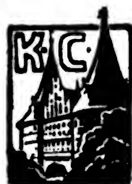
Schnabels Universitätsj...

A von S., J. Vollmann



Der deutsche Student.

Felix Schnabels

Universitätsjahre

oder

Der deutsche Student.

Ein Beitrag
zur
Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

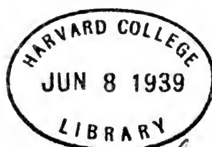
Von

A. von S.

Neudruck
eingeleitet und mit Bemerkungen aus dem
„Burschicosen Wörterbuch“ (Ragaz 1846)
versehen von

Otto Julius Bierbaum.

Berlin · Verlag von Karl Curtius · 1907.



Von diesem Buche wurden gleichzeitig mit der wohlfeilen Ausgabe 30 numerierte Exemplare als Luxusausgabe, und zwar:
Nr. 1—5 auf Japanischem Büttenpapier,
Nr. 6—15 auf Holländischem Büttenpapier :: :: :: :: :: :: (van Gelder Zonen),
Nr. 16—30 auf Deutschem Büttenpapier gedruckt :: :: :: :: :: :: :: :: :: :: ::

Druck von Oscar Brandstetter, Leipzig.

Einleitung.

„Felix Schnabels Universitätsjahre" ist ein merkwürdiges Buch. Ist es ein Roman? Ist es eine „Beichte"? Ist es ein kaltblütiger „Beitrag zur Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts"? Hat es der geschrieben, von dem es handelt? Oder hat es jemand zusammengedichtet aus den beobachteten Schicksalen anderer? Oder ist es kombiniert aus eigenen und fremden Erlebnissen? Und, ob der Verfasser nun ein document humain gab von sich selbst oder von anderen: war er ein Künstler des Wortes oder ein Dilettant? Hatte er moralische Absichten? Oder kam es ihm nur auf exakte Schilderung an? Oder wollte er lediglich unterhalten?

Keine dieser Fragen läßt sich ganz präzis beantworten. Das Buch ist Roman, Beichte, sittengeschichtlicher Beitrag gleichzeitig, und es ist alles dies in sehr merkwürdiger Mischung, — zumal, wenn man die Zeit bedenkt, in der es geschrieben worden ist.

Vornehmlich fällt das Fehlen alles eigentlich Romanhaften auf. Der Verfasser vermeidet nicht nur alle Verwicklungen und jede Spannung, er läßt auch alles das beiseite, was die Belletristen von der

Mittelschicht gerade damals eifrig kultivierten: das Überschwengliche, das Sentimentale, das auf „interessant" Frisierte. Im Grunde verfährt er, der Mann aus der Biedermeierzeit, instinktiv naturalistisch, und dieser Umstand ist auch dann merkwürdig, wenn wir annehmen, daß er ausgesprochenermaßen keinen Roman schreiben wollte. Denn auch der Stil für Zustandsschilderungen war in jener Zeit ganz anders. Man prästierte entweder mehr moralischen Ernst oder mehr mondainen Witz, und in jedem Falle vermied man es, das Leben so bauernbreughelhaft echt abzumalen, wie es unser Autor zuweilen zu tun pflegt, dessen Stärke gerade darin liegt. Der künstlerische Durchschnittsstil jener Zeit deckt sich mit dem Stil des Titelkupfers zu „Felix Schnabels Universitätsjahren". Im Buche selbst aber ist von diesem Stil nichts zu spüren. Man merkt ohne weiteres, daß hier kein noch so kleines Stück wirklichen Lebens dem Prinzip der Nettigkeit, Säuberlichkeit aufgeopfert ist. Zwar wagt der Verfasser nicht, alles zu sagen; er drückt sich zuweilen mit einer Anstandsphrase; was er aber sagt, sagt er gerade heraus. Er ist kein Dichter, wie der kraftvolle Schöpfer des abenteuerlichen Simplizissimus, aber er ist doch von der Art des großen Hermann Schleiffheim von Sultzfort. Ein wirkliches Kunstwerk, das Bild seiner Zeit aus der Perspektive seines Helden zu geben, war weder seine Absicht, noch lag es in seinem Vermögen, und er hat auch im Umkreise seines geringfügigeren Planes

nur Einzelheiten künstlerisch zu bewältigen gewußt, aber seine entschiedene Tendenz, eine exakte Schilderung des Studentenlebens auf einer Reihe deutscher Universitäten zu liefern, ist vielleicht gerade dadurch zu ihrem Ziele gelangt, daß eigentlich dichterische Begabung sie nicht ablenkte.

Trotzdem ist es, meiner Empfindung nach, ein Irrtum, anzunehmen, daß „Felix Schnabels Universitätsjahre" die exakte Wiedergabe der Erlebnisse einer bestimmten Persönlichkeit seien, die schlechtweg als Modell gedient hätte. Fabricius in seinem grundlegenden Werke „Die deutschen Corps" meint,*) es

*) Wohl auf Grund der Angaben in Gustav Richters Buch „Aus der Vergangenheit des Korps Franconia in Jena" (1896), wo auch beigebracht wird, daß August Jäger aus Ringelheim den Kneipnamen „von Schlumb" geführt hat. Darnach nimmt auch Erman-Horns Bibliographie der deutschen Universitäten Jäger als Verfasser unseres Buches an. Der Umstand, daß die Buchstaben A. v. S. auf dem Titelblatte mit dem wirklichen Vornamen Jägers sowohl wie mit seinem Spitznamen stimmen, scheint diese Annahme entschieden zu stützen, erschüttert indessen meine Meinung von der Sachlage nicht. Ich bin eher geneigt, das, wenn nicht für einen Zufall, so für ein geschicktes Manöver des wirklichen Verfassers zu halten, dem es ganz erwünscht sein mußte, wenn Eingeweihte auf die Mutmaßung kamen, August Jäger sei der Autor der Geschichte. Denn es wäre, wegen der verschiedenen Invektiven in seinem Buche sowohl wie auch wegen einiger Kennzeichnungen gewisser Korps, nicht ganz ungefährlich für ihn gewesen, hätte man dem Verfasser des Schnabel-

seien in der Schnabeliade die Schicksale zweier „Haupthähne“ jener Zeit zu einem zusammengeschweißt, und der eine von ihnen (Jäger von den Hallenser Märkern und Jenenser Franken) habe das Buch geschrieben, „ehe er als griechischer Soldat verscholl“. Das zweite Modell sei jener im fünfundzwanzigsten Kapitel unseres Buches namhaft gemachte Hektor Bouterweck, der Göttinger Hannoveraner, Jenenser Franke und Vandale und Heidelberger Saxoborusse gewesen war. — Ich kann mich auch dieser Meinung nicht ganz anschließen. Wenn jener Jäger das Zeug hatte, ein solches Buch zu schreiben, und wenn er imstande war, dafür einen Verleger zu finden, so hatte er es kaum nötig, als gemeiner Infanterist nach Griechenland zu gehen. Er würde eher unter die Literaten als unter die Soldaten gegangen sein. Schwer glaublich ist zumal, daß ein Mensch mitten im völligen Zusammenbruche seiner bürgerlichen Existenz ein derartiges Buch hätte schreiben können, das im Rahmen einer offenbar wohlerwogenen Anlage so kühl berichtet, — und dies müßte angenommen werden, da im Buche selbst die Einreihung unter die griechischen Infanteristen den Schluß bildet. Der Verfasser

---

buches nachgeforscht. Und dies wurde am leichtesten durch die halb durchsichtigen Initialen hintangehalten, die auf den griechischen Infanteristen hindeuteten, ohne ihn doch direkt zu nennen. Auch letzteres wäre immerhin gefährlich gewesen, da Jäger schließlich zurückkommen und dann protestieren konnte.

hätte demnach diesen Schluß geschrieben, als er bereits unter die griechischen Freiwilligen aufgenommen war oder wenigstens wußte, daß er nur als gemeiner Infanterist angenommen werden konnte.

Aber der ganze Ton des Buches widerspricht dieser Annahme, zumal der Ton des Schlusses. So gleichmütig und völlig objektiv berichtet keiner sein Sinken und schließliches Untergehen. Zu einer solchen Objektivität gehörte mehr Größe, als sie uns in diesem Buche entgegentritt, oder aber mehr Stumpfsinn. Auch das Konstruktive an dem Buche, das, was offenbar nicht bloß autobiographisch daran ist, steht dieser Annahme entgegen. Jäger hätte sich wohl begnügt, seine Erlebnisse aufzuzeichnen. Zur planmäßigen Komposition eines Werkes, das offenbar mehrere Schicksale zu einer Art Gesamtbild des Studentenlebens verknüpfen will, gehört mehr Freiheit und Ruhe des Geistes, als man bei einem Menschen in so desperatem Zustande füglich voraussetzen kann. Und schließlich ist nicht recht einzusehen, warum Jäger sich hinter Anonymität hätte verbergen sollen. Da er Deutschland verließ, fielen die sonst begreiflichen Gründe einer Anonymität (gewisse Angriffe auf direkt namhaft gemachte Persönlichkeiten) für ihn weg, und für den Erfolg des Buches wäre es eher von Vorteil gewesen, wenn ein in korpsstudentischen Kreisen verschiedener Universitäten wohlbekannter „Haupthahn" als Autor auf dem Titelblatte genannt worden wäre.

Es wird wohl so sein, daß der Verfasser ein verbummelter Student ist, der mit dem Buch als Schriftsteller debutierte, nachdem es ihm klar geworden war, daß ein akademischer Grad und eine von einem Examen abhängige Stellung ihm nicht mehr winkten. Er hatte sich in mehreren Universitätsstädten studierenshalber aufgehalten, war aber aus allzu heftigem Interesse für seine verschiedenen Korps beträchtlich weniger zum Studieren als zur Ausbildung aller der Anlagen und Kräfte gekommen, die zu einem Haupt-, Bier- und Rauf-Hahn*) im Sinne jener Zeit machten. Während dieser Laufbahn hatte er auch andere Wahlverwandte kennen gelernt, darunter jene beiden: Hektor Bouterweck und Jäger, deren Schicksale, wie es scheint, durch die Zeitungen dem damaligen Publikum bekannt geworden sind. Indem er ihren Erlebnissen und Erfahrungen auf den Universitäten, die sie (zum Teil vielleicht gleichzeitig mit ihm) frequentiert hatten, die eigenen hinzufügte und schließlich noch mancherlei beigab, was er sonst mit angesehen hatte, konnte er eine Art Querschnitt durch das damalige Studentenleben erhalten, für das er beim Publikum Interesse mit Recht erhoffen durfte. Das Buch ist

*) Im „Burschikosen Wörterbuch" (Ragaz 1846) findet sich ein „Hahn" folgendermaßen definiert: „1) ein forscher Studio; 2) ein fideler Bursch; 3) ein Held; 4) ein Kapitalkerl; 5) eine Koryphäe im Saufen, Schlagen, Raufen, Renommieren und Pousieren; 6) ein Bierhahn; 7) ein Haupthahn; 8) ein Eisenfresser."

zweifellos nicht unbeachtet geblieben. Noch elf Jahre nach seinem Erscheinen wird es von dem Verfasser des „Burschikosen Wörterbuchs" häufiger als irgend ein anderes Werk zitiert.*) Dieser „Dr. rei cneip." J. Vollmann (wohl Pseudonym) hat mit seiner Arbeit auf anderem Wege ähnliches versucht wie unser Anonymus. Man könnte fast auf die Vermutung geraten, A. v. S. und Vollmann seien ein und dieselbe Person gewesen. Doch ist Vollmann derber, roher, kneipzeitunghaft zügelloser, gleichzeitig aber noch viel weiter bewandert in den Verhältnissen des Burschenlebens. Seine „Erklärung aller im Studentenleben vorkommenden Sitten, Ausdrücke, Wörter, Redensarten und des Komments, nebst Angabe der auf allen Universitäten bestehenden Korps, ihrer Farben und Kneipen" ist eine Ergänzung und Weiterführung des Bildes, das wir dem literarischen Vater Schnabels verdanken.**)

Dieses Bild muß allen denen höchst interessant

*) Felix Schnabel scheint darnach noch in den vierziger Jahren unter den Studenten so populär gewesen zu sein, daß die Redensart „à la Schnabel" im Gebrauch war. Das „Burschikose Wörterbuch" führt diese Redensart ausdrücklich an, in dem es sie wie folgt erläutert: „1) nach Art und Weise des Bruders Felix Schnabel, des flottesten deutschen Studio; 2) famos."

**) Ich habe mich daher entschlossen, einige Passagen aus diesem höchst seltenen und interessanten Studenticum als Anmerkungen zu dem vorliegenden Neudruck von Felix Schnabels Universitätsjahren im Anhang beizufügen.

sein, die sich für die Entwicklung des deutschen Studentenwesens überhaupt und des korpsstudentischen Lebens noch besonders interessieren. Daß es nicht geschmeichelt ist, macht es erst recht wertvoll. Überschwenglich ideale Ergüsse über das Studentenleben haben wir genug in schwärmerischen Erinnerungen alter Häuser an die freie Burschenzeit mit ihrer ritterlichen Lust am Fechten, ihrer Freundschaftstreue, ihrer überschäumenden Genußkraft, ihren alten sinnvollen, wenn auch äußerlich manchmal sonderbaren und im Sinne des Philisters unzeitgemäßen Traditionen, die doch schließlich bunt verbrämte Ideale waren. Auch ist dieser Geist als lebendiges Zeugnis eingeschlossen in den schönen alten Studentenliedern. Sein Hauch berührt uns heute noch aus ihnen, und wir begehen kaum einen Fehlschluß, wenn wir annehmen, daß er besonders frisch und lebendig war in den Zeiten, als diese Lieder noch jünger waren: unmittelbarer Ausfluß lebendigen Gefühles. Es blühte damals, was heute Frucht ist, und wir haben um so weniger Anlaß, daran zu zweifeln, daß diese Frühlingszeit des deutschen Korpsstudententums schön und kräftig war, als auch noch andere Früchte daraus hervorgegangen sind, als Lieder: Gesinnungen und Taten von Männern, auf die wir bloß hinzuweisen brauchen, wenn wir der Meinung begegnen, das korpsstudentische Leben sei von Anfang an ein törichter und gefährlicher Mummenschanz gewesen. Gerade „Felix Schnabels Universitätsjahre" haben derartigen Meinungen zur Stütze

dienen müssen. Der unglückselige Schnabel wurde zum Kronzeugen für die Wüstheit des Korpslebens gestempelt und als abschreckendes Beispiel dafür ausgerufen, wohin ein junger Mensch von Begabung inmitten der mancherlei Verführungen der Roheit und Eitelkeit gelangen konnte, die das Leben als Korpsstudent in sich barg, und es wurde hinzugefügt, daß das Korpsstudententum und damit seine Gefahr sich wesentlich nicht verändert habe, weil ja Erhaltung und Pflege der alten Traditionen sein ausgesprochenes Ziel sei.

Das ist die Logik des Philisters, dem alles Besondere, Ausgeprägte, Bunte zuwider ist, weil sein eigenes Wesen, das ihm als Norm aller Dinge gilt, während es doch nur die Verkörperung alles Mittelmäßigen ist, aus lauter Gewöhnlichkeit, Abgeschliffenheit und Gräue besteht. Der Philister wünscht Züchtung von Philistern, und er ist nicht zufrieden damit, daß das Leben seinem Wunsche ohnehin in, ach, wie weitem Maße Rechnung trägt. Schon die Jugend, die sich instinktiv dagegen auflehnt, bereits in der Vollkraft der Säfte in den großen Malstrom des übermächtigen Philistertums zu geraten, soll durchaus gewöhnlich werden. Da unsere Zeit nicht mehr ritterlich, nicht mehr bunt, nicht mehr auf Besonderheiten zugeschnitten ist, sondern die Tendenz zum Breit- und Gleichwalzen hat, sollen auch der Jugend schon alle Triebe weggeschoren werden, die über das Planebene hinauswollen mit dem Drange des noch schäumenden Saftes.

Gefahr! Gefahr! Es kann Wasserzweige geben! — Freilich kann's das. Unser Felix Schnabel beweist es, und Felix Schnabels gibt es auch heute noch. Überall. Nicht bloß in den Korps. Wer sich nicht zähmen kann, wem die Gabe der Selbstzucht fehlt, geht leicht unter. Leben ist Kampf mit Verführungen. Die Natur sowohl wie die Kultur sind voll von Verlockungen. Gifte wachsen auf jeder Wiese, jeder Fortschritt erzeugt Gifte. Und Impfmittel gibt es wenige.

Zugegeben, daß Philisterhaftigkeit vor manchem Gifte schützt. Wer sich auf kein Schiff traut, weil das Wasser keine Balken hat, wird nicht ertrinken. Wer das lange Messer scheut, wird einmal eine unversehrte Quartseite ins Grab zu legen haben. Wer keinen Weingeist zu sich nimmt, kriegt keinen Katzenjammer. Wer sich vor Frau Venus hütet, bedarf auch nicht des Herrn Merkur. Kurz: Wer sich in keine Gefahr begibt, kommt gewiß nicht in der um, die er vermeidet.

Oh, wie weise sind Sie, Herr Philister!

Indessen: Wer das Wasser scheut, lernt die Majestät des Meeres, lernt ein herrliches Stück Erhabenheit der Natur nicht kennen; wer die Klinge fürchtet, bringt sich um das hohe Gefühl der Mutanspannung; wer becherängstlich ist, beraubt sich des Rausches; wer vor Frau Venus unbedingt Reißaus nimmt, ist auch nur sehr bedingt zu beneiden. Und: Von allen Gefahren die schauderhafteste ist die, schon als Junger im Philisterium umzukommen.

Nein! Die Gefahr ist die Würze des Lebens. Kampf ist sein Element. Wer auf nichts acht hat, als darauf, daß ihn keine Bazillen anfliegen, der hat mit seiner Angst mehr zu tun, als daß er Zeit hätte, ein aufrechter, tüchtiger, tätiger, genußfroher Mensch zu werden.

Es gilt nicht, alle Gefahren aus dem Wege zu räumen, es gilt nicht, allen Gefahren aus dem Wege zu gehen, es gilt nicht, unbedingt Vorsicht zu bewähren, sondern Mut. Vor allem für die Jugend gilt dies. Wenn die Jahre kommen, da die Säfte sich langsamer ersetzen, stellt sich Fürsichtigkeit, die unsichtbare Gänglerin, ohnehin ein. Wohl dem, der dann wenigstens an eine mutige, ja übermütige Jugend denken kann. Nur muß er ihrer nicht gedenken müssen als einer Zeit der Vergeudung, als einer Krafträuberin, die sein Alter arm gemacht hat. Eine ausschweifende Jugend, die mehr Kraft verschüttet, als sie ersetzen kann, ist eine Sünde am Alter; das ist gewiß. Aber eine feige Jugend, die ihre Kräfte nicht in Gefahren übt, ist eine Sünde an sich selbst, ohne daß sie dem Alter nützt.

„Jugend ist Trunkenheit ohne Wein.“ Dieser Rausch hat normalerweise keinen Katzenjammer im Gefolge. Man müßte dann das Alter den Katzenjammer der Jugend nennen wollen. Aber das gilt nur von dem Alter, das auf einen unmäßigen, wüsten Jugendrausch folgt, auf eine Jugend, die ihren Rausch weniger aus eigenem Safte gewann, als aus

Berauschungsmitteln, die, als Gifte, nicht gewohnheitsmäßig und nie im Übermaße gewonnen werden sollten.

Die häßliche und zweifellos ebenso unanständige wie unsinnige Saufwut, die uns Deutschen zur Unehre gereicht, wird kein Mensch von Vernunft und Kultur verteidigen wollen, und es scheint mir eine dringende Pflicht zumal aller Alten Herren deutscher Korps zu sein, dahin zu wirken, daß die aktiven Korps gegen sie ankämpfen, nicht aber sie zu den Traditionen rechnen, deren Pflege zu ihren Aufgaben gehört. Sie würden sehr gegen ihr Interesse verstoßen, ja sogar die Fortdauer der Institution der Korps gefährden, wenn sie nicht mit aller Energie der Meinung entgegenarbeiteten: das Wesentliche im Korpsleben sei die Pflege des Bierkomments, die massenhafte Vertilgung von Spirituosen. Sie müssen mehr und mehr beweisen, daß auch hier das Wort Selbstzucht auf ihrer Fahne steht, und daß ihre Art korporativer Geselligkeit keineswegs hinfällig wird, wenn der Bierkonsum auf den Korpskneipen zurückgeht. Sie müssen zeigen, daß Heiterkeit, Übermut, Geist, Gefühlskraft ihnen innewohnt, ohne daß sie es nötig haben, diese guten Gaben einer wohlgeborenen Jugend künstlich mit Weingeist heraufzupumpen. Es wird nicht von ihnen verlangt, daß sie mit einem Schlage einen Limonade- oder Teekomment einführen sollen, weil der Alkoholmißbrauch jetzt als große Gefahr erkannt worden ist, aber sie

sollten sich den Umstand immerhin zu Gemüte führen, daß sich unter den Vorfechtern der Abstinenzbewegung eine ganze Reihe alter Korpsstudenten befindet.

Ein gewisser konservativer Zug liegt im Wesen der Korps, aber dieser Zug ist im allgemeinen keineswegs gleichbedeutend mit Rückständigkeit. Ein ausschließlicher Sammelpunkt von Ideologen, wie es die alte Burschenschaft war, sind sie nie gewesen; so wenig sie in sich die Etablierung einer deutschen Republik vorweggenommen haben, so wenig haben sie mit hohen moralischen Forderungen nach Art des Keuschheitsprinzips paradiert; und so werden sie auch das Alkoholabstinenzprinzip nicht proklamieren. Es widerspräche das in der Tat ihrer Grundtendenz, die man als realistisch und tolerant bezeichnen kann. Aber dieser Tendenz widerspräche es auch, wenn sie sich der Mäßigkeitsbewegung unserer Zeit störrisch entgegensetzten, die keineswegs bloß eine flache Nüchterlingsbewegung ist, sondern gerade auch die frischen, kräftigen, auf intensiveren Lebensgenuß ausgehenden Geister ergriffen hat, — und nicht zum wenigsten unter der Jugend.

Ich zweifle nicht daran, daß dieser Umstand ganz von selbst die Trinksitten der Korps beeinflussen wird. Da sie sich aus jungen Leuten zusammensetzen, die weder aus Philisterbangigkeit, noch aus erworbener Weisheit allen Gefahren, also auch denen des Alkohols, klüglich entschlossen ausweichen, vielmehr kühnlich bereit sind, auch mit Giften den Kampf aufzunehmen,

selbst mit dem Bewußtsein, unweise damit zu handeln, so werden sie nur schrittweis das Feld räumen. Aber ich glaube, daß dieser rühmliche Rückzug für jeden einzelnen mehr moralischen Nutzen haben wird, als ihn weise Vorsicht haben kann, die bloß in verba magistri schwört.

Frei ist der Bursch! Laßt ihn Gefahren Leibes und der Seele bestehen und setzt ihn unter keine Käseglocke! — Der deutsche Student hat aus seinem Wesen heraus Korporationen gebildet, die anderen Nationen fremd sind. Diese Korporationen, in den Korps am echtesten erhalten, weisen sowohl die Fehler, wie die Vorzüge deutschen Wesens auf. Ihr Hauptsinn aber ist Burschenfreiheit, und das ist die Freiheit, sich selbst zu erziehen.

Akademische Freiheit. Was heißt das? Saufen und Schlagen?
Hieß es bloß das, es wär nicht das — Examen wert.
Wohl! Ich lob' mir noch heut den ritterlich fröhlichen Trubel,
Der mich im Korps umfing. Heute noch bin ich ihm treu.
Aber die Ritterlichkeit, der fröhliche Sinn, die Freiheit
Heiße, Burschen, euch mehr, als nur Mütze und Band.
Schwärmt und schlagt euch getrost! Treibt's immerhin bunt und verwegen,
Aber vergeßt mir nicht: Höheres steht auf dem Spiel.
Wart ihr Schüler bis jetzt, nun seid ihr Studenten. Was heißt das?
Daß ihr euch selbst in Zucht, selbst euch in Freiheit dressiert.
Niemand gängelt euch mehr. Wohlan, so schreitet nun selber
Würdig zum Ziel, das ihr selbst eurer Begabung erwählt.
Nicht bloß Wissenschaft sei's. Es locke euch mehr, als die Aussicht,
Warm in Würde und Amt später versorgt zu sein.

Frei ist der Bursch, — wozu? Sich festzumachen zur Freiheit
Adligen Menschentums, aller Gemeinheit feind.
Bildung sei euer Ziel, Gesittung, Lauterkeit, Ehrfurcht
Allem, was groß und stark gegen das Niedrige kämpft.
Glaubt an Helden und liebt sie! Verachtet das feige Behagen,
Das keinen Aufschwung kennt! Heilig sei euch der Geist,
Heilig der Mut und die Kraft und die Liebe zum ewig Bewegten,
Das voran und empor immer zu Höherem treibt!
Dann enthüllt sich euch wohl der Sinn des Lebens: die Schönheit,
Und euer Leben selbst wird von Schönheit verklärt.

Daß wir in „Felix Schnabels Universitätsjahren" so wenig Schönheit, aber recht viel Häßliches, Rohes, Gemeines finden, sei den heutigen Korpsstudenten ein Memento, und sie sollten sich nicht ohne weiteres mit der Überzeugung zufrieden geben, daß der gegenwärtige S. C. doch eine ganz anders fundierte, strenger zusammengehaltene, solidere Institution sei. Alle die schönen Korpshäuser, die feineren Formen, exklusiveren Grundlagen verhindern es nicht, daß auch heute noch Korpsstudenten à la Schnabel, und das heißt hier nicht „famos", zugrunde gehen können, wenn auch nicht gerade als griechische Infanteristen.*) Ja, diese Errungenschaften bergen auch Gefahren in sich, die dem alten Korps weniger anhafteten. Das Elitegefühl, der Sinn für Vornehmheit absorbiert sich

*) Ich darf hier vielleicht auf das Kapitel Pomerania in meinem Roman Prinz Kuckuck hinweisen, wo ich versucht habe, verschiedene moderne korpsstudentische Typen zu gestalten.

jetzt allzuleicht in bloßen Äußerlichkeiten und wird auch wohl, und nicht bloß nach der Meinung von Korpsgegnern, zu einem plump hochmütigen Kastengeist, der durchaus unvornehm und daher unkorpsstudentisch ist. Das beinahe klubmäßig abgeschlossene Dasein, wozu vielfach Neigung vorhanden scheint, widerspricht gleichfalls dem eigentlichen Wesen des deutschen Korps, das, wenn es den Anspruch erhebt, führend im Studentenleben zu sein, sich auch nicht völlig von ihm abschließen darf. Auch wird dadurch der einzelne viel mehr, als ihm für seine volle Persönlichkeitsausbildung heilsam sein kann, vor Reibungen mit anderen Sphären bewahrt, und der Blick ins Allgemeine wird verkümmert, den schon die Studentenzeit schärfen sollte. Daß dann auch die Gefahr einer Ausschließlichkeit lediglich nach Maßgabe des Monatswechsels besteht, darf gleichfalls nicht als schlechthin erfreulich bezeichnet werden, geschweige denn, daß man es als gut korpsstudentischen Zustand beifällig begrüßen dürfte, wenn Korpsaktivität nur als Mittel zu leichterem Karrieremachen betrachtet wird.

Die Korps können eine lebendige Kraft im deutschen Studentenleben nur bleiben, wenn sie mehr repräsentieren, als eine Summe besserer Monatswechsel. Auch das gute Fechten und anständige Gesinnung allein nebst den dazugehörigen guten Formen tut's nicht. Was nach meiner Meinung noch dazu gehört, spricht der Senior meiner erdichteten Pomerania mit folgenden Worten aus:

„Ich habe die Ehre und das Vergnügen, als erster Chargierter der Pomerania einen jungen Gast unter uns willkommen zu heißen, der, wie man mir berichtet hat, beabsichtigt, bei Pomerania zu renoncieren. Möge er sich wohl unter uns fühlen und den Eindruck gewinnen, daß er bei Pomerania finden wird, was er sucht. Ich möchte aber noch etwas mehr aussprechen, als diesen Wunsch. Ich möchte ihn auf den Sinn des Korpsstudententums hinweisen, wie ihn Pomerania auffaßt. Da stellen sich nun leicht große Worte ein, die aber meinem Gefühle nach sparsamer verwendet werden sollten, als es jetzt gemeinhin üblich ist. Ich will sie daher unterlassen und versuchen, unserem Gaste den Sinn des Korps mit einem Vergleiche darzulegen. Wir, die Korps, bilden innerhalb der allgemeinen Studentenschaft eine Art inneren Rings, und wir halten den Inhalt dieses Rings, uns, für den Kern der Studentenschaft. Das wird uns vielfach als Anmaßung ausgelegt, und man sagt: was berechtigt euch zu dieser Einbildung? Etwa, weil ihr bunte Mützen aufhabt und an gewissen alten Einrichtungen und Formen festhaltet? Das beweist doch nur, daß euer rückständiger Sinn auf Äußerlichkeiten gerichtet ist. Student ist ein junger Mann, der studiert, und je mehr er studiert, um so mehr ist er Student, sagt man. Ich aber sage: ein Student ist mehr als Studierender! Zum Studenten gehört nicht bloß lernen, sondern tun. Man kann sogar eine Weile sehr aus

dem Grunde Student, nämlich Korpsstudent, sein und gar nicht studieren. Ich bitte, nicht zu lachen. Wenn man andauernd Student bleiben will, ohne zu studieren, so hört man schließlich auf, Student zu sein und wird eine unmögliche Karikatur des echten Studenten, ein trauriges und abscheuliches Sumpfhuhn. Wenn Pomerania dem Vorschub leistete, wäre sie eine unstudentische Korporation, wäre sie wert, ausgerottet zu werden. — Aber euer unpassendes Lachen hat mich aus dem Konzept gebracht. — Ich wollte sagen: der Begriff des richtigen, ganzen Studenten, wie er sich in der Gestalt des Korpsstudenten am schönsten und schärfsten verdichtet hat, enthält außer dem Bestandteile des Studierens auch noch andere, gleich wichtige. Der ganze, wirkliche Student, der Korpsstudent, stellt nicht bloß einen Menschen vor, der mit mehr oder weniger Eifer ein Studium betreibt, sondern er stellt überhaupt eine besondere Art Menschen vor, er verkörpert geradezu einen menschlichen Ausnahmezustand: den Zustand jugendlicher Freiheit, Verwegenheit, Heiterkeit im Rahmen alter, nur ihm eigener, einzig aus dem deutschen Wesen entstandener Formen, die eigentlich einen Menschen in dem Idealzustand vorstellen wollen, wenn auch nur im Spiele gewissermaßen. Doch damit gerate ich in die Nähe der großen Worte, und so will ich lieber endlich zu meinem Vergleiche schreiten. Sollte, da der Vergleich in der Tat ungewöhnlich ist, irgend einer der Anwesenden sich be-

müßigt sehen, darüber zu lachen, so würde ich nicht umhin können, ein derartiges Nichtverstehen meiner Absichten gebührend zu ahnden. Ich vergleiche nämlich, und zwar allen Ernstes, wie ich nochmals betone, das Korpsstudententum dem Ordenswesen innerhalb der katholischen Kirche. — Donnerwetter nochmal! Sämtliche Füchse trinken einen Ganzen. Desgleichen Sturm, Kuttler, Winkler, Hanke, Karsten! Weiteres behalte ich mir vor. — Ihr lacht, weil ihr als Nichtkatholiken keine Ahnung vom Ordenswesen habt und genau so verkehrt darüber urteilt, wie zahllose mangelhaft unterrichtete Leute über den S. C. — Der Vergleich hinkt natürlich, wie jeder, aber im wesentlichen ist er richtig. Auch bei den Mönchen verbirgt sich unter scheinbar leeren und oberflächlichen Äußerlichkeiten der Tracht und der ganzen Lebensführung etwas sehr Ernstes, nicht weniger nämlich als die einzige Möglichkeit, wirkliches Christentum zu leben. Und so haben die Mönche mit den altertümlichen Formen auch eine alte große Sache allein ganz in die Gegenwart gerettet, genau so wie wir auf anderem Gebiete. Auch sie sind exklusiv und auch sie begreifen sich, und mit Recht, als die einzigen ganzen Christen. Sie verhalten sich zur allgemeinen Christenheit genau so, wie der Korpsstudent zur allgemeinen Studentenschaft. Zum Christentum gehört jeder, der getauft ist, Christentum leben tut nur der Mönch. Genau so, wie jeder Immatrikulierte der Studentenschaft angehört, aber nur der

Korpsstudent wirklich Student, ganz Student, Urstudent ist. Und der Vergleich gilt auch ziemlich weit ins Einzelne. Gleichwie sich der Korpsstudent vor der Masse der Studierenden nicht bloß durch Äußerlichkeiten und durch ein höheres Maß echt studentischer Genüsse auszeichnet, sondern auch höhere Pflichten hat, größere Ansprüche an sich stellt, so vice versa auch der Mönch. Auch er genießt alles Christliche intensiver, aber er muß dafür, von allem anderen abgesehen, auch recht viel menschliche Bequemlichkeiten opfern und allerhand Unannehmlichkeiten in Kauf nehmen. Genau wie wir. Auch sein Leben steht unter der Fuchtel der Selbstzucht. Dreimal in der Nacht aufstehen, um zu beten, ist ebensowenig ein Vergnügen, wie es ein Vergnügen ist, in aller Frühe auf Mensur anzutreten und sich zwanzig Flache auf die Backe hauen zu lassen. — Aber ich will sie ja nicht mit uns, sondern uns mit ihnen vergleichen, denn man vergleicht ziemlicherweise nur das Geringere mit dem Höheren. Und da sage ich nun: haben nicht auch wir Gelübde? Nicht so schwere freilich. Auf Armut und Keuschheit binden wir uns nicht, aber, und das sage ich unserm jungen Gaste mit vollstem Ernste: das Gelübde des Gehorsams bindet uns wie sie. Und hinzu kommt das Gelübde unbedingter ritterlicher Ehrenhaftigkeit und absoluter Treue zu unseren Farben. Diese Treue zu Orange-Blau-Silber heißt aber nur ein Bild der Treue in allen Lebensverhältnissen überhaupt. — Ich muß wieder den

großen Worten ausweichen und komme nun, indem ich zuvörderst einen Ganzen pro poena meiner allzu langen Rede trinke" (tat's) „zum Schlusse. Ich rufe unserem werten Gaste zu: Wollen Sie ein Student aus dem Grunde werden, so kommen Sie zu uns. Aber prüfen Sie sich vorher genau. Man ist nicht bloß zum Vergnügen Korpsstudent. Auch Pomerania kann von sich sagen: delectanto juvat. Aber das geht nicht ab ohne Arbeit jedes einzelnen Trägers der Pommernfarben. Geißelung, Fasten und allerhand Enthaltsamkeit verlangen wir nicht, aber in die Kandare muß sich jeder rechtschaffene Pommer nehmen, gleichviel ob Renonce oder Korpsbursch. Das hindert nicht, daß auch wir uns zu einer ungeheuren Heiterkeit als zu einer unserer Lebensregeln bekennen, zu einem Übermut, bunt wie unsere Farben, und zu einem Selbstgefühl, groß wie diese Spritzkanne voll Lichtenhainer Bieres.

Viel eher wankt die Welt, als wir.
Pomerania sei's Panier!"

Ich hoffe, daß in diesem Geiste nicht bloß in meinem erdichteten Korps geredet und gehandelt wird. Dann werden, zumal, wenn die Trinksitten sich mehr und mehr mildern und neben das Mensurinteresse auch lebhaftere Kulturinteressen treten, die Schnabels in den deutschen Korps immer seltener werden.

Otto Julius Bierbaum.
(Thuringiae Leipzig.)

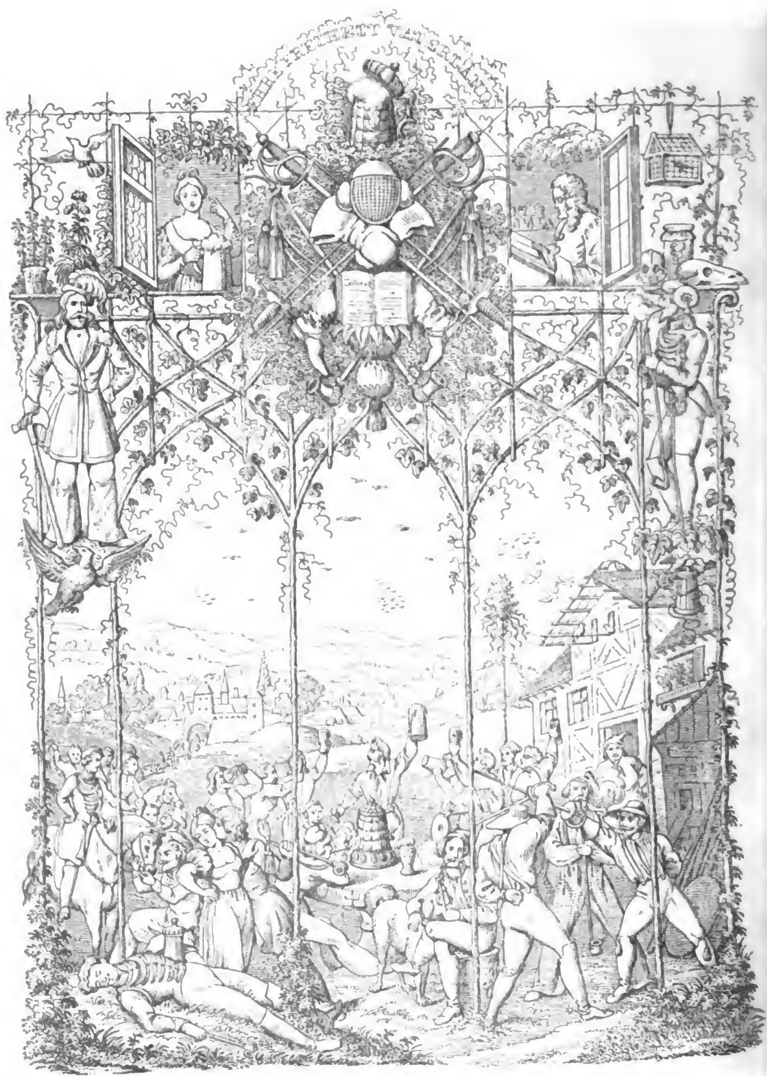
Felix Schnabels

Universitätsjahre.

Motto: Ich komme ans fünfte Glas, ins fünfte Sekulum unseres Lebens. Ich schlürfe euch ein, liebliche Erinnerungen, wie ich dies Glas edlen Rheinweins schlürfe; ihr duftet auf in herrlicher Schöne, Jahre meiner Jugend, wie das Aroma aufsteigt aus dem Römer; mein Auge wird wacker, o Seele, denn sie sind um mich, die Freunde meiner Jugend! Wie soll ich dich nennen, du hohes, edles, rohes, barbarisches, liebliches, unharmonisches, gesangvolles, zurückstoßendes und doch so mild erquickendes Leben der Burschenjahre? Wie soll ich euch beschreiben, ihr goldenen Stunden, ihr Feierklänge der Bruderliebe? Welche Töne soll ich euch geben, um mich verständlich zu machen? welche Farben dir, du nie begriffenes Chaos! Ich soll dich beschreiben? Nie! Deine lächerliche Außenseite liegt offen, die sieht der Laie, die kann man ihm beschreiben, aber deinen innern, lieblichen Schmelz kennt nur der Bergmann, der singend mit seinen Brüdern hinabfuhr in den tiefen Schacht. Gold bringt er herauf, reines, lauteres Gold, viel oder wenig, gilt gleich viel. Aber dies ist nicht seine ganze Ausbeute. Was er geschaut, mag er dem Laien nicht beschreiben, es wäre allzu sonderbar und doch zu köstlich für sein Ohr. Es leben Geister in der Tiefe, die sonst kein Ohr erfaßt, kein Auge schaut. Musik ortönt in jenen Hallen, die jedem nüchternen Ohr leer und bedeutungslos ertönt. Doch dem, der mit gefühlt und mit gesungen, gibt sie eine eigene Weihe, wenn er auch über das Loch in seiner Mütze lächelt, das er als Symbolum zurückgebracht. Alter Großvater! jezt weiß ich, was Du vornahmst, wenn „der Herr seinen Schalttag feierte.“ Auch Du hattest Deine trauten Gesellen seit den Tagen Deiner Jugend, und das Wasser stand Dir in den grauen Wimpern, wenn Du Einen beiseztest im Stammbuch. Sie leben! W. Hauff.

Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.



Der deutsche Student.

Ein Beitrag

zur

Sittengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts.

Von

A. von S.

Mit einem Titelkupfer.



Stuttgart 1835

P. Balz'sche Buchhandlung.

Vorwort.

Hat sich die Göttin in den Himmel geflüchtet, so gräbt der Künstler die geliebten, die herrlichen Züge in Marmor ein, daß die Dahingeschiedene wenigstens im Nachbilde ein Gegenstand frommer und inniger Verehrung sein kann: du aber, du gebenedeihete Göttin akademischer Freiheit, mit deinen launigen Söhnen und Töchtern, als da sind jugendliche Regsamkeit, übersprudelnde Lebendigkeit, kecker Übermuth, schätzbarer Gemeinsinn und chevalereskes Formenwesen, solltest, nachdem man dich zwar nicht in den Himmel — mit beschnittenen Schwingen fliegt sich's schlecht — aber gewiß anderswohin verstoßen hat, „wo kein Tag mehr scheinet", den Künstler nicht finden, der dein teures Bild, wo nicht mit dem Meißel in Marmor oder mit dem Pinsel auf Leinwand, wenigstens mit der Feder auf dem Papier verewigte? Nein! wer dir schon so oft zu Füßen oder in den Armen

gelegen hat, wer in dem lezten Dezennium auf allen bekannten Universitäten Deutschlands in Freud und Leid herumgerutscht ist, und überall als flotter Bursche zog, ein Solcher kann es nicht übers Herz bringen, auf deinem Altare, du Göttliche, nicht auch das letzte und größte Opfer darzubringen, dich selbst für die Mit- und Nachwelt in dem großen Pantheon der Geschichte aufzustellen.

Ja! Ihr Genossen und Freunde, die Ihr Lied, Liebe und Wein auf dieser oder jener Universität schätzen gelernt, und vielleicht mit dem guten Felix Schnabel selbst ein und das andere Gläschen, oder gar eines über Durst geleert habt — den Vogel werdet Ihr an den Federn erkennen —, die Ihr Euch forsch geschlagen, mehr oder weniger studiert, gewiß aber viel und lange kommersiert habt, was wollt Ihr Euch mit einigen Trümmern der köstlichen Vergangenheit begnügen, nur einzelne Bilder in weinseligen Augenblicken auftauchen lassen? Stoßet des Freundes Hand nicht von Euch, der das gesamte Leben und Treiben auf den Universitäten, unsere Irrthümer und Thorheiten nicht

minder als unsere Tugenden und Liebenswürdigkeiten, in ein Originalstück zusammengefaßt, Euch dediciren und überreichen will, und stimmet mit ihm ein in den begeisterten Ausruf:

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich war einst Student!

Euch, Ihr Hochschüler aber, denen die Federn gerupft sind, so daß Euch nicht einmal der wohlklingende, der süße Name „Bruder Studio" übrig blieb, setzet Euch mit dem Büchlein hinter das Pult und träumt wenigstens von „den schönen Tagen von Aranjuez", von dem flotten Burschenthum, dessen Feierklänge aus Ossians Harfe zu kommen scheinen, wenn er die Geister der dahingeschiedenen Helden beschwört und die lichte Vergangenheit an die Stelle der farblosen, düstern Gegenwart in melancholischen Tönen zurückzaubert. Der Verfasser hat mehr erlebt als gegenwärtig die Mitbürger einer ganzen Universität zusammen, er war Student im vollsten Sinne des Worts. Und aus eben diesem Grunde wird sogar der Gelehrte, der beinahe im Bücherstaube erstickt, das Werkchen nicht unbefriedigt aus der Hand legen; hat er ja doch die beste Ge-

legenheit, den Charakter der Zeit, der sich wenn auch in etwas derben doch sehr interessanten und bedeutsamen Zügen auf den Universitäten, jenen hauptsächlichsten Vorschulen für das praktische Leben, ausspricht, zu prüfen und kennen zu lernen. Ob diese Festgabe auch den Nachttisch manches schönen Kindes zieren wird? — diese Frage wagt der Verfasser nicht zu beantworten, jedenfalls aber legt er die Feder aus der Hand mit der beruhigenden Überzeugung, das Seinige gethan zu haben, um den Triumph des schönen Geschlechts vollkommen zu machen.

So gehe denn hin, teures Pfand meiner Liebe, und lehre und predige in aller Welt des Studenten Freuden und Leiden! Dixi!

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Felix Schnabels Geburt und früheste Jugend.

Ruhe sanft, noch an der Mutter Herzen
Kennst du nicht des Lebens Sorg und Lust,
Deine Thränen sind noch frei von Schmerzen,
Deine Welt ist deiner Mutter Brust.

Körner.

In einem Dorfe Norddeutschlands wurde im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts dem dasigen Gutsbesitzer ein Knäblein geboren, welches als Erstling der gegenseitigen keuschen Triebe beider Gatten zur größten Freude des Vaters, aber unter großen Schmerzen der Mutter, winselnd und schreiend das Licht dieser Welt, oder vielmehr das einer Nachtlampe, erblickte; welcher leztere Umstand nicht so ganz unwichtig erscheinen mag, denn nach eigener Aussage des herangereiften jungen Weltbürgers entsprang aus jener Geburtsstunde die ihm später inwohnende Vorliebe für die Nachtzeit, sei es, daß er sie nach den Anstrengungen des Tages schlafend, was jedoch nur ausnahmsweise geschah, oder in Saus und Braus, oder in den Armen einer züchtigen Schönen verbrachte. Ein neuer Beweis, daß oft geringfügige. nicht beachtete Umstände einen mächtigen, unerklärbaren Einfluß auf das Leben eines Menschen ausüben können, daß oft die größten Ereignisse auf unbedeutend scheinende Ursachen zurückzuführen sind.

Der Neugeborne erhielt, weil nun einmal das Kind einen Namen haben muß — zu seinem Familiennamen „Schnabel" in der Taufe die bedeutungsvollen Vornamen: „Felix, Beatus, Karl, Herrmann" an welche sich so mannigfache Erinnerungen knüpfen, und die, nach dem Wunsch und Willen der Eltern, der junge Sproß dereinst auch mit neuen Ehren krönen sollte. Der erstere Name „Felix wurde dem jungen Schnabel vorzugsweise beigelegt, doch entsprachen seine spätern Schicksale keineswegs diesem guten Omen: man hätte ihn vielmehr „Infelix" taufen sollen.

Der Vater des Felix war ein biederer Deutscher nach altem Schlage, treu und ehrlich, wenigstens in spätern Jahren, bequem, ein Freund der Tafel und des Bechers. Das so oft gehörte Sprüchwort von dem Stamme und dem Apfel ging bei dem Sohne, was die zulezt angeführte Vorliebe seines Erzeugers anbetrifft, pünktlich in Erfüllung; ein Entschuldigungsgrund für den in reiferen Jahren oft in Baccho ausschweifenden Schnabel, der diese Leidenschaft als angeboren, und daher schwer zu unterdrücken, gegen Tadelsüchtige beschönigte. Im Uebrigen aber war Felix, um jenes Bild beizubehalten, als kugelrunder Apfel gar weit vom Stamme gerollt, eine Erfahrung, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben, und die deßhalb nicht so sehr in Erstaunen sezt.

Die bald wieder von ihrem schweren Wochenbette genesene Mutter, eine junge, lebensfrohe, gebildete

Dame, erfreute sich sehr ihrer ersten Frucht, die sie mit allzu zärtlicher Liebe, wie dies bei dem uns am meisten ähnlichen Thiergeschlechte der Fall sein soll, anhing. Mit verdoppelter Freundlichkeit und größern Tractementen wurden Diejenigen regalirt, die das gesunde Aussehen des Knaben, seine Größe und Dicke, seine schönen Augen, seine Ähnlichkeit mit der Mutter lobten, kalt dagegen Die entlassen, die solches unterließen, oder gar sich erkühnten, das häufige Schreien des Jungen zu bekritteln, denn dies war ja nach der Meinung der Mutter und der besser Unterrichteten nur ein vielversprechendes Zeichen von Lebhaftigkeit und Kraft. Wehe aber den armen Dienstboten, die das Kind hart antasteten, oder ungeduldig ob seines nie nachlassenden Jammerns das gehörige Einschläfern und Wiegen unterließen, mehr denn zehn mußten in dem ersten Lebensjahre des Felix solcher unverzeihlichen Nachlässigkeit halber den Dienst quittiren.

Die Erziehung des jungen Felix blieb gänzlich der Mutter überlassen, der Vater wollte und konnte seiner sonstigen Geschäfte wegen sich nicht mit ihr befassen. Mutterpflege ist überdies, wie bekannt, die beste, nur muß sie nicht übertrieben werden und ausarten. Leider war dies hier der Fall; der junge Felix konnte, als er dazu fähig war, thun und lassen, was ihm sein eigensinniges Köpfchen eingab; nie hatte er Tadel und Widerspruch, noch weniger die Ruthe zu fürchten, wodurch sich die zu nachsichtige Mutter selbst eine band, die sie später oft und herbe fühlen mußte.

Der junge Schnabel wuchs zusehends an Geist und Körper; ersterer entwickelte sich in muthwilligen Streichen, dieser bildete sich sehr schnell aus, so daß Felix für sein Alter als großes, starkes und hübsches Kind gelten konnte. In der Folge verlor er lezteren Vorzug nach der allgemein angenommenen Regel, daß hübsche Kinder gewöhnlich häßlich, häßliche dagegen, wenn gerade nicht schön, doch weniger abschreckende Formen und Züge annehmen. So oft man Ausnahmen von dieser Regel finden mag, hielt sie doch in Bezug auf unsern Helden Stich, mag er nun durch eigenes Verschulden seine gerühmte, frühere Schönheit verloren haben, oder diese durch den Gang der Natur ihm entrissen worden sein.

Sein erster Lehrer war der hochbetagte bezopfte Dorf-Schulmeister, ein früherer Unteroffizier, der aus seinem ehemaligen in seinen jetzigen Stand fast nur die gute Handhabung des Stockes hinübergenommen hatte. Doch durfte er sich nie unterfangen, diese Fertigkeit in den Privatstunden, die er dem Sohne seines Gutsherrn und Patrons ertheilte, auszuüben, er würde sonst sicherlich diese, eine annehmbare Zubuße, verloren haben, zugleich ihm auch seine spärlichen Gefälle an Getreide und Holz verkürzt worden sein. Der arme Mann mußte, mit seiner fruchtbaren Ehehälfte und seinen vielen baarfüßigen Sprößlingen, von achtzig Thalern leben; gern und willig unterwies er daher nicht allein den Erbprinzen seines hohen Gönners und Patrons, sondern ließ sich auch alle schelmische Streiche

von jenem mit hohem Stoicismus gefallen, sich geduldig bespötteln, Dinte in seine Tabaksdose thun, seine abgetragene Mütze verstecken, Nadeln in seinen Sessel stecken u. s. w. Bekam er doch, weniger für seinen Unterricht, als gerade hierfür, gelegentlich einen Scheffel Getreide, eine Fuhre Kartoffeln und sonstige, für seine immer hungrige Familie sehr erfreuliche Gaben.

Unter seinen Spielgefährten regierte der junge Felix absolutistisch, er war der Aristokrat, sie seine Sclaven, Niemand von ihnen wagte seine Legitimitätsrechte in Zweifel zu ziehen, viel weniger dem unumschränkten Herrscher zu widersprechen und zuwider zu handeln. Doch zur Ehre des kleinen Tyrannen muß beigefügt werden, daß er nicht bösartig war: nur aus Muthwillen, Leichtsinn, oder in der ersten Aufwallung konnte er Acte der Tyrannei und Grausamkeit ausüben, die er bald wieder bereuete; sonst war er umgänglich, aufgeräumt, und theilte gern mit, Züge, die wir immer an ihm bemerken werden.

Die Würde des ehrenfesten Dorfschulmeisterleins litt bald allzu sehr bei der Fortsetzung des Unterrichts: seine verlorne Autorität war auf keinem Wege wieder zu erlangen, er wurde immer mehr der Spott der Dorfjugend, wie er der seines erhabenen Zöglings schon längst war; überdies waren seine Kenntnisse auch nur sehr mangelhaft, wie solche von einem ausgedienten Unteroffizier zu erwarten, seine Art und Weise, dieselben seinem Schüler beizubringen eben so ungenügend, weßhalb der mit ihm von Schnabels

Eltern geschlossene Contract zu beiderseitiger Zufriedenheit aufgehoben und dem vielversprechenden, muthwilligen Felix ein Hauslehrer, wie die damalige Mode und der Brauch in den vornehmern Familien jenes Landes es erheischte, bestellt wurde.

So angenehm und belohnend die Stelle eines solchen Lehrers oft sein mag, so bietet sie doch noch weit öfter ein sehr saures Brod. In vielen, besonders den höhern Ständen wird ein Informator, oder mag er Hauslehrer oder Gouverneur genannt werden, nicht besser als ein Dienstbote, höchstens als der erste unter diesen gehalten, er dient, wie alle Miethlinge, um Lohn, muß sich also auch jede Laune seiner Gebieter gefallen lassen. Bedächte eine Familie aber, daß ein solcher Mann, der Erzieher und Veredler ihrer Kinder, ihres Besten, was sie besizt, mit Anstrengung und Fleiß Jahre lang, oft unter Entbehrungen, gearbeitet hat, um seine Kenntnisse und Erfahrungen den ihm Anvertrauten mitzutheilen, in ihre jugendlich empfänglichen Gemüther den ersten Samen alles Guten und Nützlichen, der Wissenschaften, Reilgion und Lebensregeln zu pflanzen, daß von dieser ersten Anregung und Unterweisung oft das ganze Lebensglück derselben, ihre dereinstige Handlungsweise, Charakter und Sitten abhängen, wie ganz anders würde sie dann den Stand Desjenigen würdigen, in dessen Hand das Wohl und Wehe ihrer theuersten Pfänder liegt! — Eine andere Familie mag den erwählten Erzieher, der sich für jene Entwürdigung an und für sich zu gut

dünken sollte, nicht als Bedienten betrachten, so macht sie ihm doch durch Verbesserungen seiner Methode, durch Tadel, durch Einmischung in seine Art und Weise die er jedenfalls als die beste erkannt haben muß, durch verderblichen Vorbehalt bei der ihm völlig zu überlassenden Erziehung und Aufsicht ihrer Kinder, durch diesen unverdient gespendetes Lob und Tadel, und durch eigenmächtiges Einschreiten in die Strafen und Belohnungen des Lehrers, diesem das Leben schwer und mühevoll. Nur selten wird die Stellung und der Nutzen dieser Männer richtig aufgefaßt und geschätzt; mögen bisweilen auch Einige unter ihnen dieselben nicht recht begreifen und, als Unwürdige, nicht besser als gedungene Diener sein, so hat doch gewiß die Mehrzahl über Verkennung und Nichtachtung mit Recht zu klagen.

Der junge Felix, der bereits in die sogenannten „Flegeljahre" getreten war, erhielt also einen von einer berühmten Hochschule verschriebenen Hauslehrer. Konnte dieser sich auch nicht über Vernachlässigung und Hintansetzung beklagen, so mußte er es doch darüber, daß die zu besorgte Mutter seines Pflegbefohlenen keineswegs gewillt war, ihm die alleinige Erziehung und Aufsicht ihres Lieblings anzuvertrauen. Bald beklagte sich dieser, dem es weder an Kopf noch Talent gebrach, über zu anhaltendes, bald über zu schwieriges Arbeiten, bald über die Strenge, dann wieder über die Vernachlässigung oder Unfreundlichkeit seines Lehrers; die Mutter hörte alle solche kindische

Beschwerden an, glaubte ihnen und stellte deßhalb den vermeintlichen Urheber derselben zur Rede. Mit Ruhe und Würde vertheidigte sich dieser anfangs, und suchte von seiner redlichen Absicht die Verblendete zu überzeugen, aber umsonst; die Klagen und Vorwürfe wurden, da Felix durch das Gelingen seiner frühern Versuche kühn gemacht war, häufiger und dringender. Der Lehrer gab in Folge derselben und in der Ueberzeugung, unter solchen Umständen seine Mühe, seinen Fleiß und die redlichsten Absichten verkannt und vereitelt zu sehen, seine Stelle auf, die bald von einem anderen, willfähigerem Subjekte besezt wurde, welches der Mutter den Hof machte, dem Schüler in Allem willfahrete, maitre de plaisir, lustiger Tischrath, Sekretär des Vaters und chapeau d'honneur der Mutter zugleich war, deßhalb belobt, besser salarirt und bis zum Abgange des Felix auf ein Gymnasium beibehalten wurde.

Dieser Abgang wurde nach eigener Ansicht der Eltern für nöthig erachtet, als der Goldsohn das zwölfte Jahr erreicht hatte, sich weder länger den Eltern, die er schon zu übersehen glaubte, noch seinem Informator fügen wollte. Obgleich seine Erziehung bis hieher nicht tadelfrei gewesen, so hatte seine leichte Fassungskraft und richtiges Urtheil ihn, für sein Alter, Manches lernen und begreifen lassen, der Unterricht eines einzigen Lehrers wurde nun, da Felix dereinst durchaus ein großer Mann werden sollte, für unzureichend erkannt, und so entschlossen sich die Eltern

mit schwerem Herzen, den jungen Wildfang auf eine Schule zu schicken. Der Rath verständiger Freunde, die frühe Entwicklung des Kindes und die bei ihm für genugsam erachteten Vorkenntnisse bestärkten sie eben so sehr in diesem Entschlusse, als der kaum mehr zu bändigende Muthwille und Leichtsinn desselben, welche Fehler die Mutter mit Nachsicht, der Vater, der sich in Sprüchwörtern gefiel, mit dem bekannten „Jugend hat noch keine Tugend" entschuldigte. Felix hätte im Vorgefühle seiner Zukunft hinzufügen können: „Alter schüzt vor Thorheit nicht."

Zweites Kapitel.

Das Gymnasium.

Allhier erziehet man die Jugend
Zur Gottesfurcht und Tugend,
Zerbläuet auch den Hintern
Den widerspänst'gen Kindern.
Inschrift eines Schulhauses.

Nach vielen Erkundigungen, mündlichen und schriftlichen Nachfragen wurde eine Schule für gut befunden, die der hoffnungsvolle Felix als Pensionär besuchen sollte. Stand jenes Gymnasium auch nicht in dem ausgezeichnetsten Rufe, so war es doch in der Nähe das beste und nach dem Grundsatze, daß Der, welcher lernen will, überall lernen kann, konnte der

junge Schnabel auch hier die nöthigen Vorkenntnisse für die Hochschule sammeln.

Jetzt ging es im Schnabel'schen Hause an ein Rüsten und Nähen und Flicken und Packen, nicht als wenn der Sohn eine Schule beziehen, sondern als wenn er sich verheirathen und seine Ausstattung hinter der der Erwählten nicht zurückbleiben sollte. Koffer und Kisten wurden von sorgsamer Mutterhand unter häufigen Thränen gepackt, der arme Erstgeborne, seinen nachgefolgten zahlreichen Geschwistern von Seiten der Mutter noch immer vorgezogen — eine Ungerechtigkeit, die sich gewöhnlich später rächt! — mußte ja das väterliche Haus verlassen, unter Fremden ohne Mutterpflege von nun an leben! Tag und Nacht verließen trübe Ahnungen, abschreckende Vorstellungen von Krankheiten und Gefahren aller Art, die dem Liebling drohen möchten, das Mutterherz nicht, welches mit Unwillen durch die völlige Gleichgültigkeit des Vaters erfüllt wurde. Endlich war Alles in Ordnung, Koffer und Kisten aufgepackt, die Kutsche bespannt, von den Eltern, Felix und seinen ältern Geschwistern eingenommen, und nun ging es fort.

Der, dem alles dieses galt, war hoch erfreut und vergnügte sich im Bauen herrlicher Luftschlösser. Wie glänzend dünkte ihm die Zukunft gegen die einförmige Vergangenheit im einsamen, öden Dorfe! Schon früher einmal in X., dem Ziele der Reise, gewesen, hatte er das dortige Theater, das Gewühl der Menge, das bunte Militär mit türkischer Musik, die Menge

der Kaufladen und Buden, das lustige Treiben der Jugend und vieles andere Anziehende gesehen und bewundert; nun sollte er selbst alles Jenes genießen, in ihm leben können! Eltern, Geschwister, Heimath und Bekannte waren über solche Aussichten bald vergessen, der einzige Gedanke war auf X. und seine Herrlichkeiten gerichtet.

Am Orte der Bestimmung angelangt, wurde der angehende Gymnasiast — ein von seiner ursprünglichen Bedeutung sehr abweichender Ausdruck! — in die für ihn ausgemachte Pensionsanstalt, zu einem gutmüthigen, schwachen Hilfslehrer an der in der Stadt befindlichen Töchterschule, gebracht. Nur des pecuniären Vortheils halber hatte dieser alte Graubart nebst seiner etwas unreinlichen Ehehälfte Knaben in Aufsicht und Kost genommen, die in dem städtischen Gymnasium Nahrung für Geist und Herz sammeln konnten.

Mit ernster Sorgfalt sollten die Eltern die ersten Schritte des das väterliche Haus und elterliche Fürsorge verlassenden Kindes leiten: wie häufig betritt ein solches, unfähig den rechten Weg einzuschlagen, einen falschen, der verderbliche Spuren für das ganze Leben zurückläßt. Die ersten Eindrücke pflegen bleibend zu sein, die ersten Lehren sich tief in die jugendliche Brust einzuprägen. Am meisten sollten Eltern oder Vormünder bei der Wahl einer Schule und der mit dieser nothwendig zu verbindenden Aufsicht vorsichtig sein.

Auf den verschiedenen Anstalten solcher Art, mögen

sie Gymnasien, Lyceen, Pädagogien, lateinische oder Klosterschulen genannt werden, herrschen sehr verschiedene Gebräuche, einige wollen nur allein den Geist, andere auch den Körper bilden, diese quälen die jugendlichen Zöglinge fast ausschließlich mit den alten Sprachen und abstracten Wissenschaften, jene vernachlässigen diese, und geben neueren Sprachen, schönen Wissenschaften und Künsten den Vorzug, wieder andere handhaben eine zu strenge, klösterliche Zucht, noch andere haben zu freie Ansichten, führen die Jünglinge zu früh in die Welt ein, sind zu nachsichtig und willfährig. Die goldene Mittelstraße findet man in dieser Hinsicht, wie in so vielen andern, leider nur selten. Wiederum ist die Einrichtung in den Schulen in so fern verschieden, als in manchen die Schüler zusammen wohnen, dieselbe Kost, dieselben Arbeits- und Erholungsstunden, oft auch einerlei Kleidung haben, wovon man jedoch mehrentheils abgegangen, von denselben Lehrern beaufsichtigt werden, mit einem Worte, fast Alles gemeinschaftlich haben und gleich gestellt sind. So vortheilhaft dieses Zusammenleben in mannigfacher Beziehung sein mag, so ist es gewiß in mancher andern nicht wünschenswerth, zumal für jüngere Zöglinge, die sich in manchen Stücken z. B. was Reinlichkeit, Kleidung, Wäsche u. s. w. betrifft, selbst überlassen sind, und oft das Nöthige in diesen Punkten versäumen und dadurch den Grund zu einer ihnen stets anklebenden Unreinlichkeit und Widerlichkeit legen. Erwachsenere dagegen gerathen in solchen Anstalten

leicht in Verirrungen, selbst zu Lastern, die ihre bleiche Farbe, ihr schwächlicher Körper deutlich verrathen.

Für jüngere Schüler, Knaben bis wenigstens fünfzehn Jahre, wäre gewiß eine Pensionsanstalt, in welcher sie noch unter Frauenpflege stehen, sehr räthlich. In der Wahl eines solchen Instituts muß zwar auch vorsichtig verfahren werden, man muß die Familie, die sich zu einem so schwierigen Geschäfte hergibt, genau prüfen, ob sie Beruf und Liebe dafür fühlt, oder nur dem Eigennutze nachgeht, ob sie befähigt ist, die nöthige Aufsicht über oft wilde Knaben mit Nachdruck und Ernst führen, dieselben in ihren Privatübungen unterstützen und fördern zu können.

Felix Schnabel wurde, wie schon angedeutet, in eine Anstalt lezterer Art, aber ohne daß dieselbe die verlangten Vorzüge besaß, gethan. Schon bei dem Eintritte in das dunkle, enge Haus fiel er theilweise aus seinen geträumten Himmeln, noch mehr aber, als er nach der Abreise der Seinigen, die bis dahin leidliche Kost sehr verkürzt und schmal fand. Mit den gehofften Vergnügungen ging es auch nicht so, wie er sich eingebildet, dazu fehlte es, mit seltenen Ausnahmen, an Zeit, Erlaubniß und Geld. Um das Maß seiner Leiden und getäuschten Hoffnungen voll zu machen, behandelten seine Commilitonen das Muttersöhnchen, das sich nach den vollen Fleischtöpfen Aegyptens zurücksehnte, gar spöttisch und verächtlich; die Folge von diesem Allen war ein erbärmliches Heimweh. Felix weinte, aß wenig von den ihm ohnedies

nicht mundenden Speisen, wurde trübsinnig, schrieb jammernde Briefe nach Hause, die beinahe sein Verlangen erfüllt und ihn in das so leicht verlassene väterliche Haus zurückgeführt hätten. Dagegen stemmte sich aber mit Macht der Vater, die Mutter mußte diesmal nachgeben, beschwichtigte den Liebling mit Worten und einigen Ducätchen, und plötzlich wurde dieser still.

Aber nur im Klagen und Briefschreiben; er hatte sich auf einmal in sein neues Leben gefunden und es liebgewonnen. An das finstere Haus gewöhnte er sich bald, brachte er doch nur, ausser der Nacht, wenige Zeit in ihm zu, nach beendeter oder versäumter Schule trieb er sich in den Straßen, vor den Thoren, ja sogar schon in Conditoreien und auf Billards umher; das mitgebrachte und häufig nachgeschickte Geld entschädigte ihn für die schmale, theuer bezahlte Kost, seinen höhnenden Gefährten ließ er mit Nachdruck seine kräftigen, ihm bald Ansehn verschaffenden Fäuste fühlen, der Hilfslehrer war leicht zu befriedigen und zu betrügen, und so hing Felix Himmel alsbald wieder voller Geigen.

In der Schule hatte er zwar, nachdem er aufgethauet, manche Widerwärtigkeiten, Vorwürfe und Strafen zu bestehen, die jedoch auf den Leichtsinnigen keinen großen Eindruck machten. Offenen Kopfes und leichter Fassungsgabe machte er spielend Fortschritte in literis, in moribus kam er aber immer mehr zurück. Er war der Coryphäe bei allen muthwilligen und leichtsinnigen Streichen; galt es einen Obstgarten

zu plündern, Lehrer zu hintergehen und andern Schabernack auszuführen, so war Schnabel immer der Erste, zu welcher Stelle sein Muth, seine Schlauheit und Frechheit ihn vor allen Uebrigen befähigten. Da er jedoch bei solchem Treiben nie Böswilligkeit zeigte, sondern oft Gutmüthigkeit und Gefühl verrieth, ahndeten die Lehrer diese Vergehen nicht mit aller Strenge, ließen aber auch nicht in dem Tone mit sich sprechen, den Felix gegen seinen willfährigen Hauslehrer geführt und gegen seinen dermaligen Erzieher, der in Rücksicht auf das regelmäßig praenumerando bezahlte Kostgeld und die vielen Lieferungen an Lebensmitteln, die von Schnabels Eltern häufig einliefen, Vielem nachsah, noch führte; endlich wollten sie auch nicht Alles ungeahndet hingehen lassen, dies diente aber nur dazu, den Bestraften zu neuen, tollern Streichen anzufeuern. Keine Vorwürfe von Hause befürchtend, da nach dem um diese Zeit erfolgten Tode seines Vaters die Mutter ihm ganz freien Willen ließ, nie tadelte, höchstens nur mit sanften Worten zu rathen wagte, artete er dermaßen aus, daß die Lehrer des Gymnasiums vereint mit dem alten Pflegevater des Felix, dem würdigen Gehilfen in den untern Klassen der Töchterschule, auf dessen Magds Keuschheit der allgemach mannbare Schnabel einige heftige Attentate gemacht hatte, dessen Mutter und Vormund ersuchten, ihn von dieser Schule und aus seinen dermaligen Verhältnissen zu entfernen.

Mit diesem Vorschlage war Felix, also auch die

Mutter und durch diese der Vormund, lezterer ganz und gar eine Null, zufrieden. Ersterer am meisten, denn er wußte es dahin zu bringen, daß er auf eine berühmte, meist nur von Wohlhabenden besuchte Anstalt, die sich in einer Universitätsstadt befand, zur weitern Fortsetzung seiner für eine Hochschule nöthigen Vorbereitungs-Studien geschickt wurde.

Mag auch eine Schule, die in einer großen Stadt gelegen, manche Vortheile in Hinsicht auf Lebensbildung, bessere Lehrer und nützliche Anstalten darbieten, so würde eine, die auf dem Lande, oder in einer kleinern Stadt sich befindet, doch immer den Vorzug verdienen. Gesundere Luft, bessere und wohlfeilere Lebensmittel, weniger Zerstreuung und Störungen, Einfachheit der Sitten und Frohsinn wird man hier häufiger antreffen, als in den engen Mauern einer großen, belebten Stadt, wo Genüsse aller Art locken und verführen, böses Beispiel verdirbt, Gesellschaften und Bälle besucht, Liebeshändel angesponnen und darüber die Wissenschaften versäumt werden. Noch unheilbringender ist es, wenn an demselben Orte eine Universität besteht; man glaube nicht, daß von dem großen Lichte derselben erwärmende Strahlen auf die untergeordnete Anstalt fallen. Dagegen werden die Schüler zu früh in das Studentenleben, ihr höchstes Ziel und Streben, eingeweiht und mit ihm vertraut, unvermeidliche Bekanntschaften mit den Studirenden verderben Geist und Körper, führen zu Schulden, Widersetzlichkeit gegen die Lehrer, Arbeitsscheu, zu

Hochmuth und Intoleranz. Durch die größte Strenge und sorgfältigste Aufsicht steht es nicht zu verhindern, daß die ältern Zöglinge nicht unbewachte Stunden fänden und sich überlassen wären, sie wollen dann den Studenten spielen, eine gleiche Freiheit mit diesen genießen, renommiren, trinken, spielen und ausschweifen. Wenn dies eben so wenig von allen Schülern als von allen Studenten gilt, so kann man es doch fast als Regel aufstellen; der bessere Teil der lezteren vermeidet vielleicht den Umgang der ihn begierig suchenden Schüler, oder nimmt sich ihrer im andern Falle rathend und belehrend an, der größere hingegen sucht den Umgang mit Schülern zur Belustigung und zum Vortheile: entweder amüsirt er sich über den „Schulfuchs", oder beutelt er ihn aus. Gewöhnlich wünschen auch nur die leichtsinnigern und lockern Gymnasiasten mit gleichgesinnten Studiosen zu verkehren, und da findet denn alles Gesagte Anwendung. Aber um nur ein räudiges, verlaufenes Schaaf zu säubern und zur Heerde zurückzuführen, sollten die Hirten alles in ihren Kräften Stehende aufwenden, die Krankheit auszuroten oder die Heerde zu verlegen.

Schnabel suchte und fand Studenten, die es nicht unter ihrer Würde hielten, mit dem Gymnasiasten zu verkehren und auf seine mit Mutterpfennigen gefüllten Taschen Angriffe zu machen. Bald ging der Bethörte und Mißbrauchte in ihre Sitten und Gebräuche ein, kleidete sich wie sie, sprach in burschikosen Ausdrücken, dünkte sich bereits für einen unter der

Zucht der Lehrer stehenden Schüler zu gut, machte Schulden, versezte, verkaufte, betrank sich, spielte und lernte nichts Gründliches.

So verflossen die wenigen Jahre, die ihm bis zu seinem Abgange zur Hochschule noch übrig blieben, und die er mit weiser Benutzung hätte anwenden sollen. Seine vorzüglichen Anlagen brachten ihn zwar ohne Anstrengung und Fleiß, meist per Anciennität, von Klasse zu Klasse, und so sah er sich denn auch zu seiner größten Wonne ein Mitglied der ersten. Sein höchstes Streben war nun darauf gerichtet, eine Anstalt, die ihn anekelte, in der er so viel Entbehrungen zu erdulden, so viel Tadel und Strafen erlitten hatte, baldmöglichst zu verlassen; er meldete sich zu dem nächsten Abgangsexamen, da er doch noch längere Zeit hätte warten sollen, wurde, froh, daß man seiner als Verführer der Uebrigen los wurde, angenommen, examinirt, bestand so leidlich, erhielt wenigstens ein Zeugniß der Reife, mit dem er hochvergnügt Schule und Stadt verließ.

Drittes Kapitel.

Die Hochschule.

Von der Wiege bis zur Bahre
Sind die schönsten — die Studentenjahre!
Burschenwahlspruch.

Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Rechts hier außen lernen.
Göthe.

Mit Stolz und Freude wurde der abgegangene Schüler, nun angehender Student — in der Burschensprache: „Maulesel" — von der liebenden Mutter empfangen, die in ihrem Felix schon den großen, berühmten Mann erblickte. Es fragte sich nur noch, in welchem Fache er sich dereinst auszeichnen, ob er als Staatsmann, Rechtsgelehrter, Mediziner, Philosoph oder Gottesgelahrter sich Ruhm und Ehre erwerben und der Seinigen Freude und Stolz werden sollte. Zur Jurisprudenz hatte Freund Schnabel nicht übel Lust, er glaubte in diesem Stande Freiheit und Ungebundenheit genießen und sich in ihm am leichtesten zu hohen Aemtern und Würden aufschwingen zu können. Doch wurde es im großen Familienrathe anders beschlossen: die juristische Carriere war überfüllt, die Aspectanten mußten zu lange bis zu einer geringen Anstellung warten, während dieser Zeit aus ihren Mitteln leben und das hinterlassene Vermögen des verstorbenen Schnabel war nicht bedeutend. Gegen die Medizin — in unsern Tagen jedenfalls das

sicherste, belohnendste Studium, da der Mediziner in allen Ländern gleich hoch gestellt und geachtet, gleichsam ein Weltbürger ist — hatten Mutter und Sohn eine gleiche Antipathie: die häßliche Anatomie, das unruhige, unstäte Leben des Arztes verleidete diese Wissenschaft. Es blieb also nur noch Philosophie und Theologie übrig, die gewöhnlich in Verbindung betrieben und gemeinsam studirt, unserm Helden zum Studium bestimmt und, besonders von dem zum Familienrath gezogenen Dorfprediger, gepriesen wurden. Standen dieser Bestimmung auch Felix Lebhaftigkeit und Leichtsinn — Fehler, die sich mit dem reifern Alter legen sollen — entgegen, so war es doch diese Wissenschaft, die am frühesten und sichersten zu einer Versorgung verhilft; man kann nach vollendeten Studien Ansprüche auf eine Haus- oder Schullehrerstelle, auf das Amt eines Substituten oder Vikars machen. Der junge Schnabel wollte sich zwar, als angehender Theologe, als welcher er Vielem entsagen, ein ehrbares Leben führen, oder doch wenigstens den äußern Schein behaupten mußte, nicht recht gefallen, doch hatte er auch viele Theologen gekannt, die es in diesen Stücken nicht so genau genommen, hingegen ein recht wildes Leben geführt hatten, um sich für spätere Entbehrungen zu entschädigen. Im Grunde galt es ihm auch gleich, zu welcher Fakultät er gezählt werden mochte, wenn er nur Student wurde.

Gleichen Berathungen, wie die Wahl des Studiums, unterlag auch die einer Universität. Viele

kamen in Vorschlag, eben so viele wurden verworfen: die eine war zu theuer, die andere zu roh; dieser sollte es an guten Docenten mangeln, jene war zu entfernt; hier wurde zu viel, dort gar mit leidigen Stoßwaffen duellirt; wieder auf einer andern fanden sich zu viel Verführungen zu einem unsittlichen, unmoralischen Lebenswandel, und wieder auf einer gab es zu wenig Gelegenheit zu gesellschaftlicher Bildung, Anstand und feiner Sitte. Nach langen Schwanken, Verwerfen und endlicher Billigung wurde Halle[1] erwählt, wo besonders Theologen zu jener Zeit — kurz nach dem Ende des ersten Viertels unseres Jahrhunderts — reiche Ausbeute für Geist und Herz, berühmte Lehrer und treffliche Anstalten fanden, dort auch wahre Gottesfurcht nach allen Systemen herrschte. Da gab es hochgefeierte Namen, wie die eines Niemeyer und Knapp, strenge Orthodoxen, deren Verfechter der alte Weber, Rationalisten mit den Coryphäen Wegscheider und Gesenius, fromme Mystiker, Tholuk und Guerike, und noch viele andere, die noch nicht recht im Reinen waren, zu welcher Fahne sie schwören sollten, und sich daher weislich zum juste milieu bekannten. Berühmte Philosophen, die viele Zweifel noch ungewisser, vieles Dunkele noch dunkler machten, große Philologen, die über das Alterthum und alte Sprachen die Gegenwart und neuesten Fortschritte nicht kannten, waren in Menge da, um Weisheit und Unsinn, Wahrheit und Irrthümer zu verkünden, junge Männer zu bilden und zu verbilden.

Als nun glücklich Universität und Fakultät ausersehen, die Ferien zu Ende und die Abschiedsvisiten von dem jungen Gelehrten gemacht waren, ging es auf und nach Halle. Neue Vorkehrungen und Zurüstungen mußten zu diesem Umzuge gemacht, Vieles, was das Söhnchen auf Schulen verbraucht, oder verwachsen, oder auch schon verkauft und versezt hatte, mußte wieder angeschafft, anderes wieder hergestellt werden. Die für nöthig erachteten Gegenstände, ein Bett, unendlich viel Wäsche und Kleidungsstücke, Hausgeräthe, Seife für drei, Kaffee[2] und Thee für zwei und Zucker für ein Jahr, Lampe, Messer, Gabeln, Servietten, Tassen und sonstige Porzellan- und Glaswaaren, viele unnöthige Bücher, selbst Spielsachen wurden nochmals von sorgsamer Mutterhand mit ganzen Ballen Papier und Werg kunstgerecht gepackt und per Fuhre, da sie auf der Post zu theuer gekommen wären, indem sie fast den Postwagen allein ausgefüllt hätten, nach dem zukünftigen Aufenthaltsorte des Lieblings spedirt.

Bedauernswürdige Mutter! hättest du ahnen können, welchen Weg alsbald das von selbst gepflückten und gesammelten Federn, und aus eigener, guter Leinwand bereitete Bett, die trefflichen Linnenhemden, die werthvollen silbernen Gegenstände und die andern Sachen ohne Zahl genommen, wie sie so bald ohne Hehl die schmutzigen, von gestohlnen, um halben Preis erhandelten und von betrogenen Waaren vollgestopften Trödelbuden schamloser, verschmizter Juden und Chri-

sten angefüllt hätten, wie groß würde dein Jammer und Elend gewesen sein! Zu den vielen Sorgen um das künftige Wohl deines Theuersten, zu der Furcht, ihn in schlechter Gesellschaft, verderbt und liederlich zu sehen, hätte sich noch der Kummer um diese schöne, kostbare Ausstattung, die so leichtsinnig und unter halben Preis verschleudert wurde, gesellt! Mußtest du aber auch selbst deinem Sohne Gelegenheit hiezu geben, hätte er nicht an der Hälfte des Nöthigen genug gehabt und das Unnötige entbehren können? Du wußtest das freilich nicht, arme Frau; deine andern Kinder werden aber nun gewiß nicht so ausgestattet werden, sie müssen nothwendig unter der Schuld des ältern leiden.

Mit guten Lehren und Segnungen reichlich ausgestattet und mit den besten Vorsätzen, so viel als möglich und so weit dies mit seinen schon ziemlich ausgebildeten Begriffen von dem ihn erwartenden Jubelleben verträglich, dem mütterlichen Rathe und den Vorschriften elterlicher Freunde nachzukommen, verließ Felix seine Angehörigen und trat per Post, in Begleitung eines den Postgesetzen gemäß nicht über sechzig Pfund wiegenden Koffers, der das Nöthigste an Wäsche, von jeder Gattung einige Dutzend, an Kleidungsstücken, Toilettegegenständen, Pfeifen[3], Tabak und Kernbüchern enthielt, die Reise nach Halle an. Unterwegs verkürzten ihm die Langeweile rosenfarbige Pläne für die nahe Zukunft, Rückerinnerungen an die Vergangenheit, die nicht so freudig waren, da

er von der Schulzeit her noch bedeutende Schulden zu bezahlen, die er seiner Mutter, welche ohnehin über das viele Geld, das er gekostet und verbraucht, geklagt hatte, nicht zu entdecken wagte, und die seinen ersten vierteljährigen Wechsel überstiegen; — zugleich trugen zu seiner Unterhaltung einige mitreisende Schauspielerinnen, die sich in Leipzig in dieser oder einer andern Kunst zu versuchen wünschten, und mit denen sich der gar nicht blöde Schnabel bald befreundete, bei. Durchaus den Studenten spielend, trat er barsch und gebieterisch auf, hätte dadurch fast Händel bekommen, und mußte Alles um die Hälfte theurer bezahlen, da die Wirthe bald wittern, wie leicht gewonnenes Geld von jungen unerfahrnen Leuten leicht ausgegeben wird, und es endlich einerlei ist, ob sie, oder Andere sich in den Besitz desselben setzen.

Bisweilen wurde aber auch, zur Ehre unseres Reisenden sei es gesagt, dessen frohe Laune, Heiterkeit und goldene Pläne durch ernste und reuige Gedanken gestört. Wie oft hatte er schon die allzu zärtliche und leichtgläubige Mutter, wie oft die es mit ihm gut meinenden Lehrer und rathenden Freunde hintergangen, ihrer gar gespottet! Wie drückend und allen seinen Vorhaben hinderlich waren die auf dem Gymnasium hinterlassenen Schulden, die, wenn sie nicht zu Ohren der Mutter und des Vormunds kommen sollten, bald getilgt werden mußten, dann blieb ihm aber weiter nichts übrig, als in Halle Habe und Gut zu verkaufen, oder neue Anlehen zu machen. Doch

bald schwanden solche trübe Vorstellungen, die sein besseres Selbst ihm aufdrängte, die alte Laune, der nur momentan besiegte Leichtsinn kamen wieder zum Vorschein, durch hundert gute Gründe wußte er die innere Stimme zu betäuben. „Was nun auch weiter, so reflectirte Schnabel, haben nicht tausend andere Studenten auch Schulden gemacht und sind doch gut versorgt; machen nicht die meisten, endlich wohl Alle mit sehr geringen Ausnahmen, noch welche und leben doch, sind vergnügt, geehrt und von ihren Commilitonen geachtet! Gerade die forschesten und tüchtigsten haben am meisten, und beim Lichte betrachtet, Schulden sind ja keine Hasen, sie laufen nicht davon, und müssen doch einmal bezahlt werden. In Halle kann man überdies — dies wußte der Schlaukopf schon — in meliorum fortunam stunden lassen, eine herrliche Sache! nun wenn es mir einmal fehl gehen sollte, thue ich dies auch*)!"

Daß der neue Hochschüler dereinst ein tüchtiger, flotter Bursch[4] werden wollte, stand schon längst bei ihm fest; an Verstand und Muth fehlte es ihm nicht, wie er sich selbst bewußt war und diese Eigenschaften

---

*) Eine Einrichtung, die zu Gunsten der Aermeren getroffen ist; diese verpflichten sich die Collegiengelder und sonstige Forderungen nach Erlangung einer Anstellung nach und nach abzutragen. Die Schuld wird in dem Zeugnisse des Abgehenden bemerkt und ist rechtsgültig; Viele treiben, wie zu erwarten steht, mit dieser sonst löblichen Einrichtung schnöden Mißbrauch.

oft schon erprobt hatte; Geldmittel standen ihm, wenn auch sein Wechsel nicht zu den besten gehörte, nach seinem Dafürhalten zur Genüge zu Gebote, die Mutter war auch wohl zu einem Zuschusse zu bewegen; etwas Schlagen hatte er schon auf der Schule gelernt; auf Miethgäulen sich auch schon ordentlich umhergetummelt und armselige Einspänner tüchtig geschunden; burschikose Ausdrücke waren ihm geläufig wie Wasser; vom Comment hatte er auch schon so ziemliche Kenntniß, was sollte ihm nun in aller Welt noch zu einem flotten, geachteten und gefürchteten Studio[5] fehlen!

Einen solchen zu spielen war es aber, wie Schnabel schon wußte, unumgänglich nothwendig in eine Studentenverbindung zu treten, und daß es deren in Halle gab, war ihm ebenfalls bekannt. Der Burschenschaft war er abgeneigt, da er für ihre Tendenzen, wie für Politik überhaupt wenig Neigung fühlte, der einfache deutsche Rock, der blose Hals und die langen Haare sagten ihm wenig zu, noch weniger aber das von dieser Verbindung gebieterisch verlangte Keuschheitsgesetz, die von den Bessern gebotene Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Vermeidung des Duells. Die Landsmannschafter[6] fanden dagegen seine völlige Beistimmung; die schönen, bunten Mützen, Koller und Kanonen, gänzliche Freiheit und Ungebundenheit, häufiges Duelliren und Commersiren waren ganz nach seinem Geschmack; er schwankte nur noch, zu welcher Verbindung dieser Art er sich begeben sollte.

Unter diesen Zweifeln und Hoffnungen fuhr der

Eilwagen in das alte, räucherige und schmutzige Halle ein; lange, krumme Straßen, ein häßlicher Torfgeruch, schlechte Beleuchtung und eben so schlechtes Pflaster — was sich Alles mehr oder weniger seit jener Zeit verändert und verbessert haben mag — machten ihm den Weg bis zur Post unendlich lang und ließen ihn die ohnehin große, weitläufige Stadt noch um vieles größer erscheinen.

Mit Hast verließ er den langweiligen Postwagen und mit Gleichgültigkeit seine schönen Gefährtinnen, kaum nahm er sich die Zeit seine Effekten zu erwarten, durch einen dienstfertigen Geist tragen und sich den Weg in ein „anständiges" Gasthaus zeigen zu lassen, denn nicht früh genug konnte er sich in dem gehofften glücklichen Leben, in seinem Eldorado sehen. Seine Ungeduld nahm ab, als er im goldenen Löwen, dem nächsten ihm anempfohlenen anständigen Gasthause, eine leere Stube fand und auf seine eifrige Nachfrage nach Studenten die Antwort erhielt, daß diese hie und da zerstreut, vielleicht auch auf ihren Stuben, und Viele noch nicht aus den Ferien zurück wären. Mehrere Bekannte, frühere Schulkameraden und Landsleute konnte ihm Niemand angeben und so mußte der arme, enttäuschte Schnabel einen langweiligen Abend allein verleben.

Viertes Kapitel.

Der Fuchs.[7]

Ich war Füchslein noch an Jahren,
Ein Semester zählt ich nur,
Doch mir träumten nicht Gefahren,
Folgte flotter Burschenspur.
Auf dem Commershaus tönten Lieder
Aus des Präses voller Brust,
Und da soff ich Alles nieder
In bachantisch-wilder Lust!

Studentenlied.

Nach einer unruhigen, meist schlaflos zugebrachten Nacht, in welcher Zweifel, Täuschung, Aerger, dann wieder Hoffnung, Trost und Zuversicht die Brust des neuen Bürgers der halleschen Hochschule durchkreuzten, zog sich dieser des andern Tags, durch das Alles erwärmende, belebende und kräftigende Licht beruhigt und zufrieden gestellt, gar säuberlich an, legte, da der Rock überall den Mann macht, seinen neuen, feinen, schwarzen Frack und dito Beinkleider, Vatermörder und eine hohe, stolze Cravate an, dehnte und bürstete die eingepackt gewesene neue Mütze, und trat seine erste Wanderung kühn und selbstzufrieden an.

Auf dem Marktplatze sah er mehrere Gruppen junger Männer, die er an ihren buntfarbigen Mützen, meist fantastischen, oder vernachlässigten Anzügen, an den langen, mit bunten Quasten gezierten Pfeifen, den vielen, sie umgebenden Hunden, gleich als Studenten erkannte. Eine heilige Scheu hielt den eben noch so Unverzagten ab, sich diesen Leutchen, seinen

präsumtiven Kollegen zu nähern, er sezte seine Recognoscirung langsam fort, mit großen Augen diesen und jenen aus den Haufen verstohlen betrachtend. Neue Brüder Studios kamen, andere gingen; manche schon mit Mappen versehen, und diese meist in einfarbigen Mützen, nahmen, als Kameele oder Wilde, wie Diejenigen von ihren flottern Commilitonen genannt werden, die sich zu keiner Verbindung halten, die Aufmerksamkeit des neugierigen Schnabel nicht sehr in Anspruch, mehr beschäftigten ihn die Enträthselung und Deutung der von Verschiedenen verschieden getragenen Farben[8], die unser Freund theilweise wohl schon kannte, aber seiner Sache doch nicht recht gewiß war.

Zu jener Zeit theilten sich die in Halle Studirenden in drei verschiedene große, sich gegenseitig befeindende, oder verachtende Hauptklassen, in Burschenschafter, Landsmannschafter und in Diejenigen, die sich zu keiner von jenen beiden Verbindungen bekannten, nur für sich oder im Umgange weniger Freunde lebten und Genuß suchten. Diese leztere bei weitem die zahlreichste, und von den beiden andern mit Verachtung, behandelte Klasse, zählte unter ihren Mitgliedern die ärmeren, solidern und fleißigern Subjekte. Wie jedoch keine Regel ohne Ausnahme, so auch hier; man fand unter diesen Leutchen, die von ihren sich besser dünkenden Commilitionen mit den Beinamen: Kameele[9], Wilde[10], Finken[11] belegt wurden, sehr liederliche, faule, ungebildete und rohe

Gesellen, die aus Feigheit, oder im Gefühle ihrer Unwürdigkeit sich jenen beiden Korporationen nicht anzuschließen wagten, dessen ungeachtet aber ihre Zeit im Nichtsthun, Trinken und Spielen verbrachten und in so fern noch hinter jenen Verbindungsmitgliedern zurückblieben, als sie weniger, denn jene, in das Leben eingeweiht wurden, weniger Selbstvertrauen und savoir vivre erlangten.

Mit wenigen Worten, die beiden andern Haupttheile, die sich, mit geringen Abweichungen, wie in Halle, so fast auf allen deutschen Universitäten jener Zeit vorfanden, und über die schon unendlich viel Wahres und Irriges gesagt und geschrieben, vor peinlichen Gerichten und in den geheimsten Kabinetten verhandelt worden, ihrem Wesentlichsten nach zu beschreiben, erlaube man dem Verfasser, der sich auf verschiedenen Hochschulen viele Jahre lang unter ihnen umhergetrieben, seine Ansichten, die er jedoch durchaus nicht für die allein richtigen gehalten wissen will, in der Kürze vorzutragen; im Laufe der Erzählung wird man noch oft auf diesen Punkt zurückkommen.

Zuerst Einiges über die Burschenschaft, wobei wir uns für diesmal auf die Hallesche beschränken, die jedoch im Ganzen mit jeder andern im Wesentlichen übereinstimmte. Im Aeußern zeichnete sich diese damals ziemlich zahlreiche Verbindung — sie zählte mehr Mitglieder, als alle Landsmannschaften zusammen und mochte, Alles eingerechnet, dreihundert Köpfe betragen — durch Vernachlässigung des Anzugs aus, welcher

mehrenteils in altdeutscher Tracht, Barett, schwarzem, kurzem Rock, in Turnhosen, offener Brust, blosem Hals, langen Haaren und einem Bart bestand — wenn nämlich ein solcher wuchs. Ihre Farben waren die alten deutschen: schwarz, roth und gold, der Wahlspruch: Ehre, Freiheit, Vaterland. Die Aufsicht und wichtigern Angelegenheiten wurden durch einen Vorstand oder Ausschuß geleitet, aus dem der jedesmalige, auf einen Monat erwählte Sprecher, wie andere Vorsteher für Fechtboden, Commershaus u. s. w. genommen wurden. Die Mitglieder bestanden in einer engern und weitern Verbindung, zu welchen sich als Appendix die Schaaren der Renoncen[12], oder Commentburschen, Mitkneipanten, gesellten, die mehrentheils nur des von ihnen zu zahlenden Beitrags wegen geduldet wurden. Vorfallende Streitigkeiten schlichtete ein Ehrengericht, ein Duell durfte nur nach dessen Billigung vollzogen werden.

Die Gesammtheit theilte sich in Kränzchen (Zungen), deren jedes einen Vorsteher hatte, sich gemeinschaftlich berieth und berathschlagte und das Resultat an den Ausschuß, oder Vorstand gelangen ließ. Die Burschenschaften Deutschlands, obwohl sie schon viele herbe Erfahrungen gemacht, unterdrückt und verfolgt waren, hatten sich wieder mit den frühern Gebräuchen und Einrichtungen konstituirt und standen in einem gemeinschaftlichen, engen Verbande, den zwar öftere Meinungsverschiedenheiten Zeitweise lockerten, wohl ganz lösten, der aber immer wieder durch vereinte Be-

mühungen der vermittelnden Verbindungen auf's Neue geschlossen wurde.

Die Burschenschaft hielt, so viel es die bessern Mitglieder vermochten, auf Zucht, Ehre, Ordnung und Mäßigkeit; Keuschheit war strenge geboten, der dawider Handelnde wurde ausgestoßen und mit der entehrenden Strafe des Verrufs — Jam[13], Verschiß[14] — belegt. Fechtkunst und gymnastische Uebungen wurden anempfohlen und von der Mehrzahl eifrig getrieben. Das Duelliren[15] wurde, zumal von den entferntern Mitgliedern — dem Schwanze, — als thöricht und unklug verworfen, doch gab es auch Viele, die anderer Meinung waren und diese bethätigten. Eben so gab es auch Säufer und liederliche Genossen unter ihnen, die, obgleich Zwang und Tyrannei groß waren, sich von dieser loszumachen und ihren Neigungen nachzugehen wußten. Passendorf, die Breihahnschenke und zu verschiedenen Zeiten andere Oerter in und außerhalb der Stadt waren ihre Vereinigungspunkte.

Daß eine jede Burschenschaft politische Tendenzen gehabt, und daß dies ihr Hauptzweck gewesen, ist hinlänglich konstatirt und bekannt. Daß über diesen Punkt unter ihr verschiedene Ansichten gewaltet, in manchem ungebildeten, unreifen Jüngling die verkehrtesten, verrücktesten Hirngespinnste sich erzeugt und eingenistet haben, ist kaum anders zu erwarten und eben so bekannt. Welche politische Bildung konnte man auch von jungen, unerfahrenen, von der Schule erst in die Welt tretenden Jünglingen erwarten! Exaltirte, überspannte,

nur im Ideale lebende Demagogen traten auf, rissen den Haufen mit sich fort, oft in's Verderben, und schadeten ihrem beabsichtigten Vorhaben mehr, als daß sie ihm reellen Vorschub leisteten. Verräther schlichen sich unter ihm ein, stahlen das Vertrauen leichtgläubiger, leicht zu bethörender Mitglieder, wußten sich unter ihnen zu Ansehen zu bringen und Ehrenstellen zu erhalten, um nachher den Judas zu spielen. Schwache, bald eingeschüchterte Jünglinge traten, als es galt, zurück, oder beichteten mehr, als sie gewußt und gewollt. Das ganze Gebäude trug in seiner Grundlage, in seinen Einrichtungen den Keim zu seinem Sturze; es ist gefallen und hat viele unschuldige, edle Jünglinge und Männer, die eines bessern Looses würdig waren, unter seinen Ruinen begraben.

Wollte man die verschiedenen Ansichten einzelner Mitglieder und Parteiungen dieses Ganzen aufzählen, so müßte man fast die individuelle Meinung eines Jeden, auf der er beharrlich bestand und dadurch Uneinigkeit und Zwietracht vermehrte, angeben. Da gab es: Revolutionärs, die den Umsturz alles Bestehenden bezweckten, die die „alte gute Zeit" wieder einführen, Luxus und wälsche Sitte, alle Vorrechte und menschlichen Satzungen vertilgen und als Halbwilde eine Wildniß bewohnen wollten, gleich den „Aaren in den deutschen Forsten wie die Ahnen horsten"; Republikaner, die mit etwas mehr Mäßigung, als jene Unholde, zu Werke gehen, aber doch ohne Gnade Fürsten und Aristokraten erdolchen wollten, sich

sonst aber durch strenge Sitten und Zucht vortheilhaft auszeichneten: Konstitutionelle, von denen die Einen eine Einheit Deutschlands unter einem Herrscher, — ob derselbe aus den dermaligen Fürsten oder aus ihrer eigenen Mitte gewählt werden sollte, veranlaßte viele und heftige Debatten — die Andern eine bedeutende Verringerung der Zahl der gegenwärtigen Fürsten bezweckten; und viele Andere, die von den angeführten ganz abweichende aber noch unsinnigere Ansichten hegten, oder gar keine hatten, und mit dem Haufen liefen und mit den Wölfen heulten. Nothwendig mußte aus diesem Treiben, diesen verschiedenen Bestrebungen, Ansichten und Meinungen Uneinigkeit, Zwietracht und Feindschaft erwachsen. Dies bestätigen die erfolgten Absonderungen in größere und kleinere Haufen, welche sofort eigene Verbindungen, mitunter mit Beibehaltung der politischen Tendenz, oder Landsmannschaften stifteten. Der ursprüngliche Zweck der leztgenannten Verbindungen, die auch Corps hießen, war ein geselliges, erheiterndes Zusammenleben gleichgestimmter und gesinnter Universitätsfreunde; da besonders dies unter denen Statt fand, die aus demselben Lande, von denselben Schulen und vielleicht schon früher einander bekannt waren, so gab man diesen Vereinen den Namen: Landsmannschaften. So viel uns bekannt, hatte keine dieser Verbindungen politische Zwecke, bei manchen waren dergleichen sogar verpönt, wenigstens nicht erlaubt darüber öffentlich zu verhandeln, daher neben so vielen

andern von der Burschenschaft ertheilten, Bei- und Schimpfnamen die Benennung: „Aristokraten." Hatten wir bei den Wilden und den Burschenschaftern Vieles zu tadeln, so hat man auch hinlänglichen Grund dasselbe bei diesen Gesellschaften zu thun, wie sich überhaupt in dieser sublunarischen Welt leider immer mehr zu tadeln, als zu loben findet, und alles Irdische nicht frei von Fehlern und Irthümern sein kann.

Es ist nicht zu leugnen, daß viele Landsmannschaften sich von ihrem ursprünglichen, gewiß nicht verwerflichen Zwecke: sich gegenseitig das Leben nach gethaner Arbeit zu erheitern, in Freude und Noth einander beizustehen, Ordnung und Sitte aufrecht zu erhalten, dawider Handelnde zu verweisen, wenn nicht anders mit dem Schläger wirkliche Beleidigungen blutig zu rächen, unter einander aber Friede und Eintracht zu bewahren — gar weit entfernten. Manche Verbindungen verloren jene Bestimmungen, die zwar in ihren Konstitutionen schriftlich niedergelegt und von Allen als bindend unterzeichnet waren, gänzlich aus den Augen, nur der lärmenden Freude, des Trinkens und Duellirens halber lös'ten sich die lockern Bande nicht gänzlich, Freundschaft und Brudertreue lebte nur noch in den Worten, die Unsittlichkeit nahm, wenn auch nicht in dem Grade, wie es die Burschenschafter wähnten und vorwarfen, überhand, die Wissenschaften wurden vernachlässigt und mit dem Geiste der Körper verderbt.

Wenn dies nicht von allen Corps gilt, manche eine

3*

ehrenvolle Ausnahme machten und fest an ihrer ursprünglichen Tendenz hielten, so muß es doch leider eben so vielen nachgesagt werden. Besonders ruinirte sie das unmäßige Saufen, worin so viele eine gewisse Ehre sezten und sich nicht allein mit dem weniger schädlichen Bier begnügten, sondern sogar den Branntwein nicht verschmäheten, der die schädlichsten Folgen an ihrem geschwächten Geist und untergrabenen Körperkräften verspüren ließ. Besonders waren die Hallenser dem Schnapstrinken ergeben; die Güte des dort fabrizirten Branntweins und die Erbärmlichkeit des gewöhnlichen Biers mögen diesem Laster Vorschub gethan haben.

Bei andern Verbindungen galt das Duell als das Höchste, die Tüchtigkeit eines Mitgliedes wurde gewöhnlich nach dem so und so vielmaligen Duelliren — Pauken — bestimmt. Diese Rauf- und Paukwuth stieg bis in's Unerhörte, das Duell wurde dadurch entweiht und die Ehrenhaftigkeit verlor.

Auch die gegenseitige Feindseligkeit zwischen den verschiedenen Corps war höchlich zu tadeln. Gewöhnlich hielten deren mehrere zusammen und kämpften gegen eine ähnliche Coalition, oder suchten eine schwächere Partei, ein weniger zahlreiches, oder mit weniger guten Fechtern versehenes Corps zu unterdrücken — „niederzupauken." Hiezu gab die meiste Veranlassung die ewige Feindschaft zwischen Burschen- und Landsmannschaften, die gewöhnlich in dem Grade Statt fand, daß die Glieder der einen Partei es unter

ihrer Würde hielten, denen der andern Satisfaktion zu geben. Aenderte sich dagegen zu Zeiten dieses nichtswürdige Verhältniß, so waren alsbald alle Corpsburschen versöhnt und zogen gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Burschen.

In Halle bestanden bei Schnabels Ankunft fünf Corps: Pommern, meistens aus diesem Lande, mit zwei Farben, himmelblau und weiß, die sich aber oft von ihrem Wahlspruche: „blau und rein wie der Aether ist unser Panier, fest wie die Eichen im Sturme stehen wir" entfernten, als die rohesten allgemein galten und oft nicht wie Eichen standen, sondern wie Kegel umfielen; Markern, aus und nach der Mark so benannt, jedoch, wie alle übrigen Verbindungen auch Jünglinge aus andern Provinzen und Ländern unter sich aufnehmend, mit den Farben: orange, weiß und Gold; damals sehr zahlreich; Westphalen, aus allen Weltenden zusammengelaufen, mit schwarz, grün und Silber, oder weiß, wie überhaupt statt Gold gelb, und statt Silber weiß getragen wurde; Sachsen, feinen, patenten Männerchen, mit dunkelblau, hellblau, und Silber besezt; und aus Thüringern, die grün, roth, weiß trugen und nicht in der größten Achtung standen. —

Wir suchen nun den fast verloren gegangenen Ehrenschnabel wieder auf und finden ihn noch auf dem Markte unter den verschiedenen Gruppen der Musensöhne. Endlich nahm er sich Muth, trat zu einem Haufen und frug einen sich gerade umdrehenden

Haupthahn in Koller[16] und Kanonen[17] und mit einem gewiß vier Zoll langen Knebelbarte[18]: „ob er den Student Leibrock nicht kenne?“ — „Ich kenne das Kameel nicht“ erwiederte dieser im tiefsten Bierbaß „Du — in Halle nennen sich die Studenten ohne Unterschied mit dem vertraulichen Du[19] — bist wohl ein Fuchs?“ Fast hätte Schnabel vor dem Gewaltigen zu ewigem Schimpf und Schande die Mütze abgezogen, doch sein guter Genius schützte ihn noch vor solchem argen Mißgriffe; kleinlaut beantwortete er die Frage und wurde von andern Umstehenden, die sämmtlich zu den Pommern gehörten, nach Passendorf eingeladen. Da es aber noch früh war, wollte der neue Musensohn erst seine Bekannten aufsuchen; ein willfähriger Burschenschafter führte ihn und sagte ihm so viel Schönes über Freiheit, Gleichheit und Vaterland, und viel Böses über die nichtswürdigen Landsmannschafter. Von Manchen wurde der Fuchs, als solcher an seiner Kleidung und Manieren bald erkannt, beäugelt und angeredet, Diese ladeten ihn ein dorthin zu kommen, Jene wollten ihn, eine volle Börse vermuthend, gleich mit sich nehmen: Alle hatten aber die gleiche Absicht ihn zu ihrer Partei zu ziehn, in der Burschensprache: zu keilen[20], welches Geschäft, in keinem Stande und für keine Absicht ehrenvoll, eine Partei der anderen vorwarf.

Schnabel blieb diesmal standhaft, verfolgte den weiten Weg bis zu dem Hause seines Bekannten, traf diesen zu seiner Freude und miethete sich daselbst ein. Der Freund, ein Brandfuchs d. h. Student im

zweiten Halbjahre, oder Semester, war im Vergleich zu dem, was er auf der Schule unter Schnabels Augen gewesen, sehr vorgeschritten, hatte einen ganz burschikosen Schnitt und dergleichen Manieren, — das machte aber Alles nur sein dem Schnabel sogleich vertrautes Geheimniß: er sei Renonce d. h. entfernteres Mitglied, bei den Märkern und gelte schon etwas. „Zu denen mußt Du auch, Brüderchen, das sind Capital-Kerls, schlagen famos[21] und pauken sich hier am allermeisten. Du findest auch schon Bekannte unter ihnen, lauter fidele[22] Häuser[23]."

Hiermit war Schnabel's Urtheil gesprochen und seine Wahl entschieden.

Fünftes Kapitel.

Das Commershaus (die Kneipe[24]). Der Comment[25]. Der Fechtboden.

Ihr Gesetzbuch, welches Comment hieß, verdiente wirklich in den legibus barbarorum ein Stelle. Heine.

Der Bursch von ächtem Schrot und Korn
Hat immer frohen Muth!
Am steifen Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder schwankt vom Hut. Commerslied.

Nachdem sich Schnabel mit seinem aufgefundenen Freunde an der schlechten Halleschen Kost, in einer Speiseanstalt — in der, wie männiglich bekannt, viele junge Krähen in Tauben, und Katzen in Hasen verwandelt wurden — leiblich gestärkt hatte, wurde

der schöne Nachmittag zu einem Spazirgange über Trotha nach Giebichenstein und Kröllwitz bestimmt.

Einige Gefährten, mit denen Felix im Speisehause schnell Bekanntschaft geschlossen, waren von der Partie und weihten unterwegs den Neuling in viele Mysterien ein, der über solche Sachen und über den im Kreise seiner neu erwählten Schaar, der Märker, zu verlebenden Abend den schönen Maitag, die berühmten Trothaer Eierkuchen, die Giebichensteiner Felsen, die Stelle, von der sich die mannstolle Luise Brachmann in die Saale gestürzt, den kühnen, fast unglaublichen Sprung, den Ludwig der Springer aus dem Giebichensteiner Schlosse unternommen — ohne Interesse und Bewunderung betrachtete; was die auf ihre schönste Gegend stolzen Hallenser ihm gewiß nicht verziehen hätten — und nur auf Kröllwitz, oder vielmehr auf die in diesem Dorfe gelegene Bergschenke, der Sommerkneipe der Märker, seine Gedanken richtete. Auf der Fähre, die den ungeduldig Sehnsüchtigen an das andere Ufer der Saale und in den Kreis seiner Erwählten bringen sollte, vernahm er schon das Lärmen, Schreien und Singen der lustigen Kameraden, sah auf dem vorspringenden Felsen und auf dem vor der Bergschenke befindlichen freien Platze orangefarbige und weiße Mützen, sich umhertummelnde Burschen in Hemdärmeln, beißende, bellende Hunde, den geschäftigen Wirth und Kellermädchen, die sich kaum den Umarmungen und gewaltsamen Berührungen lockerer Zeisige — es war noch am Tage! — zu entwinden vermochten.

Die Ankommenden wurden auch alsbald erkannt und mit lautem Halloh und Zurufen begrüßt. Mit Hast eilte Schnabel, kaum von seinen Begleitern gefolgt, den steilen Pfad hinan und wurde, oben angekommen, freundlich und herzlich empfangen und von allen Seiten mit „Fuchs" und wieder „Fuchs" angeredet. Auf den Tischen in den Lauben und im Freien sah er hoch aufgethürmte leere und viele volle Flaschen des edlen Breihahns*), volle, leere und zerbrochene, in der Mitte eingebogene Gläser — krumme Säbel in der Kunstsprache — hölzerne Trinkgefäße — Lanzen[26], ein von Jena aus eingeführtes Trinkgeschirr — Schnapsgläser, kalten und warmen Grog u. s. w., welche Flüssigkeiten im edlen Vereine schon Manchen lustig und alle Sorgen vergessen gemacht hatten, wie man an den rothen Köpfen und dem fröhlich ungebundenen Treiben erkennen konnte.

Auf der Bergschenke in Kröllwitz hatten die Märker einen Bierstaat — ein Großherzogthum — gestiftet, der Großherzog mit dem jedesmaligen Namen „Aar"[27] wurde unter den Befähigtsten und Tüchtigsten im Ge-

*) Die Orthographie von Breihahn, eines aus Weizen bereiteten, hellgelblichen und zu Zeiten in's Grünliche spielenden Gebräus, ist sehr verschieden, die Ableitung schwer zu ermitteln. Man schreibt Breihahn auch wohl mit einem Ypsilon, als wenn dieser miserable Trank von den Griechen herstammen sollte; Breihahn, welcher Schreibart wir folgen, und spricht es noch verschiedener aus: Breihahn, Brühhahn, Broihahn, Bräuhahn u. s. w.

biete — des Trinkens erwählt und herrschte monarchisch-constitutionell, indem die Großen des Reichs, die eine Kammer bildeten, nicht selten in Opposition traten, den betrunkenen Fürsten sogar zeitweise suspendirten, den tyrannischen zur Abdankung, oder Aenderung seines Regierungssystems zwangen. Sonst war der Großherzog angesehn und hochgeehrt, prangte bei festlichen Gelagen in Purpurmantel mit Krone und Scepter und hatte einen sehr großen Hofstaat: Erztruchseß, Erzkämmerer, Erzmundschenk, Ceremonienmeister, Herolde, Pagen, Knappen und Hofgesinde. Jeder, der in diesem Staate das Bürgerrecht erlangen wollte, mußte — nicht wie in Frankreich, zehn Jahre warten, oder sich mit vielem Gelde einkaufen, wie es in andern Staaten gebräuchlich, oder Militärdienste nehmen, wie es noch andere fordern — eine gewisse Quantität Breihahn in fünf Minuten einschütten, Füchse und junge Burschen nicht unter acht Gläser, ältere Häuser nach Belieben. Höhere Chargen, Orden, Belobungen in der Hofzeitung und andere Auszeichnungen erwarb die vermehrte Gläserzahl in eben jener Zeit, es haben sehr befähigte Leute — kaum sollte man es glauben! vierzig Gläser, also über fünf Steinkrüge, in fünf Minuten hinein und alsbald auch wieder herausgeschüttet!

Jeder Neuling erhielt eine Charge, Füchse und schlechte Trinker zählten zum Gesinde, höchstens zu den Knappen und Pagen, bessere Bacchusdiener nahmen höhere Stellen ein. An Hoftagen, bei einer neuen Wahl und Krönung des Großherzogs, am Stif-

tungstage und andern Festen ging es hoch und prächtig her: Jeder verschaffte sich, oder wählte unter der eigenen Garderobe, einen seinem Stande angemessenen Anzug, Gesandte in Staatsgewändern erschienen von andern, dem Kröllwitzer ähnlichen Staaten, Musik und Lieder erschollen, ein würdiger Umzug wurde gehalten und sehr viel des edlen Stoffes aller Art getrunken und verschüttet. Eine der angesehensten, aber mühseligsten Stellen bekleidete der Hofpoet, der wöchentlich eine Hofzeitung bei gänzlicher Preßfreiheit schreiben, passende Gesänge und Lieder dichten und die Thaten seines Gebieters preisen mußte, dafür hatte er zwar, wie auch der Großherzog, freie Zeche, konnte jedoch, wenn er sein Amt gut versehen wollte, wenig den Studien obliegen. Noch mühsamer und Nichts einbringend war das Geschäft des Todten-Fuhrmanns, dem es oblag mit seinen noch nüchternen Gehilfen die des „süßen Getränks Vollen" in die Todtenkammer, ein mit Stroh bedecktes finsteres Gemach, zu bringen.

Aehnliche Reiche hatten die Pommern in Passendorf, und die Sachsen auf der schwarzen Schürze gebildet, alle nach dem Vorbilde der in Jena bestehenden und dort mehr und weiter ausgebildeten Reiche. Am meisten kam jedoch das in Kröllwitz den Urstaaten Jena's nahe, von wo es die den Märkern befreundeten und mit ihnen in Cartell*) stehenden Franken hinüber-

*) Wenn eine Verbindung mit einer andern, wie es häufig vorkam, in Cartell stand, so bezeichnete dies ein

gebracht und die mangelhaften Institutionen nach und nach verbessert hatten.

Schnabel wurde noch selbigen Tages, da man bei ihm Talente und guten Willen wahrnahm, eingeladen, sich das Bürgerrecht in Kröllwitz zu erwerben — sich einzupauken, anzutrinken. Dies kam ihm sehr erwünscht und schmeichelte seiner Eigenliebe, mit Glanz überstand er das Examen und die Probe, die ihm, zwar einen ziemlichen Rang, aber auch heftiges Leibweh und erbärmliches Erbrechen zuzogen. Mit Lob überhäuft, zum Wiederkehren eingeladen, von seinen neuen Genossen, wie von dem vielen Bier und Branntwein ganz toll, trat Schnabel spät seinen Rückweg an, häufige Meditationen in seinem verwirrten Geiste über Sein und Nichtsein — jedoch über lezteres mehr — anstellend.

Andern Tags besuchte er vor der gewöhnlichen Zeit der Märker Commershaus oder Kneipe, wie es die besser Unterrichteten benennen, in der Stadt. Kröllwitz wurde meist nur im Sommer und wöchentlich einige Male, die Kneipe in der Stadt sonst und im

inniges Verhältniß, Auswechselung der Constitutionen, fortlaufende Correspondenz, gegenseitige, häufig in Anspruch genommene Gastfreundschaft, welche die Mitglieder der einen Verbindung denen der andern gewährten, mit denen sie gleiche Rechte hatten und im Falle sie die andere Universität besuchten unter jene Verbindung ohne Weitläufigkeiten und Förmlichkeiten aufgenommen wurden. Selten fand man es, daß zwei Verbindungen derselben Universität in Cartell standen.

Winter täglich besucht. Immer mehr befreundete sich Schnabel mit den ihm vor wenigen Tagen noch gänzlich Unbekannten, sein Muth und Selbstgefühl wuchsen als er sah, daß die Meisten unter diesen ihn weder an Geist und kräftigem Körper, noch im Trinken und Lärmen übertrafen, nur mußte er sich häufig „Fuchs, das kennst du noch nicht, hast noch keinen Comment los" vorwerfen lassen, diesem Mangel abzuhelfen war nun sein eifrigstes Bemühen, das auch bald mit dem schönsten Erfolge gekrönt wurde.

Der Comment, oder Burschenbrauch, nach nicht ganz richtiger Verdeutschung, ist der Inbegriff der unter den Studirenden bestimmten und gültigen Gesetze, Gebräuche und Regeln; er zerfällt in einen allgemeinen, den alle Universitäten, die als solche gelten und anerkennt sind, im Wesentlichen befolgen und den auch die Burschenschafter mit den Landsmannschaftern gemein haben, und in einen speciellen, oder Corpscomment bei den Landsmannschaftern, den eine jede Hochschule unabhängig, aber nichts desto weniger auch in den meisten Stücken mit denen anderer übereinstimmend hat, welche beide Codices die Grundlage der Aussprüche und Verhandlungen des Seniorenconvents, des obersten Gerichtshofes der Corpsburschen, bilden, welcher von jedem Corps durch zwei Repräsentanten, gewöhnlich die beiden ersten Chargirten, beschickt wird, und dessen Beschlüsse rechtsgültig sind. Jede landsmannschaftliche Verbindung hat überdies noch eine eigene, sie allein

bindende Gesetzessammlung und Institutionen, die Constitutionen, welche aber in keinem Falle den allgemeinen Regeln und Gesetzen, dem Comment, zuwieder laufen darf.

Das Zweckmäßige und Nützliche eines geordneten, vernünftigen Comment ist nicht zu verkennen, jede Gesellschaft hat und bedarf der Gesetze, die Ordnung, Eintracht und Anstand aufrecht erhalten. Um wie viel mehr ist dies nicht bei dem jungen, sanguinischen Völkchen der Studenten nöthig, die ohne Gesetze, die als selbst gestellt leichter befolgt werden, ohne angesehene und geachtete Vorgesezte aus ihrer Mitte, welche Aufsicht führen und Recht sprechen, so bald ausarten, Zucht und Anstand bei Seiten setzen, jungen Leuten niederer Stände gleichen, diese wohl gar noch an Ausschweifungen und Rohheiten übertreffen würden! Diesem steuert der Comment, der strenge gehandhabt und selbst von den Wilden, da sie sich dem moralischen Übergewichte fügen müssen, mehr oder weniger anerkannt wird.

Der Comment handelt über das Verhältniß der Studirenden zu einander, über das zwischen ihnen und den Bürgern aller Klassen und Stände — Philister —, ertheilt Vorschriften wie und ob ein Duell gestattet werden soll, bestraft die Raufbolde und die gegen Sitte und Ordnung Fehlenden, noch härter aber unverbesserliche, gemeine, unredliche Subjekte, die mit temporärem oder perpetuellen Verruf belegt werden, und dann aller Studentenrechte verlustig den Um-

gang ihrer Commilitonen meiden müssen. Ferner bestimmt der Comment, wann und wie öffentliche Aufzüge, Leichenbegängnisse, Fackelzüge zu halten und zu ordnen sind; er beschützt die Rechte der Studirenden und wahrt sie gegen die Anmaßungen der Philister, empfiehlt aber gegen diese ein würdiges, angemessenes Betragen u. s. w.

Jeder, der sich zu irgend einer Verbindung halten will, muß sich auf den Comment verpflichten d. h. er gelobt den Vorschriften und Anordnungen desselben nachzukommen, und nach besten Kräften dessen Ansehen aufrecht zu erhalten und zu fördern. Dies ist die erste conditio sine qua non der Aufnahme der entferntesten Mitglieder, — bei den Burschen Commentburschen, oder auch, wie bei den Landsmannschaftern, Renoncen, — denen es dann frei steht nach und nach sich näher der Verbindung anzuschließen und wenn es von der Einstimmigkeit, oder Mehrheit deren Mitglieder genehmigt wird, in sie einzutreten — recipirt zu werden.

Mit dieser Verpflichtung auf den Comment ist, wenigstens für Diejenigen, die nicht physisch daran verhindert sind, der Besuch des Fechtbodens[28] und der der Kneipe, dieser wöchentlich wenigstens zwei Mal, verbunden. Durch diese Verordnung sollen die Füchse zu Fechtern — guten Schlägern — und durch den Umgang mit „älteren Häusern" zu tüchtigen Burschen gebildet werden.

Ehe man jedoch einen Fuchs als Renoncen annahm,

prüfte man in der Regel seinen Charakter und seine Anlagen, zog auch so viel als möglich Erkundigungen über sein früheres Verhalten ein, um sich durch eine zu vorschnelle Aufnahme und später vielleicht nothwendige Fortweisung — Exclusion — nicht zu prostituiren. Da Schnabel in keiner Beziehung verdächtigt werden konnte, den besten Willen und großes Verlangen zeigte, bald möglichst zu dem märkischen Panier zu schwören, wurde durch die Gefälligkeit des Subseniors, des zweiten Chargirten der Verbindung, der die Waffen und das sonstige Eigenthum derselben zu verwahren hatte, der allgemeine Comment bei einem von jenem veranstalteten dejeuner à la fourchette vorgelesen, denn unter keiner Bedingung ward das heilige Buch profanen Händen anvertraut. Hiedurch war Felix Aufnahme noch nicht entschieden; er mußte feierlich unter dem Vorsitze der drei ersten Chargirten recipirt werden; daß auch dies über kurz oder lang geschehen würde, bezweifelte der bereits Halbeingeweihte keineswegs, befolgte daher auch den Rath des zuvorkommenden Subseniors, alsbald den Fechtboden zu belegen, dort zu beweisen, daß er keine Furcht habe, — klingenscheu[29] sei — die Gesellschaft seiner neuen Bekannten zu frequentiren und jeder andern vorzuziehen, die Kneipe fleißig zu besuchen und so nach und nach den Comment und Burschenton ex usu sich anzueignen.

Bei Eröffnung des Fechtbodens war Schnabel der Erste, der sich unterschrieb und vier Thaler preußisch

praenumerando erlegte. Die Füchse mußten dieses Quantum, ältere Häuser weniger, — was nicht mehr als billig — Candidaten, Studenten die im sechsten, oder noch weitern Semester waren, gar Nichts bezahlen. Tapfer schlug der Fuchs darauf los, auf seine schon durchgemachte Fechtschule und erlangte Fertigkeit vertrauend, mußte aber zu seinem oft verbissenen Ingrimme seine Ungeschicklichkeit mit Schrammen und blauen Flecken büßen; hierdurch nicht abgeschreckt, vielmehr ermuthigt und festen Willens ein tüchtiger Schläger zu werden, nahm er außer den öffentlichen Fechtübungen noch Privatstunden bei dem derzeitigen Fechtmeister, dem Professor Baaria ritem[30], wie er unter den Studenten benamst wurde, einem geizigen, eingebildeten Tropf, der von einem dänischen Unteroffizier hallescher Fechtmeister geworden, und durch das enorme Geld, das er für Privatunterricht und die Benutzung des Fechtbodens, für neue Rappiere, oder eingesezte Klingen und andere Nebensporteln sich widerrechtlich zahlen ließ, seine Einnahme so hoch gebracht hatte, daß er mit der Mehrzahl der wirklichen Professoren in dieser Beziehung nicht tauschte. Sein ewiges Geldfordern und Mahnen mit dem Wahlspruche: baaria ritem, verschafften ihm jenen Beinamen; troß seines Mangels an Erziehung und Bildung stand er doch auf sehr vertraulichem Fuße mit seinen Schülern, oder seiner Oberaufsicht anvertrauten Musensöhnen, die den öffentlichen, aber ihm überlassenen Fechtboden besuchten.

Da das Fechten an und für sich eine sehr empfehlenswerthe Uebung, für einen, der den Studenten zu spielen beabsichtigt, aber unumgänglich nöthig ist, so war der hallesche Fechtboden zu allen Zeiten, vorzüglich aber zu der, von welcher wir handeln, sehr besezt, so daß kaum noch freie Stunden für die öffentlichen Uebungen wie für Privatunterricht zu erhalten waren. Der Fechtboden war der einzig gestattete Ort zum Schlagen, daher mußten Alle, die dies üben wollten, sich bequemen, die Forderungen des habsüchtigen Fechtmeisters zu befriedigen.

Sechstes Kapitel.

Der Renonce. — Fuchscommers.

Von Orange, Weiß, Gold umschlungen,
Den Schläger in der Hand,
Sei dir ein Lied gesungen,
Dir Marchia, Vaterland!

Commerslied.

Allen Anforderungen entsprechend, fleißig und unermüdet auf dem Fechtboden, eben so regelmäßig sich auf der Kneipe einfindend, nicht karg gegen Besuchende, die auf Frühstück, Kaffe oder Abendbrod Anspruch machten, wurde Fuchs Schnabel — vorzugsweise so benannt — bald für würdig befunden unter die Zahl der Renoncen der Marchia, deren Ansehen er

dereinst als näheres Mitglied, als Corpsbursch, zu erhöhen versprach, aufgenommen zu werden. Der Subsenior, mit dergleichen Aufträgen versehen, zeigte ihm feierlich an, daß ihm Nichts im Wege stände zu renonciren; mit kaum verhehlter Freude ging der Erkorne hierauf ein. Bei manchen Verbindungen wurde den zu erwählenden, und sich dazu qualifizirenden Jünglingen angezeigt, daß sie, wenn es ihr Wunsch sei, eintreten könnten, bei andern mußten diejenigen, die sich geneigt fühlten, sich melden.

An einem der nächsten Tage wurde unser Aspirant mit noch mehreren Andern, die die bunte Mütze der Märker zu tragen und sich unter den Schutz dieser Gesellschaft zu begeben beabsichtigten, auf eine Stube beschieden, auf welcher das feierliche Geschäft der Aufnahme, Reception, Statt finden sollte. Die Verpflichtung der Renoncen war bei weitem nicht so feierlich, als wenn ein neues Mitglied in den engern Bruderbund, in das Corps selbst, eintrat. Bei jener Gelegenheit waren nur die drei ersten Chargirten, oder die Stellvertreter derselben zugegen; der Sekretär, der dritte Würdenträger, verlas den allgemeinen Comment, der Senior nahm dann, nachdem er den Recipienten noch einige Bestimmungen angegeben und sie befragt hatte, ob sie diesen nachkommen wollten und könnten, im Bejahungsfalle das Ehrenwort ab, nach bestem Willen sich allen, an sie gestellten Forderungen, dem Comment und andern speciellern Verordnungen zu fügen, und dann war das bisherige

Kameel — Renonce, durfte eine weiße mit orange und gold besezte, oder gestickte Mütze tragen, hatte Ansprüche auf die Vertretung und den Schutz der Verbindung, durfte alle Gelage, Feste und Commerse mitfeiern, mußte hierfür aber, wie auch für sonstige Ausgaben, gewisse Beiträge in die verschiedenen Kassen zahlen. Für Fremdenrechnung, neue Schutz- und Trutzwaffen, Uniformen, Commerse, Aufzüge u. s. w. hatten die Renoncen, zwar nicht ganz so viel, als die engern Verbindungsmitglieder, aber nichts desto weniger ziemlich beträchtliche Beiträge zu liefern, die sich, je nach dem Wechsel und häufigern An- oder Ausschließen bei Gelegenheit vieler kostspieligen Gelage, auf zwanzig bis fünfzig Thalern jährlich belaufen konnten. Diese Abgaben, wie die der Corpsburschen, wurden von dem Sekretär[31] eingetrieben, der oft Strenge und den Beistand der beiden andern Vorgesezten anwenden mußte, um das Geld beizubringen, weßhalb seine Stelle die mühseligste und undankbarste war.

Die innere Einrichtung der Marchia — somit geben wir im Allgemeinen die jeder andern Verbindung an — war folgende: Der Senior nahm die oberste Stelle ein, vertrat sein Corps auf den Seniorenconventen und vor Amt, handhabte Ordnung und Gesetze, weßhalb man für diese Charge gern einen gesezten, geachteten und im Leben gewandten Corpsburschen wählte. Am Schlusse jedes Semesters war die Wahl für das nächste Halbjahr, Stimmenmehrheit entschied; der Gewählte konnte durch abermalige Wahl seine

Stelle auf's Neue erhalten und bekleiden. Dem Senior stand der Consenior oder Subsenior am nächsten, hiezu nahm man gewöhnlich einen tüchtigen, renomirten Schläger, der mit den Waffen, über welche er, wie auch über den Fechtboden die Aufsicht führte, mit Duelliren und Secundiren vertraut war. In einem alten halleschen Comment vom vorigen Säculo wird von diesem Chargirten gefordert: „daß er viel renommire und in Koller und Kanonen einhergehe.“ Die dritte, schon oben angedeutete Stelle nimmt der Sekretär, oder Subsenior in den Verbindungen, die den zweiten Vorsteher Consenior nennen, ein; dieser ist mit Führung der Protokolle, der Correspondenz, der Rechnungen, mit der Verwahrung des Archivs und der Kasse — kein großes Ansinnen, da diese gewöhnlich leer ist — und dem Eintreiben der Gelder beauftragt. Wenn man den Senior mit einem römischen Dictator vergleichen wollte, so würden noch passender der Subsenior den Consul des Kriegs und der Sekretär den des Friedens, oder der Verwaltung repräsentiren.

Bei manchen, besonders den zahlreichern landsmannschaftlichen Verbindungen befanden sich noch zwei Chargen, die der Repräsentanten oder Bierräthe oder Kneipwarte, wie sie ironice genannt wurden. Sie mußten die drei obern Stellen, im Falle der Verhinderung deren Inhaber, vertreten, den Seniorenconvent bisweilen besuchen, um sich zu einer höhern Würde vorzubereiten; besonders lag ihnen aber ob,

die Anordnung bei Commersen und die Ordnung zu leiten auf der Kneipe, daher ihr Beiname. Im gewöhnlichen Leben hatten alle diese Bevorzugten vor den übrigen Mitgliedern keine Auszeichnung, sie trugen dieselben Abzeichen, orangefarbene Mützen mit weiß und gold, zum Unterschiede von den Renoncen, die weiß zur Grundfarbe hatten, und dreifarbige Bänder mit denselben Couleuren.

Die Corpsburschen standen sich ganz gleich; moralische Ueberlegenheit, längeres Leben unter den Studirenden und genauere Bekanntschaft mit deren Treiben, wie auch größere Uebung in den Waffen verschafften freilich größeres Ansehen.

Eine Stufe zu der Höhe der geträumten Studentenehre hatte unser Held nun glücklich erstiegen, er sah und fühlte sich als Renonce der Märker schon etwas gelten und hatte die erfreuliche Hoffnung gradatim immer höher zu steigen. Hätte man ihm das Prognosticon gestellt einst Generalsuperintendent oder Senior einer Verbindung zu werden — es stand zu bezweifeln, über welches Glück er sich mehr gefreuet haben möchte. Als würdiger Renonce der Marchia wähnte er sich schon unendlich über die Schaaren der Kameele und auch über die Mitkneipanten, die auf der Kneipe und dem Fechtboden, so lange sie sich nicht dieser Gnade unwürdig bewiesen, geduldet wurden, erhaben, noch einige Zeit und er durfte auch das dreifarbige Band tragen, dann standen ihm Würden und Stellen offen! Es war zwar ungewöhnlich, daß Füchse

schon in das Corps aufgenommen wurden, dies widerfuhr in der Regel nur den Brandfüchsen oder Brandern, d. h. Studenten im zweiten Semester, doch war es auch schon geschehen und Schnabel hoffte sich dieser besondern Ehre würdig zu machen. — Meistentheils fanden die Aufnahmen neuer Corpsburschen und Renoncen beim Anfang eines Semesters Statt, jede Verbindung fühlte das Bedürfniß, für die die Hochschule verlassenen Mitglieder neue aufzunehmen, durch Recrutirung ihre Zahl wachsen und ihre Grundsätze fortpflanzen zu sehen.

Ein anderer Grund, nicht zu bald die Füchse zu recipiren, bestand darin, daß man so lange, als möglich von ihnen profitiren wollte. Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als: „ein Stück Fleisch ohne Sinn, Witz und Verstand," ein Hallescher von eben jener Zeit supplirt noch: „Füchse sind schlau, sie denken aber nicht." Fast noch ganz so wurden die Füchse zu Schnabels Zeit betrachtet, sie mußten Alles thun und Alles geben, waren Bediente und Zahlmeister. Für einen Fuchs war Alles gut, ihn anzuführen und auszubeuteln galt als Witz. Alte Häuser, deren Quellen von Hause versiegt sein mochten, quartierten sich öfters bei Füchsen ein, zehrten mit ihnen und trugen deren Kleidungsstücke ein; abgetragene, verkaufte, oder zerschlagene Hemden wurden aus den vollen Koffern Neuangekommener ersezt, schlechte Stiefeln, deren Nähte nicht mehr zusammen halten wollten, wurden mit bessern vertauscht u. s. w.

Auf Schnabels Garderobe und Wäschvorrath wurden häufige Attentate gemacht, die durch des Besitzers Gutmüthigkeit und Leichtsinn fast immer gelangen. Seine Kommoden und Koffer leerten sich täglich mehr oder wurden, aus besonderer Gnade, mit abgelegten, gänzlich unbrauchbaren Lumpen gefüllt, die bei dem Wechseln zurückgelassen waren; endlich kam auch die Reihe an das schöne Bett, welches auch ganz unnütz da stand, indem Felix von seinen Wirthsleuten eines erhalten hatte. Zwar entschloß er sich nicht gern zu einer Veräußerung, hätte es lieber versezt, aber auf den Rath Wohlverständiger, daß er in diesem Falle nur blutwenig lösen würde, wurde ein Jude zum Kauf beschieden. Verdenken wir dies unserm Fuchs nicht so sehr, er mußte nothwendig Koller und Kanonen haben, jener Jude besaß deren und so konnte er vielleicht recht wohlfeil in den Besitz dieses nothwendigen Attributs eines forschen Burschen kommen. Eine Polonaise[32] war bei einem leichtsinnigen Schneidermeister schon bestellt, aber die andern erforderlichen Sachen wollte Niemand creditiren und Schnabels Kasse war leer. Zwar hatte er nur ein Viertel der auf der Schule zurückgelassenen Schulden gedeckt, man konnte dort warten und hier waren so viele dringende Ausgaben: das Bett mußte also fort, der Verkäufer erhielt Koller, Kanonen und Pfundsporen und noch einige preußische Monarchen als Aequivalent.

Der nahe Fuchscommers, der gegen das Ende des

ersten Vierteljahrs des jedesmaligen Semesters gehalten zu werden pflegte, nahm Schnabels Thätigkeit und Neugierde in Anspruch und bestimmte ihn mittelbar zum Bettverkauf und andern Vorbereitungen. Er wollte an jenem herrlichen Tage zu Roß in Polonaise mit Koller, Kanonen und im weißen Käppchen mit orangenen Streifen, reich mit Gold gestickt — Cereviskappe[33] — paradiren, als designirter Adjutant mußte er sich einen Schleppsäbel, vor Allem aber einen guten Klepper verschaffen. Dies hielt schwer; obwohl die Halleschen Miethsgäule[34] zu den bessern gehören, waren doch die vorzüglichern und erprobtesten schon lange vorher bestellt, Schnabel schlug deßhalb den von vielen Andern betretenen Weg ein, sich eine Rosinante von Leipzig, woher auch mehrere Staatswagen mit vier und sechs Pferden bespannt bestellt waren, kommen zu lassen. Es kostete freilich viel Geld, doch ein Fuchs darf hierauf nicht sehen, wenn er nur den Glanz seiner Verbindung, von denen jede die andere überstralen will, erhöht.

Der feierliche Tag erschien, Alles war in Bewegung, Jeder hatte noch Dies oder Jenes zu besorgen, Manches paßte nicht, und mußte noch verändert oder umgetauscht werden. Um ein Uhr versammelten sich Wagen und Reiter auf einem dazu geeigneten Platze; über sechszig Wagen und fast eben so viel Reiter bildeten den ansehnlichen Zug, der von zwei Gensdarmen und einem Musikchor eröffnet wurde und die Hauptstraßen des alten Halle unter einer unendlichen Zuschauerzahl,

die durch das öftere Sehen ihre Schaulust und Neugierde noch nicht befriedigt hatten, durchzog. In den ersten Sechsspännern saßen in bunter Uniform, von chapeaux d'honneur[35] auf dem bescheidenen Rücksitze, von mehreren Reitern in Uniform und Adjutanten umgeben, mit würdiger Haltung, stolz-nachlässiger Miene, die den schuldigen Ehrfurchtstribut der Menge, das Staunen und Gaffen als Anerkenntniß ihrer Verdienste huldvoll aufnahmen, die Senioren und anderen Chargirten der verschiedenen Verbindungen; Diejenigen, die unter ihnen des Reitens kundig, hatten sich auch wohl herabgelassen einen magern Philistergaul zu besteigen, und als Zugführer oder Zugschließer einherzustolziren.

Hinter den stolzen Wagen der Hochwürdeträger erschienen Vier-, dann Zwei- und endlich auch viele überladene Einspänner, die mit kannibalischer Grausamkeit, Hieben und Schreien zu gleichem Schritt mit den besser bespannten vordern Karossen angetrieben wurden. In dieser „guten alten Zeit" hielt es der Musensohn noch nicht unter seiner Würde auf einem ehrbaren Einspänner sich der Mühe des Gehens zu überheben, später jedoch hielt man es für schimpflich, zumal vier Mann hoch, sich zu einem solchen Fuhrwerk zu bequemen.

Am meisten wähnte der in seiner neuen blauen Pikesche[36], glänzender Mütze, mit hoch bestiefelten, bespornten Potentaten auf stolzem Roß dahersprengende Fuchs Schnabel die Augen der Menge, der lieb-

lichen Schönen und verachteten Kameele auf sich zu ziehen. Kühn schwang er seinen Säbel, galoppirte auf seinem braunen, durch den Zahn der Zeit schon etwas heruntergekommenen Engländer stolz und selbstgefällig den Zug hinauf und herunter, nicht als wenn er Etwas zu ordnen oder zu befehlen hätte, denn wer würde auf ihn gehört haben? sondern um sich so öfter bewundern zu lassen und sein müdes Thier in neuen gefährlichen Sprüngen und Lançaden, die zwar nicht ganz schulgerecht troß Sporen und flachen Säbelhieben herauskamen, abzuquälen.

Glücklicher, Beneidenswerther! welche Wonne wurde dir an jenem, dem schönsten deiner Tage zu Theil! Wie stolz blicktest du in deinem hohen Selbstgefühle auf die tief unter dir stehende Menschheit, was waren die Großen und Weisen dieser Erde im Vergleich zu dir, wie würdest du jeglichen, von einer gütigen Fee dir angebotenen Tausch mit ihnen unwillig zurückgewiesen haben, denn was sind ihre Freuden, ihr Loos und ihr Stand gegen die eines Adjutanten bei einem Fuchscommers?

Nach langem Umzuge sezten sich Wagen und Reiter endlich gen Reideburg, einem Dorf, eine Stunde von Halle entfernt, in Bewegung. Nach öfterm Stocken, weil hier die gänzlich unbekannten Pferde, die gestern den Torfwagen, oder eine Karre gezogen hatten, heute vierspännig paradiren mußten, Unfug anstellten und Widerspänstigkeit zeigten; dort etwas am alten, zusammengeflickten Wagen zerbrach; wohl gar ein be-

trunkener Kutscher, oder des Fahrens unkundiger Studio beim Vorfahren umwarf — gelangte die lustige Karavane am nahen Ziele ihrer Reise an, fand im festlich geschmückten, geräumigen Wirthshause an symmetrisch geordneten Tafeln Platz und volle Flaschen und ließ sich bunt durcheinander, jubelnd und tobend nieder.

Oben an saßen die Senioren und Subsenioren als Präsides, sie stimmten die von der Musik begleiteten Lieder an, klopften, wenn ein Vers oder der Gesang aufhören oder Ruhe herrschen sollte, laut mit ihren blanken Schlägern auf die Tafeln, daß Gläser und Flaschen klirrten, geboten herrschend silentium und diktirten das von den Anwesenden, nach Verschiedenheit ihres Burschenalters zu trinkende Quantum, welches die Füchse stehend und mit entblöſ'tem Haupte, die Brandfüchse sitzend mit abgenommener Mütze, oder stehend jene auf dem Kopfe behaltend, junge, alte und bemooste Burschen ohne Ceremoniel leerten, die Candidaten hingegen an ihren eigenen Tischen nach Wohlgefallen, — ad libitum, — auf das gegenseitige und allgemeine Studentenwohl trinken konnten.

Die Chargirten waren in Uniform, die übrigen in beliebiger, aber gewöhnlich sehr bunter und auffallender Tracht. Früher waren die Uniformen von der Hauptfarbe einer Verbindung, mit den andern Farben besezt und bestickt; man sah da grüne, weiße und blaue Röcke; später wurde dies untersagt und nur die weiße Farbe mit hellblauem Ausschlag und Silber gestickt,

gestattet. Dies datirte sich von dem feierlichen Einzuge der Kronprinzessin von Preußen in Halle, anno 1822. Die Studenten wollten hinter den Zünften, Behörden und jungen Hallenserinnen, die alle der hohen Neuvermählten Glück und Segen wünschten und Weihrauch streuten, nicht zurückbleiben, erbaten sich die Erlaubniß, die dereinstige Landesmutter bewillkommnen zu dürfen, erhielten unter der Bedingung, dies nicht in den bis dahin üblichen Uniformen zu thun, sondern an diesen nur die baierische Landesfarbe tragen zu wollen, die hohe Vergünstigung, ließen, außer den Märkern und Pommern, die bereits weiß zur Grundfarbe ihrer Uniformen hatten, Tag und Nacht an den neu zu fertigenden arbeiten und erschienen am hohen Tage festlich geschmückt auf stattlichen Rossen — wenn ich nicht irre, zehn an der Zahl mit natürlich eben so viel Reitern in baierischer Uniform, in Unschuld und Treue, welche von jener Zeit an beibehalten und allein noch gestattet wurde. Um jedoch auch die alten Farben vorleuchten zu lassen traf man die Vorkehrung, daß unter den blauen Aufschägen, die nur angehäkelt, oder angeheftet waren, die jedesmalige Verbindungsfarbe permanent blieb, die unter dem baierischen Ueberwurf in ihrer Reinheit erhalten wurde. Die Märker hatten jene Aufschläge und Kragen von orange mit Gold bestickt, die Farben der Pommern waren den baierischen gleich, blieben daher, die Sachsen hatten am Kragen dunkelblau mit Silber, die Aufschläge blieben, die andern Verbindungen hatten auf eben diese Art

sich vorgesehen. Sobald man sich sicher dünkte, wie auch damals in Reideburg, fielen alsbald die Verhüllungen des Heiligthums, die Baiern wurden plötzlich Sachsen, Märker, Westphalen u. s. w. und prangten in der Generalsuniform ihres Banners. Die Röcke schmückten nämlich ächte und unächte, eigene und geborgte Generalsepauletten; der Stürmer[37], mit hohem weißen Federbusch und goldenen Quästen, thronte majestätisch auf dem Haupte, die gewöhnlich stark und ungeschickt wattirten Schenkel und resp. Waden deckten weiße, gewöhnlich lederne inexpressibles, unförmliche Kanonen mit riesigen Sporen beschlossen und trugen das Ganze, dem, wie sich wohl von selbst versteht, der blanke Paradeschläger nicht fehlen durfte.

Nachdem Alle Platz genommen und bedient waren, wurde von den Präsides Ruhe geboten und das Lied „Brüder lagert euch im Kreise, trinkt nach alter Väter Weise" nach einem Präludium des Musikchors angestimmt. Nach Beendigung des Gesanges rief einer der Vorsitzenden seinen Collegen zu: „Schmollis[38] Brüder Präsides!" diese antworteten mit „Fiducit!"[39] jener wandte sich darauf an die Menge mit „Schmollis ihr Herren!" welches mit hundertstimmigen, überlauten „Fiducit!" erwiedert wurde. Nachher mußten die Füchse, auf schon angegebene Art, Verschiß, und alle Anwesende gewisse Quanta trinken, dann wurde Dieser und Jener noch extra mit einigen Gläsern beglückt — recommandirt[40] — und endlich mit „ex est, colloquium!", dieser erste Act geschlossen. Noch

einige Lieder, meist aus der guten alten Zeit, wie: „Vom hohen Olymp herab" und „Wo zur frohen Feierstunde" u. s. w., wurden mit denselben, oder ähnlichen Ceremonien gesungen, dazwischen viel gesprochen und noch mehr getrunken. Hiedurch, wie durch den erschrecklichen Tabaksqualm, der aus dem niedern Saale keinen Ausgang finden konnte, wurden nach und nach schon Viele lustig und selig, ein Zeichen, daß man mit den noch übrigen Gebräuchen und Ceremonien eilen müsse. Ein altes, fideles Haus ergriff einen Stuhl, nahm die Lehne vorne, sezte sich gestiefelt und gespornt, bemalt und mit einem Schläger bewaffnet, auf sein hölzernes Pferd und eröffnete den „Fuchsritt". Krasse und Brandfüchse mußten auf gleichen Rossen dem Vorreiter folgen, der bald langsam, bald galoppirend unter lautem Gelächter, tollen Streichen und nach dem Takte des Liedes „Was kommt dort von der Höh'" um Tisch und Bänke in verschiedenen Touren herumsprengte. Nach Beendigung dieses ermüdenden, tollen Rittes wurden die Füchse, besonders die Brandfüchse, oder Brenner, daher auch ihr Name, g e b r a n n t. Die ältern Häuser bildeten ein Spalier, bewaffneten sich mit ellenlangen, mit Talg und Oel beschmierten Fidibus — man hätte glauben können, daß die armen Füchse Spießruthen laufen sollten! — zündeten sie an und suchten den jezt aus einer Nebenstube durch ihre Reihe getriebenen Füchsen die Haare zu sengen. Welches Jagen und Rennen, Toben und Lachen, Balgen und Entrinnen

erhob sich jezt, man glaubte sich in ein Tollhaus versezt. Die „schlauen Füchse" hatten Gläser und Krüge voll Bier über ihre Häupter gegossen um das leicht zündbare Haar zu retten, aber gut mit Talg versehene papierene und hölzerne Fidibus machten jene Vorkehrungen doch zu Schanden.

Als genug getobt, gelärmt und getrunken, wurde bei einbrechendem Abend zum Landesvater geschritten. Der Form nach wird diese feierliche Handlung bei Burschen und Landsmannschaftern ganz gleich begangen, jene lassen jedoch in dem Liede manche Stellen aus oder verändern dieselben, sie lassen weder ihre Fürsten leben noch nennen sie deren Namen, substituiren dagegen drohende und schmähende Einschiebsel.

Mit Ruhe und Würde wie der Anfang: „Alles schweige, jeder neige, ernsten Tönen jezt sein Ohr", befiehlt, wird der Landesvater begangen: die Präsides, jezt mehrentheils nur die ersten Chargirten, außer in dem Falle, daß diese zu schlecht singen, theilen die Anwesenden in gleiche Theile, und ordnen die Plätze so, daß jeder seinem vis à vis gerade gegenüber sizt und so verbleibt, stellen sich dann, je zwei, an die obern und untern Enden der Tafeln, daß jeder ein Viertel seines Tisches überkommt. Nach der Zahl der Anwesenden werden zwei bis sechs und mehr Tafeln geordnet und besezt. Mit spitz geschliffenen Schlägern Ruhe gebietend und den Takt auf den Tischen andeutend singen die Präsides allein die erste Strophe,

schreiten dann links und rechts zu ihren Nachbarn, stoßen mit diesen die Gläser an und singen, zu ihnen gekehrt: „Nimm den Becher, wackerer Zecher, vaterländschen Weines voll; nimm den Schläger in die Linke, bohr ihn durch den Hut*) und trinke auf des Vaterlandes Wohl!" Der so singend Angeredete thut das Begehrte, legt, nachdem die Mütze durchlöchert und bis auf die Glocke**) geschoben, die beiden ersten Finger seiner Rechten auf die Klinge, und singt Solo: „Ich durchbohr' den Hut und schwöre, halten will ich stets auf Ehre, stets ein flotter Bursche sein". Diese Procedur wird bei allen Anwesenden von den verschiedenen Präsides wiederholt, die mit einem Jeden, wenn auch nach Belieben wenig oder mehr trinken und dadurch oft so hinfällig werden, daß sie ihr Amt nicht verrichten, oder vollenden können. Nachdem die Mützen der Menge durchlöchert und an dem Schläger befindlich sind, treten an jedem Tischende die Präsides auf Stühle und durchbohren gegenseitig ihre Kopfbedeckungen, wechseln dann die Schläger und Mützen und theilen sie, dem Gegenübersitzenden die oberste Mütze hinreichend und den Schläger auf dessen Haupt

*) Zu jetziger Zeit sollte man „durch die Mütze" sagen.

**) In Halle hat man Glockenschläger, dagegen auf den meisten andern Universitäten, wo Hiebcomment ist, Korbschläger. Diese haben zur Deckung und zum Pariren einen mit Blech gefütterten eisernen Korb, jene nur eine nach der Hand zu gebogene Platte, Glocke, eine Parirstange und nur einen Bügel.

legend, wieder aus. Bei diesem Act singen sie: „So nimm ihn hin, dein Haupt will ich bedecken, und darauf den Schläger strecken, es leb' auch dieser Bruder hoch, ein Hundsfott, der ihn schimpfen soll"; dann fällt der Chor ein: „So lange wir ihn kennen, woll'n wir ihn Bruder nennen, es leb' auch u. s. w." So der Reihe nach bei Jedem, und hiemit ist der Landesvater und gewöhnlich auch der Commers beschlossen, da es nun Jedem freisteht, noch zu bleiben, oder aufzubrechen. Viele die des Lärmens überdrüssig sind, oder bei immer häufigern Räuschen[41] Händel befürchten, machen sich fort, Rauf- und Trunkenbolde bleiben; Schnabel blieb. Die Sachsen und Märker standen zu jener Zeit in einem feindseligen Verhältniß und hatten wohl gegenseitig sich vorgenommen auf dem Fuchscommers, — wie alle öffentlichen Gelage und Feierlichkeiten eine Gelegenheit darbieten sich zu reiben, und Duelle zu contrahiren, — hart an einander zu kommen.

Held Schnabel hatte dies gemerkt oder gehört und sogleich beschlossen sich auch einen zu „fangen." Der Kühne forscht nicht lange: ein unglücklicher, harmloser Sachsenfuchs wurde auf's Korn genommen und bezüchtigt seinen blutdürstigen Gegner, der ihm, das konnte der Sachse beschwören, doch gar nicht vorgetrunken hatte, nicht nachgetrunken zu haben. Nach einigen Hin- und Widerreden, und den höchsten, eindringlichsten Versicherungen von Seiten des unentschlossenen, friedfertigen Sachsen brummte der tiefgekränkte Schnabel einen dummen Jungen[42]

auf, welches Wort das Duell und die Ehrenreinigung bedingt[43].

Bald war unser junger Held durch Grog und Punsch fertig und fiel ab. Die schöne Pikesche, die saubere Mütze! Die Flecken, die des Eigenthümers revoltirender Magen nicht gemacht, entstanden jezt auf dem Boden durch verschüttetes Bier, Punsch und Wein, oder durch andere Unholde, denen der Fuchs in seiner unglücklichen Lage zum Spucknapf diente. Wie trostlos war nicht des andern Morgens Felix, als er seine entstellte, beschmutzte Polonaise — die beiläufig 48 Thlr. 20 Silbergroschen kostete — und die kaum kenntliche, gestern noch so glänzende Mütze betrachtete, aber nun viel wilder und schimpfender trat der würdige Stiefelwichser Kraus — Krus, Sichens, Kalnisky benamst, der größte Spitzbube des neunzehnten Jahrhunderts, aber, obwohl dies bekannt, den Füchsen dennoch unentbehrlich — auf, der sich unterfing in derben Ausdrücken „seinen Herrn" zu rüffeln und über die lange schwierige Arbeit, die jedenfalls extra zu honoriren sei, zu klagen.

Vom Commers konnte Schnabel nicht heimreiten, sein Pferd mochte auch von einem andern, weniger Trunkenen schon fortgetrabt sein. Darum konnte sich der stolze Reiter vom Nachmittag nicht kümmern, willenlos wurde er in einen armseligen Einspänner gepackt und nach Halle spedirt. Durch das Rütteln des Korbwagens und durch die frische Nachtluft war er bei seiner Ankunft in der Musenstadt in

so weit wieder zu sich gekommen, und seiner freiwilligen Bewegung mächtig, daß es ein Bekannter unternahm ihn zu Fuß nach Hause zu befördern. Taumelnd und um sein politisches Gleichgewicht zu erhalten oder zu gewinnen an den Häusern sich haltend, weßhalb er von Witzlingen andern Tags ein guter Haushalter genannt wurde, kam er ohne Unfall in seine Wohnung, entkleidete sich mit Hilfe seines Begleiters und der züchtigen Hausmagd, die der Schäker sein Hausbillard titulierte, und schlief, von seinem früheren Glanze und spätern Falle dunkle Erinnerungen in sein zerrissenes Innere, in dem eine förmliche Prügelei herrschte und ein verworrner Gedanke den andern jagte, zurückrufend, sanft ein, um mit einem fürchterlichen Katzenjammer[44] zu erwachen.

Siebentes Kapitel.

Schnabels wissenschaftliche Ausbildung und sein sonstiger Wandel.

Der Bursch muß in's Collegium,
Daß er allda die Wissenschaft erschnappe,
Und sei der Pfad zur Weisheit noch so krumm,
Er trägt sie fort in seiner — Mappe.

Commerslied.

Wie stand es aber, so wird man fragen, um unseres Helden Studium, um seinen Privatfleiß und den Collegienbesuch? Hierüber ist nicht viel zu berichten, weil davon nur wenig, mit Bedauern müssen wir hin-

zufügen, fast gar nichts da war. Nach einer unter Studenten häufig gehörten Behauptung, die endlich als Wahrheit angenommen ist, hat der Studirende im ersten Jahre seines Universitätslebens nicht gar nöthig, sich mit den Wissenschaften abzugeben, dazu hat er noch später hinlängliche Zeit, vorerst soll er das Leben kennen lernen und genießen, sich höchstens einen Ueberblick von seiner Wissenschaft verschaffen, später — der junge Bursch vindicirt wohl auch noch solche Nachsicht — kann er dann mit Ernst und Fleiß sein Studium betreiben.

Diese Ansicht mag auch wirklich etwas für sich haben, denn wie oft sehen wir angehende, sich selbst überlassene Studirende in der Wahl der Collegia, in der Anordnung ihres Privatfleißes falsche Wege einschlagen, wie linkisch bewegen sich Andere im Leben und sind nur hinter dem Büchertische zu Hause, mögen gelehrt sein und heißen, haben aber kein praktisches Talent und nützen somit nur wenig. Es wäre jedem angehenden Hochschüler ein wahrer Freund, der aus Erfahrung rathen könnte, oder ein leitender akademischer Lehrer, der sich seiner annähme, oder endlich nur eine kleine, ausführliche Schrift, die ihm als Wegweiser dienen könnte, zu wünschen, dann würden wir nicht so häufig Gelegenheit haben junge Männer aus diesem Stande zu sehen, die so ganz ihren Zweck verfehlt haben.

Jene erwähnte Regel wurde pünkltich von Schnabel befolgt: er wollte erst das Leben, nach seinem

Dafürhalten das Burschenleben, kennen lernen und genießen und dann später einmal der Theologie obliegen. Von Privatfleiß war gar nicht die Rede, er hatte nicht einmal Zeit ein Buch zu lesen; seine Nachlässigkeit und sein Leichtsinn gingen so weit, daß er versäumte ein Collegium zu belegen, deren man den akademischen Gesetzen zufolge doch zwei belegen mußte, — von hören konnte keine Rede sein, da die theologischen Auditorien so überfüllt waren, daß man Fehlende nicht vermißte. — Die Folge davon war, daß der Saumselige vor Amt citirt wurde und einen Verweis erhielt, er machte zwar Ausflüchte und Entschuldigungen: durch Nothwendigkeit bedingtes spätes Kommen, Krankheit, Privatfleiß u. s. w., erhielt aber dessen ungeachtet die Weisung binnen zwei Tagen zwei Collegia zu belegen. Da half nun kein Säumen, er entschloß sich die wohlfeilsten seiner Facultät zu erfragen und anzunehmen, da es ihm gleich galt, Was und bei Wem er hören mochte. Ein exegetisches und theologisch-encyclopädisches wurden, als seinen Anforderungen genügend, erwählt und belegt. Aber Schnabel hatte kein Geld und der Johanniwechsel war noch nicht da! In meliorem fortunam, oder bis Michaelis stunden lassen, rieth ein Freund und der Rath war gut und wurde befolgt. Mit schwerem Herzen und einem gewissen Schaamgefühle brachte Felix vor seinen Lehrern, einem würdigen und einem minder würdigen Professor, sein Ansuchen vor; denn was sollten diese Männer von ihm, dem Fuchse, der schon

stunden ließ, für eine Meinung fassen? Doch die Leute gingen auf des Supplikanten Vorstellungen und Betheuerungen ein, und dieser war nun „gedocken“[45]. In das exegetische Collegium ging er in der That einige Male, schaffte sich eine neue Mappe[46] und mehrere Lagen schön gefaltetes Pandectenpapier an: aber die Hitze war zu groß, das Collegium überfüllt und wirklich bisweilen auch langweilig. In der Encyclopädie war der liederliche Tropf aber nie, er gestand später ehrlich ein, daß er nie gewußt hätte wo und wann sie gelesen wäre. Ob dies wohl ein triftiger Entschuldigungsgrund sein sollte?

Doch statt in dem Collegium
Trieb er in Kneipen sich herum,
O Jerum! Jerum, Jerum!
O quae mutatio rerum!

Der Poet dieses Liedes hat es entweder auf Schnabel, oder doch seines Gleichen gedichtet, befolgt wurde es von Ersterem wenigstens pünktlich. Da war keine nur halb anständige Kneipe in und um Halle, kein größeres Gasthaus, kein Billard, die Fuchs Schnabel nicht aus Erfahrung kennen sollte; alle Adler und Löwen, alle Wirthshäuser von der Lucke bis zum Kronprinzen wußte er ihrer geographischen Lage und der Güte und Wohlfeilheit der Getränke nach anzugeben: auf allen Vergnügungsörtern und Tanzplätzen wußte er Bescheid, in Diemitz, Passendorf, Giebichenstein u. s. w. konnte er nicht nur die verschiedenen Schenken, sondern auch die „patentsten Besen“[47]

— dem Tanz und andern Vergnügungen nachgehende Frauenzimmer, Jungfern! — angeben, er war einer ihrer beliebtesten und flottesten Tänzer und dabei so galant, daß er, wenn er nicht etwa zu betrunken, gewiß eine Dame nach Hause begleitete. Wie oft hat der keusche Mond — der nur zu Schnabel's Verdruß schien und leuchtete — das zärtlichste Geflüster, Geständnisse edler Seelen, Liebe-athmende Küsse und Drücke von unserm Felix und dieser und jener Donna belauschen müssen, darob er gern sein helles Antlitz hätte verbergen mögen.

„O daß sie ewig grünend bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!" rief mit Pathos Schnabel. „Machen Sie mich nur nicht unglücklich" erwiederte mit Schüchternheit der umschlungene Engel. „Ich bitt Ihnen, ein so armes Mädchen, wie unser eins!" „Du bist ein Engel[48], Kind, Dich oder Keine!" — Dies waren die Lichtseiten der zarten Liebe unseres Helden; wie viel Schattenseiten wären dagegen zu berühren? Verrathene, übel belohnte Zärtlichkeit, vergebliches Warten bei schlechtem und kaltem Wetter, Anführungen, manche Tracht Prügel, Vaterfreuden — doch wir verlieren uns zu weit und berichten wohl gar Geheimnisse, die Schnabel nie bekannt wissen möchte, und die er nur genauen Bekannten, diese freilich dann wieder den ihrigen, vertrauete.

Schnabels Lebensweise, ganz dieselbe, wie sie so viele Studenten vor ihm und mit ihm führten und nach ihm führen werden, war kurz folgende.

Spät aufgestanden, denn da er erst spät und meist berauscht nach Hause kam, mußte er doch die vor Mitternacht, wo der Schlaf am stärkendsten sein soll, verlornen Stunden Morgens einholen und den Rausch verschlafen! dann im Katzenjammer einige Tassen Kaffee getrunken und eine Pfeife geraucht, die in diesem Zustande nicht immer munden wollte; frische Luft war dagegen zuträglicher, also ausgegangen. Bald war es ein Frühstück, welches besucht und das Geschäft vom verflossenen Abend wieder begonnen wurde, bald erheischte ein Duell die Gegenwart und spornte die Neugierde, bald wurden auf dem Markte Verkäufer und Käuferinnen begafft, oder nur zum Zeitvertreibe Posto gefaßt und „gedämmert"[49]. Die meist schlechte Kost fesselte nicht lange an der Tafel; nach ihr wurde der Fechtboden besucht und nun nach dieser physischen Anstrengung, oder der geistigen beim Frühstücke, während der Hitze ein Schläfchen gemacht, das zugleich die bei der Nachtruhe nicht gewonnenen Kräfte ersezte und neue für den Abend erzeugte. Nachdem der Gestärkte sich vom Sopha erhoben, wurde vielleicht gebadet, oder ein Bekannter besucht und dann ging es zur Kneipe, bisweilen nach Kröllwitz, öfter jedoch scheute man diesen Weg und blieb in der Stadt. Nicht immer wurde die eigene Kneipe besucht, oft beglückte man andere Verbindungs-, Vergnügungs-Oerter — Corpskneipen — mit seiner Gegenwart, was den Vortheil gewährte, den ganzen Abend hindurch nicht aus seinem Beutel, sondern auf

die Fremdenrechnung des besuchten Corps kneipen zu dürfen. Es galt als Ehrenpunkt, die Gäste gut aufzunehmen, tüchtig mit Essen uyd Getränken zu regaliren, und nach Kräften ihnen zuzutrinken, eine Folge davon war fast jedesmalige Trunkenheit auf beiden Seiten: Wirthe, wie Gäste erlagen dem Geiste der methodisch eingegossenen Getränke. Man trank sich gegenseitig nicht nur ein halbes oder ganzes Glas vor, was binnen fünf Minuten nachgetrunken werden mußte, sondern contrahirte auch Bierscandale[50], d. h. man steigerte von einem halben Glase bis auf vier und acht ganze, die von beiden Contrahenten unter Zuziehung von Sekundanten, welche das Quantum gleichmäßig vertheilen, zum Leeren desselben kommandiren und das Resultat des bessern oder schlechtern Trinkens proklamiren mußten, getrunken wurden. Der Besiegte war angeschissen; dies duldete sein Sekundant nicht, und es entstand eine neue Bierfehde. Die verschiedenen Steigerungen hatten gar sonderbare Namen; der Trinklustige nannte den Gegner den er à faire nehmen wollte „gelehrt!", verspürte dieser mit dem Herausforderer gleiche Lust und Anlagen, so antwortete er: „Doktor!", dies bezeichnete ein ganzes, jenes ein halbes Glas, doch konnte er durch die Erklärung „gefordert!" einem größern Quantum und der Fortsetzung der Fehde vorbeugen. Weitere Stürze, die von durstigen Leuten oft gebraucht wurden, waren „Pabst", zwei Gläser, „Christenheit oder Amtmann" vier, „Gottesacker" acht

Gläser. Siehe den Halleschen und Jenaischen Biercomment[51]. Ueber das in Biersachen zu beobachtende Verfahren existirten nämlich auch gewisse Formalitäten und Regeln: die in dem Biercomment niedergelegt waren: da gab es Bierconvente, die Strafen — Bierverschiß, pro poena trinken, Biersetzen, d. i. bezahlen — und Verweise — Rüffel — ertheilten. „Er hat den Biercomment los" galt sehr viel, und konnte, da dieser Codex sehr complicirt war, fast nur von alten, auf Bierbänken ergrauten Häusern gerühmt werden.

Wie die Füchse überhaupt von den ältern Studenten in jeder Hinsicht benuzt, ausgezogen und wohl gar noch aufgezogen wurden, so geschah dies besonders auch auf den Kneipen und in Hinsicht des Biercomments. Dieser, obwohl er geschrieben, auf einigen Universitäten sogar gedruckt war, sollte doch ex usu erlernt werden, wurde den Neulingen per Semester ein Mal, oder gar nicht vorgelesen, deßhalb auch sehr oft gegen ihn verstoßen. Die Füchse thaten und mußten dies am öftesten thun, Bierstrafen und Biersetzen war daher ihr häufiges Loos, konnte man ihnen dies nicht auf rechtlichem Wege bereiten, so traten wohl Einige zusammen, bestachen falsche Zeugen, disputirten dem Fuchse sein gutes Recht ab, und dieser war „reif" zum Bierverschiß, zu drei Flaschen oder zu einem Viertel; welches Bier sich die Bierrichter in Gesellschaft des Verurtheilten, der aus hoher Gnade von seinem bezahlten Bier mittrinken durfte, wohl schmecken ließen.

Außerdem hatten die Füchse noch viele andere onera aller Art: sie mußten mit Tabak wohl versehen auf der Kneipe erscheinen, alten Burschen von diesem mittheilen, wohl gar noch deren Pfeifen stopfen, sonst drohte ihnen ein oder zwei volle Glas Bier, die sie zur Strafe ihres Ungehorsams auf Geheiß des alten Burschen trinken mußten. Außer vielen andern Dienstleistungen mußten sie die zu einem Duell nöthigen Schutz- und Trutzwaffen — eine ziemliche Bürde — an den bezeichneten Ort des Duells schaffen — schleppen — die stumpfen Klingen zum Schleifen besorgen, den Doktor bestellen und Wege aller Art gehen; es fehlte noch, daß man sie zu wirklichen Botenläufern benuzte. Zahlen und immer zahlen wurde, wie schon früher gesagt, als per se klar von ihnen stets gefordert, besonders nahm man dies bei Ausfahrten und Lustpartien in Anspruch.

In Halle sind mehr, als auf den meisten deutschen Universitäten Ausfahrten und Ausritte an der Tagesordnung, ziemlich gute Miethspferde und leidliche Wagen begünstigen diese Lustbarkeit eben so sehr, als die trefflichen Wege und viele entlegenere Vergnügungsörter. Die Umgegend von Halle ist eben so fruchtbar, lezterer Vorzug macht Futter und Pferde wohlfeil, und die Bereitwilligkeit der Vermiether — κατ᾽ ἐξοχην Philister, oder Pferdephilister — Bekannten zu borgen, erleichtert das häufige Ausfahren und Reiten. Gewöhnlich sind es wieder die Füchse, welche entweder noch bei Kasse sind, oder Credit —

Pump[52] — haben, die den Wagen bezahlen — setzen — müssen. Nach einem fidelen Frühstück, oder bei sonstigen Vorkommenheiten und schönem Wetter wird häufig eine Ausfahrt veranstaltet, und da heißt es: „Wer sezt einen Wagen?“ oder, was eben so viel besagt: „Wer hat bei Alicke, bei Beyer, oder bei Pabst Pump?“ Meldet sich Niemand, so wird ein Fuchs designirt und muß unter dem Versprechen zehrfrei gehalten zu werden, oder fahren zu dürfen, einen Wagen holen und gleich oder später bezahlen.

Der Petersberg, die einzige beträchtliche Höhe in der halleschen Gegend, Merseburg, die Breihahnschenke, das Gasthaus zum Sattel, woselbst die Märker ihre Privatcommerse zu halten pflegten, Lauchstädt, selbst Leipzig sind die gewöhnlichsten Oerter, wohin der hallesche Musensohn zu Roß und Wagen sich begibt, um seine Sorgen zu vergessen, seinen Fleiß zu belohnen und fern von dem Gewühle der stinkenden Stadt seines jugendlichen Lebens sich zu freuen.

Schnabel war bei diesen Gelegenheiten, deren er nicht gern eine versäumte, immer der Erste. Zu Roß, was er vorzog, da er so des Wagensetzens sich überhob, und doch unmöglich ein alter Bursch das Mitreiten auf demselben Gaule in Anspruch nehmen konnte, und zu Wagen, dann gewöhnlich Kutscher, Miether und Bezahler, besuchte der „gute, der prächtige Fuchs Schnabel“ häufig die Umgegend des Musensitzes und die diesem näher und entfernter gelegenen Dörfer und Städte. Auch Lauchstädt, ein

Bad drei Stunden von Halle, kam an die Reihe; hätte doch unser junger Freund diesen Ort nie kennen lernen! Es erging ihm, wie so vielen Andern, die an der dortigen Bank zu gewinnen hofften; Aussicht auf Gewinn und dadurch auf Genuß und Freuden zog eben so sehr an, als das Drängen böswilliger Gläubiger dazu trieb. Hatte Schnabel auch noch nicht enorme Schulden, so drückten ihn doch die schon in Halle contrahirten, noch mehr aber die auf dem Gymnasium noch zu bezahlenden. Der Johanniwechsel kam, reichte aber zur Tilgung jener Schulden nicht hin, und was blieb dann bis Micheali? Also nach Lauchstädt, da blinkt und winkt das Gold, das Glück wird doch ein Mal günstig sein! Mit einem alten, bemoosten Hause, das als schlauer und erfahrner Spieler galt, bis Dato aber noch immer verloren hatte, machte Schnabel Moitié; der Aeltere, der nach seiner Versicherung eine ganz neue Berechnung gemacht und zum Schrecken des Bankhalters dies Mal unfehlbar bedeutend ziehen würde, bekam von dem bethörten Felix so und so viele blanke Preußen, vereinigte mit diesen seine vielleicht nicht so zahlreichen Hilfstruppen, sezte sich an den grünen Tisch, erhielt ein Buch, spielte, bog, verlor, gewann, verlor, doublirte, wiederholte dies, und in weniger als einer Stunde war seine Berechnung und die gemeinschaftliche Kasse zu Schanden! Der hinter ihm stehende Moitier knirschte vor Wuth, denn laut durfte er seine Bosheit in dem Spielsaale doch nicht auslassen; der unglückliche Spieler tröstete ihn jedoch,

versichernd, daß es ein ander Mal gewiß besser gehen sollte. Darauf wurden die getäuschten Hoffnungen, der Aerger, alle gemachten Berechnungen, was mit dem gewonnenen Gelde zu beginnen? und alle Luftschlösser in einigen von Schnabel theuer bezahlten Flaschen geschmierter Liebfrauenmilch ersäuft und später in der dunkeln Allee, in welcher weiße Gestalten aus Halle, Merseburg und Leipzig herumhüpften und schlüpften, gänzlich vergessen.

Noch verderblicher, als Lauchstädt, war für die halleschen Musensöhne das acht Stunden entfernte Leipzig, ein wahres Sodom und Gomorrha. In jenem L. verlor man doch nur Geld, in diesem nebst Geld noch Gesundheit; konnte man im nähern L. auch leztere einbüßen, so war es doch seltener und man mußte dann sehr tief heruntersteigen, seine Sphäre gar nicht berücksichtigen, den Kutschern und noch geringern Standesleuten in's Handwerk fallen; im entfernten L. dagegen wurde man sinnlich angezogen, methodisch verführt und — wenigstens sehr oft — so angeführt, daß eine methodische Kur, sei es nach Dzondi[53] oder nach Zittmann, nöthig wurde. — Nach einer Leipziger Reise ließ sich unser Freund einst drei Wochen lang nicht sehen; ob er wohl verreis't gewesen, oder in sich gegangen sein mag, das Versäumte nachzuholen und fleißig theologica studiren?

Achtes Kapitel.

Der Prorektoratswechsel. Das Duell.

Wer sah ihn, daß er jemals wich,
Wer sah ihn jemals feig?
Die Schande nähm' er nicht auf sich,
Nicht um ein Königreich!
Commerslied.

In Mitte des Monats Juli wurde der neue Prorektor für das nächste Jahr erwählt; bei dieser Gelegenheit versäumten die Studirenden nie, ihr neues Oberhaupt zu beglückwünschen, einen solennen Fackelzug mit Musik zu veranstalten, einige Lieder vor dem Hause der neuerwählten, wie vor dem der Exmagnificenz abzusingen, und beiden durch eine Deputation aus ihrer Mitte ihre Hochachtung und ihren Gehorsam, dem abgesezten Prorektor zugleich Dank für sein mildes Regiment zu zollen, den neuen um ein ähnliches oder besseres unterthänigst zu ersuchen und Glückwünsche für ein friedliches, ungetrübtes abzustatten. Alle solche Feierlichkeiten, Fackelzüge, öffentliche Aufzüge, Leichenbegängnisse, Deputationen an hohe und höchste Personen wurden von den Landsmannschaftern und Burschen in Verbindung, oder von jeder dieser größern Gesellschaften einzeln veranstaltet, bezahlt und die Anordnung bei denselben geleitet. Wie würden auch die Wilden ohne Anführer, ohne Gehorsam, ohne Mittel dergleichen zu Wege bringen und wie durchführen? Schon aus diesem Grunde mögen die Corps, mehr als die wegen politischer Ten-

denzen unterdrückte Burschenschaft, wenn nicht erlaubt, doch geduldet werden, dies geschah wenigstens zu den Zeiten, von denen wir als Augenzeuge sprechen, durchgehends; jezt ist es freilich anders.

Dem neu erwählten Prorektor, der nach der Reihenfolge aus den vier Fakultäten genommen wurde, brachte man also auch dies Mal einen Fackelzug, diese Ehre widerfuhr ihm wie seinen Vorgängern, so viel uns bekannt, nur von Seiten der Landsmannschafter. Das zu dieser Zeit präsidirende Corps — dasjenige, welches den Vorsitz in den Seniorenconventen und die Protokolle führte, diese wie andere Schriften zu bewahren und die entscheidende Stimme hatte, welcher Vorsitz monatlich wechselte — war mit der Anordnung und Oberaufsicht des zu haltenden Fackelzugs[54] speciell beauftragt, hatte Zuganführer und Beschließer zu stellen, und Musikchöre, die Fackeln und deren Träger — gewöhnlich Stiefelwichser, da sich die Studenten mit diesem langweiligen, schmutzigen Geschäfte nicht gern befaßten — zu bestellen. Von den übrigen Corps erschienen die Chargirten ebenfalls in Uniform, die nach dieser Festlichkeit durch Pech und Rauch besudelt, einer großen Reparatur und neuen Färbens bedurften. Ueberdies wurden noch Adjutanten in Pikeschen, Koller, Kanonen, und mit Säbeln bewaffnet, zur Aufrechthaltung der Ordnung und Abwehrung der muthwilligen Straßenjugend und sonstigen Gesindels gestellt und meist aus den Füchsen, die sich zu dieser Ehre drängten, genommen. Unsern Schnabel traf wie-

derum dieses Loos, er war ein beliebter, tüchtiger Fuchs und mehr als das, er besaß Pikesche, Koller und Kanonen! Die arme, auf dem Fuchscommers so arg entweihte Pikesche mußte also wieder herhalten; noch schlimmer als damals drohten ihr jezt Pech und Brandflecke. Doch was war der Anzug gegen die Ehre!

Auf dem Paradeplatz war die Versammlung. Als der Zug geordnet, die Fackeln vertheilt und angezündet waren, sezte sich die Masse unter voller Musik und lautem Gesang, von unzähligen Straßenjungen, Eckenstehern, heruntergekommenen Schönen, Schülern, Kameelen und Gensdarmen umringt und begleitet, in Bewegung. Hundert und aber hundert Fackeln warfen ihr dunkelrothes Licht auf die Häusermassen, verbreiteten unten Tageshelle, oben einen entsetzlichen schwarzen Qualm; von den an den Ecken abgestoßenen Fackeln stoben helle Funken auf Kleider und Antlitz, von den hochgetragenen träufelten eben dahin nie zu tilgende Flecken. Durch mehrere Straßen ging der Zug zum neuen Prorektor, hier wurde das Lied „Heil dir im Sieger Kranz!" angestimmt, dann unter klirrendem Schläger- und Säbelklang, die mit Enthusiasmus an einander geschlagen wurden, ein dreimaliges Vivat ausgebracht — im Gegensatz zu dem öfter gehörten Liede: pereat Magnificus, denn er macht uns viel Verdruß, läßt uns oft citiren! — Darauf erschien der Beglückwünschte, hielt eine deutsche, wohl gar auch eine lateinische Standrede; neues Vivat! ein abermaliger Gesang, und nun ging es zur alten abgesezten Magni-

ficenz. Hier erfolgte dasselbe Manoeuvre, von da zog man auf den Markt, schloß einen Kreis, warf die Fackeln auf einen helllodernden Haufen zusammen, stimmte „gaudeamus igitur“ an und vertheilte sich dann unter lautem Halloh und schlechten Witzen in die Unzahl der Kneipen, in welchen für diese Nacht „freie Nacht“[55] herrschte, d. h. man durfte bis zum anbrechenden Tage zusammen bleiben, trinken, toben und singen.

Zu jener Zeit nämlich, ungefähr vor neun Jahren, herrschte in Halle, wie auf allen deutschen Hochschulen, bei weitem mehr Freiheit, als jezt; die Studenten mögen durch eigene Schuld viele ihrer frühern Privilegien verwirkt haben, viele derselben mögen ihnen aber auch durch unnöthige Furcht und Angst entzogen worden sein. Damals gab es noch goldene Tage für den deutschen Musensohn! Inniges Zusammenhalten und vereintes Zusammenwirken verlieh den damaligen Burschen ein Ansehen, was ihnen immer mehr geschmälert wird, sie sinken allmälig, und dies scheint auch das Streben von oben zu sein, zu Schülern herab. Wollte man eine Vergleichung zwischen einem Burschen aus der alten, guten Zeit und einem jetzigen anstellen — ich wüßte in der That nicht zu wessen Gunsten die Wagschale sinken würde. Mag der Bursch von „altem Schrot und Korn“ roher und renommirender[56] erschienen sein — wir wollen nicht sagen, gewesen, denn Rohheit findet man jezt noch gewiß eben so häufig unter diesem Stande als damals, das Renommiren fällt freilich jezt weg — so hatte er auch mehr

Selbstgefühl und Thatkraft, äussere Anerkennung verlieh ihm inneren Werth. Er faßte das Leben in den meisten Fällen richtiger auf und wurde mit ihm und in ihm vertrauter — der Musensohn hatte überall Zutritt, war geehrt und gern gesehen. Wie ganz anders jezt! es gilt beinahe als Schimpf diesem Stande, der verfolgt, unterdrückt und lächerlich gemacht wird, anzugehören; man glaube aber ja nicht, daß der Stand sich gehoben habe, betrachten wir nur das Leben der Studirenden in größern Städten und wir werden uns überzeugen, daß das frühere, oft rohe, aber kräftige Burschenleben sich zur Zeit in ein feineres, aber versittlichtes, Körper und Geist zumal verderbendes, umgestaltet hat. So darf man freilich von dem verweichlichten Völkchen nichts mehr befürchten, denn man hat seinen Zweck erreicht und die Furcht verloren.

Ob die Burschen der silbernen Aera — die goldene war schon längst vorbei — mehr Progressen in den Wissenschaften machten, als die jetzigen, die in der bleiernen oder quecksilbernen leben, mag dahingestellt bleiben, daß jedoch jene Zeit ihre tüchtigen Männer gebildet, wird Niemand bestreiten; erwarten wir, daß unsere Zeit ein Gleiches erzeuge, und dann wollen wir urtheilen und richten.

Die höchste Gewalt über die Studirenden in Halle und über Alles was die Universität betraf, lag zu jener Zeit in den Händen des Prorektors und des Prokurators, ersterer wurde jährlich gewählt, dieser begleitete seine Stelle längere Zeit, bis zu seiner Ab-

berufung, Versetzung oder bis zu seinem Tode, und hatte unumschränkte Vollmachten, selbst über das Leben der Hochschüler, da auf sein Geheiß das Hallesche Militär scharf feuern mußte. Diese Truppen waren jedoch nicht ganz zuverlässig, sie bestanden aus einigen Compagnien Jäger, jungen, meist gebildeten Leuten, unter denen viele Studenten freiwillig dienten — in Preußen muß bekanntlich jedes männliche Landeskind, wenn es seine Constitution nur irgend gestattet, Soldat werden, diejenigen aus niederen Ständen dienen drei, die Gebildeteren nur ein Jahr — welche mit ihren Kameraden in guten Verhältnissen standen und sie auf ihre Seite gebracht hatten. Später wurden auch diese Jäger von Halle verlegt und dafür eine bedeutend größere Anzahl polnischer Infanterie und Husaren hinein gelegt.

Jenen beiden Machthabern stand der Senat zunächst, welchen alle ordentlichen Professoren bildeten. (Die frühere Würde eines Kanzlers war schon längere Zeit abgeschafft und mit ihr alle Institutionen verändert.) Die Untersuchung und polizeiliche Aufsicht führte das Universitätsamt, unter dem Vorsitze eines Amtmanns, dem mehrere Aktuare und Sekretäre, und als Polizeidiener und Spione Pedelle[57] — Pudel[58], sehr gefürchtete Leute! — untergeordnet waren. Das Verfahren dieses Gerichtshofes war rein summarisch, oft übereilt und ungerecht. Die bürgerliche Polizei hatte den Studenten Nichts zu gebieten, sie standen durchaus unter ihrem speciellen Gerichte, bei Criminal-

fällen wurden sie von diesem dem Criminalamte überantwortet.

Die Vortheile und Nachtheile dieses eximirten Gerichtsstandes überlassen wir der Begutachtung Sachverständiger, daß man denselben früher für zweckmäßig befunden haben muß, beweis't die Thatsache, daß er, so viel uns bekannt, auf allen deutschen Universitäten — die östreichischen zählen hierzu nicht — eingeführt war. Jezt wird er dagegen immer mehr eingeschränkt oder ganz aufgehoben, die Studenten, wie alle andern Stände, sind unter die bürgerlichen Gerichte gestellt. Und wozu auch bevorrechtete und eximirte Gerichtsbarkeit! Nun das mag die Studirenden kränken, daß man ihnen das alte, verjährte Recht so plötzlich entrissen: unbillig können sie es doch nicht finden. Warum sollten denn auch sie gerade einen eigenen, bevorzugten Stand bilden? In Frankreich, in der Schweiz und gewiß noch in vielen andern Ländern, stehen sie unter der Ortspolizei, den gewöhnlichen Gerichten, theilen mit andern Strafbaren dieselben Gefängnisse, haben dieselben Schulden- und Duellgesetze u. s. w. Sie verlieren hiebei freilich: das Carcer ist doch weniger abschreckend, als ein Gefängniß; das Duell, wo es verboten, wird strenger, gewöhnlich kriminell bestraft; den Gläubigern stehen mehr Rechte zu — aber mit welchem Rechte vindiciren die Studirenden von den bestehenden abweichende Gesetze, warum sollen sie Schulden kontrahiren können und sich auf Verjährung berufen oder die Vorschrift überschreitende

Forderungen als ungültig verweigern dürfen? Dies Gesetz war gewiß nur gegen die vielen auf Universitäten befindlichen betrügerischen Juden und — Christen gerichtet, die in der That oft zu unverschämt und betrügerisch gegen arme, im Pech sitzende Musensöhne verfuhren und verfahren.

Ueber das Duell[59] ist schon so viel gesagt und geschrieben, die gänzliche Unterdrückung desselben gefordert, die bedingte Zulassung wiederum gebilligt worden, daß ich kaum wage den alten Brei wieder aufzuwärmen. Wenn jedoch die Erfahrungen und Ansichten des Verfassers, der sich so viele Jahre auf verschiedenen Universitäten umhergetrieben, und das Leben auf denselben kennen gelernt zu haben glaubt, nicht ganz verwerflich sein sollten, so mögen sie in wenigen Worten hier folgen.

Das Duell, wie es auf den meisten Universitäten angesehen und vollzogen wurde, ist gewiß nicht zu billigen. Wegen der geringfügigsten Ursachen wurde es entweiht, die „Paukwuth“ war auf's Höchste gestiegen. Wenn wir versichern, daß es Studenten gab, die sich in einigen Jahren, vielleicht nie wegen wirklicher Beleidigungen, fünfzig bis achtzig Male, oft mit gefährlichen Waffen, geschlagen hatten, so mag dies unglaublich und lächerlich erscheinen. Bedenkt man jedoch, daß die gewöhnlichen Duelle, zumal auf Hieb, nur sehr wenig gefährlich, die Duellanten so verbunden und verpanzert sind, daß nur sehr wenig Raum, wohin der Gegner erfolgreich schlagen kann,

übrig bleibt, und die meisten Duelle unblutig ablaufen, so mag man jener Angabe eher Glauben schenken. Oft wurde wegen eines unschuldigen Wortes, wegen eines Blickes, sogar wegen eines halben Glases Bier angebunden, und wie viele „Scandale" wurden wegen Anderer — Resturz oder zur Ehre der Verbindung — pro patria — „abgeklopft." Der Freund kontrahirte mit dem Gegner seines Freundes — stürzte nach — Diejenigen, die in einem Mitgliede der ganzen Verbindung eine vermeintliche Beleidigung zugefügt hatten, wurden, außer jenem Individuum, von drei Mitgliedern pro patria gefordert, oft auch zog jene Kränkung eine Viritim-Forderung — Corpshetze — oft einen allgemeinen pro patria-Scandal nach sich, so daß Chargirte gegen Chargirte und aus jedem Semester ein Mitglied gegen ein anderes von demselben Alter stand.

Dieses übertriebene Duelliren wird und kann Niemand vertheidigen; das Duell dieses Mißbrauchs wegen gänzlich abzuschaffen, wolle aber auch Niemand vorschlagen. Denn was bliebe dem jugendlich kräftigen Studenten im Falle einer wirklichen Ehrenkränkung, die in diesem Stande häufiger, als in jedem andern vorkommt, übrig? Soll er die Hife der Gerichte in Anspruch nehmen? Abgesehen von dem Schimpflichen dieses Schrittes würde er durch ihn die Rache des Verklagten und dessen Freunde auf sich laden, die durch Nichts gebunden in tollem Jugendübermuthe eine solche suchen und finden würden. Das Gefhül

der eigenen Schwäche, das Brandmal, welches dadurch aufgedrückt wird, die Verachtung des bessern Theils der Richter, die selbst früher Studenten waren, halten die Mehrzahl, die dieser Genugthuung gerade nicht abgeneigt sein möchten, bis jezt noch glücklicher Weise davon ab. Schämt sich doch der ehrliebende, geachtete Mann, und sei er Familienvater, die von einem seines Gleichen erfahrene Beleidigung vor die Richter zu bringen, würden nicht Blößen von beiden Seiten aufgedeckt werden müssen, und was erhielte im glücklichsten Falle der Beleidigte für Satisfaktion? Abbitte — dem Gegner auferlegte Geld- oder Gefängnißstrafe! Hält es, oder sollte es der in's öffentliche Leben Getretene unter seiner Würde halten, bei Ehrenkränkungen zur Angeberei seine Zuflucht zu nehmen, um wie viel mehr dann der Student, der im jugendlichen Alter sich über so Vieles, was jenen bindet, hinwegsezt, sich in der Führung der Waffen geübt hat — die Fechtboden und Fechtübungen sind überall erlaubt — weder Familie noch ein Amt besizt!

Verwerfen wir aber jenen Weg, so bleibt nur gänzliches Ignoriren des angethanen Schimpfes, oder Selbsthilfe übrig. Zu ersterem mag nicht Jeder hinlängliche Langmuth und christliche Geduld haben, er greift also zu lezterer. Hier stehen ihm manche Mittel offen, er kann verbaliter und realiter, durch Schimpfen und Schmähungen, durch Prügel oder — wie wir leider erfahren — durch hinterlistig meuchelmörderisches Aufpassen und Ueberfallen sich Genugthuung ver-

schaffen wollen. Handgreifliche Demonstrationen wird Jeder erwiedern, es entstünden sonach förmliche Schlägereien, da die Anwesenden und Dazukommenden eine Partei pro oder contra ergreifen würden. Verabscheuet doch der bessere Teil unter den Arbeitern und Handwerkern diese Selbsthilfe, sollten die gebildetern Studenten ihnen nachstehen? Und thaten sie dieses — wie es leider auch geschehen — was waren die Folgen; Dolchstiche, Lähmungen, ja Todtschlag!

Vertheidigen wir daher in so fern das Duell, als es nicht übertrieben, nicht wegen jeder lächerlichen Kleinigkeit vollzogen wird. Zu dem Ende wären die bei vielen Landsmannschaftern — die sich von einer Verbindung nie, oder höchst selten unter einander duellirten — und bei den Burschenschaften durchgehends eingeführte Ehrengerichte sehr zweckmäßig: es durfte kein Duell vor sich gehen, bevor es vor jenem, aus geachteten Studenten gebildeten Gerichte verhandelt und von ihm genehmigt war. Viele sonst Statt gefundene Duelle wurden, weil die Contrahenten sich lächerlich zu machen, oder für unverbesserliche Raufbolde gehalten zu werden befürchteten, gar nicht vorgebracht und also nicht vollzogen, andere wurden durch Vernunftgründe und Vermittelungen rückgängig gemacht. Die Burschenschafter gingen hierin oft zu weit, statt den gegenseitigen Haß zu besänftigen, fachten sie ihn durch Verweigerung der begehrten Satisfaktion noch mehr an und bewirkten dadurch öfter, daß die Unversöhnlichen Waffen von Corps, oder Pistolen wählten.

Auf die verschiedenen Arten der Duelle werden wir später noch kommen, suchen wir selbst unsern Fuchs Schnabel wieder auf, dessen Ansichten über jene streitigen Punkte wir nicht genau zu kennen behaupten, doch Das versichern können, daß er nicht geradezu ein Feind, später sogar ein Freund vom Duelliren wurde und dies oft bethätigte. Folgen wir ihm jezt zu seinem ersten Duelle, das er mit dem harmlosen Sachsenfuchse in Reideburg kontrahirte und nun ausfocht.

Selten fand man es, daß ein älterer Student mit einem Fuchse anband — in diesem Falle hatte der leztere eine gesetzliche Frist von vier Wochen um sich noch in den Waffen zu üben — öfterer rieben sich Füchse untereinander und versuchten sich mit ihres Gleichen. Derjenige Fuchs, welcher zuerst bei seiner Verbindung sich paukte, bekam den ehrenden Beinamen „Fuchsmajor"[60]. Diesen wollte Schnabel sich gar zu gern erwerben; mit Schrecken hatte er in Erfahrung gebracht, daß auch andere Märkerfüchse kontrahirt und im Sinne hatten „loszugehen", deßhalb ließ er ein über das andere Mal seinen Gegner, den Sachsen, „bestimmen"[61] d. h. seinen Willen, das Duell abzumachen, Zeit und Ort angeben, um seinen Nebenbuhlern zuvorzukommen; aber der Sachse war saumselig; schon glaubte Fuchs Schnabel um die Ehre des Fuchsmajortitels zu kommen. Zum Glück waren aber seine Mitbewerber, wie deren Gegner, nicht sehr blutgierig; der Sachsenfuchs erklärte sich endlich bereitwillig, nachdem er tüchtig eingeschlagen

und zerschlagen war, was auch unser Held nicht versäumte, und die Paukerei wurde auf den folgenden Tag bestimmt.

Obwohl Freund Felix durchaus nicht furchtsam war, so regte sich doch während der Nacht, die er meist schlaflos zubrachte, noch mehr aber am andern Morgen ein gewisses Etwas in ihm, das fast wie Beklemmung, wie eine heimliche Angst sich andeutete. Ermuthigt wurde der beinahe Eingeschüchterte durch das Erscheinen seines Sekundanten, der die Sache ganz leicht nahm, noch einige Gläschen Schnaps mit dem Abzuholenden leerte und durch seine Gleichgültigkeit und Ruhe diesem so imponirte, daß er jene Eigenschaften selbst wieder gewann. Der Weg führte sie nach der Blutkammer, einem finstern Gemache, nach hinten, wo gewöhnlich der Sicherheit wegen gepaukt wurde und schon viel Blut vergossen war: daher der Name. Der Gegner war schon am Platze, jedoch in einer Nebenstube, der Arzt erschien auch, verbarg sich aber in einem Nachbarhause und nun wurde zum Anziehen geschritten. Diese Vorbereitung ist abschreckend, langweilig und entmuthigend. Lederne, stark wattierte Hosen — Paukhosen — die hinten zugeschnallt werden, decken Unterleib und Schenkel; um den Hals wird eine fast Fuß-hohe Binde — Paukbinde — gelegt, die die freie Bewegung des Kopfes und Halses hemmt, aber — undurchschlagbar ist. Der Kopf wird je nach der geschärften Forderung auf zwölf oder vierundzwanzig Gänge mit einer wattirten, mit großem, festem Schild versehenen

Mütze, an welcher die Farben der Verbindung, oder mit einem breitrandigen Hut — Paukhute — bedeckt. Der linke Arm wird gewöhnlich hinten an die Paukhose gebunden, der rechte dagegen verlangt die mühseligsten Vorkehrungen. Die Gelenke an der Hand und an dem Ellenbogen werden mit geflochtenen und fest gedrehten seidenen Tüchern — Würstchen — kunstgerecht umwickelt, dann noch mit seidenen Tüchern umwunden. Hierüber wird — wenigstens in Halle — der lederne, bis über den Ellenbogen reichende Fechthandschuh — Stulp — gezogen und nochmals an den gefährdeten Gelenken mit seidenen Tüchern überbunden.

Jezt ist der Paukant angezogen und zur Ehrenreinigung bereit. Ritterlich und lächerlich, einem Popanz oder einer Vogelscheuche ähnlich tritt er von seinem Zeugen geführt, der den rechten Arm unterstüzt und nach jedem Gange hält, auf den Kampfplatz Sein Zeuge steht als tröstender, ermuthigender, rathender Genius auf seiner Rechten, hält den blinkenden, scharfen Schläger, den er nach jedem Gange, während dessen er sich aus der Schußweite entfernt, wieder abnimmt, und im nöthigen Falle den in Unordnung gerathenen Anzug seines Paukanten wieder ordnet. Die Sekundanten nehmen die Mensur[62] — die zwischen beiden Duellanten nöthige Entfernung — welche der Unparteiische, ein aus einer unbetheiligten Verbindung gewählter Schiedsrichter, mit Kreide bezeichnet, später die gemachten Gänge aufzeichnet und in streitigen

Fällen entscheidet. Der Sekundant stellt sich dem Duellanten zur Linken, ihn mit seinem Rappiere — was zwar untersagt — so viel als möglich deckend. Nachdem dies Alles in Ordnung, commandirt der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Mensur!" — „Ergreift die Waffen!" — Nach diesem Commando ergreifen die Blutgierigen die Schläger und bekommen dadurch neuen Muth und neuen Haß. — „Legt euch aus!" — „N. N. haut aus!" Dies ist das hallesche Commando, dem zu Folge ein Bestimmter den Aushieb thun muß. Glaubt einer der Sekundanten, daß ein Hieb „gesessen", so ruft er „Halt!" springt ein und bringt die Kämpfenden auseinander. Hiedurch ist ein Gang beendigt, deren zwölf und vierundzwanzig gemacht werden, oft mehr, indem ein Gang, in welchem Nichts gesessen, nicht „zieht." Bei einer Forderung auf zwölf Gänge werden die Paukanten von den Sekundanten untersucht, ob ein scharfer Hieb gesessen hat — neun Zehntel fallen in der Regel flach — und ob er in diesem Falle „Anschiß" ist. Ein Hieb nach dem Haltrufen — Nachhieb — gilt nicht mehr hierfür, eben so wenig wie der, welcher vor dem gesetzlichen Aushiebe fällt. Ist die Wunde wenigstens einen Zoll lang, durch drei Häute gedrungen und blutet sie, so ist es „Anschiß", erhält diesen der Beleidiger, so ist das Duell vorbei — die Suite ex. — der Beleidigte kann noch einen zweiten verlangen, doch steht es ihm auch frei, nach dem ersten, oder, selbst wenn durchaus Nichts herausge-

kommen, nach jedem Gange von dem sechsten an, Satisfaktion zu nehmen. Dies geschieht eben so häufig, als daß in allen zwölf Gängen nichts Blutiges fällt.

Eine andere Forderung ist auf vierundzwanzig Gänge mit Mützen. Man kann hier auch Satisfaktion nehmen, oder alle Gänge abmachen — ein mühseliges Geschäft — wobei jedoch nicht untersucht und kein Anschiß erklärt wird. Will ein Paukant nach einer erhaltenen Wunde — es kommen deren bisweilen recht anständige vor, da die Schläger scharf geschliffen und ein nur etwas abgestumpfter, oder beschädigter gegen einen neuen vertauscht wird — noch „weiter gehen", so wird der Rath des Doktors eingeholt, dieselbe müßte denn zu unbedeutend sein.

Eine dritte Forderung ist die auf Säbel[63]; wenn diese scharf fassen, was jedoch nur sehr selten der Fall ist, so sezt es ordentliche Wahrzeichen, gewöhnlich fallen aber nur „Flächlinge" die zwar brennen, und auflaufen, doch bald ohne Spuren verschwinden. — Diese Forderungen waren in Halle commentmäßig; nach gegenseitiger Convention konnte man auch andere stellen, wie: ohne Binden und Bandagen, die bedeutend gefährlicher waren; auf einen Gang, in welchem Fall die Gegner so lange, ohne Dazwischentreten der Sekundanten, fortschlugen, bis der Eine durch Wunden, oder durch Ermattung am Weitergehen verhindert, selbst Halt rief. Die Sekundanten sprangen nur ein, wenn die Mützen abfielen, eine Klinge sprang, oder einer der Beiden unfähig zum Haltrufen niederfiel.

Duelle auf Pistolen[64], Stoßwaffen[65] und Korbschläger kamen nur äußerst selten vor, und dann gewöhnlich mit Studenten anderer Universitäten. Von einem physisch zum Schlagen Untüchtigen mußte der Beleidiger Pistolen annehmen; mit fremden Studenten wurde halb nach Halleschem, halb nach dem Comment jener gepaukt. —

Schnabel ging auf zwölf Gänge los; er war der Beleidiger, — hatte gestürzt, oder aufgebrummt — der Sachse gefordert und daher Satisfaktion zu nehmen. Zu unseres Paukanten größtem Verdruß nahm der vielleicht plötzlich vom Heimweh Befallene nach dem sechsten Gange Satisfaktion; Schnabel schlug auch, obwohl leider nur flach, unbarmherzig auf ihn los und war an Körperkraft ihm weit überlegen. Mit Lob überhäuft und des Namens „Fuchsmajor" würdig erklärt, zog Schnabel ab und ruhte auf seinen Lorbern; wie mag es aber seinem Gegner ergangen sein? Andern Tags trug er wenigstens statt der blauen Mütze mit Silber eine einfache grüne.

Neuntes Kapitel.

Schnabels Pech[66]. Das Carcer. Consilium abeundi[67].

Zweiunddreißig Demagogen
Haben das Relegat gezogen,
Hundert zwanzig das Consil,
Sage an, war das nicht viel?
Hallesches Studentenlied.

Der „Fuchsmajor" war von nun an au carrousel, denn nicht allein, daß er diesen Titel und die damit verbundene Achtung genoß, so war er noch erster Leibpage des Großherzogs von Kröllwitz, Aar XIII., zu welcher Stelle er durch seine gute, weite Kehle sich emporgeschwungen, und außerdem ohne Zweifel einer der ersten Märkerrenoncen, beliebt bei seinen Freunden und gewisser Maßen respektirt von den Gemäßigtern und Zahmeren seiner Feinde. Sein Stolz und Selbstgefühl nahm noch zu als ihm bald nach seiner ersten Waffentat der Eintritt in die Marchia, als einstimmiger Wunsch der Verbindungsmitglieder, Corpsbrüder, angetragen wurde, eine Ehre, die wie gesagt, nur selten Füchsen und eben so selten Denen, die sich noch nicht auf der „Mensur" versucht hatten, widerfuhr. Der hocherfreute Felix sah sich nun auf dem Gipfel seines Glücks, er sah sich im Geiste schon Senior, in glänzender Uniform, in einem Sechsspänner, die Augen Aller nur auf sich gerichtet, er sah sich „Hahn" und weiß Gott als was noch sonst.

Aber nicht genug, daß er im Studentenleben so schnell Stufe nach Stufe erstiegen, ihm lächelte das

Glück auch noch von andern Seiten. Der immer fidele, burschikose, in Pikesche, Koller, Kanonen und Pfundsporen einherstolzirende Schnabel, der unermüdete, leichte Tänzer — versteht sich wenn er seine Potentaten anders ajüstirt hatte — der kühne Reiter, und wie es schien, reiche Erbe hatte vor den Augen eines schönen vis à vis Gnade gefunden. Sein ewiges Hinüberblinzeln, seine schmachtenden Lieder — er war zwar kein sonderlicher Sänger, kann jedoch die Liebe Berge versetzen, warum sollte sie nicht auch einen heisern Bierbaß in einen schmelzenden Tenor, oder Alt verwandeln können! — sein unverdrossenes Vorüberwandeln, die häufigen Fensterparaden zu Wagen und zu Roß, die liebevolle Aufmerksamkeit, welche er seiner Angebeteten auf Tänzen, wo er sie jedes Mal aufsuchte und ihr nachging, noch mehr aber auf dem Heimwege bewies, wenn er sie zärtlich und aufmerksam am Arme führend — was ihm nach langem Bemühen und Bitten endlich gewährt wurde — die zärtlichsten, Stein und Bein erweichende Sachen, die treuesten Schwüre ihr zuflüsterte — Wer, frage ich, hätte da widerstehen können, welches Wesen von Fleisch und Bein wirft den ersten Stein auf die Nachgebende!

Die Schönen in einer Universitätsstadt sind zwar ganz absonderlich schlau, mögen sie dies durch den häufigen Umgang mit abgefeimten Musensöhnen, oder durch die vielen warnenden Beispiele, die sie von Studentenliebe und Treue an sich oder an ihren Mitschwestern erfahren haben, geworden sein; allein trotz

des Sprüchworts: „Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer“ wird die Liebende immer wieder für ihren besonderen Fall einen triftigen Entschuldigungsgrund finden und das Sprüchwort widerlegen. Und sind die Studenten auch wirklich ein etwas leichtes Völkchen, ihre Liebe nicht so recht zuverlässig, ihre Aussichten auf Versorgung noch im weiten Felde — hat man dennoch nicht viele schöne Beispiele von alter Treue, von endlicher Krönung langen Wartens, stillen Duldens? So dachte und hoffte die süße, schöne Lisette, Schnabels erste Liebe; ob er auch ihre erste war, wissen wir nicht genau, sie versicherte es dem Geliebten wenigstens hoch und teuer. Unser Held war, wie wir immer gesehen, gut, brav, nur etwas leicht, ob er, der Fuchs, wirklich ernstliche Absichten auf die gefallene Lisette hatte, ist schwer zu bestimmen; bei ihr, in ihren Armen ermaß er sich zwar eidlich, nur solide, eheliche Gedanken zu haben, auf der Kneipe haben wir ihn dagegen öfter das Lied mit besonderer Begeisterung mitsingen hören:

Heut' lieb ich die Susanne
Und morgen die Johanne,
Die Lieb ist immer neu,
Das heißt Studententreu'.
Halli, halloh, bei uns geht's immer so!

So verflossen Felix Tage herrlich und in Freuden. Des Königs Geburtstag, im Anfange August, war ein neues Fest, verbreitete neuen Glanz um und über unsern Helden. Es wurde an diesem Tage von sämtlichen Landsmannschaften ein glänzender Aufzug zu

Roß und Wagen, nachher ein feierlicher Commers gehalten. Wer mußte nun wieder Adjutant sein? Wer hätte sich auch besser dazu gepaßt als der mit dieser Würde und diesem Range schon vertraute Schnabel?

Die Burschenschafter schlossen sich jener Feier natürlich nicht an, sie verlebten den Tag vielmehr in Trauer darob, daß es überhaupt noch Könige gab. Dagegen hatten sie vor Kurzem einen sehr imponirenden Commers gehalten, der den Fuchskommers der „Landsknoten," wie die Corpsburschen von ihnen betitelt wurden, in mancher Hinsicht übertraf. Sie hatten zwar keine glänzende Uniformen, nur einfache altdeutsche Röcke, oder schwarze Pikeschen, Barette mit Straußenfedern, Schärpen, altdeutsche Kragen, trugen bloße Hälse und blanke Schläger — aber troß Dem machte sich ihr Zug, selbst nach dem Eingeständnisse mancher eingefleischten Landsmannschafter, ganz passabel. Die Burschenschaft war sehr zahlreich und Alle ohne Ausnahme mußten mitmachen; die obersten Würdeträger, Sprecher, der Vorstand u. s. w. begnügten sich nicht mit Sechs-, sondern fuhren in Achtspännern, mußten aber zu diesem Ende Postpferde nehmen, da es sonst nicht gestattet worden wäre.

Den Tag nach des Königs Geburtstag, der nicht blos mit einem Festtage, sondern auch noch mit einem blauen Montag gefeiert wurde, besuchte Fuchs Schnabel mit mehreren Studio's einen Tanzort, wohl wissend, daß sein Lisettchen sich dort ebenfalls einfinden würde. Sie erschien und erhöhte ihres Lieblings Froh-

sinn; es war überhaupt ein ungewöhnlich lustiger Tag, alle Anwesenden waren wie ausgelassen und ergaben sich sehr dem Bacchus. Dieser nasse Gott machte bald seine Rechte geltend, viele seiner Diener wurden trunken, störten dadurch die Tanzlustigen und Nüchternen: es gab Wortwechsel, vom Reden kam es zum Handeln und plötzlich war Alles in eine förmliche Prügelei verwickelt, der Tanzsaal in einen Kampfplatz verwandelt. Der fröhliche, etwas erheiterte Felix und seine liebenswürdige Tänzerin, die tugendsame Lisette waren die unschuldigen Urheber dieses Tumultes. In traulichem Gespräch und Kosen die Reihen der wilden Tänzer füllend, ruhten sie eben vom schnellen Galopp aus, nicht achtend das Drängen und Stoßen der bacchantisch wilden Paare und mit stoischem Gleichmut den durch stark beschlagene Stiefeln ihren Hühneraugen verursachten Schmerz unterdrückend, als ein kühner Knote[68] — ein Handwerksbursche — den Hut schief auf dem Kopfe, die brennende Pfeife im geifernden Munde von der ermattenden Lisette eine Extratour begehrte. Der Engel mit hochklopfendem Busen dankte für die Ehre von seiner Seite, der wilde Fleischer wurde dringender, gar grob — da mußte sich doch nun natürlich der Galan in's Mittel legen, wurde aber noch schnöder behandelt, sogar mit entehrenden Schimpfworten belegt. Der rohe Metzger im Vertrauen auf seine Fäuste und die „Freunde unter den Schaaren" wagte solche Ungebühr; der stark beschimpfte Studio, einige Brüder neben sich erblickend und auf deren Unterstützung rechnend, wollte

die ihm widerfahrene Schmach rächen und applicirte dem Aufdringlichen und Tobenden eine wohlgezielte Ohrfeige. Dies war die Losung zum Angriff, der Kampf begann. Hätte der zu rasche Schnabel seine Streitkräfte und die der Feinde besser berechnet, so würde jener verhängnißvolle Schlag nicht gefallen sein; auf seiner Seite standen nur fünfzehn bis sechzehn Kämpfer, die der andern waren unzählbar, wie Sand am Meere, mochten wohl das Zehnfache betragen. Dennoch hielten sich die wüthend angegriffenen, aber vereint zusammenhaltenden Musensöhne tapfer, mit den Fäusten, den langen Pfeifen, mit Stöcken und Flaschen schlugen und warfen sie wild und Todes-verachtend um sich, aber lange konnte dies nicht währen, ihre Munition wurde verbraucht, die Kräfte ließen nach, sie wurden vereinzelt und jezt war der Kampf entschieden. In wildem Jubel triumphirten die entfesselten, menschenfeindlichen Knoten!

Traurig war das Loos der Ballschönen, die ihre Anbeter hier unterliegen und erbärmlich mißhandeln sahen, heulend und schimpfend versuchten sie die Lieben durch Worte anzufeuern, selbst durch ihre kampfungeübten Hände zu vertheidigen: dort machten sie im Gefühl ihrer Schwäche sich auf den Rückzug, ließen in der Angst Tücher, Strickbeutel und Handschuhe zurück, drängten sich durch die Wüthenden, nicht ohne empfindliche Stöße und Schläge, die ihnen nicht zugedacht sein mochten, aber im argen Gedränge und Getümmel reichlich auf sie einhagelten, nach der rettenden Pforte

— neues Ungemach, die Thüre war gesperrt — sie suchen einen andern Ausweg; Kleider werden zerrissen, Tücher verloren, der Kopfputz verdorben — sie finden endlich einen Ausgang durch das Büffet, aber die Treppe ist dicht besezt, hier wüthet der ärgste Kampf. Das milde Tageslicht bescheint nicht mehr das Blutfeld, der Mond verbirgt sich ob der argen Gräuel, die Lichter sind umgeworfen oder ausgelöscht, dichte Finsterniß herrscht ringsum, der Freund schlägt auf den Freund; die Damen verdanken einzig ihren weißen Kleidern einige Schonung und finden endlich einen Zufluchtsort auf dem Boden, oder durch die glücklich eröffnete Passage der Treppe in den Hof.

Dem Urheber des Kampfes, unserm armen Schnabel, ging es sehr trübe. Auf ihn hatte man es besonders abgesehen, die wüthendsten und erprobtesten Kampfhähne stürzten auf ihn los, ergriffen den der Übermacht Unterliegenden an den dicken Schnüren seiner Pikesche, warfen ihn zu Boden, traten ihn mit Füßen — er zählte vierzehn völlig abgedrückte Hufeisen auf seinem geschundenen Leichnam — zerrissen die schon so oft gefährdete, theure Pikesche, zerzaus'ten sein Haar und entstellten durch Faustschläge, Flaschen und Stuhlbeine seine lebensfrohe Physiognomie, seinen breiten Rücken und sonstige Partien seines wohlgenährten Körpers. Lisettchen war untröstlich, schluchzend und jammernd wollte sie den Freund mit ihrem zarten Körper und kleinen, weichen Händchen decken; rohe, fühllose Barbaren rissen sie fort, warfen sie in den

dicksten Haufen, sie verlor sich oder dachte weislich auf den Rückzug — Schnabel sah sie nicht wieder!

Des Wüthens und Schlagens müde, beschlossen die abgekühlten Knoten den Waffenstillstand; wie dieser nur einseitig geschlossen, da der Kampf mit der gänzlichen Niederlage der Feinde beendet war, so konnten die bedauernswürdigen Besiegten, geistig und körperlich zerschmettert, weder Bedingungen stellen noch den gestellten opponiren. Mehrere unter ihnen lagen völlig ohne Lebensgeister da, Andere bluteten, Andere hatten sich verkrochen oder stellten sich todt. Eine Stunde lang hatten sie nicht — gefochten, sondern wurden rücksichtslos geklopft, getreten, gemißhandelt. Einige Knoten thaten wirklich den Vorschlag, die entseelt Daliegenden in Brunnen, oder eine benachbarte Pfütze zu werfen, um die corpora delicti zu entfernen; wer weiß, was geschehen, wenn nicht die Scene sich plötzlich verändert hätte.

Es ist nie recht klar geworden, ob beim Beginne dieses Streites ein Student das Weite suchte und wenn nicht mit seinem Körper, so doch durch die Schnelligkeit seiner Füße seinen bedrohten Gefährten Hilfe und Rettung bringen wollte, oder ein menschenfreundlicher, den Studenten zugethaner Philister oder Stiefelwichser diesen Plan gefaßt und verwirklicht habe; Das steht jedoch fest, daß die in Halle ruhig auf den verschiedenen Kneipen befindlichen Musensöhne sehr bald von der Noth ihrer hart bedrängten Commilitonen benachrichtigt wurden. Jetzt schwand jedes Mißverhältniß, jede Feind-

schaft: Burschenschafter, Landsmannschafter, selbst Kameele, Stiefelwichser und alles was aufzutreiben, verband sich, bewaffnete sich — es war schon dunkel — so gut es in der Eile gehen wollte, mit Ziegenhainern, Rappieren, Schlägern, Dolchen, abgerissenen Zaunpfählen u. s. w. und rückte im Sturmschritte dem Kampfplatz zu. Die erste Colonne, vielleicht die Kühnsten oder doch gewiß Schnellfüßigsten, bestand wohl aus fünfzig bis sechzig Racheschnaubenden, unter denen einige riesige Burschenschafter, zu ihrem spätern Mißgeschicke, hervorragten und sich bei dem Thore und Haussturme vortheilhaft auszeichneten. Denn nicht sobald hatten die Sieger durch einen athemlos hereinstürzenden Genossen: die Studenten kommen! vernommen, als Jeder ob dieser neuen Verstärkung an einen eiligen Rückzug an Rettung vor der gerechten Wuth der Nahenden dachte. Ein Theil entfernte sich durch den Garten, ein anderer versteckte sich in die Nebengebäude, der Tapferste beschloß sich im Hause zu verpallisadiren und verbarricadirte zunächst das feste Hofthor. Die unglücklichen, für todt gehaltenen Schlachtopfer bekamen durch jene tröstliche Aussicht neue Lebensgeister, doch wagten sie noch nicht sich zu erheben, vortheilhafter konnten sie später aus ihrem Hinterhalte mit den wenigen, ihnen noch inwohnenden Kräften hervorbrechen.

Der erste Trupp der Herbeieilenden erreichte das Thor und begehrte Einlaß. Haus und Hof schienen ausgestorben, Niemand regte sich. Durch nacheilende Haufen verstärkt schritten die Belagerer zum Sturme:

das Thor widerstand, man wandte sich durch den Garten in die Nebengebäude, den Hof und kam vor das verpallisadirte Haus, in welchem man Leben und Regen bemerkte. Immer neu Zuströmende — es kamen über dreihundert hallesche Musensöhne, die ihren Commilitonen beistehen, oder sie rächen wollten — verstärkten und ermuthigten die Occupationsarmee, schon drang man durch abgerissene Fensterladen und eingetretene Fächer in das Haus, das Hofthor war ebenfalls gesprengt, alle Gebäude und Ausgänge besezt und umringt. Die Belagerten sahen ihrem unvermeidlichen Falle und der schonungslosen Rache der Belagerer entgegen, in ihrer Herzensnoth wandten sie sich an die nach und nach wieder aufgestandenen und Muth schöpfenden Gefangenen und ersuchten sie bei den Ihrigen ein gutes Wort einzulegen. Der Wirth, welcher, noch mehr aber sein Sohn, am schonungslosesten gegen die Studenten verfahren war, kniete im Hofe vor den Andringenden, heilig seine Unschuld versichernd und um sein Leben, um Schonung für seine Habe und Gut flehend. Dem Heuchler wurde geglaubt, ihm widerfuhr kein Leides, sein Sohn wurde nicht gefunden; auch den Belagerten, die an ihren Gefangenen Grausamkeiten hätten ausüben und noch lange das Gebäude, besonders die enge Treppe vertheidigen können, wurde Gnade für Recht versprochen und sie mit wenigen Hieben entlassen. Nun ging es in wilder Freude zu den Geretteten, dann zur Zerstörung der Mordhöhle. Fenster, Thüren, Oefen, Tische, Bänke,

die Treppen wurden in solcher Hast zertrümmert und zerstört, daß einige Wuthentbrannte, die auf dem Dache und dem Boden dasselbe Geschäft betrieben, auf Leitern heruntersteigen, diejenigen aber die deren Herbeischaffung nicht abwarten wollten, aus dem ersten Stocke springen mußten. Einige Burschenschafter deckten in wildem Zerstörungseifer das Dach ab, zerbrachen die Latten und zertrümmerten die Ziegel, ohne durch das Hinunterfallen derselben, wodurch einige Untenstehende getroffen wurden, von diesem Beginnen abgehalten zu werden.

Endlich war Alles zerstört, die zerschlagenen Gefährten, die nicht gehen konnten, wurden aufgepackt, unter Jubel und Freiheitsliedern zog man ab. Die anwesenden Polizeidiener wagten nicht Einhalt zu thun, merkten sich aber die Uebelthäter auf. — Bei dem vorhabenden Abzuge fiel es Diesem und Jenem noch ein, den vielen geflüchteten Knoten und Bauern, die ohne Denkzettel entkommen waren, nachzusetzen; dies leuchtete ein, man kehrte um und zog in Abtheilungen in die Häuser. Nur wenig Schuldige mögen gefunden und bestraft worden sein, dagegen viele Unschuldige für die Sünden ihrer Freunde und Verwandten schwer gebüßt haben. Dieser Akt verschlimmerte die Sache später sehr.

Unter gaudeamus igitur zog man in Halle ein; Diejenigen, welche die Polizeidiener am Zerstörungsorte nicht erkannt hatten, faßten jezt die klugen im Hinterhalte lauernden Pudel ins Auge und denuncirten

sie andern Tags gewissenhaft. Am zweiten Tage, nachdem die Sache eingeleitet, wurden die Erkannten — alle waren eigenmächtiger Selbsthilfe und des Aufstandes mit bewaffneter Hand schuldig! — citirt. Schnabel, im Bette liegend und kalte Umschläge auf so manche Beule, Wunde und so manchen blauen Fleck machend, war als Urheber einer der Ersten; erst des andern Tags konnte er vor dem akademischen Gerichte erscheinen, mit Mühe trug er sich hin, wurde verhört, ging aber den Weg nach seiner stillen, heimischen Klause nicht wieder zurück, man überhob ihn dieser Anstrengung, ihn einstweilen auf dem Carcer verwahrend.

Das oder der Carcer ist das Gefängniß für die Studirenden; sei es, daß sie für leichtere von ihrem Gerichte bestrafte Vergehen, oder während der Untersuchungszeit für noch zu ermittelnde hier in Haft sitzen. Es gibt gelinden und geschärften Carcerarrest; bei ersterem steht es dem Incarcerirten frei, Besuch anzunehmen und nach den ersten drei Tagen der abzusitzenden Strafe die Collegia zu besuchen und ohne Begleitung bewaffneter oder bewachender Macht auszugehen. Der geschärfte Carcerarrest erlaubt diese Vergünstigungen nicht; der Inhaftirte sizt gewöhnlich allein, darf keinen Besuch annehmen und nicht, oder höchstens unter Aufsicht ausgehen. Das Carcer ist sonst ein recht annehmliches Gefängniß; unbeschränkte Freiheit innerhalb der vier Wände, zu essen und zu trinken vollauf, was von den Kameraden gestellt zu werden pflegt,

und Nichts zu thun. Besuch, wenn dieses gestattet, verkürzt die Langeweile, außerdem ein Buch oder die Flasche. Sitzen zumal mehrere zusammen, so gewährt das Carcer auf einige Zeit, nur nicht auf zu lange, ein prächtiges, tolles Leben.

Schnabel fand bei seinem Eintritte in das unfreiwillig ihm ausgemachte Logis mehrere Bekannte, die sich schon häuslich niedergelassen, einen erschrecklichen Tabaksqualm gemacht und hinter vollen Flaschen Posto gefaßt hatten. Jubelnd wurde der neue Zuwachs begrüßt, der Eintretende vergaß über der lustigen Gesellschaft bald seine lahmen Glieder, seinen Aerger und seinen Aufenthalt. Immer Neue wurden eingebracht, Andere entlassen, aber dennoch waren die verschiedenen Carcer überfüllt. In Schnabels vergittertem Gemache saßen zuletzt neun Inkulpirte, natürlich alle unschuldig!

Das Gericht beschleunigte seinen Gang, nach acht Tagen war die Untersuchung geschlossen und Recht gesprochen. Mehrere der Inhaftirten wurden relegirt, d. h. durften ohne specielle Erlaubniß der Landesbehörde auf keiner Universität aufgenommen werden, gegen dreißig consilirt, d. h. mußten sich auf längere oder kürzere Zeit von der jetzigen Hochschule entfernen, konnten aber auf andern gegen Angelobung einer bessern Aufführung aufgenommen werden; Viele erhielten Carcerstrafe, noch Mehrere Verweise.

Der arme, zerbläuete Felix wurde statt eines

flotten Märkerrenoncen und baldigen Corpsburschen ein consilirter Student, mußte Freuden und Freunde, eine Braut und Schulden zurücklassen!.

Zehntes Kapitel.

Abgang von Halle. Ferienreise. Ankunft in Jena.

Lebt wohl ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh' nicht mehr in euch herum,
Durchtön' euch nicht mit Sporenklang,
Mit Hurraschrei'n und Hochgesang.
Commerslied.

Das Consilium abeundi auf zwei Jahre — so lange durfte der Consilirte nicht nach Halle zurückkehren — erschreckte Felix lange nicht so sehr, als die vielen Schulden, die er zurückließ, und daß er aus dem herrlichen Leben so schnöde gerissen wurde. Nach den Gesetzen hatte er sich alsbald nach Ankündigung der Strafe aus der Stadt zu entfernen, aber wie war das möglich, die Gläubiger ließen ihn nicht ziehen, und er hatte auch kein Reisegeld. Doch seine „Manichäer[69]" wurden theils durch ausgestellte Ehrenscheine[70], theils durch Bürgschaftsleistungen seiner Freunde befriedigt; um das Consilium, was nicht unentgeldlich verhängt wurde, und den Schaden, der bei jener Schlägerei und den nachfolgenden Zerstörungen angerichtet und auf achthundert Thaler geschätzt war, wovon jeder Bestrafte seinen Theil tragen mußte, zu bezahlen, wurden Klei-

dungsstücke, unnütze Gold- und Silberwaren versezt oder verkauft.

Nun war nur noch die Frage: wie war die Mutter und der Vormund zu täuschen, wie Reisegeld anzuschaffen? Auch hierfür wurde Rath. Mitte August fiel das Unglück vor, bis zum Anfange der Ferien waren nur noch vierzehn Tage. Schnabel schrieb daher ganz getrost an seine Mutter, von welchem Briefe wir einige Bruchstücke beifügen können, woraus des Schreibers Schlauheit und Betrügerei recht klar wird.

„Du magst dich wundern, liebe Mutter, daß ich schon jezt, nach einem halben Jahre, Halle wieder verlassen will; höre jedoch meine triftigen Gründe. Weder die Professoren an dieser Universität sind so trefflich, als sie gerühmt werden, noch der Umgang mit seines Gleichen befriedigend. Dies sind meistens rohe Gesellen; durch Leichtsinn und Mangel an Lebensklugheit wurde ich in Gesellschaften gezogen, die mich vom Arbeiten abgehalten und viel Geld gekostet haben. Ueberhaupt ist das Leben hier sehr theuer und man hat doch Nichts für sein schönes Geld. Dagegen ist dies Alles in Jena, wohin ich gehen werde, viel besser; dort sind gute Professoren, es herrscht dort mehr Fleiß unter den Studenten und Alles ist besser und wohlfeiler. Du wirst daher gewiß meinen Entschluß billigen nach jener Universität zu gehen, wo ich sehr fleißig und ordentlich sein will.

Habe aber die Güte mir den nächsten Wechsel noch

hieher zu schicken, es ist gewiß so sicherer, da ich in Jena Niemanden kenne. Auch habe ich noch Einiges hier zu bezahlen. Wenn du mir eine kleine Zubuße zu einer beabsichtigten Ferienfußreise, über Leipzig nach Dresden in die sächsische Schweiz, schicken wolltest, so würdest du mich außerordentlich erfreuen und ich ewig dankbar dafür sein u. s. w."

N. S. „Adressire nicht an mich, sondern an A. B., einmal ist dieser mein Freund hier viel bekannter als ich, und dann bin ich nicht dem Ansinnen vieler Bekanntes ausgesezt ihnen Geld zu leihen, wie es mir vorigen Johanni erging." —

Der Schlaukopf ließ das Geld nicht an sich, sondern an einen soliden, nicht mit Schulden behafteten Bekannten schicken, damit seine Gläubiger nicht etwa Arrest darauf legten. Nach Jena wollte er gehen, weil er dort schon mehrere der Marchia befreundete Franken kannte, das Leben auf jener Hochschule auch sehr frei und nicht theuer sein sollte. So schien er Alles gut eingeleitet zu haben und verbarg sich bis zur erwarteten Ankunft des Geldes der Reihe nach bei seinen Bekannten, um nicht erkannt und von Neuem bestraft, oder polizeilich ausgewiesen zu werden. Der Koffer — Kisten und Kasten waren nicht mehr nöthig, da der bescheidene Koffer von dem Ueberrest seiner Effekten kaum voll war — wurde gepackt und mit Postvorschuß poste restante nach Jena[71] spedirt.

Die Zeit bis zu seinem Abgange verfloß Schnabel sehr langweilig, heute blieb er bei Diesem, morgen

bei Jenem und mußte sich des Nachts mit dem Sopha begnügen. Am Tage wagte er nicht auszugehen, ennuyirte sich daher schrecklich und nahm wirklich bisweilen Zuflucht zu einem Buche, sogar in der Bibel haben wir ihn einstmals blättern sehen.

Am Abend aber ging er aus, mit Sehnsucht erwartete er die Dämmerung, machte sich so viel als möglich unkenntlich und flog aus. Vor Mitternacht kam er nie zurück und gewöhnlich ganz berauscht, war es ihm auch zu verargen, daß er die lezte ihm so karg zugemessene Zeit in Halle noch recht genießen wollte?

Endlich kam Brief und Geld von Hause. So unerfreulich jener, so erwünscht war dieses. Die Mutter schrieb ihm, wie sie so manches Unvortheilhafte über ihn vernommen, ihr auch die auf der Schule zurückgelassenen und bereits bezahlten ansehnlichen Schulden zu Ohren gekommen seien, sie wußte auch vom Bettverkauf, warnte vor ähnlichen Verirrungen, drohte, wenn nicht Besserung einträte, von dem ungerathenen Sohn nichts mehr wissen zu wollen. Dies waren nur Redensarten, meinte Felix, beängstigender war die Nachricht, daß der frühere Vormund Altersschwäche halber die Tutel niedergelegt habe und diese einem jüngern, sehr strengen, unserm Schnabel nie recht günstigen Verwandten übertragen sei. Die Mutter fügte hinzu, daß sie den Sohn gegen diesen, der ihn absolut unter die Zahlungskommission*) hätte stellen

*) Auf mehreren Universitäten bestehen eigene Commissionen, welche für die ihnen empfohlenen und unter

wollen, bis jezt noch vertreten und vertheidigt hätte, später würde dies aber, wenn der einer solchen Fürsprache Unwürdige sich nicht ändere, nicht wieder geschehen. Schnabel fühlte wohl wie sehr er alle Vorwürfe verdient hatte, ging auch einige Zeit lang in sich, doch Vorwürfe aus so weiter Ferne thun nicht weh und wurden über dem festen Entschluß, von nun an solider zu werden, bald vergessen. Angenehmer überraschte ihn der volle Wechsel und ein nicht unansehnlicher Mehrbetrag zur Ferienreise, der zwar hinter der Erwartung zurückgeblieben war, aber die Mutter hatte ja auch die Sünden auf der Schule gedeckt!

Die nöthigsten Ehrenschulden wurden in Halle bezahlt; ein Ränzchen gekauft, mit nöthiger Wäsche und sonstigen Kleinigkeiten gefüllt, von einem Bekannten ein aufgeschwazter Pudel — zu einer Fußreise ein nothwendiges Aggregat — erhandelt, Stock und Pfeife reisegemäß angeschafft und nun zog Schnabel wehmüthig aber hoffnungsvoll von Halle gen Leipzig[72]. Bekannte gaben ihm das Geleit, im nächsten Orte wurde eingekehrt, gezecht, der lezte Kuß und lezte Händedruck dem Scheidenden gereicht, der so gern wieder mit umgekehrt wäre, nochmals die Kneipe, Kröllwitz, die Straßen eng und krumm, und sein treues Lisettchen, die er, sei es Schaam von ihrer oder seiner

---

sie gestellten Studirenden, alle Bedürfnisse, Rechnungen rc. bezahlen und das ihnen aufgesezte Taschengeld einhändigen. Man will durch diese Einrichtung wahrscheinlich das Schuldenmachen verhindern, kommt aber nicht immer zum Zweck.

Seite nicht wieder gesehen hatte, zu besuchen! Aber die Pudel und kluge Polizei hinderten ihn an diesem lockenden Vorsatz, er ging fürbaß die Chaussee nach der „Lindenstadt“, dem „deutschen Athen.“

So verachtet in der Regel die Handwerksburschen — Knoten — von den weisen Hochschülern sind, und so trübe Erfahrungen der rüstig Schreitende jüngst in ihrer Gesellschaft und durch ihre Fäuste gemacht hatte, so sehnte sich sein einsames Herz doch nach Mittheilung und er hielt es dies Mal nicht unter seiner Würde sich einigen wandernden Zunftgenossen, die auch nach Leipzig steuerten, anzuschließen. Er staunte von diesen fröhlichen Leutchen viele treffende Bemerkungen, Erzählungen von fremden Ländern, richtige Begriffe vom Leben, über Kunst und Gewerbe zu hören, und fing an diesen früher so geringgeschätzten Stand besser zu würdigen. Bei guter Unterhaltung wurde ihm der lange Weg — fünf preußische Postmeilen, oder sieben Stunden — verkürzt, er gewann seine Begleiter so lieb, daß er verschmähete eine in Skeuditz sich darbietende Retourchaise zu besteigen, er blieb in der zufällig gefundenen Gesellschaft, aß und trank mit ihr — wenn ihn nur keine Hallesche oder Leipziger Studenten treffen! — und zog des Abend in ihrer Begleitung in die durch die nahe Messe sehr belebte Stadt ein. Die Brüder Straubinger mußten ihre Wanderbücher vorzeigen und abgeben, der an der bunten Mütze, an Pfeife und Hund als Studio erkannte Schnabel passirte ungehindert, denn in jener guten

Zeit reis'te der wandernde Musensohn mit weniger Beschwerde als jezt, er wurde gar nicht von Demagogen-witternden Gensdarmen, Douaniers und Polizeidienern angehalten, oder die Vorzeigung seiner Matrikel*) genügte.

Obwohl Felix schon in Leipzig gewesen, wie wir früher ersahen, so war er doch in der großen, gut erleuchteten, besser als Halle gepflasterten und weniger als jene stinkenden Stadt ganz unbekannt, er erfrug daher einige ihm bekannte Lausitzer und Neoborussen — zwei in Leipzig befindliche Corps — erhielt aber keinen Bescheid. Dieser war auch schwierig, da die Leipziger Studenten nur selten ihre Zimmer während der Messe bewohnen; wird diese abgehalten, so müssen sie ihre Logis räumen und Meßfremden, die theurer, mehr als der Student für das frühere Halbjahr, für fünf bis sechs Wochen zahlen müssen, einräumen. „Meßfreie" Studentenwohnungen sind selten, daher konnte dem fragenden Fremdling auch Niemand berichten. Da fiel es ihm ein die Kneipen — Commershäuser — jener Corps zu erfragen, aber er scheiterte wieder, denn da in Leipzig zu jener Zeit die Verbin-

*) Der Student erhält bei seiner Aufnahme auf der Universität ein großes lateinisch gedrucktes und besiegeltes Folioblatt — die Matrikel — und der Akt wodurch er unter die Zahl der Hochschüler aufgenommen und als solcher anerkannt wird heißt Immatrikuliren. — Diese Matrikel dient als Legitimation und früher auch als Paß — passe partout!

bungen durchaus verboten, überhaupt die Studenten nur wenig Freiheiten genossen, so wußte kein Uneingeweihter ihre Zusammenkunftsörter. Nach langem Suchen traf er, schon Willens in ein theures Gasthaus zu gehen, einige buntbemützte Studio's, die den Hallenser — eo ipso ihren Dutzbruder — zu den Lausitzern — Mitgliedern der Lusatia — brachten. Aber wie ganz anders fand er die hiesige Kneiperei im Vergleich zu der Halleschen! Drei blasse Jünglinge saßen hinter eben so vielen Biergläsern in einem kleinen, dunklen Gemache. Keine Flaschen, kein Lärmen und Singen — eine Todtenstille herrschte. Doch mußte der Ueberraschte auch bedenken, daß es Ferien waren.

Der Eintretende, als Märkerrenonce erkannt, wurde bewillkommt, erhielt ein Glas Bier und die Zusicherung bei einem der Anwesenden, der sich bald als der jovialste auswieß, herbergen — „kneipen" — zu können. „Du mußt zwar fürlieb nehmen, Brüderchen, denn ich wohne während der Messe schlecht, aber wir sind ja auch nicht viel zu Hause."

Schnabel consentirte, trank mit den bald Befreundeten noch einige Glas baierisches Bier, das aber wohl aus der Elster oder Pleiße gebrauet sein mochte, erzählte viel von Halle und seinem „Pech", und erfuhr dagegen manches Interessante von Leipzig. Mädchen, Geld, Schulden, Bälle, und hin und wieder ein ganz im Geheimen und fern von der Stadt vollzogenes Duell waren die Gegenstände, um welche sich das Gespräch seiner neuen Freunde drehte, Schnabel wußte und

kannte dagegen ganz andere Dinge: Duelle und wieder Duelle, Aufzüge und Kommerse, Kneipereien, Kröllwitz, Corpshetzen[73] u. s. w. Von Lisettchen schwieg er.

Bald brach das vierblättrige Kleeblatt auf, um sich an Orte zu begeben, die der Leipziger Musensohn, vielleicht nur der dort zu erwerbenden Menschenkenntniß wegen, sehr oft besucht, wohin wir aber nicht folgen wollen. Kurz vor Mitternacht treffen wir Schnabel mit seinem Wirth, der mit seinem Beinamen „Mordmann" hieß und in Leipzig sehr bekannt war, vor dem Petersthore wieder; die beiden andern Gefährten mochten sich schon früher entfernt haben, oder zurückgeblieben sein. „Nun höre, Füchslein, gehen wir wieder zum kleinen Kaltenborn, wo wir früher gewesen und wo dein Ränzel und Hund noch sind, oder auf Glacis Kaffeehaus, da gibt es guten Grog und ein Jeu?" — „Wie du denkst, erwiederte dem alten, elfsemestrigen Mordmann das Füchslein, aber zum Spielen habe ich keine Lust." — „Du bist ein Narr! sieh' ich bin schon fünf Jahre hier, und habe schon manche Spieße[74] den Bankhaltern abgejagt und immer noch mein Kneipgeld verdient: man muß nur kaltblütig, vorsichtig und nicht zu hoch spielen, die Karten hübsch abpassen, war eine ein oder zwei Mal „pecheus", dann setze ich acht bis zwölf Groschen drauf und warte dann wieder. Ich kenne mein Spiel, das schlägt nie fehl; mit drei bis vier Preußen bin ich aber auch zufrieden." — Man ging auf Glacis Kaffee, fand unten einen Aufpasser — einen von der Bank besoldeten

Burschen, der die etwa nachspähende Polizei anmeldete, da das Hasardspiel in Leipzig öffentlich nicht geduldet wurde, — wodurch erhellte, daß der grüne Tisch mit der stummen Gesellschaft noch figurire. Den Eintretenden wurde ein Seitenblick von den Crouppiers und Spielern zugeworfen, dann ruhig weiter abgeschlagen und pointiert. Der Mordmann sezte nach einiger Ueberlegung, Schnabel auf dieselbe Karte; dann pausierte man einige Taillen, dann wurde wieder pointirt, der berechnende Elffemestrige mit 8 gr., Schnabel mit einem Härtling[75] — einem harten preußischen Thaler; als das Spiel gegen zwei Uhr aufgehoben wurde, hatte, seiner Prophezeihung gemäß, der Mordmann richtig fünf Thaler, sein hocherfreuter Gast ungefähr das Dreifache erbeutet.

Diesem tönte während der wenigen Stunden Schlafs bis zum Aufstehen immerwährend das gagné und perdu in den Ohren, er pointirte, bog, gewann und hatte Goldhaufen vor sich. Wenn man vom Geld träumt, so soll dies, wie meine Kindermuhme mir sagte, das Gegentheil, also wohl Schulden, bedeuten — so wenig man sonst auf Träume und Sprüchwörter gehen mag, so gehen sie doch sehr oft in Erfüllung; Schnabel liefert einen neuen Beweis. Nicht zufrieden mit einem mäßigen Gewinn wollte er Alles — es lagen wohl an die dreitausend Thaler auf — haben, machte seine Operationsplane und theilte diese seinem sich erhebenden Freunde und Anleiter mit. Der einfache Satz konnte nach der Meinung des Fuchses zu

keinem großen Glück führen, man müsse biegen, nicht Pasch, sondern Paroli, Six-le-va u. s. w. Der ungläubige, besser belehrte, durch Erfahrungen klug gewordene Nordmann schüttelte sein würdiges Haupt, überließ es jedoch dem die Regeln des Faro und sichern Gewinn auskalkulirt habenden Fuchs nach Gutdünken zu handeln.

Tag und Abend wurden mit dem Besehen der Merkwürdigkeiten, der Messe, der Menagerien u. s. w. zugebracht, dabei viel getrunken und die Nacht dem Farotisch geweiht. Schnabel operirte nach seinen unfehlbaren Berechnungen, der Nordmann nach gewohnter Weise; jener verlor den Gewinn vom vorigen Abend, dieser verschaffte sich wieder einige Rekruten. Durch diesen Versuch noch nicht abgeschreckt, spielte Schnabel auch die folgenden Tage nach seiner berechneten Methode, gewann mitunter, verlor aber im Ganzen bedeutend mehr; mit Schrecken überzählte er einst seinen Kassenbestand, aus dem sich ergab, daß er mit möglichster Sparsamkeit kaum noch die Reise nach Dresden und in die sächsische Schweiz würde bestreiten können, wovon sollte er aber dann in Jena seinen Koffer auslösen? Was war nun zu thun? Die Reise nach der sächsischen Schweiz wurde aufgegeben, die nach Jena direkt beschlossen. Zu Ostern sollte dann jene nachgeholt, der Mutter aber jezt schon eine Reisebeschreibung, irgend einem Buche entnommen, mitgetheilt werden.

Das widerwärtige, die schönsten Plane zerstörende

Leipzig wurde par retour nach Naumburg mit Verwünschungen verlassen. Lustig sprang der Pudel Mouton, der in Leipzig Nichts eingebüßt, dagegen Vernachlässigungen aller Art erfahren hatte, neben der schwerbepackten, mit Koffern und Menschen überladenen Chaise her, in welcher der mit Gott und Menschen hadernde Spieler mißmuthig in einer Ecke lehnte. Doch auf jeder Station heiterten sich die Wolken seiner Stirne mehr auf, die Jugend vergißt und entbehrt ja leicht. In Naumburg zum goldenen Stern, wo die Musensöhne der drei nahen Universitäten Halle, Jena und Leipzig gewöhnlich einkehren, war unser Schnabel schon wieder der Alte, mit Freude las er das meist von lustigen Studio's beschriebene Fremdenbuch, in welches er auch seinen Namen nebst mehreren Faten sezte, ließ sich Essen und den edlen Naumburger Dreimännerwein trefflich schmecken, poussirte das anmuthige Wirthstöchterlein und schlief, von Halle, Faro, dem Carcer und Jena bunt durcheinander träumend, ruhig und sanft troz des Naumburger Gewächses.

Am andern Tage sezte er per pedes apostolorum — sehr begreiflich, daß jene heiligen Männer diese Art des Fortkommens wählten, da in jener Zeit nur sehr wenig Kutschen, und diese nicht für so arme Schlucker, existiren mochten — seinen Weg nach Jena fort. Die Entfernung von Naumburg bis zu diesem Musensitze Saal-Athen ist nicht groß, nur sieben Stunden, der Weg zum Fahren nicht der beste, für den Fußreisenden

dagegen sehr angenehm: schöne Aussichten, Thäler und Höhen mit alten Burgen, Wald und Wiesen, durch welche die silberne, zu Zeiten aber auch sehr mißfarbige Saale sich schlängelt, die drei Schlösser auf dem Dornburger Felsen, die Kunitz-, die Lobedaburg, der Fuchsthurm und endlich das aus frischem Grün hervorblickende Jena, von nackten und bewaldeten Höhen umgeben, bieten dem Wanderer Auge und Herz fesselnde, gemüthliche und wild romantische Bilder. In Camburg, einer früher zu Altenburg jezt dem Herzoge von Meiningen gehörigen Stadt, restaurirte unser Reisende seine durch die drei Stunden seit Naumburg erschöpften Kräfte, in Dornburg wurde ein dito Halt gemacht, zur sächsischen Schweiz in Vorstendorf ein dritter, in Zwäzen hätten ihn schon von fern an den gesungenen Liedern erkannte Studenten zu einem vierten verleitet, wenn jene Studenten, wie Schnabel in der Nähe inne ward, nicht Burschenschafter gewesen wären; raschen Schrittes ging er fürbaß, das nahe Jena, oder Jäne wie die Einwohner sprechen, zog ihn gleich einem großen, unwiderstehbaren Magnet an; Löbstädt konnte für dies Mal ihn nicht fesseln, Hunger und Müdigkeit verachtete er gleich dem fidelen Mouton und hielt sonach noch bei Tageszeit seinen Einzug in das berühmte und berüchtigte Jena.

Elftes Kapitel.

Jena: die Stadt, die Universität. Akademische Lehrer und Zöglinge.

Und in Jene
Da ist es bene!
Jenaischer Ausspruch.

So freundlich die Stadt Jena trotz ihrer meist engen, krummen Straßen dem Beschauer erscheinen mag, so kleinstädtisch, geldgierig und roh sind die Bewohner. Die reizenden, aber bald dem Auge durch die vielen kahlen Bergrücken weniger gefallenden Umgebungen tragen zu dem gerühmten Vorzug wohl das Meiste bei; die Stadt liegt in einem durch zwei Bergreihen gebildeten Thale, hart an der Saale. Sie ist mittlerer Größe, zählt ungefähr sechstausend Seelen, wenn man vielen ihrer Bewohner solche zuschreiben darf. Auch Wunder gibt es in Jena, und zwar eben so viele als Weltwunder.

Mons, pons, ara, caput, draco, vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miracula Jenae.

Wenn die sieben berühmten Wunder des Alterthums die modernen Jena's nicht übertroffen, so hätte man ihnen gewiß nicht so viel nachgerühmt und nachgeschrieben. Das erste ist ein gewöhnlicher kahler Berg, der sich in mittlerer Höhe vis à vis von der Stadt, jenseits der Saale erhebt und „Hausberg" genannt wird. Die Brücke ist eben so wenig wunderbar; ob der Umstand, daß die Hälfte ihrer Länge hinreichen würde,

die Passage über die hier schmale Saale zu bewirken, oder der merkwürdige Sprung, den ein völlig in Wöllnitzer Bier berauschter und von diesem Dorfe hergerittener Bruder Studio mit seinem Roß in die Saale wagte, welcher Begebenheit zum Denkmal die Hufen des riesigen Pferdes in eine das niedrige Geländer deckende Platte gehauen sind, mag dahin gestellt bleiben. Der Altar hat an sich nichts Ausgezeichnetes, vielleicht liegt das Wunderbare in seiner Bauart auf Schwibbogen, unter welchen ein Durchgang sich befindet. Der Drache ist ein in einer nahen Höhle bei Jena aufgefundenes Geripp, was Niemand erkannt und enträthselt hat, daher mußte es natürlich ein Drache sein. Das caput befindet sich an einer Uhr am Markte, durch einen einfachen Mechanismus sperrt es bei jedem Glockenschlage den Mund auf, in den eine ungeschlachte Figur einen Apfel, oder sonst ein rundes Ding zu stecken beabsichtigt; ist der Apfel dem geöffneten Munde ganz nahe, so schnappt dieser wieder zu indem die Figur den Köder zurückzieht. Vulpecula turris, der Fuchsthurm, ist die Ruine eines alten Wartthurmes auf einem der Stadt nahen Berge; jener Thurm ist in neuerer Zeit wieder hergestellt, mit einer Treppe und oben mit einem hölzernen Gerüste versehen. Das Weigelsche Haus ist eine alte Spelunke von dem berühmten Weigel erbaut, in dem Keller befindet sich das Observatorium, von welchem aus man die Sterne am hellen Tage soll beobachten können.

Schon von diesen sieben Wundern kann man auf

die übrigen Merkwürdigkeiten der Stadt schließen. Mehr Stoff zu Betrachtungen und Vergnügungen bietet die Umgegend. Viele Dörfer und kleinere Städte, meist von armen, trägen, der Cerevisia ergebenen Landleuten bewohnt, liegen lustig um Jena. Wenigen-Jena — ja wohl ein weniges, d. i. kleines Nest — jenseits der Saalbrücke, gleichsam eine Vorstadt der großen Gesammtstadt; Kunitz mit den Burgruinen der Kunitzburg und durch gute Eierkuchen berühmt; Zwätzen, eine Kneipe der Burschenschaft; Löbstädt, in der Nähe das Rauhthal, durch welches die Franzosen 1806 den Preußen in und auf den Rücken kamen, hier war später ein berüchtigter Paukplatz; Klusewitz, wo ein hellgrünes Dünnbier gebraut wird, dem man den Beinamen „Menschenfett" gibt, weil das Wasser zu dem Brauhause über den Gottesacker fließt; Kospeda, ebenfalls ein Paukplatz, aber nicht wie im Rauhthale unter freiem Himmel, sondern unter Dach und Fach in dem Saale des Gasthauses; Lichtenhayn, du göttliches! mit deinem köstlichen wildberauschenden Bierstoff, der so trübe war, daß „man keinen Frosch darein hüpfen sah," aber doch so wonniglich durch längere Uebung und häufigen Genuß mundete; Ammerbach, ein Großherzogthum der Burschenschaft, auch ein Paukort; Winzerla mit der freundlichen Triesnitz; Burgau, berühmt durch den Traktat, den die Lichtenhayner und Wöllnitzer Bierburschen, oder resp. Ritter hier schlossen; Lobeda ein feines, kleines Städtchen, das nicht weit von Jena

liegt, drinnen hat's viel schöne Mädchen, aber keine Jungfer nicht; Wöllnitz, die Perle in dem Kranze, wenigstens für Schnabel und jedem braven Wöllnitzer, der dem dortigen Biergott diente, welcher seine treuen Verehrer mit hellem, grüngelblichem Nektar so reichlich begabte, daß sie oft ihrem Gotte nicht mehr zu dienen und ihn zu ehren vermochten; Ziegenhayn, wie fast alle eine große Bierfabrik, daneben aber auch Strumpfwein, oder eine noch schlechtere Gattung und die aller Welt kundigen Ziegenhayner-Stöcke erzeugend. Außerdem gibt es noch manche entferntere Ortschaften, die durch ihre Biere und sonstige Studenten anziehende Produkte einen Namen erworben haben. Die Straße nach Weimar, nach Kahla — auf dieser zählt man: Cahla, Schoeps, Rothenstein, Man, Koeschwitz, Winzerle, Jena — nach Gera — Köstritz! — sind mit dergleichen bedeckt. Nähere Vergnügungsörter locken Bürger und Studenten, die sich hier oft feindlich begegnen, vor die Stadtthore, wie die Rasen und Oelmühle, die Tonne, das Geleitshaus.

Die größte Wichtigkeit hat jedoch Jena durch die 1558 — wenn wir nicht irren — hier errichtete Universität, die durch die Menge ihrer Erhalter recht gut erhalten sein könnte, Der Großherzog von Weimar, in dessen Gebiet der Musensitz liegt, die Herzoge von Gotha-Coburg, Meiningen-Hildburghausen und Altenburg nennen sich „Erhalter der Gesammtuniversität Jena," der Großherzog von Weimar ist permanenter

Rector magnificentissimus. Als die sächsischen Herzogslinien vor ihrem allmäligen Aussterben zahlreicher waren, waren es auch die hohen Erhalter, die ihr Geschäft aber gerade nicht zu sorgsam betrieben, haben. Dessen ungeachtet hat Jena als Universität immer seinen Ruf behauptet, früher noch mehr, als jezt; vor Zeiten gab es fast keinen berühmten Professor, der nicht dort gewesen wäre. Die Zahl der Studierenden hat zwar abgenommen, von zwölfhundert, die zu ihrer Blütezeit dort studirten, findet man zur Zeit nur noch die Hälfte. Aber wie unter den akademischen Lehrern, so gibt es auch unter den Zöglingen sehr brave, achtbare Subjekte; der gefürchtete Stoßcomment und die wohl nur mit Unrecht den dortigen Musensöhnen zur Last gelegte Rohheit mögen Ursachen zu deren Verringerung sein. Hiezu könnte man auch ihre vermeintliche Hinneigung zum Demagogenwesen rechnen, weßhalb, früher wenigstens, die Universität, was Lehrer und Schüler anbelangte, verdächtigt und zu Zeiten von einigen Staaten deren Landeskindern verboten wurde.

Fast alle Fakultäten sind und waren, so viel uns bekannt, mit guten Docenten besezt. Und was Wunder, sollen akademische Lehrer nicht gern nach Jena gehen und den Aufenthalt daselbst den auf andern Hochschulen vorziehen! und die einmal eingebürgerten dort bleiben! Denn jeder Professor, und kam er arm wie Hiob hin, wurde bald ein kleiner Krösus: das wohlfeile, höchst eingezogene Leben, was die meisten akademischen Lehrer, verbunden mit einiger Knickerei,

führen, gänzliches Verbanntsein alles Aufwandes, höchst seltene Gesellschaften, leidliche Besoldungen, mit Strenge und ohne Rücksicht eingetriebenes Honorar für die Collegien und die vielen Nebensporteln und Nebenämter verschaffen den Jenaer Professoren [76] — die Philosophen möchten wir, in dem Falle sie nicht durch Schriftstellerei Nebenverdienste hätten, ausnehmen — Mittel sorgenfrei zu leben und für die Zukunft und ihre Erben zu sparen und zu sammeln. Die Juristen haben außer ihrer nicht unbedeutenden Besoldung und den ansehnlichen Honorarien Stellen im Oberappellationsgerichte für die sächsischen Herzogthümer, die ordentlichen Professoren waren außerdem, daß sie im Schöppenstuhle saßen, auch meist Oberappellationsgerichtsräthe. Die Theologen sind Kirchen- und Consistorialräthe, versehen dabei auch wohl noch eine Pfarrei.

Die Mediziner besitzen neben ausgedehnter Praxis verschiedene Aemter als Medicinalräthe, Leibärzte, Geheimräthe u. s. w. die meistens mit dem Titel auch Mittel verleihen. Auch Philosophen und Philologen haben ihr Schäflein geschoren, wie man in Jena erfahren kann.

Die Stellung zwischen den akademischen Lehrern und Zöglingen war, wenn es nicht Geldsachen betraf, sehr ungezwungen und freisinnig. Die den Studenten eingeräumten Freiheiten gingen rückwirkend auch auf die Docenten über. Mochte der Ton von beiden Seiten wirklich etwas der höhern Politesse und Etiquette er-

mangeln, so war er doch offen und bieder. — Die Studenten hielten mit vereinten Kräften auf ihre alten Freiheiten und Privilegien, die meisten Professoren traten ihnen hierin bei. Manche Sitte mochte gegen den Anstand laufen, war aber in nichts Gefahr bringend. Der Student konnte überall, selbst in einigen Hörsälen — wir sprechen von Schnabels Zeit — rauchen, an jedem Orte das leidenschaftlich betriebene Stoßen — eine sehr anempfehlenswerthe, kräftigende Bewegung! — üben, durfte in Pantoffeln und Schlafrock über die Straße — ohne, wie in Göttingen, befürchten zu müssen, zwei Thaler Strafe zu erlegen — und in die Auditoria gehen, und hatte durchaus nicht nöthig sich in Kleidungsstücken zu geniren und den Ansprüchen der wechselnden Mode nachzukommen. In Jena machte der Rock nicht den Mann; höchstens litten unter dieser vernünftigen Ansicht nur die Schneider.

Das Leben in Jena ist, wie Schnabel seiner Mutter in Wahrheit angegeben hatte, wohlfeil, wir wüßten keine Universität, mit Ausnahme von Erlangen, welche sich in dieser Hinsicht mit Jena messen könnte. Man lebt zwar nicht glänzend, wie in Göttingen und in Heidelberg, aber wozu dies auch? denn in den meisten Fällen hat der Hochschüler früher nicht so gut gewohnt und gespeis't, und wird es auch später, wenn er in's öffentliche Leben tritt, anfänglich nicht können. In Jena kann der Student bei einiger Einrichtung mit zwei- bis dreihundert Thalern preußisch, mit vier- bis fünfhundert Gulden rheinisch, anständig

leben und Alles mitmachen. Er kann mit jenem Wechsel den Studenten spielen und das Erforderliche auf sein Studium, auf Bücher, Instrumente u. s. w. verwenden. Das Essen ist zwar anerkannt schlecht, der Gourmand wird sich daher in Jena nicht gefallen, aber der Mäßige kann doch satt werden. Die Wohnungen sind gefällig und den Hörsälen — es existirt kein Universitätsgebäude für die zu hörenden Collegia — sehr nahe, indem die Studenten nur in der kleinen Stadt selbst, ohne besondere Erlaubniß nicht in den Vorstädten, oder in Gartenhäusern wohnen dürfen.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die Jenaer, Alle ohne Unterschied, also Studenten mit einbegriffen, die verschiedenartigen Biere sehr lieben und oft darin zu viel thun; die meisten Biere sind jedoch sehr leicht und unschädlich, und soll der „Bursch“ denn gar keine Entschädigung für die schlechte Kost, gar kein Vergnügen haben? Dagegen wird in Jena fast kein Branntwein und nur selten Wein, der in der Nähe erzeugte ist auch zu miserabel, getrunken, und in sittlicher Hinsicht steht der Jenaische Studio, vielleicht aus Mangel an Gelegenheit, gewiß mit am höchsten. Man vergleiche nur die kräftigen, gesunden Jünglinge in Jena mit den Hochschülern vieler andern Universitäten, und man wird dem Gesagten Glauben beimessen. Was den Fleiß, den Collegienbesuch wie das Privatstudium, betrifft, so ist er im Ganzen gewiß auch genügend, die Collegia werden regelmäßig besucht, über den Privatfleiß können wir nicht im Allgemeinen urtheilen, doch

steht fest, daß Jena seine Leute bildet und schon gebildet hat. Uebersehe man daher manche andere Mängel, einige nicht abzuleugnende Rohheiten, oft nur Ergüsse unverdorbenen, kräftigen Geistes und Körpers, Mangel an feiner gesellschaftlicher Bildung und eine gewisse Renommisterei. Der Jenaische Bursch ist nämlich stolz auf seine so gefährlich verschrieenen Stoßwaffen, er dünkt sich mehr und „forscher"[77] als die Studenten anderer Universitäten und will dies auch öfter bethätigen. Sonst findet man in Jena gewiß eine freundliche, herzliche Aufnahme unter fidelen, biedern Leutchen.

In der Studentenwelt hat Jena immer den Ruf gehabt und bewahrt, daß auf der dasigen Hochschule das Burschenleben sehr ausgebildet sei und der Comment mit Nachdruck aufrecht erhalten werde. Mögen patente Göttinger[78], renommirende und rohe Gießener[79] und Marburger[80] und überstolze Heidelberger[81] auch noch so viel gehöhnt und gespöttelt haben, sie wurden in Jena selbst doch ganz anderer Meinung, oder wagten die frühere nicht zu äußern. Der Stamm der gesammten deutschen Burschenschaften war in Jena, von hier aus verbreiteten sich die Ideen und die Organisation über Deutschland. Im Jahre 1817, zur Zeit des Wartburg-Festes, oder vor demselben, hatte sich die Burschenschaft in Jena konstituirt, alle Landsmannschafter hatten sich mit ihr vereinigt, es gab nur eine Verbindung, die Burschenschaft, die gegen vierhundert Mitglieder zählte, und im Innern trefflich organisirt und geleitet und von

Außen anerkannt und geachtet war. Turnen, Fechten, militärische Uebungen füllten die Mußestunden, einigten und kräftigten die frohe Jugend. Doch bald entstanden Spaltungen, von Oben drohten Eingriffe, das gemeinschaftliche Band lös'te sich nach heftigen Stürmen. 1820 traten drei große Parteiungen aus und bildeten die Corps der Thuringia, Saxonia und etwas später das der Franconia. Dennoch blieb die Burschenschaft die numerisch überlegene; neue Uneinigkeiten ließen die Amicitia, die sich später Teutonia nannte, aus dem burschenschaftlichen Verbande austreten. Aus der Saxonia und einigen Mitgliedern anderer Verbindungen bildete sich die Rhenania. Diese fünf Corps bestanden bei Schnabels Ankunft, sie zählten Alles in Allem hundertundfünfzig, die Burschenschaft mit dem Schwanze noch dreihundert Mitglieder. Eine gleiche Anzahl wie die gesammten Landsmannschaften mochten die Kameele — in Jena „Finken" — ausmachen, die aber sehr wenig in Betracht kamen und so unterdrückt waren, daß man ihnen gar keine Satisfaktion gab, ja sie beinahe für ehrlos erklärte, um sie zu zwingen unter eine Verbindung zu treten. Außerhalb einer solchen führte der Jenaische Bursch auch in Wahrheit ein trauriges, von seines Gleichen, selbst von den Philistern und vielen der Professoren bemitleidetes Leben.

Bald nach Felix Ankunft lös'te sich ein Corps, die Rhenania, auf, da es zu wenig Mitglieder und Zuwachs hatte. Dagegen trennte sich eine neue Partei

von der Burschenschaft, die Constantia mit burschenschaftlichen Ideen, doch bald nahm sie den Namen einer Landsmannschaft, Vandalia, und mit ihm auch landsmannschaftliche Ansichten und Institutionen an.

Zwischen der Burschenschaft auf der einen und den verschiedenen Corps auf der andern Seite herrschte Uneinigkeit und kein Satisfaktionsverhältnis, bei allgemeinen Burschenangelegenheiten hielten jedoch Alle kräftig zusammen.

Zwölftes Kapitel.

Die Ferien. Der Franke. Wöllnitz. Lichtenhayn.

Das Jahr ist gut, das Bier ist gerathen,
Drum wünsch' ich mir nichts, als dreitausend Dukaten,
Damit ich kann schütten viel Bier in mein Loch,
Und je mehr ich 'nein schütte, desto besser schmeckt's doch!

Trinklied.

Bei Schnabels Ankunft in Jena waren die Ferien noch nicht zu Ende, die meist durch die Studenten belebte, kleine Stadt wie ausgestorben, nur wenige Musensöhne, die zu weit in die Heimat hatten, oder die Ferienzeit zum Arbeiten und Nachholen anwenden wollten, waren geblieben. Diese Zeit war den sonst unterdrückten „Knoten" eine Zeit der Wonne und des Ansehens, jezt stellten sie sich an's Ruder, dominirten bei Festen und auf Tanzsälen, rächten sich für früher von Seiten der Studio's erduldete Unbilde, griffen mit großer Macht Einzelne derselben an und zeigten diesen

ihren Muth und ihre Kräfte. Sobald aber das Semester begann, die verreis'ten „Burschen" — allgemeine Bezeichnung der Studenten in Jena — wieder erschienen, sanken diese Helden in ihr voriges Nichts zurück; mit den Burschen war auch nicht zu spaßen, auf den Ruf „Bursche heraus"[82]! waren sie in der kleinen Stadt augenblicklich auf den Beinen, versammelt, gut bewaffnet und standen Alle für Einen und Einer für Alle. Dies hatten die trotzigen Knoten schon oft erfahren, durch Erfahrung aber wird man klug, und daher vermieden die Klugen jede Berührung mit den Burschen, ausgenommen eben während der Ferien.

Diese verflossen in Jena gewöhnlich still und ruhig, bisweilen brachten fremde Studenten, die gastfrei aufgenommen wurden, einige Abwechselung in die Einförmigkeit derselben, bald gab eine Prügelei der hochherzigen Knoten, zehn gegen einen Studio, Anlaß zu Gesprächen und Rachegelübden, dann wurden auch wohl kleinere Reisen in die Nachbarschaft — sogenannte „Bierreisen"[83] — unternommen, außerdem ging Alles seinen ruhigen, gewöhnlichen Gang. Die Burschenschafter blieben, wie immer, für sich, die verschiedenen Corps „kneipten" gewöhnlich zusammen, da es sich oft traf, daß von einer Landsmannschaft sehr wenige, oft nur ein Mitglied zugegen war, besonders bei den Thüringern, die fast alle in die nahe Heimat gingen, wie es alle „Kümmeltürken"[84] — diejenigen, die in der Nähe der Universität wohnhaft sind — zu halten pflegen.

Dies Mal bedurfte es bei Felix keiner großen Ueberlegung, zu welcher Verbindung er sich halten würde. Die Märker und Franken standen im Cartel, daher war der Ankommende fast gezwungen zu der Franconia zu gehen, von welcher er schon einige Mitglieder, die auf Besuch nach Halle gekommen waren, kennen gelernt hatte. Ueberdies hätte ihm auch keine andere Verbindung besser gefallen, obwohl ihm von vielen Seiten unverkennbare Zuvorkommenheiten zu Theil wurden, um ihn zu dieser oder jener Verbindung zu locken — „keilen". — Das „Keilsystem" war überhaupt in Jena an der Tagesordnung, jede Verbindung, auch die Burschenschaft, hatte gewisse „Pflanzschulen," aus denen Diejenigen, die nach Jena Studirens, „Ochsens"[85] — wegen — bovis causa! — kamen, zu einer gewissen Partei sich hielten. Damit nicht zufrieden, bemühte man sich, Andere, die gerade nicht von diesen Schulen, oft aus fernen Ländern kamen, auf seine Seite zu bringen. Landsmannschafter und Burschenschafter — auch die „Finken" mochten dergleichen Attentate vornehmen — wetteiferten in diesem Geschäfte, die Burschenschafter trieben die Sache wohl noch weiter, als die Landsmannschafter, man beschuldigte jene zur Zeit der Ankunft neuer Akademiker, daß sie an den Chausseen und in den nächsten Wirthshäusern um Jena stehende Angestellte halten, welche die Ankommenden in Beschlag nehmen und ihnen zuführen mußten. Sie sollen in der That pfiffige Leute aus ihrer Mitte mit Geldmitteln aus der allgemeinen

Kasse, die immer sehr im Flor war, auf Werbung ausgesandt haben, welche auf Schulen und Akademien Jünglinge zu ihrer Fahne schwören ließen.

Von den Franken traf Felix einige Leute an, die verschiedener Gründe wegen die Ferien in Jena zubrachten. Bald erfrug er diese in dem Städtchen, Jeder berichtete ihm ohne Hehl, wo die Franken gewöhnlich sich aufzuhalten und zu kneipen pflegten: Bei „Halens" in der Stadt und sonst in „Wöllnitz." Dies wußte der Fragende schon längst, aber nicht wo jene Oerter zu finden. Bald aufgefundene Studenten nahmen sich seiner freundlichst an, riethen ihm mit nach Lichtenhayn zu gehen, indem er dort die Erfragten antreffen würde. Der Ermüdete bekam durch die verlockende Aussicht heute noch das gerühmte Lichtenhayn — so nennen es die Jänenser — und seine neuen Collegen zu sehen, frische Kräfte, er legte seinen Ranzen in der Sonne, dem ersten Hôtel, ab, stärkte sich durch einige Glas „Knotenwuchs"[86] — Wöllnitzer Bier — und trat mit seiner Begleitung den Weg nach dem nahen Lichtenhayn an.

Es ist bekannt, daß in Jena, wenn auch mitunter ein roher doch im Ganzen ein sehr freundschaftlicher, herzlicher Ton herrscht, den besonders Fremde, die gastfrei aufgenommen werden, zu rühmen wissen. Wie in Halle und Leipzig — so viel uns bekannt nur auf diesen drei Universitäten — redet man Jeden, auch den fremden Studenten, der anfangs darob höchlich erstaunt, mit dem brüderlichen „Du" an, es wäre

Beleidigung — touche — den Commilitonen „Sie" zu tituliren, der „Ducomment" ist, wenn nicht geboten, doch durch Gewohnheit so sanktionirt, daß der dagegen Verstoßende, wenn man es absichtlich geschehen glaubt, sich leicht in Händel verwickeln könnte.

Unter vielen Erkundigungen nach dem Leben in Jena einer= und dem in Halle andern Seits waren die zwanzig Minuten, auf dem kürzesten Wege, nach Lichtenhayn bald zurückgelegt. Eine freundliche Aussicht eröffnete sich den rüstig Schreitenden, die wohl mehr an das Lichtenhayner Bier als an die schöne Natur dachten, als sie auf der Spitze der zwischen Jena und Lichtenhayn liegenden Anhöhe gekommen: links die zwischen grünen, dicht mit Bäumen bepflanzten Wiesen sich schlängelnde Saale, hinter diesem Thale die Wöllnitzer Berge mit dem Dorfe gleichen Namens, die Ruinen der Lobedaburg, am Fuße des kahlen Berges das Städtchen Lobeda, vor sich Burgau, Winzerla und die Fernsicht bis zur Leuchtenburg bei Kahla, links und rechts Berge, theils bewachsen, theils mit kahlen Häuptern und das Anziehendste — Lichtenhayn gerade vor sich mit den umgebenden Höhen, auf welchen Ceres die goldene Gerste — fast das einzig dort gebauete Produkt — wachsen läßt. Die Aussicht gegen Norden ist noch reizender: man verfolgt den sich zwischen üppigen Wiesen und fruchtbaren Feldern krümmenden Lauf der Saale, überblickt Jena in seiner ganzen Ausdehnung, das herrliche Saalthal mit den begränzenden Höhen, mehrere freundliche Dörfer, den

Fuchsthurm, die Kunitzburg u. s. w. Dies Alles zu betrachten hatte der rastlose Schnabel später Zeit, jezt eilte er mit seinen Gefährten dem nahen Lichtenhayn zu und kehrte mit ihnen bei „Herzer's" — nur so darf man dort sprechen — ein. Er fand richtig hinter vollen „Stübchen"[87] — hölzerne, innen verpichte Kannen, aus denen man in Lichtenhayn, wie in einigen andern nahen „Bierdörfern" einzig trinkt — die aufgesuchten Franken, befreundete sich durch Kuß und Druck, noch mehr im Laufe des Gesprächs und durch häufiges Vor- und Nachtrinken mit ihnen, war außerordentlich heiter, bald berauscht und wußte endlich gar nichts mehr von seinen fünf Sinnen. — „Ja, wer das Lichtenhahner nicht gewohnt ist!" — sagt man mit Recht im Orte selbst und in der Musenstadt, deren Einwohner es doch so sehr lieben. Die Handwerker schließen schon um zwei, spätestens um vier Uhr ihre Boutiquen und ziehen tagtäglich und sollte es „Kieselsteine hageln und Karbatschenstiele regnen" gen Lichtenhayn, oft folgt die ehrsame Hausfrau, bisweilen die ganze Familie. Da trinkt Alles Bier und Alles — berauscht sich! Vom Professor bis zum Eckensteher herab ziehen die Jenenser nach Lichtenhayn, ihrem Eldorado, und entschlagen sich dort der Sorgen. Das Bier hat aber auch, weniger im Anfange, als wenn man sich daran gewöhnt hat, einen unwiderstehlichen Reiz, so trübe es auch ist, so köstlich mundet es und immer besser — je mehr man trinkt. Daß ein in Lichtenhayn geholter Rausch nahe an gänz-

liche Verrücktheit gränzt, wird wohl mit Unrecht dem in das Bier gethanen Tollkraute, oder Tollkörnern, und was man sonst noch nennen mag, zugeschrieben. Der berühmte Döbereiner, der Erfinder so verschiedenartiger Schnellfeuerzeuge und anderer wichtigen Dinge, hat es ja chemisch untersucht und das erste Mal — der böse Leumund sagt, er sei von den schlauen Lichtenhaynern bestochen — nichts darin entdeckt; das zweite Mal soll sich wirklich etwas Gift darin gefunden haben, aber es wird doch getrunken und schmeckt noch eben so gut, als vor dem. Ist doch der Kaffee auch ein Gift — aber ein sehr langsames, erwiederte Voltaire: so mag es auch mit dem Lichtenhayner Nektar der Fall sein.

Faktisch ist, daß Schnabel, als er des andern Tags auf einem Sopha in einer ihm ganz fremden Stube erwachte, nicht wußte, wie er hieher gekommen, noch was gestern mit ihm vorgegangen sei; sein Kopf war wüst, sein Geschmack unausstehlich. Nach einigem Sinnen, während dessen der treue Mouton den trübseligen Gebieter freundlich leckte, — und Schnabel bedurfte der Reinigung — glaubte er heraus zu finden, daß er von Lichtenhayn aus mit den Franken gegangen sein werde und sich jezt auf dem Sopha eines von ihnen befinde. Diese Vermuthung wurde zur Gewißheit, als eine Wachsfigur, in Gestalt eines Bekannten von gestern, aus der Kammer in die Stube trat.

Nach eingenommenem Frühstück, wobei der Häring als Mittel gegen den Katzenjammer die Hauptrolle

spielte, wurde für den neuen akademischen Bürger ein Quartier ausfindig gemacht. Hauptbedingniß war dabei ein guter langwährender Kredit; — „Hauspump,“[88] oder „Haus-Duhmen“[89] in der Burschensprache — es wurde ein passendes dieser Art gefunden, und Schnabel bezog alsbald seine neue Residenz, die sich, wie fast jedes Haus in Jena, worin Studenten wohnen, auf ei endigte, da gibt es eine Wucherei, Netzei, Karlei u. s. w. Der Koffer wurde alsbald auch bei dem Spediteur ausgelöst und dadurch die Kasse unseres Felix fast gänzlich erschöpft. Doch was Schade! In Jena hat man überall Kredit, im Hause, am Tische, bei Schuster, Schneider, Wirthen und Pferdeverleihern; selbst bei den armen Bauern in den nahen Dörfern, die man des Bieres wegen häufig besucht, wird ein Vierteljahr, und hat man einige Male pünktlich bezahlt, auch wohl ein Halbjahr geborgt. Ueberdies gilt der preußische Thaler in Jena fünfundzwanzig Groschen, in Kahla und im Reußischen sogar sechsundzwanzig! Wie der dortige Münzwerth beschaffen sein muß, kann man hieraus abnehmen, denn wo sonst gilt preußisches Geld mehr, als der darauf bezeichnete Werth? In der That ist Alles in jener Gegend, um und in Jena wohlfeil, doch wird der Student auch hier, wie überall, wo es nur angeht, übertheuert, wir wollen nicht sagen: geprellt!

Schnabel gefiel sich in seiner neuen Umgebung ganz herrlich, Halle und alle dort freudig und traurig verlebten Stunden waren bald vergessen. Nicht minder

gefiel ihm die Gesellschaft der wenigen, jezt in Jena befindlichen Franken, glichen alle Uebrigen diesen, so mußten es „ganz prächtige Kerle“[90] sein. Aus Allem ging dies hervor, die Achtung, die den Repräsentanten der Frankonia von den andern anwesenden Landsmannschaftern und, wie er später auch bemerkte, von der Mehrzahl der Burschenschaft gezollt wurde, ließ erkennen, daß die gesammte Verbindung sich derselben werth und würdig gezeigt haben mußte. Unser scharfsichtiger Beobachter täuschte sich nicht: die Franken waren in Jena zu allen Zeiten als ehrenwerthe Studenten und brave Jünglinge geachtet; wurde ihnen allzugroße Liebe zum Bier und zum Kneipen und eine gewisse „Paukwuth“ nicht ganz mit Unrecht zur Last gelegt, so war dies eine allen Verbindungen mehr oder minder beiwohnende Schwäche, ein wahres Erbtheil von Jena, was durch Alles begünstigt wurde. Schnabel war daher fest entschlossen, zu der Frankonia zu gehen und sobald als möglich in sie einzutreten. Dem zufolge schloß er sich eng an die anwesenden Franken an und widerstand allen ihm von andern Seiten hingeworfenen Lockungen. Eine Frankenmütze mit den Farben grün, roth, gold — Hoffnung, Liebe, Reinheit und Gediegenheit! — wurde bei Pfaff in Weimar, dem berühmten Mützenkünstler und deßhalb großherzoglich-sächsisch-weimarischer Oberhofmützenfabrikanten, bestellt, denn in Jena trugen Corpsburschen dieselben Farben, wie die Renoncen, und unterschieden sich von diesen nur durch

das dreifarbige, öffentlich getragene Band. Die Verbindungen, selbst die sonst überall verpönte Burschenschaft, waren so gut als erlaubt, und alle Mitglieder, samt den Vorgesezten, Kneipen und Versammlungsörter bekannt und geduldet.

In den ersten Tagen führten die neuen Bekannten unsern nunmehrigen Jenenser nach Wöllnitz. Hier war, wie in Halle die Sommerkneipe der Märker in Kröllwitz, der Sommer- aber auch Wintersitz der Franken, welche jeden Sonnabend regelmäßig, sonst auch wohl noch ein, oder das andere Mal sich wöchentlich im sorgenfreien, gemüthlichen Wöllnitz einfanden. Einige von andern Verbindungen, die zu jener Zeit mit den Franken in freundschaftlichem Verhältniß standen, begleiteten unsern Helden, um sich gemeinschaftlich des schönen Herbsttages und des Bieres in Wöllnitz zu erfreuen. Der Weg war zwar nicht so kurz, als nach Lichtenhayn, aber noch anmuthiger; unsere Gesellschaft schlug den oberen ein. Es führen nämlich gar viele Wege und Straßen nach diesem Bacchussitze: man konnte die Saalbrücke bei Jena passiren und dann stand die Wahl frei, zwischen dem obern Weg, der an den Höhen entlang führte, zwischen dem mittlern, dem Fahrwege, und dem untern über prächtige, schattige Wiesen, oder man konnte sich über die Saale setzen lassen, und den untern etwas näheren einschlagen. Noch ein anderer, jedoch weiterer Weg, als jene, war die Chaussee, die bei der Rasenmühle vorbei, über Burgau, über die dasige Brücke und einen Wiesenweg

links ab nach dem ersehnten Dorfe führte. Auf dem eingeschlagenen oberen Weg war die Aussicht reizend und belohnend für das öftere Auf- und Absteigen. Spätlinge der Obstbäume wurden geplündert und mit den saftigen, von den nahen Besitzern nicht mißgönnten Früchten der Durst gestillt.

In dem an dem Abhange eines Berges erbauten, nicht allzureinlichen Dorfe Wöllnitz wurde nach einigen schwierigen Passagen über Pfützen und im Wege liegende Misthaufen am Ende einer nicht gerade einladenden Häuserreihe in ein Bauernhaus eingekehrt. Der vormalige Hallenser wollte seinen Augen nicht trauen: In diesem elenden Häuschen der berühmte Wöllnitzer Grafensitz? Freundlicher dünkte ihm die reinliche, einfache Bauernstube: kleine Fenster, ein großer Kachelofen, lange schneeweiße Tische und Bänke, am obern Ende ein gemaltes, bekränztes Wappen, vor dem Tische eine Tonne, oben ausgesägt zu einem Sitze geformt und mit rothem Zeuge überzogen, auf der Tafel eine Art Pult, darauf ein altes Ritterschwert, das Archiv im verschlossenen Kasten an der Seite dieses Thrones; — noch freundlicher und einladender blinkten auf den Tischen die reinlichen, weiß gescheuerten Lanzen — hölzerne innen verpichte Trinkgefäße von der Größe eines Schoppens — und die großen Humpen! — große hölzerne Kannen, wie die Lichtenhayner Stübchen, nur etwas größer.

Einer der anwesenden Franken, der älteste Ritter unter der Gesellschaft, nahm den Grafensitz, das war

nämlich jene signifikante Tonne, in Abwesenheit des gefürsteten Grafen von Henneberg-Wöllnitz Popp IX. ein. Die Uebrigen sezten sich, nachdem die lästigen Röcke abgeworfen — nur in diesem Costüm, oder vielmehr Negligé, kann sich der jenaische Bursch seines Lebens und des Bieres erfreuen! — in bunter Reihe um ihn. Bier wurde in blechernen Gießkannen von dem derzeitigen Brauer — die Braugerechtigkeit geht der Reihe nach um, jeder Bauer ist auch Brauer, dann zugleich Wirth und natürlich auch Gast — geholt und in die Humpen gegossen, daß der weiße Schaum, zum Vortheil des Wirths, der nur diesen und den Spieß pro loco, sechs Pfennige für den Platz, Heizung und Licht von dem Gaste zieht, Handbreit auf dem grünlich gelben Biere stand. Im Anfange will dieser Stoff nicht munden, doch der Mensch ist ein Gewohnheitsthier und Gewohnheit die andere Natur! Bald, oft nur zu bald, gewöhnen sich Fremde an den Wöllnitzer Nektar und gewinnen ihn lieb.

Obwohl Schnabel schon Manches vom Biercomment capirt hatte, so reichte das hier doch nicht aus. Auf den Dörfern um Jena, in den Herzogthümern und Grafschaften, gilt ein ganz anderer Biercomment, als in der Stadt, den unser Held schon ziemlich begriff, da er, wie der allgemeine Comment, im Wesentlichen mit dem halleschen und auch denen anderer Universitäten übereinstimmte. Aber in Wöllnitz galt nur der „Bierbrauch“ in einem eigenen Gesetzbuche niedergeschrieben, mit Strenge befolgt und ohne Nachsicht

gehandhabt. Alles in Wöllnitz hatte gewisse, aus den alten Ritterzeiten entlehnte Namen, das Bauernhaus, die Kneipe, hieß „Burg"[91], „Burgvoigt" der Wirth, „Burgfrau" „Burgfräulein" u. s. w., die Mistpfütze vor der Thüre „Burgteich", die Trinkgeräthe „Humpen" und „Lanzen", eine Biersuite „Fehde", dazu ausserdem: „den Handschuh werfen", „in den Sand gestreckt" war der Besiegte u. s. w Jeder Anwesende hatte einen gewissen Namen und ein Patent mit hochgräflichem Insiegel, bei Hoftagen durfte Niemand, bei Strafe eines Humpens Bier, einen andern als den Ritter-, oder Knappennamen nennen. Der Graf, bei solchen Gelegenheiten im rothen Merinomantel mit Kaninchenfell besezt, die Krone auf dem Haupte, das Burgschwert in der Hand, mit dem er „Burgfrieden" gebot, hieß Popp, die ältern Mitglieder waren „Ritter", als solche begleiteten sie die verschiedenen Aemter eines Kanzlers, Erzbischofs u. s. w. und hatten sich Ritternamen beigelegt, wie Trunklieb von Salek, Götz von Berlichingen u. s. w. Füchse waren „Knappen" und hatten die niedern Chargen und Verrichtungen als Büttel, Klappenbach, derjenige der die Spieße pro loco einsammelte, nach einem alten Jenenser Polizeidiener und Armenvoigt so benannt, u. a. m. Der Hofpoet durfte natürlich nicht fehlen, doch genoß weder er, noch der Graf, wie es in Halle der Fall war, für das mühselige Amt eine angemessene Entschädigung, in Wöllnitz mußte, wenn nicht ein Fuchs, oder sonst

eine mildthätige Seele eine Tonne sezte — „aufwichste" — Jeder sein Bier selbst bezahlen, oder — anschreiben lassen, mehr als höchstens einige Thaler creditirte der mißtrauische Burgvoigt jedoch nicht. Dafür konnte man auch schon viel Bier trinken: der Humpen, zwei Maß, oder vier Schoppen, kostete acht bis zehn Pfennige, ungefähr drei Kreuzer! Mit einem Köpfchen, oder Kopfstück, vierundzwanzig Kreuzer, konnte man nach Wöllniß gehen, essen — es gab Käse, Brod und Häringe — trinken, daß man genug hatte und auch den Spieß pro loco bezahlen, im glücklichen Falle sogar noch eine Fackel à sechs Pfennige für den weiten, dunkeln Heimweg kaufen. Glückliche, harmlose Zeit im traulichen Stübchen zu Wöllniß! Keine Sorgen um Gegenwart und Zukunft drückten da den fröhlichen Burschen, der im Kreise seiner Freunde und Brüder unter heitern Gesprächen, Scherzen und bei dem vollen Humpen aller irdischen Sorgen vergaß!

Wie das Treiben in Wöllniß, so war es ungefähr auch in Lichtenhayn, dort haus'ten nur die Franken, hier die vier andern Verbindungen, die, stolzer als jene, „Herzogthümer" errichtet hatten. Die Einrichtungen in diesen waren fast die nämlichen, wie in der Grafschaft zu Wöllniß, doch hatte man sie hier weiter ausgedehnt und wachte strenger über deren Beobachtung. Die Herzoge in Lichtenhayn hießen durchgängig Thus[92], die Gefäße waren, des stärkern Biers halber, etwas kleiner. Früher kneipten auch die Fran-

ken in Lichtenhayn; die drei zuerst aus der Burschenschaft ausgetretenen Corps errichteten hieselbst ein gemeinsames Herzogthum, aus dem die Franken in der Folge austraten und nach Wöllnitz zogen.

„Nach Wöllnitz hin, ihr Franken,
Am kühlen Saalestrand,
Da weilen die Gedanken,
Wo Frohsinn uns verband.“

Bis zu dem Anfange der Vorlesungen und der allmäligen Ankunft der verreis'ten Hochschüler brachte Schnabel seine Zeit abwechselnd in Wöllnitz, Lichtenhayn und andern nahen Dörfern zu. Die Weinlese in Jena belustigte ihn eben so sehr, als das ihm neue Leben und Treiben der Bewohner. Bald fühlte er sich heimisch und ohne Geld glücklich!

Dreizehntes Kapitel.

Der Jenenser Comment. Collegia. Der Fechtboden. Universitätsamt und Pedelle.

Gassatim[93] laufunt Schnurri, Studentes Pedellque.

Reger und geräuschvoller gestaltete sich das Leben in Jena durch die allmälige Ankunft der verreis'ten und neuen Musensöhne: die Straßen, besonders der freundliche Marktplatz waren mit bunten Mützen bedeckt; in den kürzlich noch öden Wirthshäusern wurde es lebendig, hell waren am Abend, wenn der Bursch

auf die Kneipe zog, die Säle erleuchtet, aus denen frohes Gelächter und vielstimmiger Gesang erschallte. Am meisten galt dies von der mitten in der Stadt liegenden Burschenschafterkneipe, dem Burgkeller, vor und in welchem, gleich wie in einem Universitätsgebäude anderer Hochschulen, kommende, gehende und „ansäßige" Burschen immer zu finden. Der größte Versammlungsort aller Studenten von jeder Farbe war der Markt — das Forum — hier traf man zu jeder Tageszeit, wie es bei den alten Griechen und Römern der Fall gewesen, bei jeder Witterung zahlreiche Gruppen diskurirender und disputirender Studio's, jede Verbindung hatte, wie an einer großen Börse, hier den gewissen Platz, nur bisweilen entdeckte man eine andersfarbige Mütze unter den sonst gleichfarbigen, diese gehörte dann einer befreundeten Verbindung an, oder verhandelte mit den Andersdenkenden über wichtige Gegenstände, über Krieg und Frieden, Leben und Tod. Auf dem Markt geschahen gewöhnlich die Bestimmungen zu den vorhabenden Duellen, hier wurde fast Alles verhandelt. Andere Partieen belustigten sich mit Stoßen, Andere rauchten und saßen auf den Treppen der Häuser, mitunter waren von den am Markte Wohnenden Tische und Stühle herabgetragen, um an schönen Tagen Kaffee oder Bier in Gottes freier Luft zu trinken. Selbst Ballspiele und Schneeballkanonaden fanden auf dem Markte Statt, kindlich unschuldige Vergnügungen, die, wie jene ernstern, nicht gestört wurden.

Wie der Markt der Hauptplatz in Jena, so war er es in jeder Beziehung doppelt für den Studio. Man spazirte und stand, stattete Visiten ab und nahm deren an — es war der allgemeine Einigungspunkt. Jeder ordentliche Student brachte bei gutem Wetter gewiß drei Stunden täglich hier zu, bei schlechtem sah man indessen auch in Mäntel gehüllte, oder unter den Hallen des Rathhauses und unter andern gegen Wind und Regen schützenden Oertern unverbrüchlich der Mode und dem Brauche folgende Burschen. Bisweilen suchten die durch Unwetter vom freien Markte Vertriebenen Schutz und Sitz in den vor der Sonne, aus Mangel an Remisen, stationirten Kutschen, Wagen und Schlitten, oft wurde in erstern bei heißer Sommerzeit ein Nachmittagsschläfchen abgehalten. Viele lächerliche Scenen fielen hierbei vor: schlafende oder berauschte Musensöhne wurden absichtslos fortgefahren, ließen dies auch wohl mit Absicht geschehen; bisweilen mögen auch die mit Reiseproviant gefüllten Taschen geplündert und anderer Unfug getrieben worden sein, wodurch dieser Brauch untersagt, aber doch nie ganz abgeschafft wurde.

Die Wege nach den nahen Dörfern und diese selbst wurden belebter, die Burgen, zumal im Anfange, fleißig besucht. Die Landsmannschafter zogen, wie schon erwähnt, nach Lichtenhayn und Wöllnitz, Burschenschafter und Finken eben dahin, oder nach andern Oertern. Die Burschenschafter hatten ein Kaiserthum in Zwätzen, eine Republik in Ziegenhayn, Herzog-

thümer in Ammerbach, Cospeda und Wöllnitz. Jeder folgte seiner Fahne und seinen Freunden, Jeder suchte sich so fidel als möglich zu unterhalten.

Der Jenaische Comment — der allgemeine unter Burschenschaftern und Landsmannschaftern, wie auch mit denen anderer Universitäten in den Hauptpunkten übereinstimmend — war strenge und wurde mit Strenge befolgt. Jeder Fehler gegen ihn wurde gerügt und bestraft, leichtere Vergehen mit Verweis und Abbitte — Rüffel, Deprekation — schwerere mit Verruf, oder dadurch, daß drei Mitglieder des präsidirenden Corps den Frevler forderten. Der Verruf — Jam, Verschiß — war eine heillose Strafe, der damit Belegte war aus jedem Umgange mit seines Gleichen ausgeschlossen, wenn auch nicht vogelfrei, so doch auf die Dauer der Strafe, die nicht unter einem halben Jahr verhängt wurde, ehrlos. Die Burschenschafter hatten mildere Grade dieser Strafe — des temporären Verrufs — steigerten von vierzehn Tagen bis zu perpetueller Ehrlosigkeit — bei infamirenden Vergehen — gestatteten aber außer im leztern Falle, dem Verrufenen — Schiffer[94] — zwei seiner Freunde zum Umgang. Dies geschah nicht bei den Landsmannschaftern, die hierin strenger verfuhren und ebenfalls bei vorkommenden Fällen den perpetuellen Verschiß verhängten. Dem hiermit Belegten wäre es besser gewesen mit einem Mühlsteine am Halse in die Saale, da wo sie am tiefsten, zu springen; er war bei Studenten, Philistern, bei den Pro-

fessoren und dem Amte verachtet, hatte keinen Credit und fand höchstens unter den Finken oder Knoten gleichgestimmte Seelen, die des Umganges mit ihm sich nicht schämten.

In vielen Fällen strafte der Comment zu hart und wurde von Vielen zu pedantisch befolgt — Commentreiterei. Dies ging oft bis in's Lächerliche und wurde von andern Universitäten mit Recht gerügt und belacht. Aber festes Halten an diesem heiligen Gesetzbuch war in Jena von jeher gebräuchlich und durch Gewohnheit nicht so drückend, Ordnung und gegenseitige Achtung war, besonders bei dem vielen Biertrinken, unumgänglich nöthig, Achtung vor den herkömmlichen, als zweckmäßig erkannten Verordnungen und Folgsamkeit gegen deren Vollstrecker dadurch bedingt und durchaus gefordert.

Eine Verordnung des Comment war für unsern Schnabel sehr günstig. Nach dieser rückte jeder consilirte Student ein, jeder religirte zwei Semester im Burschenalter vorwärts. Sollte dies vielleicht eine Entschädigung für die erlittene Strafe, ein süßer Trost sein? Schnabel wurde dem zu Folge männiglich als „junger Bursch" anerkannt, da er doch nach Recht erst Brander — Brenner oder Brandfuchs — war. Das Burschenalter war in Jena, wie auf allen übrigen Universitäten so bestimmt: erstes Semester: Fuchs, zweites: Brandfuchs, drittes: junger Bursch — nun durfte man Sekundiren, Chargen begleiten, den Seniorenconvent besuchen u. s. w. —

viertes: alter Bursch; in den folgenden wurde man verschiedentlich titulirt: altes Haus, bemoos'ter Bursch, Candidat, Goldfuchs u. s. w.

Pünktlicher, als in Halle wurde in Jena das Belegen und Besuchen der Collegia verlangt. In den ersten vier Wochen nach dem Beginne derselben mußte belegt und bezahlt sein, sonst drohten Citationen und Executionen! Hierbei verfuhr man wirklich strenge; wenn es auf „Geld" und „Zahlen" ankam, war es immer der Fall. Ueberwiesen Unfleißige wurden, wenn Ermahnungen nichts fruchteten, pigritiae causa weggewiesen; um sich diesem nicht auszusetzen mochten Viele die Collegia besuchen, der bessere und fleißigere Theil bedurfte natürlich solcher Zwangsmittel nicht. In der kleinen Stadt war der Faule und Liederliche bald erkannt, wurde dies nicht im excentrischen Maße wahrgenommen, so wurde gewarnt und wohl gar ein Auge zugedrückt — dem schielenden Amtmann stand dieses Manoeuvre sehr drollig — aber Unverbesserlichkeit, immerwährende Rückfälle des alten Adam, zumal wenn der Rückfällige nicht sonderlich vermögend war, — leider eine Hauptrücksicht — hatten das Consilium oder „Maßregeln," eine gelindere Art jener Strafe, zur Folge und dafür mußte der Weggewiesene noch bedeutende Kosten entrichten. — Im Allgemeinen herrschte jedoch in Jena Fleiß, verbunden mit regelmäßigem Collegienbesuch. Was sollte in aller Welt der Bursch auch den ganzen Tag, hauptsächlich am

Vormittage, treiben? Seine Gefährten und Freunde waren um diese Zeit in den Hörsälen, aus Langeweile, Instinkt und im Winter aus dem Bedürfniß der Wärme — die Auditoria waren in der Regel sehr gut geheizt — ging er auch hin, hörte zu, schrieb nach, oder schlief nach einer durchschwärmten Nacht wohl auch ein. Gegen Mittag wurde es auf dem Markt lebendig, nun hatte man nicht mehr nöthig in den Collegien auszudauern; nach Tische war dies noch mehr der Fall, und später zog man dann wohl nach Lichtenhayn und war zur Kneipzeit, um sieben Uhr, wieder in der Stadt, oder nach Wöllnitz und brachte dort den Abend zu.

Gleich wie dies von einer gewissen Zahl Studenten, die sich nur des Studirens halber auf einer Hochschule aufhalten, gilt, eben so wollen wir auch dem Privatfleiße der Mehrzahl nicht zu nahe treten. So häufig man diesen in Jena, wie auf andern Hochschulen findet, so häufig vermißt man ihn auch. Der Eine will Nichts lernen aus angebornem Widerwillen gegen geistige Anstrengungen, oder aus dem Grundsatze: daß er es nicht nöthig, auch ohne dies zu leben habe; der Andere kann Nichts lernen aus Mangel an Fassungskraft und Talenten — diese Klasse sollte man nie studiren lassen — der Dritte hat nicht Zeit zum Lernen, da ihn weit dringendere Geschäfte: Pauken, Saufen, Fechten, Ausfahrten, Poussiren, Gesellschaften, Mädchen und Katzenjammer davon abhalten; der Vierte verschiebt es auf spätere Zeiten und will die Gegenwart und seine Jugend noch genießen. Jeder hat und findet seine

Entschuldigungen. Deren fand auch Schnabel, der, außer in zwei Collegien, die er nothdürftig besuchte, gar nichts that. Bei den berühmten Theologen — Jena hatte in jeder Fakultät seine Männer! — Danz und Schott hatte er Kirchengeschichte, den ersten Theil und die Einleitung in das neue Testament belegt, später wollte er Dogmengeschichte und Dogmatik bei dem mit Recht gefeierten Baumgarten-Crusius hören. Ihm blieb ja noch viel Zeit, er durfte noch sieben Semester — im Ganzen waren ihm zu einer tüchtigen Ausbildung vier Jahre bestimmt — studiren, im zweiten schon so heftig anzufangen, war nicht nöthig; die Zeit, höchstens ein Jahr, vor dem Examen sich ordentlich hingesezt, so ging es auch noch, die „durchochsten" Materien waren dann im frischen Gedächtniß!

Eifriger als die Collegia besuchte der immatrikulirte Felix den Fechtboden. Seine Immatrikulation, um dies nachträglich noch anzudeuten, unterlag keinem Anstande, er mußte aber doch nach Unterschreibung des Consilii — eigenhändige Einzeichnung seines Namens in das schwarze Buch — und nach praenumerando bei dem Depositor erlegten fünf Thalern sächsisch, dem Prorektor die Hand darauf geben, daß er sich doppelt gesetzmäßig betragen wolle, (da ihm bei einem jeden Vergehen, das gewöhnlich mit mehr als acht Tagen Carcerarrest bestraft wird, das Consilium bevorstand) — doch mit dem jesuitischen Vorbehalt: nur das Mögliche und Thunliche des Verlangten zu

erfüllen. Hierauf erhielt er die Matrikel und war ein — gemachter Mann. Nun wurden gleich der Fechtboden und Collegia belegt, für Beides, wie für die Immatrikulationsgebühren, für einen Fechtapparat, Mütze und Frankenquasten mußte Geld aufgepumpt, von den Resten seines dermaligen glänzenden Wäsch- und Kleidervorrathes, der Bücher u. s. w. verkauft und bei dem alten Wucherer Kötschau versezt werden.

Der Fechtboden, ein schöner eigends zu Fechtübungen erbauter Saal, der aber noch zu Schnabel's Zeit verkauft und niedergerissen ward, sah den eifrigen Schnabel täglich; außer den öffentlichen Uebungen, bei welcher ein stoßkundiger Franke ihn bearbeitete, nahm er noch Privatunterricht bei dem krummbeinigen, baasigen Universitätsfechtmeister und übte sich überdies noch auf dem Markte und in den Hausfluren — auf Stuben war das Stoßen verboten — da er mit Gewalt und bald ein guter Fechter zu werden wünschte.

In Jena wird „gestoßen", diese Fechtart ist unter den deutschen Universitäten nur noch in Erlangen und theilweise in Würzburg, wo sie immer mehr verdrängt wird, üblich, auf den übrigen Hochschulen Deutschlands wird geschlagen, sei es mit Korb, oder Glockenschlägern. Das Stoßen hat Manches für, Manches gegen sich. Als Uebung betrachtet geben wir ihm vor dem Schlagen unbedenklich den Vorzug, es macht kräftiger und gewandter, will feiner und

kunstgerechter erlernt sein und verursacht dem Lernenden nicht so viel Beulen und Wunden. An jedem Orte kann man mit dem leicht und ohne Unbequemlichkeit mitgenommenen Rappier — Fechtel, Floret — sich üben, bedarf dazu keiner großen Vorkehrungen, keiner Hüte und Handschuhe und befürchtet weniger, oder gar nichts für die Kleidung, die nicht von selbst wieder heilt. Mit Masken gegen Deckung des Gesichts und der Augen haben wir in Jena nie stoßen sehen, man verschmähte diese hinderliche Deckung, nahm sich dagegen in Acht beim Stoßen und Pariren. Nur höchst selten traf ein ungeschickter oder schlecht parirter Stoß das Auge; der Zielpunkt für alle Stöße war die Brust. — Gegen das Duelliren auf Stoßwaffen — Stoßschläger — wäre dagegen einzuwenden, daß es zu gefährlich, leicht tödtlich werden kann und die meisten, fast alle Beleidigungen unter Studenten, solcher Sühne nicht bedürfen. Es ist nicht zu leugnen, daß ein Duell auf Stoß gefährlicher werden kann, als das auf Hieb, bei den meisten kommt jedoch nichts Erhebliches heraus. Die Sekundanten hindern das zu wüthende Eindringen, rufen bei einem ihrem Paukanten Gefahr drohenden Stoße das hemmende „Halt." Wer sich m Stoßen übt, hat endlich nicht mehr zu riskiren, als der Schläger, dieser hat dagegen auffallende, für den Theologen besonders sehr anstößige Wahrzeichen zu befürchten. Im Vergleich zu der Unzahl der in Jena vorgefallenen Duelle sind nur sehr wenige wirklich gefährlich geworden, oft lag dann nur die Schuld an

der nachfolgenden schlechten ärztlichen Behandlung, oft an der des unachtsamen Sekundanten, und gewöhnlich an der eigenen Schuld oder Ungeschicklichkeit des Verwundeten. Doch wollen wir hiemit dem Stoßen nicht unbedingt das Wort reden, es ist und bleibt gefährlicher als das Schlagen und paßt vielleicht nicht zu den geringfügigen, kleinlichen Beleidigungen und Reibungen, die unter den Studenten das Duell in der Regel nach sich ziehen.

Beschuldigt man das Stoßen als unmännlich und zieht das ritterliche Schlagen nur aus diesem Grunde vor, so wird dieser Grund lächerlich. Stößt man nicht allgemein in Frankreich und anderen Ländern? sind deren Bewohner deßhalb unmännlich? Mögen die Italiäner, die auch häufig auf Stoß duelliren, unmännlich und meuchlerisch sein, so waren es doch gewiß nicht Jenaer, Erlanger und Würzburger Burschen.

Einen besondern Vortheil gewährt das Stoßen noch deßhalb, daß man nicht so unendlich viel Schleppereien mit Schutz- und Trutzwaffen hat, wie bei einem Hiebduelle; ein Stulphandschuh, ein Schläger und noch einige andere Klingen ist Alles, was zu einem Duelle nöthig ist. Auch das fatale langweilige An- und Ausziehen fällt weg, man schlägt sich, wie man steht und geht, wirft den Rock ab und bindet eine lederne Binde um den Unterleib. Tritt eine Störung ein, kommt ein Pedell, oder muß man sonst aufhören und fliehen, so ist der Duellant im Stande, den Andern zu folgen und fällt nicht in die Hände der strengen Gerechtigkeit;

wie elend ist dagegen der im vollständigen Paukanzuge dastehende Paukant auf Hiebwaffen daran!

So oft man in Jena beabsichtigte den Stoß zu verbannen und den Hieb einzuführen, eben so oft scheiterten die desfallsigen Maßnahmen der Behörden, wie die Vorschläge einzelner Parteien unter den Studirenden, die gewöhnlich von andern Universitäten, auf denen „Hiebcomment“ war, kommend, hiezu aufreizten. Der Jenenser Bursch hängt treu und fest an seinem „Stoßcomment“, dieser verschafft ihm Ansehen bei den Studenten anderer Universitäten, und nur dabei findet er seine gewohnte, heilige Waffe, die selbst durch den niedrigen Bau der Stuben in und um Jena, welche sich zu Hiebpaukereien schlecht qualifiziren, geboten wird.

Es kam jedoch in Jena auch vor, daß man sich auf andere Waffen, als den gewöhnlichen Stoß — „Stich“ und „stechen“ wurde höchst ungern gehört — duellirte. Pistolen, wenn kein anderer Ausweg mit fremden Studenten zu treffen, oder mit einheimischen, wenn die Beleidigung übergroß war, oder wenn aus physischer Schwäche Jemand diese Waffen wählte, endlich auch, wenn aus Feigheit, Ungeschicklichkeit in Führung des Stoßschlägers, Furcht vor der Klinge des Gegners irgend ein Hans Hasenfuß auf Schuß forderte — kamen im Ganzen nur selten vor, häufiger dagegen Säbel und Hiebschläger. Aus Mangel an gehörigem Hiebapparat — Binden, Mütze, Hut, Paukhosen, selbst Handschuhen, — gingen Jenenser, wenn es in Jena

geschah, wie sie waren auf Hieb los, ohne jene zahllosen „Schutzwaffen"; gewöhnlich aber paukte man sich auf Hieb in dem nahen Halle und Leipzig, wornach Jenenser oft begierig strebten um zu beweisen, daß sie, obwohl des Schlagens nicht schulgerecht kundig, doch vor den berühmten Hiebern und Schlägern keine Furcht — „Mohren", peurs — hegten. Ging ein Duell auf Hieb in Jena oder in der Umgebung vor sich, so kam es fast immer heraus — wurde „abgefaßt". — So sehr man dort auch im Ganzen der barbarischen Sitte des Paukens, diesem „nothwendigen Uebel" nachsah, oder den abgefeimten, gute Plätze und gute Vorsichtsmaßregeln wählenden Burschen nicht ankommen konnte, so war dies viel leichter wenn ein Hiebduell Statt hatte: die ungewöhnlichen Vorkehrungen zu einem solchen, die Menge der nachzuschleppenden Sachen verriethen gewöhnlich dergleichen Vorhaben, denen überhaupt das akademische Amt und die Pedelle — Pudel, Schnurren — ob cautionem pro expensis und anderer Gebühren eifrig nachspürten. Im Winter gelang ihnen dies öfter, als im Sommer, denn zu jener Zeit wurde meist auf Stuben in und um Jena, zu dieser meist nur im Freien— im Rauhthale, Wöllnitz u. s. w. — gepaukt. Da liefen denn die armen Pudelchen bei drückender Sommerhitze oft sehr weit, waren den Davoneilenden, die sich nicht wie die Verfolger mit ungerechtem Gut gemästet hatten, — alle Pedelle in Jena wurden oder waren wohlgenährt — oft auf den Fersen und doch entrannen

ihnen die vier sächsischen Thaler per Mann, also acht Thaler Anzeigelohn!

Ueberhaupt waren die Pedelle und das akademische Amt in Jena übel d'ran. Jene ehrenfeste Spionircohorte bestand aus vier Subjecten, von denen aber aus Altersschwäche und übermäßiger Trunksucht, zwei Objecte geworden: dennoch hatte man die beiden noch Dienst- und Spionirfähigen nächst ihren Unter- und Viceunter- und Viceuntersubstitutenspionirgehülfen sehr zu fürchten, — denn es brachte ja ein abgefaßtes Duell acht Thaler, und jede andere Anzeige von Gesetzeswidrigkeiten einige Sporteln ein. Besonders hatte man sich vor dem an und für sich dummen, eingebildeten, gern sein Lob hörenden Dorschel seiner Schlechtigkeit wegen in Acht zu nehmen; obwohl der Tropf gewöhnlich mit seiner Weisheit zu spät kam, wurde er doch durch seine pfiffigern Clienten und Helfershelfer gefährlich. Aber wie erging dir's, dir Erbärmlichen, im Herbst 1829, als du im Stern bei ausgelöschten Lichtern so unbarmherzig geprügelt wurdest, als du flüchtig an dem Geländer, worüber dein Wanst sich nicht schwingen konnte, bis gegen Morgen als warnendes Exempel äußerlich zerrissen und im Innern Besserung gelobend hängen bliebest? Wäre doch noch dein Freund Schnabel, dem du so viel Kummer bereitetest, da gewesen, Dorschel, dir wäre es noch übler ergangen!

Auch das akademische Amt war nicht lobenswert; Geld ging dort über Alles, mit Geld konnte man Alles

vergüten, Strafen abkaufen, bestechen u. s. w. Der grob-dumm-bäuerische Aktuar war zwar nicht gefährlich, obwohl er gern geschadet hätte, dagegen der bald gutmüthig und gefällig, bald inquisitorisch strenge, nach Laune und Gunst entscheidende Amtmann ein schlimmes Männlein. Alle jene Stellen müssen jedoch nicht viele Sorgen machen und hübsch abwerfen: die Diener der akademischen Gerechtigkeit sind von oben bis unten wohl genährt, pausbäckig und lebensfroh, sie bauen, wenn sie nur erst im Neste warm geworden, Häuser, zeugen Kinder und der geckenhafte Aktuar poussirt noch außerdem alle Mädchen.

Vierzehntes Kapitel.

Der Wochencommers. Duell auf Stoß. Reception.

Rundgesang und Gerstensaft
Lieben wir ja Alle.
Darum (zieht) trinkt mit Jugendkraft
Schäumende Pokale. Rundgesang.

Fröhlich und sorgenfrei verlebte Schnabel seine Tage im alten, lieben Jena, bald hatte er sich an das dortige Leben gewöhnt und sich mit ihm befreundet. Er war ein fleißiger Fechter, ein eifriger Wöllnitzer, versäumte sehr selten die Kneipe in der Stadt, die gesetzlich zwei Mal wöchentlich besucht werden mußte, aber alle Abende voll war, renoncirte bei den geachteten, „forschen" Franken und hatte Hoffnung bald in's

Corps aufgenommen zu werden. Obwohl er seinen Muth und seine Kraft schon in dem Duelle in Halle gezeigt und entwickelt hatte, so sahen es die Franken, wie alle Jenaische Landsmannschaften doch gern, wenn jeder Recipient sich auf Stoß versuchte; dies war nun auch Felixens fester Wille, an Anlaß zu Reibungen konnte es nicht fehlen.

Große Aufzüge und Commerse[95] fielen in Jena aus Mangel an Wagen, Pferden, Uniformen und Geld weg; Fackelzüge, Leichenbegängnisse, Fuchscommerse und die Feier der Stiftungstage wurden dagegen gehalten, Die Burschenschafter „bissen" sich bei diesen Gelegenheiten immer glänzender, als die Landsmannschafter heraus, sie konnten dies schon ihrer numerischen Ueberlegenheit und ihrer Einigkeit wegen, die bei den verschiedenen Corps oft gestört ward. Kleinere Aufzüge von einer oder mehreren Verbindungen fielen öfter vor, dann paradirte gewöhnlich der mit vier Pferden bespannte Postwagen oder Postschlitten, auf dem gegen sechzehn Studio's auf bescheidenen hölzernen Sitzen Platz hatten. Nach Weimar in's Theater, nach Kahla, nach der neuen Schenke — Nova — berühmt durch gutes Köstritzer Bier und hübsche aber sehr sittsame Wirthstöchter, nach Dornburg u. s. w. gingen solche Suiten, die manche auf elenden Miethskleppern und in kleinen Gefährten, armseligen Einspännern mitmachten.

Man fand in Jena und auf den nahen Dörfern so viel Unterhaltung und Lust, daß man lieber blieb, als

die Freude an entlegenern Orten suchte. Lichtenhayn und Wöllnitz waren das irdische Paradies, die Kneipe in der Stadt der Vorhimmel zu jenem. Wie gemüthlich, traulich und lustig ging es da zu! Wonnige Tage in Jena, besonders für Füchse, junge Burschen und Fremde!

Alle vierzehn Tage war Wochencommers, den jedes Corps nach der Reihe auf seinem Commershause — Kneipe — wenn hier der nöthige Platz war, gab. Zu diesem Wochencommerse fanden sich alle Landsmannschafter ein, lauschten der von dem gastirenden Corps zu bezahlenden Musik, tranken viel Bier, dies auf eigene Kosten, sangen und schrieen, berauschten sich und dann wurde — kontrahirt. Fast nur zu diesem lezten Zwecke schienen jene Commerse veranstaltet, die in späterer Zeit eingestellt wurden. Gesellige Freude und Lust herrschte selten, man glaubte immer nur auf etwaigen „Tusch" und spitze Reden horchen zu müssen. Oft ging es wild, bisweilen gar roh her, besonders zulezt, wenn die Furchtsamen und Friedfertigen sich entfernt hatten und nur noch Rauf- und Saufbolde die leeren Tische und Bänke besezt hielten. Und dennoch war man fast gezwungen diese Commerse zu besuchen, man hätte sonst für furchtsam und scheu gehalten werden können!

Sich Diesem nicht auszusetzen erschien Schnabel gewissenhaft regelmäßig bei jedem Wochencommers, dies um so mehr jezt, da er beabsichtigte vor seiner Meldung zum Eintritte in die Franconia — in Jena mußte man sich zu diesem Ende melden, auf einigen

11*

andern Universitäten wurde es angetragen — sich zu pauken, dazu bedurfte es eines Gegners und den wollte er, gleich viel wen, wenn es nur kein „Haupthahn" war, jezt suchen. Die Gelegenheit zeigte sich auf dem nächsten Wochencommers; Held Schnabel hatte sich so weit eingestoßen, daß er ein gewöhnliches Duell, d. i. auf Stoßschläger mit großen Stichblättern und großer Mensur schon wagen durfte. Mit den Sachsen und Rhenanen war von Seiten der Franken eine Feindschaft „in Bänken", jezt sollte Einer von jenen Verbindungen die erworbene Kunstfertigkeit und die Rache des ohne alle Ursache schwerbeleidigten Schnabel fühlen.

Beim Beginn des Commerses ging Alles ruhig und in Ordnung zu, die verschiedenen Corps sezten sich zusammen, rauchten, sprachen, sangen die von der präsidirenden Verbindung — diejenige, die den Commers gab — vorgeschlagenen und mit Begleitung der Musik angestimmten Lieder, tranken verschiedenartige Bierstoffe, andere Getränke wurden bei dieser Gelegenheit nicht gezecht, und waren vergnügt. Doch bald änderte sich die Scene; das Meer wurde unruhig, auf die Stille und Ruhe folgte Sturm. An verschiedenen Tischen wurden verschiedene Lieder gebrüllt, eine Partie wollte die andere besiegen, d. h. überschreien, darüber kam es zu Spottreden, zum Wortwechsel, der sich gewöhnlich mit dem Refrain: „Du bist ein dummer Junge!" wohl gar, „ihr seid dumme Jungen!" schloß. Eine andere Beleidigungsart —

Touche — war nach dem Jenaischen Comment nicht gestattet, Hundsfott und andere entehrende Schimpfnamen mußten revocirt und deprecirt werden. Die höchste Beleidigung in Worten war daher: dummer Junge, war diese erfolgt, so durfte von beiden Seiten kein Wort mehr gewechselt — „nachtuschirt" — werden, der Beleidigte konnte nur noch „fordern". Weitere Beleidigungen, selbst Gespräche und Verständigungen wurden von dem Seniorenconvent bestraft. Zu jenem Geschäfte mußte man sich eines „Cartellträgers" bedienen. Füchse durften nicht einmal selbst fordern, noch weniger Cartell tragen. — Mit diesem gegenseitigen Ueberschreien war es aber noch nicht gethan, die Plätze wurden verlassen, wild im Saale herumgerannt — das Rennen, Stoßen, sogenannte: Rempeln[96] war zwar untersagt — und unschuldige Blicke, zufällige Berührungen, gleichgültige Gespräche als schwere Beleidigungen aufgenommen. Andere suchten bei Veranlassung von Bierscandalen Händel: da war bald nicht oder schlecht aufgetrunken, bald auf einen Biersturz nicht weiter gestürzt, dann hieß es: du hast Biermanschetten, oder die Forderung zu weit getrieben, bald weigerte man sich ex pleno nachzutrinken. Dies Expleno-Trinken war eine nur Jena eigene, sonderbare Mode. Glaubte der ältere Bursch sich von einem jüngern, und war der Unterschied zwischen dem Burschenalter beider nur ein Semester, bei Biersachen oder sonst geringfügigern Veranlassungen beleidigt, oder glaubte er, daß der

Jüngere „üppig" gewesen, so bot er diesem Ex= pleno, d. h. der Ueppige mußte ein bis zwei Gläser — Doktor oder Pabst — zur Strafe leeren, der Ec= pleno=Bietende stieß mit ihm an und leerte sein Glas, dessen Boden mit Bier nur bedeckt sein mußte. Es stand ihm später frei die Strafe ganz, oder theilweise zu erlassen, gewöhnlich aber mußte sie, zumal von den Füchsen, ganz gebüßt werden. Glaubte jedoch der mit dem Expleno=Bieten Bedrohte, daß sein Gegner dies ohne Ursache thäte, so trank er nicht, wurde nun zum „Bierschisser" verdammt und konnte dann einen Bierconvent berufen, der aus drei bierehrlichen Burschen, die wenigstens im dritten Semester sein mußten, bestand und der über den Fall entschied. Der, welcher Unrecht gehabt, wurde in den „Bier= verschiß" gesteckt, hatte drei Flaschen zu zahlen, die den Bierrichtern zufielen, und um wieder bierehrlich zu werden drei Doktoren, d. h. drei Schoppen binnen fünf Minuten zu trinken. Der Bierverschiß konnte durch Ungebühr des einfachen Bierschissers in den „geschärften," dann mußten sechs Doktoren in zehn Minuten getrunken werden, und in den „per= petuellen," zwölf in zwanzig, verwandelt werden. Ueber diese Formeln, Rechtssprüche, über das Expleno= Bieten, Vor= und Nachtrinken, über das Trinken nach Commando — „auf Anschiß" — entstanden sehr viele Streitigkeiten: die meisten Duelle mögen über jene Punkte ausgefochten worden sein. Später fan= den in jenen Bestimmungen viele Veränderungen

Statt, ein neuer „Biercomment" wurde entworfen und eingeführt, der Vieles von der alten barbarischen Sitte milderte.

Unser Schnabel, der wegen seiner großen Liebe zum Bier und seiner guten weitern Eigenschaften in Betreff des Trinkens desselben den Beinamen „Bierhahn" erhalten hatte, drängte sich auch in das Wogen der lärmenden, händelsüchtigen Kampfhähne, nicht lange und er hatte statt eines — fünf Scandale[97]. Zu diesem Mehrbetrag war er unschuldig gekommen, er renommirte etwas an einem Sachsen — diese hatte er doch immer auf dem Korn! — und da fanden sich rechts und links Freunde des Beleidigten, Sachsen und Rhenanen, und banden mit Bierhahn an, dessen Freunde ein Gleiches mit jenen Vorlauten thaten. So hatt nun Held Schnabel fünf Scandale und fünf Duelle und wofür, und weßwegen? Dies wußte weder er, noch seine Gegner: beide Parteien waren tief gekränkt und mußten die Ehre mit Blut reinigen! Aber unser Held war noch mäßig und friedliebend im Vergleich zu andern Renommisten; da gab es Leutchen, die zehn und mehr Scandale kontrahirt hatten, die sogar Brieftafeln hervorholten um sich die Gegner aufzuzeichnen, gleich wie man an einigen Orten — ich will Heidelberg nicht nennen — dies von den Ballschönen bemerkt, die ihre Tänzer aufschreiben, da sie doch wohl für die wenigen Tänze ihre Galans in dem jugendlich frischen, nur hiefür aufmerksamen Gedächtnisse bewahren könnten!

Alle jene leichtsinnig gesuchten Händel werden und können nicht ausgefochten werden, mit Einigen, den ersten, besten wird losgegangen, bei Andern revocirt, oder die Sache geräth in Vergessenheit. Das heißt doch methodisch kontrahiren! wie von dieser argen Sucht Jena nicht frei ist, eben so wenig sind es andere Universitäten: in Halle zeiht sich dieser Wahnsinn etwas gelinder, mehr noch in Leipzig; in Göttingen, Marburg, Gießen und Heidelberg herrscht er dagegen noch ärger als in Jena. Was wird dadurch gewonnen? Wunden, Consil, Relegat — keine Anstellung und keine wahre Ehre!

In den ersten Tagen nach jenem geräuschvollen Wochencommers ließ Schnabel, der Bierhahn, einen der „gefangenen“ oder „gefaßten“ Sachsen bestimmen; dieser ließ sich entschuldigen, ein Anderer bot sich an. Das war dem Kampfbegierigen nicht ganz recht, der sich Angebotene war ein Matador, der Bestimmte dagegen nur ein gewöhnlicher, nicht renommirter „Pauker.“ Doch was half's, Schnabel nahm das Anerbieten an und erschien zur festgesezten Stunde an Ort und Stelle. Es war Winter, daher ging man in der Stadt los und wählte gewöhnlich hohe Häuser und geräumige, helle Stuben; diese fanden sich meist am Markte; man wartete nun einen Markttag ab, um durch das unten tobende Lärmen und Gewühl das in der obern Etage klirrende Gefecht und donnernde Haltrufen der Sekundanten weniger hörbar und auffallend zu machen. Zu so gelegener

Zeit wurden dann immer mehrere Duelle abgethan, das Anziehen hielt nicht auf, die Gänge waren kurz, oft saß bald etwas und dann war die Paukerei ex: so konnte in einer Stunde bisweilen vier Mal losgegangen werden.

Vor Felix erster Waffentat auf Stoß waren schon einige andere beendet: dadurch erhielt der überdies ganz kaltblütig Erscheinende neuen Muth und neue Zuversicht. Er duellirte sich auch nur auf Schläger mit großen Stichblättern — „Teller" — und ganzer Mensur, sein Sekundant war erprobt und dann hatte er auch schon einige Uebung im Stoßen. Mit gut gehaltener Ruhe ließ er den Stulp sich anziehen und das schützende, seidene Tuch um das Handgelenk und die Pulsadern binden, die Binde um den Unterleib schnallen und trat keck, die Mütze etwas in die Augen gedrückt, auf seine Mensur. Doch die Ueberlegenheit des ihm gegenüberstehenden Sachsen war offenbar, mit einer Seelenruhe und im Selbstgefühl seiner „Paukpraxis" stellte er sich wie auf einen Gang mit Rappieren hin, warf vernichtende Blicke auf Felix, der diese kaum ertragen konnte, und ergriff dann mit Hast und gewohnter Kunstfertigkeit den ihm von seinem Zeugen hingereichten Schläger.

Bei einem Duelle auf Stoß sind dieselben Betheiligten, wie bei Hieb: ein Unparteiischer, Sekundanten und Zeugen. Ersterer entscheidet bei streitigen Fällen und notirt die Gänge — jeder Gang zieht, wenn ausgestoßen ist, da man nie mit Gewißheit be-

haupten kann, ob ein Stoß gesessen — die Zeugen halten die Schläger, feilen die abgestoßenen, oder beschädigten Spitzen — widerliche Töne! — und disputiren über Nachstoß, Uncommentmäßigkeiten u. s. w. Die Sekundanten nehmen mit den Schlägern die Mensur, welche der Unparteiische, der unverletzlich ist, bezeichnet, und stellen sich mit Stöcken, gewöhnlich Ziegenhaynern, zur Seite des Gegners ihres Paukanten, den Stock vor dessen Leib haltend und nach dem „Halt" die Klinge mit ihm auffangend. Bisweilen drücken sie den zu rasch Eindringenden wohl auch mit dem Stocke zurück — „g e n i r e n" — was verpönt ist, oder rufen, wenn ihr Paukant dem Gegner nicht gewachsen ist, und dieser zu einem gefährlichen Stoße ausfallen will, bevor nur etwas gesessen „Halt!" Dann wird gestritten und geschrieen, der Unparteiische befragt und die Sache ist abgethan.

Als die Mensur für unsere Paukerei bezeichnet war und die Sekundanten ihre Plätze eingenommen, kommandirte der Sekundant des Beleidigten: „Auf die Mensur!" — „Legt euch aus!" — „Stoß aus!" hiemit ist der Beleidigte gemeint, es steht jedoch auch dem Beleidiger zu, jenem zuvorzukommen.

Nun wird gefochten, bisweilen fallen nur ein oder wenige Stöße, gewandtere Fechter dagegen betreiben die Sache kunstgerecht: voltiren, pariren, ziehen Finten an, legiren — den Gegner zu entwaffnen suchen durch Herunterschlagen an dessen Klinge — und müssen oft aus Ermüdung aufhören, bevor etwas gesessen. Ein

solches Duell nimmt sich gut aus und wird sehr belobt. So ging es zwar nicht mit unserm Schnabel, doch that er sein Möglichstes, „ging gut drauf" und stieß herzhaft zu. Der Gegner parirte aber noch besser, Schnabel's Anstrengungen blieben fruchtlos; nach einigen Gängen dagegen fing der Sachse erst recht an, in einem der nächsten hatte Felix eine Obersecονde in den Oberarm, die Wunde blutete — es war Anschiß und die Suite ex! Man wähne aber nicht, daß dies dem Verwundeten zur Schande gereichte, im Gegentheil lobte man sein Verhalten, war beim Verbinden der nicht gefährlichen aber schmerzhaften Wunde behilflich, führte den Einärmigen — der geringste Stoß in den Arm macht diesen in der Regel auf einige Tage unbrauchbar, oft lähmt und krümmt er ihn auf längere Zeit — nach Hause, machte Umschläge und wachte.

Eine geschärftere Forderung, als auf Stoßschläger, war die auf „Pariser" — parisiens. — Die Klingen waren dieselben, die Stichblätter dagegen um zwei Drittel kleiner, etwas größer als an den Rappieren, und die Mensur nach dem ältern Comment öfter, nach dem neuern durchgehends bei weitem kleiner — „halbe Mensur," bei welchen sich die Duellanten mit den Spitzen ihrer Klingen fast auf der Brust lagen. Als Anschiß galt dann nur eine commentmäßige Wunde auf der Brust, den Leib und Gesicht, und das Legiren — Entwaffnung —; drei Wunden auf dem Arm, von denen jede Anschiß auf Schläger gewesen, bewirkten

diesen erst auf Pariser. Doch kam ein solches Duell nur selten vor, unter Landsmannschaftern mußte jedesmal erst der Seniorenconvent über die Zulässigkeit desselben entscheiden, und selten ging es durch.

Während Schnabels Unfall, als er zu Haus auf dem Sopha lag, besuchte ihn auch der Senior der Franken. Der Kranke suchte eine Gelegenheit mit ihm allein zu sein und vertrauete ihm dann, daß er wünsche in die Frankonia aufgenommen zu werden, er möchte ihn „vorschlagen“. Aus des Seniors Miene konnte er ersehen, daß sein Wunsch gewährt werden würde, sonst würde dieser Umstände und Einwendungen gemacht haben. Nach einigen Tagen, als er wieder ausgehen, aber noch nicht wieder trinken durfte d. h. Bier, denn Wasser und Zuckerwasser, auch Thee konnte er nach Belieben genießen, erhielt er von dem Senior im Namen des Corps die erfreuliche Antwort, daß seinem Wunsche von Seiten der Frankonia Nichts im Wege stände; er würde jezt auf dem Seniorenconvente als Recipient gemeldet und wenn von da binnen vierzehn Tagen Nichts eingewendet wäre, so würde seine Reception dann Statt finden.

Diese kurze Frist verstrich bald; Einwendungen erfolgten nicht, also wurde Schnabel recipirt. Eines Morgens wurde ihm dies von dem Sekretär der Frankonia angezeigt; am Abend hatte er sich in schwarzem Frack und wo möglich in dito Unnennbaren auf einer bezeichneten Stube einzufinden. Als der feierlich Geschmückte erschien, war die Verbindung, ebenfalls in

Schwarz gekleidet, schon versammelt: an einem erhöheten Tische, der mit einer Decke, woran die Frankenfarben, grün und roth mit goldenen Franzen und das Wappen auf weißem Sammet gemalt, behängt war, saßen die drei ersten Chargirten, ihnen gegenüber am Ende des Kreises, den die übrigen Mitglieder bildeten, stand der Stuhl für den Recipienten. Alles war ernst und feierlich; auf dem Tische standen hohe Armleuchter, in Mitte derselben lagen kreuzweis die Paradeschläger, deren Stichblätter von grünem und rothem Sammet mit einem goldenen Kreuz, darauf das dreifarbige Band für den Recipienten und die in der Verbindungsfarbe eingebundene Constitution.

Nachdem der Eintretende angeredet, mit dem Wesentlichen der Verbindungsgesetze — Constitution — bekannt gemacht und ihm anheimgegeben war, den vorhabenden Schritt nochmals zu überlegen, wurde ihm bedeutet sich, entfernt von den Uebrigen, zu setzen und die Vorlesung der Constitution anzuhören. Dies Geschäft versieht der Sekretär; nachdem es beendet, wurde der Aufzunehmende befragt, ob er diese Gesetze halten wolle und könne und ob es noch sein Wille sei einzutreten, im andern Falle stände ihm der Rücktritt unter Verpfändung seines Ehrenwortes[98], Nichts von dem Gesehenen und Gehörten zu verrathen, noch frei. Schnabel blieb — wie wohl Alle im ähnlichen Falle — beharrlich, schwur, auf den kreuzweis erhöhten Schlägern die beiden ersten Finger der Rechten legend, den Bundeseid, hierauf schlang man ihm das drei-

farbige Band um und gab ihm der Reihe nach den Bruderkuß und die treue Rechte.

Dies war die ganze Ceremonie; was von schauerlichen Vorbereitungen, von Todtenköpfen, Unterschriften mit Blut und dergl. mehr gesprochen worden, ist, wenigstens zu dieser Zeit, Fabel, früher mögen solche Alfanzereien Statt gefunden haben. Aber auch nicht solche Dinge fielen vor, wie böswillige Burschenschafter aussprengten: obscöne, lächerliche Sachen. Die Feierlichkeit war ernst und würdig, die Constitution, den Artikel über Duelle vielleicht ausgenommen, konnte jeder Richter und Professor lesen und würde seine Billigung nicht versagt haben. Nichts von Politik, von Schwärmerei: Freiheit, Ehre, Einigkeit war der Wahlspruch der Franken; Brudertreue, Hilfe in der Noth, Theilnahme in Leid' und Freud', und ein gesellig heiteres Zusammenleben wurden anempfohlen.

Schnabel hatte jezt seinen Wunsch erreicht: er war im Corps der Franken, dadurch zugleich auch berechtigt das Märkerband, was ihm durch seinen Unfall in Halle vorenthalten, zu tragen, und hatte, wenn er nach Halle kam, gleiche Rechte mit jedem Mitgliede der Marchia.

Fünfzehntes Kapitel.

Weimar. Die Nova. Die Neujahrsnacht.

Dem grün-roth-goldenen Bande
Das unsere Brust umzog,
Franconia's Vaterlande
Erschall ein donnernd Hoch!
Wir schwuren ja ihm treu zu sein
Und Glück und Leben ihm zu weih'n!
(Corpslied) Stiftungslied.

Wenn den Jenaer Burschen Uebermuth und eine zu volle Kasse plagte, wenn ihn Liebeskummer und Sinnentrieb drückte, oder wenn er in das alltägliche Einerlei des Jenaischen Musenlebens Abwechslung bringen, den Geist durch geistige, den Körper durch mannigfache fleischliche Speise erquicken, fördern und laben wollte, so fuhr er nach Weimar, dieser so berühmten Stadt, deren Ruf größer, als die Wirklichkeit ist. Mag man lezteres nur selten finden, dagegen häufiger, daß der Ruf schlechter, als die Wahrheit, worüber sich so viele des schönen Geschlechts mit Recht beklagen, so war es doch bei Weimar der Fall. Was half es dem genußsüchtigen Jenenser, der für sein gutes Geld auch etwas Gutes verlangte, was er nothwendig außerhalb Jena suchen mußte, daß Schiller, Wieland, Herder in Weimar einstmals gelebt, daß Göthe und Lotte, die dereinstige Geliebte des jungen liebesiechen, überspannten Werther als wohlbeleibte, ältliche Frau Hofräthin hier noch lebten, daß der Großherzog ein sehr aufgeklärter, gebildeter

Fürst, sein Ländchen für seinen Geist, seine Regententugenden und seine Ausgaben nur leider etwas zu klein sei, daß in Weimar ein etwas heruntergekommenes Theater, früher ein Stern erster Größe, viele, aber meist schlechte Gasthäuser, viele aber meist eben so schlechte Venuspriesterinnen in der winkligen Stadt, in dem großartigen Park und dem freundlichen Belvedere sich befanden.

Aber was half Alles, nach Weimar mußte doch gefahren, dort in's Theater gegangen, Oberweimarisches Bier — Oberwum —getrunken, der Beutel entschwert und statt der altklassischen Luft Jena's, modernphilosophische, ästhetisch-praktische in dieser Wunderstadt eingesogen werden. Armselige Philister, die kaum ihren magern Leichnam und ihre Leiden tragen konnten, mußten die lüsternen Jenaer Hochschüler nach Weimar spediren, oft pflanzten sich vier stämmige Burschen auf einen Einspänner; der mit raffinirter Bosheit zu kraftlosen Sprüngen angetrieben wurde, und sobald er Studenten unter die Hände kam gewiß doppelten Lebensüberdruß empfand. Nirgends gab es aber auch schlechtere Miethsgäule als in Jena, sie waren ein anschauliches Bild gefallener Größe, ein passendes memento mori für diejenigen des andern Geschlechts, die sich auch miethweise dem starken Geschlecht überlassen, oder überlassen werden. In der Jugend waren Beide, das Pferd und das Mädchen, schön, kräftig, gesucht, theuer und wohlgehalten, Beide kamen jezt noch nicht mit dem wilden, leichtsinnigen Studentenvolk in Be-

rührung, mit jedem Jahr sank das Pferd, wie das Mädchen in Achtung und Preis, ersteres wurde endlich Karren- oder Miethsgaul, dieses eine Dame der Halle — Beide kamen jezt häufig nach Universitätsstädten und hätten als warnendes Beispiel: „Hütet euch, nicht zu werden diesen gleich" mehr Abschrecken erregen sollen

Furchtbar erging es den armen Philistern auf der Schnecke, einem auf der Chaussee von Jena nach Weimar gelegenem, ziemlich steilen Berge, wie oft mögen hier die gequälten Tiere, früher vielleicht zu den schönsten stolzesten der ganzen Schöpfung gehörend, unerhörte Seufzer, fruchtloses Flehen gegen ihre argen Peiniger, Verwünschungen ihres freudeleeren Daseins und Flüche ob ihres hinfälligen Alters ausgestoßen haben! Könnten Thiere sprechen, was würden wir dann hören müssen! Was würden nicht Jenaische Philister von der Schnecke erzählen können, an und auf welcher viele ein Ende ihrer Leiden fanden. Eine kurze Rast gönnten sich Mann und Roß in Kötschau, oder in Hohlstädt, wohl gar noch ein Mal in Umstadt, denn es wäre doch unverantwortlich, wenn ein Studio, zumal der durstige Jenenser, vier Stunden ohne anzuhalten fahren sollte, unverantwortlich in Hinsicht auf den eigenen Cadaver und auf den oder die der Pferde, unchristlich gegen die armen, dickwanstigen, rothnasigen Wirthe. Mit neuer Lebenskraft zogen die abgetriebenen Rosse nach einiger Ruhe und einigen Bissen Brods oder Heus wieder an, mit neuer, durch Bier oder Schnaps gesteigerter Lebenskraft und Jugendfrische

fuhren und ritten die flotten Burschen dem nahen Weimar zu.

Von den vielen Vergünstigungen, die der Student in Jena genoß, waren ihm auch einige in Weimar und in dem ganzen Großherzogthum gestattet. Der Bursch zu Roß war Chausseefrei, welches Vorrecht viele Fleischer und andere Ritter, die buntfarbige Mützen sich zu diesem Zwecke anschafften, auch ansprachen, und durfte in allen großherzoglich-weimarischen Staaten ungestraft Tabak rauchen, sich auch noch andere Freiheiten herausnehmen, die keinem Stande sonst gestattet worden sein möchten. — In Weimar angekommen suchten die Jenaischen Burschen unter den vielen Gasthäusern, die ihre Arme liebreich und einladend ausstreckten, zu jener Zeit gewöhnlich die Sonne auf, der Wirth wußte mit Studenten umzugehen, sich in ihre Launen und Begehren zu fügen und zur Noth fand man hier auch Pump. Nachdem der von der Reise ermattete Musensohn einige Herzstärkungen zu sich genommen, wurde in der Stadt und in dem Park umhergestrichen — gedämmert — dann in's Schauspiel — natürlich auf den Studentenplatz: au parterre — gegangen, später dem Bacchus, von Einzelnen auch wohl der Venus geopfert und darauf nach Saal-Athen zurückgejagt.

Anders hielten es die Burschenschafter: ihnen war dieses landsmannschaftliche Treiben ein Gräuel, sie lebten nach alter deutscher Weise — wenigstens dem Schein nach — kamen selten nach Weimar, gingen dann

gewöhnlich zu Fuß, in Turnhosen und schwarzem kurzen Rock, Barett und bloser Brust — selbst im Winter — und rauchten ausschließlich von dem Tabak mit der Etiquette: „Heil dir Deutschland! deine Jugend ist der alten Ahnen werth.“ Nach Weimar wanderten sie nur wenn die Räuber, Wilhelm Tell, oder sonst ein freisinniges Stück gegeben wurde. Kamen die Räuber an die Reihe, so zogen fast sämmtliche Jenaer Burschen, besonders aber die altdeutsche Schaar, nach Weimar und in's Theater, das Parterre war an diesem Tage in dem Grade überfüllt, als die Logen leer; in der Scene, in welcher die Räuber: „Ein freies Leben führen wir“ singen, wurde nach der ersten Strophe ein donnerndes Silentium geboten und von dem Parterre, aus hundert und aber hundert Bierkehlen ein gaudeamus igitur gebrüllt. An solchen Tagen wimmelte es in Weimar — und noch mehr zu Sommerszeiten im Park — von weißgekleideten und buntfarbigen Schönen und liebeglühenden Jenaer Jünglingen; Burschenschafter ließen sich bei diesem Nach- und Nachtspiele nur selten erblicken, und dann nur in der Absicht, ihren Abscheu gegen Fleischeslust und Sinnlichkeit noch mehr zu kräftigen. Doch brüstete sich S ch n a b e l in spätern Jahren einstens, daß zwei deutsche langhaarige Jünglinge ihn bei Allem, was ihnen heilig, bei dem alten, einigen Deutschland, bei Vater Jahn und ihrer Ehre beschworen hatten die Scene zu vergessen und nie etwas davon der Mit- und Nachwelt zu verrathen, als er sie schwach und des

geschwornen Keuschheitsgelübdes uneingedenk betroffen hatte. Lange nachher hat Schnabel, aber völlig berauscht und unter dem Siegel der Verschwiegenheit, uns dieses entdeckt, welcher geheimen und vertrauten Mittheilung wir nur um deswillen indiskret erwähnen, um einen neuen Beleg dafür zu geben, daß dem Fleische nicht immer zu gebieten, den in uns gepflanzten Trieben vergebens Hohn gesprochen wird.

Freund Schnabel, der wackere Bierhahn, kutschirte und ritt — „sprizte" mit dem signifikantern, beide Arten bezeichnenden Ausdruck — öfter nach Weimar, sein für Jena anständiger Wechsel gestattete ihm diese und andere Ausflüge, und fehlte es recht an Geld, so half der Credit: Pferdeverleiher und Wirthe borgten dem endlich, der oft zu ihnen kam und viel „drauf gehen ließ." Und Schnabel wußte zu imponiren: in Pikesche, Koller und Kanonen, eine in Jena nicht allzuhäufige Tracht, trat er selbstgefällig auf, nach der Folgerung der Philister mußte derjenige, welcher in so glänzender Hülle erschien auch innern Gehalt, d. h. „Spieße" — ein allgemeiner Ausdruck für Geld, in besonderer Anwendung bezeichnete ein Spieß sechs Pfennige, einen Sechser — haben.

Mehr als die Lustbarkeiten zu Roß und zu Wagen zogen unsern Freund die Schlittenfahrten an, die am Orte seines damaligen Aufenthalts sehr in der Mode waren. Guter Weg und gute Bahn, passend gelegene Ortschaften, wohin die Lustfahrten gingen, begünstigten dieses Vergnügen eben so sehr, als der mäßige

Preis, der in Folge der Concurrenz, zwischen den Jenaischen Pferdevermiethern und den Landleuten aus der Umgegend, die um diese Zeit ihrer Rosse nicht benöthigt waren und sie mit Schellen behängt und vor alten Rumpelkasten gespannt nach Jena brachten und den „Burschen" vermietheten, für die freie Benutzung von Pferd, Schlitten und Hetzpeitsche gefordert wurde. Daß bei einer honetten Schlittenfahrt das Knallen nicht fehlen durfte, wird jedem denkenden Leser einleuchten; Schnabel hatte es durch angestrengte Uebung hierin zu einer gewissen Meisterschaft gebracht, so daß er sich kecklich mit jedem Kutscher und Fuhrmann in Jena messen konnte. Natürlich daher, daß er dieser Fertigkeit halber bei jeder Partie war, nicht allein donnerte er mit gewaltigen Schwingungen seiner endlos langen Peitsche von dem Hintertheile des Schlittens, auf der sinnreichen Pritsche, sondern seine Kunst war so ausgebildet, daß er selbst vom geduldigen Miethsklepper herab Ohren gellen und Fenster klirren machte. Während der Schneebahn konnte er deßhalb auch nie schreiben, denn sein rechter Arm, unstreitig eines der edelsten, thätigsten Glieder der ganzen Maschine, war von der unmäßigen Anstrengung beim Knallen gelähmt und geschwollen.

Die häufigsten Partien dieser Art gingen nach der neuen Schenke — Nova — einem zwei Stunden von der Musenstadt entlegenen Gasthause. Hier gab es das berühmte Köstritzer Bier, ein edles Gebräu, welches nur selten nach Jena kam, weil es durch den Impost

zu sehr vertheuert wurde. Jezt, bei dem allgemeinen Zollverbande, mag dies anders sein, und der Jenenser nebst den frühern, in Jena gangbaren zweiundzwanzig Biersorten auch noch das Köstritzer als dreiundzwanzigste genießen, zu Schnabels Zeit jedoch machte man, um in jenem edlen Geschenk der huldvollsten der Göttinnen, der Cerevisia, sich zu berauschen, nach der Nova, da Köstritz selbst zu entfernt war. Die Nova gehörte nämlich nicht zu den großherzoglich-weimar'schen Staaten, sondern, so viel wir uns entsinnen, einem der Duodezfürsten von Reuß, Schleitz, Greitz oder Lobenstein, in deren Gebiet das weitberühmte Köstritz, berühmter, als alle jene Fürsten und deren Reiche, liegt, oder dem Altenburger Herzog. Gerade zu jener Zeit, von der wir sprechen, war das sächsische Fürstenhaus Gotha-Altenburg ausgestorben, die Erbschaft fiel an die Ernestinische Linie, die hoch erfreut über diesen Zuwachs der reichsten Länder ihres Stammes sich brüderlich in die Hinterlassenschaft theilte, aber hiebei den Herzog von Meiningen, den nächsten Erben, jämmerlich übervortheilte. Am besten fuhr der Herzog von Hildburghausen, er verließ willig und freudig sein armes Ländchen, dessen Bewohner, weil sie lediglich von Kartoffeln leben, einer Hungersnoth ausgesezt und zu einer fürchterlichen Revolution geneigt und gezwungen sind, wenn diese mißrathen, und zog nach dem fetten Altenburg. Schnabel sah den neuen Landesvater in sein neu getauschtes Eldorado einziehen; bei der neuen Schenke hatten sich viele

seiner künftigen Unterthanen, Männer in kurzen schwarzen Hosen und breiten Hüten und hochbusige, kurzröckige, dickwadige Altenburgerinnen versammelt, eine etwas dürftige Ehrenpforte erbauet und bewillkommneten den neuen Souverain. Aus Mangel an Kanonen wurden aus einigen Jagdflinten und Schlüsselbüchsen Freudenschüsse gethan und ein dreimaliges, durch das enge Thal und die nahen mit Wald besezten Berge vielfach wiedergegebenes, Vivat gebrüllt, wozu die zahlreich versammelten Studenten — die in Jena studirenden Altenburger waren natürlich ins Gesammt da und haranguirten den Durchlauchtigsten — das Meiste beitrugen. Der Einzug des neuen Herrschers war aber nicht gerade glänzend, ungeachtet der fühlbaren Kälte hatte der bejahrte Herzog — keinen Mantel, den er vielleicht, wie einige meinten und die Möglichkeit dieser Meinung mit Thatsachen belegten, versezt hatte. Der gute Mann fror und klapperte erbärmlich, dies und die Rührung in ein neues gesegnetes Land zu kommen, und aus einem armen zu scheiden, mochten ihn verhindern auf die verschiedenen Anreden zu antworten, er verbeugte sich dagegen unzählige Male, recht huldvoll, und fuhr mit sechs wohlgenährten, Altenburger Bauernpferden der neuen Residenz zu.

Die Studenten kehrten in die Nova zu ihren Flaschen und Gläsern zurück. Wer sollte glauben, daß der unschuldige, leutselige Herzog die unschuldige Ursache zu vielen Duellen geworden wäre? Da erzählten Manche Manches; wie der Herzog einst in große Ver-

legenheit gerathen, als bei einem Hoffeste das Silbergeschirr prunken sollte und das werthvollste Stück, die große Suppenterrine fehlte! der arme Landesvater rieb die Hände, lief trostlos umher, aber die Sache kam heraus, er hatte sie mit Hilfe eines Dieners höchst eigenhändig — versezt! Ein anderes Mal fiel die Landesmutter bei einem Hofball in Ohnmacht, obgleich es noch vor Mitternacht war, die Festlichkeit wurde aufgehoben. Aber weßhalb fiel die Durchlauchtige, die eben noch so heitere, lebensfrohe, in Ohnmacht? Auf den Rath des Hofmarschalls. Wie, auf den Rath? Ja, die Wachslichter waren herabgebrannt, im Schlosse keine vorhanden, der Kaufmann, der schon eine große herzogliche Note unbezahlt liegen hatte, wollte nicht creditiren — „Nun dann stecke man Talglichter auf!", rief wüthend die hochgnädige Landesmutter — „Geht auch nicht an, erwiederte sich tief beugend der unglückliche Marschall, erstens wäre es ein Verstoß gegen die Hofetikette und zweitens mangelt es auch an diesen!" Was war zu thun — die Herzogin fiel in Ohnmacht.

Vieles dergleichen wurde aufgetischt, da man weiß, wie gern sich die junge Welt, und nicht diese allein, auf Kosten Anderer lustig macht. Daß dies Mal die erlauchte Familie der weiland von Hildburghausen jezt von Altenburg herhalten mußte, verdroß bald mehrere Hildburghäuser und noch mehr die Altenburger, welche anwesend waren; die Parteien geriethen an einander, contrahirten, aber nicht nur die

Anwesenden verfochten die Ehre ihres Landesvaters, sondern auch die in Jena zurückgebliebenen resp. Hildburghäuser und Altenburger, in so fern diese sich dazu verstanden, traten auf die Seite ihrer Landsleute und schwuren Rache den böswilligen Verläumdern. Schnabel paukte sich ob dieser Scene drei Mal, was mag dies aber dem Altenburger Herzog gefrommt oder geschadet haben?

Die Feier der Neujahrsnacht gab einige Tage vor- und nachher viel Stoff zu Unterhaltung, Scherz und Witzeleien. Man muß wissen, daß der Jahreswechsel in Jena sehr feierlich begangen wird, Bürger und Studenten überlassen sich am lezten Tage des alten und am ersten des neuen Jahres ungebundenem Frohsinn. Wieder ein Jahr der Mühe, Noth und Entbehrung vorüber, und man sollte sich dessen nicht freuen? nicht das neue begrüßen und sich durch Jubel, Freude und Schwärmen gegen die bevorstehenden Leiden kräftigen, freudig den neuen Zeitabschnitt beginnen? So denkt man wenigstens in Jena. Schon am Tage vor dem Anfang des neuen Jahres bemerkt man hier ein ungewöhnlich reges Leben und Treiben, Frohsinn auf den meisten Gesichtern, alle Wirthshäuser und Kneipen voll, hin und wieder betrunkene Bürger und Musensöhne, die in das neue Jahr hinein und aus dem alten heraustaumeln und taumelnd dieses Erdenleben durchpilgern. Geräuschvoller erscheint Alles gegen Abend; besonders beschäftigt sind die Burschenschafter, die auf dem großen, freien Marktplatz mehrere Wagen Holz

zusammen häufen, leere Pechtonnen und andere Brennmaterialien versammeln lassen. Alle Gasthäuser sind gefüllt, Gesang und Gelächter erschallt von allen Seiten. Am heutigen Tage herrscht völlige Freiheit, die listigen Pudel halten sich fern, denn wehe ihnen, wenn sie unter die überlustigen, durch Spirituosa und Bierarten entflammten Akademiker geriethen. Aus Schlupfwinkeln bemerken sie gelegentlich einen hier oder dort verübten Unfug, und zeigen pflichtgemäß die Thäter an, die jedoch, meist verkleidet, oder bei der Dunkelheit nicht leicht kennbar, die That leugnen, oder mit „Trunkenheit“ entschuldigen.

Sobald die Göttin der Nacht, die Freundin jeglicher, das Tageslicht scheuenden That, die Freundin des Musensohns bei seinen tollen Streichen, die Begünstigerin des Liebenden, die treue Gefährtin des Zechenden, mit ihrem schwarzen Schleier Berg und Thal und das berühmte Saal-Athen bedeckt hat, geht das Leben und tolle Treiben hier wie gewöhnlich, mehr aber in der Sylvesternacht los. Ueberall singende, schreiende Haufen, — das überlaute Singen ist, wie jeder andere Unfug bei Nachtzeit, mit zwei Thalern sächsisch verpönt, wozu noch 1 Rthlr. 8 gr. Gerichtskosten kommen — heute genirt man sich nicht, heut brüllt Knote und Bursch wild durcheinander. Schwärmer und Frösche fliegen und hüpfen in den Straßen umher, aus Pistolen und Gewehren wird geschossen, hin und wieder kracht ein Kanonenschlag. Dies Alles ist verboten, wird aber, wie so vieles Andere, am

heutigen Tage nicht respektirt. Schon fliegt hie und da eine Laterne ein, — in Jena gibt es deren überhaupt nicht gar zu viel — hiedurch wird die schützende Finsterniß dichter, Ausgelassenheit und Muthwillen nehmen zu.

Auf allen Kneipen fahren die verschiedenen Landsmannschafter, bald auch die Burschenschafter umher, denn für diese Nacht ist der gegenseitige Verruf aufgehoben, Alle sind Brüder und betrinken sich in brüderlicher Einigkeit. Vorfallende Streitigkeiten werden so viel als möglich beigelegt, oder ignorirt, contrahirte Duelle rückgängig gemacht. Landsmannschafter wallfahrten Arm in Arm mit Burschenschaftern auf den Burgkeller, diese mit jenen auf Corpskneipen, überall sprudelt Bier, Schnaps, Grog, Glühwein, auf einigen Kneipen, besonders auf dem Burgkeller auch Wein und Champagner. Alles ist voll Seligkeit, voll Bruderliebe und voll von Getränken! Um Mitternacht zieht männiglich auf den Markt, selbst die Kameele erscheinen und sind, wie Kameele, ausgelassen. Das große Feuer wird angezündet, ein Kreis um dasselbe geschlossen, gesungen, Vivat und Pereat ausgebracht, geschossen, Schwärmer fliegen, Frösche hüpfen, der Jubel hat den größten Grad erreicht. In größter Einigkeit stehen die verschiedenen Parteiungen, die sich vor wenig Stunden noch auf Leben und Tod bekämpften, beisammen, Dieser bittet Jenem das ihm zugefügte Unrecht, einen im Duell beigebrachten Anschiß ab; ein betrunkener Altdeutscher versichert einen Landsknoten seiner Achtung, schiebt die zwischen ihnen obwaltende Spannung

lediglich auf die leidigen „Verhältnisse"; ein Corpsbursch demonstrirt dort wankenden Burschenschaftern wie unsinnig manche ihrer Verordnungen, die feindlich zwischen beiden Parteiungen ständen. Jeder will überzeugen, Jeder sieht Dies oder Jenes ein, aber doch bleibt Alles — beim Alten. Hell lodernd flackert die ungeheuere, Tageslicht verbreitende Flamme gen Himmel, Betrunkene hüpfen in das Feuer, oder werden hineingestoßen, Mützen hineingeworfen, endlich kommt die Reihe auch an die Röcke. Zur größten Freude der Jenaischen Schneider fliegen in jeder Sylvesternacht an die dreißig Röcke in's Feuer, mit Knirschen und Ingrimm betrachten die Frevler die spekulirenden Juden und Trödler. Schnabel büßte Mütze und Rock ein, erstere war neu, dieser freilich schon etwas abgetragen, aber für Jena doch noch lange gut. In der nächsten Neujahrsnacht war unser Freund pfiffiger, hier opferte er einen alten Sommerrock, den kein Jude kaufen wollte: er war der Erste, der dieses Cabinetsstück den Flammen preis gab, dadurch zur Nachahmung aufreizte und die mittelbare Ursache wurde, daß Mancher am andern Tage den Verlust seines — einzigen Rocks betrauerte!

Der allgemach schwächer werdenden Flamme neue Nahrung zu geben, wird überall Stoff gesucht. Aushängeschilde werden abgerissen, das des unglücklichen Modevoigt kam jedes Jahr an die Reihe. Ueberdachungen der Bäcker- und Fleischerladen und der Schenkstuben abgebrochen, die im Schlosse nutzlos

stehenden Schilderhäuser mit vereinter Anstrengung auf den Markt geschleppt, zertrümmert, oder ganz in's Feuer geworfen, nach dem Rathhause gestürmt, Thüren und Buden erbeutet und das Freudenfeuer damit genährt. Im Rathhause entspann sich ob solchen Eingriffes oft ein heißer Kampf, die stämmigen Beschützer der schlafenden Stadt, die Nachtwächter, deckten mit ihren Spießen und vermummten Körpern das ihrer Obhut anvertraute Gut; in dieser Nacht war ihre Anzahl verstärkt, sie wagten den Kampf gegen die andringenden Musensöhne, Stöße und Schläge hagelten auf die Vertheidiger und die Stürmenden, oft bliesen diese zum Rückzug, oft auch räumten jene das Feld. Der hiedurch, wie durch das Laterneneinwerfen und sonstigen Frevel verursachte Schaden mußte aber immer mit Procenten von den armen Akademikern vergütet werden; diejenigen, die bei diesem Treiben erkannt waren, und wäre es nur Einer gewesen, mußten für Alle stehen und für Alle zahlen.

Vom Markte zog das Völkchen, des Unfugs müde, in die verschiedenen Kneipen, um den durch Kälte und Toben nüchtern gewordenen Kopf nochmals zu begeistern. Bis gegen Morgen waren die Kneipen besezt, Manche hatten schon früher ihr Lager gesucht, oder dieses unter den Tischen und Bänken gefunden.

Sechzehntes Kapitel.

(Jenaer Burschenleben und Vergnügungen im Winter.)

Gespielt, getanzt und commersirt
Und die Gesundheit ruinirt,
O Jerum, Jerum, Jerum,
O quae mutatio rerum!

Commerslied.

Besuchen wir jezt auch ein Mal unsern Freund Bierhahn und begleiten ihn einen Tag lang auf seinen Wegen, beobachten ihn am Studirtisch, in den Hörsälen, auf dem Markt und in den Kneipen. So wie er diesen Tag lebte und verbrachte, so flossen ihm und allen flotten Jenaern, mit weniger Ausnahme, die übrigen während seines zweijährigen Aufenthalts in Jena hin, nur selten getrübt durch Sturm und Klippen.

Bis acht Uhr blieb Schnabel gewöhnlich in den Federn, oft noch länger, wenn es am verflossenen Abend recht lustig hergegangen; der leis'auftretende Stiefelwichser, den der wachsame Mouton nicht mehr anbellte, störte die Ruhe „seines Herrn" nicht, häufig erweckte diesen dagegen leises, dann heftigeres Anklopfen. Unverschämte Manichäer, oder der citirende Pedell nahmen sich diese Freiheit heraus, denn wer sonst Felix besuchte, trat, ohne die Einladung zum Eintreten abzuwarten, unangemeldet herein, höchstens erschien noch bisweilen der Kanarienvogel, d. h. der gelbberockte fürstlich Thurn und Taxische Briefträger, ein sehr willkommener Gast, zumal am Anfange eines neuen Vierteljahrs, wenn er beschwert erschien. Dann

kamen aber zugleich auch Gläubiger in Masse, Schnabels Vorsaal glich zu dieser Zeit einer Börsenhalle, denn nach einer vermaledeieten Einrichtung in Jena, gegen welche so häufig fruchtlose Protestationen eingelegt waren und wurden, war es augenblicklich Stadtkundig, wenn ein Akademiker Geld empfangen hatte. In einem an dem Postgebäude befindlichen vergitterten Kasten wurden die Namen derjenigen Studenten angeschlagen, die Geld oder Wechsel erhalten, hiernach konnten sich die Philister[99] richten, deren erster Gang am Morgen nach dem „Postkasten" gerichtet war. Die durch den Empfang ihres Wechsels, der nie ganz zur Bezahlung der Gläubiger ausreichen wollte, oft noch mehr gedrückten Burschen vermieden in den ersten Tagen nach dem überkommenen Reichtum sich am Morgen — die Zeit der Visiten ihrer Quälgeister — in ihrer Wohnung aufzuhalten, auf der Straße und in Wirthshäusern waren sie vor Mahnen — „Treten" — sicher, oder sie riegelten sich ein. Ueberrumpelte sie dennoch ein Gläubiger, so wurden Entschuldigungen und Ausflüchte aller Art aufgesucht, der Mahner durch übertriebene Höflichkeit, oder niederschmetternde Grobheit vertröstet und abgeschreckt. Schnabel befolgte hiebei eine eigene Theorie, die er sich selbst gebildet, oder überliefert bekommen hatte, der praktische Nutzen derselben bewährte sich während der langen Dauer seiner akademischen Laufbahn. Er verleugnete sich nur höchst selten, war gegen heimsuchende Manichäer würdevoll, artig, ließ diese kaum zum Worte kommen, er-

wähnte seiner Schuld als geringfügig nur beiläufig. prahlte wie ein indischer Nabob, machte bisweilen auch unaufgefordert kleine Abschlagszahlungen. Half dieses Manöuvre nicht, so kehrte er die rauhe Seite auswärts, Niemand konnte dann barscher und gröber sein, als er; viele schamlose „Trittvögel"[100] mußten sogar seine kräftigen Fäuste fühlen, oder schneller, als sie die Treppe hinaufgestiegen, dieselbe hinuntersteigen. Durch diese Methode, wie durch sein äußeres burschikoses Auftreten und die häufigen Suiten, die er mitmachte, hatte er Credit und stand mit seinen Gläubigern auf einem ziemlich guten Fuß.

Unangemeldet und ohne anzuklopfen treten wir in Schnabels Zimmer: Es ist acht Uhr, die Stube ist mäßig erwärmt — der Bewohner hatte nur eine halbe Klafter für den Bedarf des ganzen Winters gekauft, die Hälfte davon verbrannte noch seine ehrliche Philistresse — das Kaffeebret steht auf dem Tische, die Kanne auf dem Ofen; auf dem Bücherbret befinden sich einige Bücher, die der Antiquar nicht hatte kaufen oder zu spottschlecht bezahlen wollen, hinter dem Pulte stehen zwei Stoßrappiere, ein Stoßschläger und einige gewichtige Ziegenhainer[101]; die Seite der Wand über dem Sopha ist mit Pfeifen behängt, auf dem Sopha ruht wohlgefällig Mouton; auf dem Tische steht ein Tabakskasten, daneben liegt eine Mappe, Tintenstecher, die Frankenmütze und das grün-roth-goldene Corpsband. Im Zimmer hängen einige Kleidungsstücke, unter denen das merkwürdigste die Bierhose,

die steif und fest beinahe auch ohne die ausfüllenden Schenkel stehen kann. Jezt öffnet sich die Kammerthür: Gähnend und sich reckend tritt unser Freund im weiten Schlafrock[102] gehüllt ein, jagt den Mouton vom Sopha, nimmt dessen warmen Platz ein, stopft eine Pfeife und schlürft gemächlich einige Tassen Kaffee. Zur Morgenvisite erscheinen einige Manichäer, die sich alsbald an Hoffnungen und Trost, aber nicht an Geld reicher, wieder entfernen; darauf tritt höflichst sich verbeugend die Stadtklatsche[103], der Barbier, ein, verrichtet bei der Erzählung der neuesten Neuigkeiten sein Geschäft an dem ziemlich bartlosen Kinn seines Patrons — die Flaumen an der Oberlippe blieben stehen und wurden steif und dunkelfarbig gewichst — empfiehlt sich und macht der Magd Platz, welche die Befehle des Hausburschen empfängt, das Bett macht und das Zimmer aufräumt. Um neun Uhr zieht sich unser Freund an, nimmt die Mappe, worin sich ein Fechthandschuh, Tabak und bisweilen auch Papier und Feder befindet, und ein Stoßrappier unter den Arm, die lange Pfeife bleibt im Munde, Mouton wird gepfiffen, und nun verläßt der Musensohn seine Klause, die er vor Mitternacht in der Regel nicht wieder betritt. Alle Studenten sind um diese Zeit in den Collegien, dahin begibt sich Schnabel auch und harrt, mehr aus Bedürfniß der Wärme, als aus Liebe zur Wissenschaft bis elf Uhr in ihnen aus. Pfeife, Rappier und Mappe wandern mit, sie waren die ständigen Begleiter eines ächten Jenaers, der sich nur sehr selten von dem Symbol

des Fleißes, der Mappe, trennte; Mouton vergnügt sich während der Zeit, als sein Herr fleißig ist, auf dem Markte, oder im Speisehause, schließt neue Bekanntschaften, begrüßt die alten durch freundliches Anriechen, geht den Schönen seines Geschlechts nach und bellt Wagen, Roß und Bettler an. Die Hunde haben es in Jena sehr gut, denn da die Kost für Menschen fast zu schlecht, fällt sie beinahe lediglich diesen treuen Vierfüßlern anheim, die in Menge und von allen Gattungen, von der schönsten bis zu der gemeinsten und häßlichsten, in den Straßen und vorzüglich auf dem Markte, der auch ihr Einigungspunkt ist, oft herrenlos sich herumtreiben. Es gibt, oder gab, gewisse Universitätshunde, die Allerweltsfreunde waren, mit Jedem liefen, der sie lockte und fütterte, dann wieder andere, die es ausschließlich mit der Burschenschaft, noch andere, die es mit den Landsmannschaften im Allgemeinen, oder mit einem Corps speciell hielten; ob sie die Gesinnungen ihrer Partei getheilt haben, können wir nicht mit Gewißheit angeben, jedoch versichern, daß sie mit den Hunden der Andersdenkenden in steter Fehde lebten.

Um elf Uhr finden wir Schnabel auf dem Markte; es bilden sich hier verschiedene Gruppen, die über Deutschthum, Freiheit und Gleichheit, andere, die über Paukereien, Liebesabenteuer und sonstige Vorfallenheiten verhandeln. Um diese Gruppen üben sich mehrere Paare im Stoßen, Schnabel unter ihnen, da er mit Gewalt diese Fertigkeit praktisch er-

lernen will. Gegen zwölf Uhr, oder etwas später, ziehen Studenten und Hunde ab, beide fühlen das Bedürfniß nach fleischlicher Speise. Nach Tische geht das Leben auf dem Markt — Forum — wieder an, Einige besuchen dann Collegia, Andere den Fechtboden. Später nochmals Versammlung auf dem vielbesprochenen Platze, der nun aber immer leerer wird, Schaaren sondern sich und ziehen nach den Dörfern, oder in näher gelegene Kneipen, fleißige Hochschüler und alte Häuser, denen das Arbeiten „auf den Nägeln brennt" begeben sich nach Hause hinter Bücher und Hefte. Schnabel hielt es nicht mit dieser Partie, er zog mit der andern nach Wöllnitz, woselbst man die übrige Tageszeit, den Abend und die Hälfte der Nacht zubrachte, oder nach Lichtenhayn, Winzerla, oder wenn das Wetter zu ungünstig war, nach der Rasenmühle, oder auf eine Kneipe in der Stadt. Ging man nicht zu weit, so fand man sich um sieben oder acht Uhr auf der Corpskneipe ein, auf welcher in der Regel nur bis elf Uhr geblieben und je nach der Güte des Biers und nach verschiedenartigem Anlaß viel getrunken wurde. Hiemit war das Tagewerk vollbracht, eine Aenderung in dieses brachten häufige Paukereien, die, wie gesagt, im Winter in der Stadt, oder in benachbarten Gasthäusern abgemacht wurden, oder dann und wann eine Ausfahrt vor.

So wie Schnabel, lebten beinahe alle jüngeren Studenten, die „etwas mitmachten," sich zu einem Corps hielten und ihre Jugend genießen wollten; in

dem Angeführten bestand jeglicher Genuß, einige Mannigfaltigkeiten wollen wir gleich unten anführen. Daß dieses Leben und Treiben nicht studiren[104] genannt werden konnte, bedarf keiner Erwähnung, dies glaubten die jüngern Akademiker auch noch nicht nöthig zu haben; hätten die Leutchen aber täglich außer dem Collegienbesuch nur noch zwei Stunden auf Repetition und Vorbereitung zu den Collegien verwandt, hiezu die Zeit bestimmt, in der sie oft aus Langeweile nicht wußten, was sie treiben sollten, so würden sie mit Leichtigkeit und ohne Aufopferung in ihrer Wissenschaft Fortschritte gemacht haben, sich nicht in den lezten Semestern ihrer Studienzeit und kurz vor dem Examen das Nothdürftigste haben einbläuen und als Gedächtnißsache memoriren müssen, sie würden ohne Furcht vor dem Examen ruhig und sorgenfrei haben leben und genießen können und würden die Prüfung wenigstens überstanden haben. Aber fast durchgängig sah man angehende Hochschüler von dieser allbekannten und anempfohlenen Lebensregel und Studienplan abweichen, es mußte in den ersten Semestern liederlich gelebt, Nichts gethan werden — wie schwer fiel später das Nachholen? Trifft diese Leutchen der Vorwurf, sich zu sehr in das Leben gemacht, so trifft Andere der nicht minder gewichtige, dies zu ehr vernachlässigt zu haben, diese wurden staubige Aktenmänner[105] und Bücherwürmer, jene vergaßen über dem praktischen Leben die Theorie d. h. solide, wissenschaftliche Kenntnisse.

Schon früher wurde angedeutet, daß die Studenten in Jena lediglich auf den Umgang mit ihres Gleichen beschränkt waren, sie hatten höchst selten Gelegenheit, in Familienzirkeln gesellige Bildung zu erlangen, wer die nicht mit nach Jena brachte, nahm sie von dort gewiß nicht mit fort. Besondere Empfehlungen und Verwandtschaften führten die wenigen hiedurch Bevorrechteten in die Kreise der Professoren und gebildeteren Familien zwar ein, allen Uebrigen blieben sie aber verschlossen; was lag endlich dem Burschen auch daran, daß er bisweilen zu einer Tasse süßlichsauren Thee und zu einem Butterbrod invitirt wurde! Dazu hätte er sich dann doch nothwendig einen patenten Anzug borgen, oder den versezten auslösen müssen. Um jedoch nicht in einen zu bösen Leumund der Ungastfreundlichkeit zu kommen und den Musensöhnen Gelegenheit zu verschaffen, sich conventionelle Bildung zu erwerben, halfen sich die akademischen Lehrer auf eine wohlfeile Art, durch die Professorenbälle. In den Wintermonaten wurde auf der Rose bei dem alten zitternden Doppelmops, dem Wirth jener erbärmlichen Kneipe, alle vier Wochen ein Ball von den Professoren und akademischen Lehrern veranstaltet, zu welchem empfohlene oder bei dem resp. Lehrer öfter belegende und pünktlich bezahlende Musensöhne eingeladen wurden. Hier konnten sie bei jämmerlicher Musik und spärlicher Beleuchtung mit den Jenaer Schönen ersten Ranges nach Herzenslust tanzen und springen, erhielten überdies zur leiblichen Stärkung pro Mann

zwei Schnitt kalten Braten — der wie alle übrigen Speisen und Getränke von den sorgsamen Hausmüttern aus der eigenen Speisekammer herbeigeschafft war — eben so viele dünn bestrichene Butterbrode, ein Stückchen Kuchen und einen Schoppen Dreimännerwein; Thee, Glühwein und Punsch verabfolgte der gefällige Wirth für baare Bezahlung. Diese Bälle waren meist nur von Kümmeltürken — denjenigen Studenten, die aus der Nähe der Musenstadt — von Pflastertretern — die aus ihr selbst waren, — und von adeligen Junkerchen, die jezt einmal dominiren konnten, besucht. Die patenten Sachsen frequentirten diese frugalen Tanzbelustigungen am meisten; ein ächter Burschenschafter hätte lieber gegen das heilige Keuschheitsgelübde gesündigt, als diesen verführerischen Ort besucht; schlug er doch in frommer Einfalt die Augen nieder, wenn er einer schönen Jenaerin begegnete, obwohl er dies nur höchst selten nöthig hatte.

Bälle zweiten Ranges wurden auf der Rasenmühle veranstaltet. Ehrsame und unehrsame Philister kamen mit ihren ehrbaren Hausehren und lebenslustigen Töchterlein hier zusammen, freuten sich bei einem Kruge Bier oder einem Glase Punsch ihres Philisterdaseins und der züchtigen Bewegungen ihrer andern Hälfte und der Früchte ihrer Lenden, die mit schönen Kaufmannsdienern, niedern Angestellten, dem Universitätsaktuar und burschikosen Studios im flüchtigen Tanze dahinschwebten. So ungern man leztere Gäste hier sah, da sie sich oft zu viel herausnahmen, und blos

geduldet, die Herren spielen wollten, so ließ man sie doch gewähren, ein Mal, eingedenk der erbärmlichen Prügelei, die durch Wegweisung und Hinauswerfen mehrerer Burschen vor wenigen Jahren sich entspann, und in welcher die Ballgesellschaft schmählich unterlag, dann, weil das weibliche Personale vorzugsweise gern mit Studenten tanzte. Hier ging es lustig und bunt her, besonders wenn Bacchus bei dem starken wie bei dem schönen Geschlechte seine Wirkungen verspüren ließ. Man muß nämlich wissen, daß die schönen Jenaerinnen durch das Beispiel ihrer Väter, Mütter, Brüder und Liebhaber so verderbt sind, daß sie ein Gläschen, wohl gar ein Räuschchen nicht gar so hoch anschlagen. — Gegen das Ende dieser harmlosen Bürgerschützenbälle geht es etwas wild her, die soliden Familien und jungfräulich stolzen Dämchen haben sich jezt entfernt, Studenten und solche Ballschönen, die von der sich besser dünkenden Hälfte ihrer Mitschwestern mit einem mitleidsvollen Blicke beantlizt werden, eröffnen nun erst den wahren Ball. Das Glas wird häufiger geleert, rascher und anhaltender getanzt, Tänzer und Tänzerinnen werden glühender, rothe Nasen strahlen wie Leuchtthürme zwischen den begehrenden Augen, der Schweiß perlt auf der Stirn, hörbar klopft der wallende Busen der Schönen, in fühlbaren Schlägen das liebende Herz des theuren Jünglings — nun bricht man auf, der Tänzer führt die Tänzerin nach Hause.

Felix versäumte selten einen Rasenmühlenball,

er harrte dann immer bis zulezt aus, bemühte sich um das Glück, eine Schöne nach ihrer Wohnung begleiten zu dürfen, mißglückte ihm dies, so folgte er unter Bemerkungen und Sticheleien den davon eilenden „Mamsells.“ Einst bekam er auch in dieser löblichen Absicht einen Korb, die engagirte Dame, die mit dem gleich einem Schauspieler berauschten Schnabel die Heimreise nicht anzutreten wagte, entschuldigte sich, daß sie mit mehreren Freundinnen zusammen gehe, und bei dem schlechten Wetter unmöglich eine Begleitung von Herrn Schnabel annehmen könne. Der Beleidigte folgte der abziehenden Damenschaar hart auf dem Fuße, der Regen floß herab, aber troz dem liefen die Fräulein tapfer durch Dick und Dünn des tiefen Chausseedrecks. Darob eben so sehr verwundert, als über das sonderbare Geräusch der Fußtritte stellte der schnellerschreitende Nachzügling die Ocularinspektion an und fand, daß die Balldamen ihre züchtigen Waden und niedlichen Füßchen der Strümpfe und Schuhe entledigt, die Kleider und sonstigen Hüllen bedeutend in die Höhe geschürzt hatten, und kecklich in dem tiefen fast bis an die Knie reichenden Koth forthüpften.

Tanzbelustigungen dritten Ranges standen dem Musensohn in Lobstädt, Winzerla, Burgau, auf der Tanne und einigen andern Plätzen offen. Zu diesen ging man nicht gern allein und in geringer Anzahl; eine gute Reserve war wegen der häufigen, fast jedesmaligen Schlägerei hier sehr wünschenswerth. Man

nannte diese dritte Klasse der feinen Gesellschaft: Kuhschwof, sie wurde von Dienstmädchen, gefallenen Bürgertöchtern und erklärten Freudenmädchen frequentirt; der Studio mußte sich mit dem Knoten bei solchen Gelegenheiten brüderlich theilen, oder sich mit ihm prügeln. Doch um Menschenkenntniß zu sammeln, war keine Gelegenheit passender, als diese; aus diesem Grunde kam Schnabel auch öfter hieher. Ueberhaupt war er ein erklärter Verehrer und Liebling des schönen Geschlechts der zweiten und dritten Klasse, — eine weitere kannte man nicht — er war so herablassend, so „gemein"[106] d. h. cordial in der jänischen Sprache; er tanzte gut, poussirte so zart, verdarb es mit Keiner, und hatte, das mochten die Schönen am besten wissen, vielleicht noch viele andere schöne, empfehlende Eigenschaften.

Diejenigen, welchen das classisch gebildete Jena nicht genügte, suchten die Freude oft außerhalb, frequentirten Bälle und Maskeraden in Weimar, in Kahla, einem schon erwähnten Städtchen, drei Stunden von Jena, das zu Altenburg gehörte, und dessen Bewohner noch auf der Bildungsstufe des Mittelalters standen, in Kamburg, einer herzoglich meiningenschen Stadt, in Rudolstadt, der Residenz des Fürsten und Landes gleichen Namens, und konnten sonach in vieler Herren Länder Freude, Genuß und Bildung mit Leichtigkeit finden und erwerben. Felix suchte die Freude nur selten außerhalb Jena, er gefiel sich in dieser ihm lieb und werth gewordenen Stadt und in der nächsten

Umgebung, namentlich in Wöllnitz und Lichtenhayn, am besten. Seinem Namen Bierhahn machte er immer mehr Ehre, er war in Wöllnitz zum Ritter geschlagen unter dem Namen: Ehrenfest Trunklieb von Rauchenstein, und kürzlich zum Admiral der fürstlich gräflich Henneberg-Wöllnitzer Saalflotte ernannt, die gegen die räuberischen Einfälle der Saalcorsaren und Wasserpolacken in die gräflichen Staaten aufgestellt war; so lautete es wenigstens in seinem mit dem gräflichen Insiegel und des Grafen höchsteigenhändiger Unterschrift beglaubigten Diplom. Der Ritter war aber auch ein eifriger Wöllnitzer, und hatte sich wirkliche Verdienste im Staate erworben; er war immer einer der Ersten und Lezten auf dem Platze, d. h. an dem Biertische und auf der Bierbank, — in den Schranken nach der Hofsprache — er versäumte nicht nur keinen Hoftag, der jeden Sonnabend gehalten wurde, sondern fand sich noch unterschiedliche Male wöchentlich in der ritterlichen Hofburg zu Wöllnitz ein, machte Bekanntschaft mit den meisten Dorfschönen, besuchte häufig die gemüthlich traulichen Spinnstuben und fehlte bei keiner Lustbarkeit der Wöllnitzer Jugend.

Wie hier und überall, so hatte er auch unter den jenaischen Schönen bald recht annehmliche Bekanntschaften angeknüpft, er kannte fast jede Dienstmagd — Besen — ihrem Aeußern und ihrem Innern, d. h. ihrer Moralität nach, stundenlang ging und wartete er einer Angebeteten zu Gefallen bei Regen und Kälte, oft zog ihm diese Galanterie böse Händel zu. Denn,

da er bei dergleichen Wanderschaften keiner Begleitung von Seiten seiner Commilitonen benöthigt war, er dieselben auch oft etwas berauscht — daß wir dieses Zustandes doch so oft erwähnen müssen! — anstellte, so geschah es, daß er bisweilen eifersüchtigen Knoten unter die Hände kam, und der Mehrzahl unterliegend tüchtig abgeklopft wurde. Eine Scene der Art hat er uns später unter Grimm und Lachen mitgetheilt: Von Wöllnitz tief in der Nacht zurückkehrend, stattete er einer Bekannten noch einen Besuch ab, er traf die Treulose in den Umarmungen dreier Pechhengste, d. h. Schuster, alsbald entspann sich ein Wortwechsel, der zu Thätlichkeiten führte. Der kräftige Bierhahn warf einen der Knoten zu Boden, der ihn aber mit sich niederzog; die beiden andern Helfershelfer ergriffen darauf den oben Liegenden bei den Füßen, befreiten so den untern Gefährten, und zogen unter dessen Mitwirkung den unglücklichen Schnabel in vollem Galopp durch die lange Gasse der Leitrastraße hindurch; schmählich besudelt und überall geschunden schlich sich dieser racheschnaubend nach Hause und reinigte sich von dieser argen, schmutzigen Behandlungsart.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Stiftungstag. Das Duell auf Pariser und auf Säbel. Chargirtenwahl.

Wer einst ein flotter Bursche war,
Der bleibt es durch sein Leben,
Ihn trennt von der Philisterschaar
Sein ungebund'nes Streben.
Er paukt sich fort in guter Ruh,
Ging's Engeln oder Teufeln zu,
Bis einst an seines Grabes Stufen
Kein Sekundant das „Halt" kann rufen.
Studentenlied.

Gegen Ende Januar fiel der Stiftungstag der Franconia, ein hochwichtiger Tag, der jährlich festlich begangen wurde. Zu der Feier desselben war die befreundete Marchia in Halle eingeladen; gewöhnlich besuchten sich die im Cartell stehenden Corps zu den gegenseitigen Stiftungsfesten, außerdem wohl noch im Sommer. Auch dieses Mal erschien einige Tage vor der Feier ein mit orangenfarbenen Mützen, desgleichen Bändern und stolzen Pikeschen — mit denen die unseres Schnabel keine Vergleichung mehr aushielt — stattlich aufgeputzten Märkern vollgestopfter Schlitten. Herzlich wurden die Ankommenden begrüßt und empfangen; die am besten Logirten nahmen die Freunde bei sich auf. Jezt ging es bei den Franken hoch her: Mittags wurde Bocksbeutel[107], Abends Grog[108] — ein Lieblingsgetränk der Hallenser — sogar auch Branntwein, an den sich die Besuchenden gewöhnt hatten, oder dieses par renommage vorgaben, ge=

trunken, täglich Frühstück bei den Füchsen reih-um, Ausfahrten u. s. w. Doch Alles blieb hinter dem Stiftungstag selbst zurück. An diesem versammelten sich nach dem Essen die Schlitten, in deren jeden sich nur Zwei sezten, um den Zug ansehnlicher zu machen; einige Füchse ritten in Wichs — in Koller und Kanonen — vor, der Schlitten mit der Musik voraus, und unter freudig schallender Hornmusik, Schellengerassel und Peitschenknallen ging der stattliche Zug durch Jena's enge Gassen nach dem nahen Winzerla. Festlich geschmückt und jedem andern Gast verschlossen war hier bei dem dicken Jakob die obere Etage des Wirthshauses, Kränze und Guirlanden überall, stattlich prangten die Transparentwappen der Franconia und Marchia. So gut es gehen wollte, vertrieb man sich die Zeit bis zum Abendessen, nach welchem der Commers begann, mit Gespräch, Kartenspiel und Trinken, lezteres wollte Keiner so recht exerciren, um durch den geringern, jezt vorgesezten Stoff sich den Appetit zu dem bessern, später zu erwartenden nicht zu verderben. Nach dem übermäßig aufgetragenen Essen — durch die Menge wollte der Wirth vielleicht die Güte ersetzen — begann der Commers: erst einige Lieder, die zu der Feier paßten und eigens dazu gedichtet waren, dann der feierliche Landesvater und nun wilde Fröhlichkeit und Ungebundenheit. Die Theilnehmer waren bis nach dem Landesvater in anständiger, meist schwarzer Tracht, dann wurde aber der altmodische Konfirmationsschnipel oder moderne

Frack gegen den Schlafrock vertauscht, oder nach ächt jenaischer Kneipmethode in Hemdärmeln, die bis über die Ellenbogen aufgestreift waren, um die muskulösen Arme und die Stoßwunden sehen zu lassen, fortcommersirt. Unserm Schnabel, der, wie bereits bemerkt, nach einem Paragraphen des Jenenser Comments zum „jungen Burschen" gestempelt war, widerfuhr bei diesem Feste die Ehre zu präsidiren, welches Geschäft bei jedem Liede abwechselte. Wie selbstzufrieden und kühn klopfte der Geehrte mit dem blanken Paradeschläger auf den Tisch; von seiner Würde fast umnebelt horchte der Stolze kaum dem Takte der Musik, öfter sang er falsch, hörte zu früh oder zu spät auf. Wie kitzelte es ihn im Beisein der Märker sich so hoch geehrt zu sehen, bald war es nun auch in Halle bekannt, daß er in Jena „eine Rolle spielte."

Bald nach Mitternacht hörten Musik und Gesang auf, denn Spielleute und Sänger waren betrunken: „sie tranken fast sehr, und die da reif waren, fielen a — b." In dem Grade, als sich die Todtenkammer füllte, wurde der Commerssaal leerer, die Transparente erloschen, nur hie und da hörte man noch eine lallende Stimme, nur die unergründlichsten, ausgepichtesten Zecher hielten noch Stand und tranken den Glühwein aus — Päbsten[109], Maßgläsern, die gewöhnlich auf einen Zug halb, ja selbst ganz, nach Commando geleert wurden. Doch wurde es nie ganz leer, bisweilen erschien eine wankende Gestalt, die sich

von dem Strohlager in der Todtenkammer[110] erhoben hatte, oder durch den revoltirenden Magen des Nächstliegenden häßlich aufgescheucht war. Am Morgen fand sich das ganze Wachsfigurenkabinett beim Frühstück zusammen: „Man zählt die Häupter seiner Lieben und sieh', es fehlt kein theures Haupt!" Schwer und wüst mochten diese d. h. die Köpfe wohl sein, aber durch pikante Speisen und starke Getränke wurde der Katzenjammer vertrieben, oder auf einige Zeit zurückgeschreckt: fürchterlich äußerte er sich am folgenden Tage. Nach dem Frühstück brach man nach Jena auf, Der Einzug war nicht so glänzend als der Auszug. Der Tag wurde als Nachfeier des Festes noch in Saus und Braus verlebt, jeder trug dazu bei, durch Katzenjammerwitze die ersterbende Fröhlichkeit wieder zu beleben. Geistig und körperlich erschöpft begab man sich spät in der Nacht nach Hause, um die müden Glieder, den moralischen und physischen Jammer zumal zu Bette zu tragen.

Schon vor geraumer Zeit hatte Schnabel auf Pariser contrahirt; nach dem ältern, damals noch gültigen Comment geschah dies öfter und ohne Schwierigkeit, nach dem neuern, der bald promulgirt ward, wurde diese Duellart beschränkt. Vor dem Stiftungstage wollte der auf diese geschärfte Waffen Geforderte sich nicht schlagen, da es ihm doppelt weh gethan hätte, während jenes Festes wegen einer wahrscheinlichen Verwundung nothgedrungen das Zimmer hüten — im Korbe liegen — zu müssen. Nachdem

aber der feierliche Tag vorüber und seine Folgen verwischt waren, ließ Schnabel seinen Gegner bestimmen, um die anwesenden Märker vor ihrer Abreise noch als Zuschauer seiner Waffenthat zu haben. Und er hatte nicht Ursache sich der Zuschauer zu schämen, er stieß recht leidlich, wenigstens praktisch, und was Courage betraf, so stellte er Keinen über sich. Um elf Uhr, als die Pedelle auf dem akademischen Amte beschäftigt waren, erschienen Gegner, Sekundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Zuschauer — Jene wurden nur nach vorläufiger Anfrage bei der Gegenpartei, und als Fremde geduldet — auf der bestimmten Stube, die für die gewählten Waffen nicht sonderlich groß sein mußte. Die Forderung war auf vierundzwanzig Gänge Pariser, — Parisiens — halbe Mensur, Patenthandschuh und ohne Anschiß. Als alle nöthigen Personen gegenwärtig, die Thüren verriegelt und einige Füchse zum Aufpassen ausgestellt waren, wurden die Paukanten an- oder vielmehr ausgezogen, denn nach Ablegung des Rockes erhielten sie nur eine Schutzbinde um den Unterleib, ein seidenes Tuch um das Gelenk der rechten Hand und einen gewöhnlichen Handschuh, und hierauf die Mensur genommen. Diese war so beschaffen, daß die Gegner bei einem starken Ausfalle sich gleich durchbohren, bei einem halben sich mit den Spitzen ihrer Klingen auf die Brust reichen konnten. Die Waffen hatten dieselben Klingen, wie die Stoßschläger, die Stichblätter und Parirstangen waren jedoch um vieles kleiner, aber etwas größer als

die an den Stoßrappiren. Als die Paukanten die Plätze eingenommen, die Pariser nach dem Commando ergriffen hatten und das verhängnißvolle: „Stoßt aus!“ gerufen war, ging das Gefecht an. Von beiden Seiten wurde wacker gestoßen und anfänglich gut parirt, keiner von Beiden wich um ein Haar, in langsamer kunstgerechter Volte behaupteten die Kämpfer den Kreis — mehrere Gänge waren unblutig beendet — untersucht wurde nicht, — als Schnabels Gegner eine Wunde in den Oberarm erhielt. Blutig roth färbte das quillende Blut das weiße Hemd, aber der Getroffene sezte das Gefecht weiter fort, wüthend drang er auf den Feind ein, durch seine Hitze gab er Blößen, die der kältere Schnabel weislich benuzte. Unverkennbar war das Glück heute auf dessen Seite: seine Weste wurde, ohne daß die Haut berührt worden, mehrfach durchstoßen, nahe am rechten Auge erhielt er durch die feindliche Waffe eine leichte Streifwunde — aber der zu hitzige Gegenpaukant büßte härter, mehrere Wunden auf dem Arm und eine auf der Brust verhinderten ihn am „Weitergehen.“

Ein unglückliches Duell, welches damals in Jena und selbst in der Umgegend viel Sensation erregte, und bei welchem Felix auch mittelbar thätig war, hatte kurz vor den Osterferien in dem Dorfe Kötschau Statt. Zwei Jenaer Studenten, die früher in Heidelberg studirten und in enger Freundschaft standen, von denen der Eine aber ein Semester länger als der Andere in Jena gelebt hatte, waren schon öfter in

Scherz und Ernst hinter einander gekommen. Die gewöhnliche Ursache ihrer Dispûte war der streitige Punkt, ob Hieb- oder Stoßwaffen gefährlicher und welche Gattung die vorzüglichere sei. Der jüngst von Heidelberg Gekommene zog den Hiebcomment vor, den Stoßcomment geradezu verwerfend, sein Gegner behauptete das Gegentheil. Einst waren sie so in Eifer und Zorn gerathen, daß dieser jenem Feigheit und schlechte Streiche, die er in Heidelberg begangen haben sollte, vorwarf; in Folge dessen forderte der Beleidigte den Beleidiger auf Säbel, die dieser, eine für Jenaer Burschen uncommentmäßige Waffe, unter der Bedingung annahm, daß der Forderer nach Beendigung dieser Suite ihm später noch auf Pariser Satisfaktion gäbe. Dies wurde zugestanden, und das Duell auf Säbel in Kötschau, einem zwei Stunden von Jena auf der Straße nach Weimar gelegenen Dorf, woselbst sich ein geräumiger, hoher Saal befand, bestimmt.

In Jena gab es weder gute Hiebwaffen, noch Schutzmittel für eine Paukerei dieser Art, selbst an Sekundanten fehlte es oft. Denn nur selten fiel eine Suite auf Hieb vor, meist nur mit Studenten anderer Universitäten, die gastfreundschaftlich aufgenommen nur selten Gelegenheit fanden ihre Waffen geltend zu machen — Gastrollen zu geben. Säbel waren noch am ersten aufzutreiben, andere Hiebwaffen waren ausschließlich in dem Besitz der Burschenschaft, die durch die große Zahl ihrer Anhänger, welche beträchtliche

Beiträge liefern mußten, immer eine volle Kasse und einen sehr vollständigen Apparat an Waffen, Anzügen u. s. w. besaß. Zuweilen verstanden sich die Vorsteher dazu aus ihrem Vorrathe den Landsmannschaftern Dies oder Jenes zu borgen, doch wurde dieser Weg nur im äußersten Nothfalle eingeschlagen.

Für das unter den beiden vormaligen Heidelbergern auf Säbel contrahirte Duell wurden Säbel wohl aufgetrieben, es fehlte jedoch an Schutzwaffen und an Sekundanten. Ersterem Mangel abzuhelfen entschloß man sich ohne Schutzmittel — ohne Binden und Bandagen — loszugehen, welche Art in Jena überhaupt die gewöhnliche war, wenn auf Hieb gepaukt wurde, zu Sekundanten wählte man solche, die früher auf Universitäten, auf denen geschlagen wurde, gewesen waren. Schnabel war in Halle gewesen, schlug leidlich — er behauptete es wenigstens — und hatte, wenn nicht in einem Duelle, so doch öfter auf dem Fechtboden, bei Rappirjungen — die einem Duelle ganz gleich, nur daß die Rappire nicht scharf sind — sekundirt; durch seine öftere Gegenwart bei Paukereien als Schleppfuchs hatte er auch eine gewisse Praxis erlangt. Er wurde daher als Sekundant für das bevorstehende Duell von dem Beleidiger erwählt, gern willigte er ein, erhielt er doch freie Fahrt und freie Kneiperei am Orte der Bestimmung.

Aufsehen zu vermeiden, die spionirenden Pudel und deren Substituten zu täuschen, fuhr ein Wagen mit den scharf geschliffenen Säbeln, Sekundirprügeln —

Korbrappire — und der einen Partei am Abend vor der Bestimmung nach Kötschau, der andere folgte mit dem Arzte und der Begleitung des Gegners am folgenden Morgen. Der Wirth machte, als er die Vorbereitungen zum nahen Duelle sah, einige Einwendungen, doch Ueberredungen und mehrere in die Hand gedrückte Köpfchen — Vierundzwanzig-Kreuzerstücke — beschwichtigten den Mann und bestimmten ihn, zur größern Sicherheit und Unverantwortlichkeit seiner Seite, das Haus zu verlassen und den Mordsüchtigen zu überlassen. Die züchtige hübsche Tochter des Abziehenden, das schöne Minchen von Kötschau blieb zur Führung der Wirthschaft und zur Bedienung der angenehmen Gäste zurück. Mit Schrecken erfüllten das sanfte Kind die fürchterlichen Vorbereitungen; die blanken Säbel, der kalte Grimm der Paukanten, die feierliche Würde der Gehilfen, beinahe hätte die Liebliche eine Versöhnung versucht, der Gedanke, in ihrem Hause Blut fließen, einen der beiden hübschen Kämpfer verwundet zu sehen, war ihr unerträglich, hätte sie gar die noch schlimmeren Folgen ahnen können, sie würde auf den Knieen gebeten, oder — die Polizei benachrichtigt haben. Hätte sie ferner muthmaßen können, daß in Folge dieses Duells so viele stattliche Burschen in ihr Haus kommen, dort übernachten, mit ihr Bekanntschaft anspinnen, sie, das siebenzehnjährige Kind, zur — Mutter machen würden, was hätte sie erst dann gethan? Gut, daß der Mensch die Zukunft nicht weiß, der Kluge die möglichen Fälle nur be-

rechnet; besser würde es übrigens immer um uns stehen, wenn wir richtiger berechneten, überlegten und folgerten. Hätten Minchen und Schnabel dieses gethan, so würde sie den Jungfernkranz bewahrt haben und er vierzehntägigem Carcerarrest und der Bezahlung von fünfzehn Thalern sächsisch für Gerichts- und Carcerkosten ausgewichen sein.

Nachdem die Mensur genommen — die bei Säbel etwas kürzer als auf Hiebschläger zu sein pflegt — die Paukanten, ihre gewöhnlichen Mützen auf dem Kopfe, in den gewöhnlichen Halsbinden, und außer einigen seidenen Tüchern um die Rechte, ohne jeden andern Schutz und Bedeckung, auf die Mensur getreten und die gewichtigen Säbel, deren Körbe mit seidenen Tüchern durchflochten waren, von den Zeugen überkommen hatten, stellten sich die Sekundanten über das Kreuz, so daß sie mit den beiden Paukanten ein Quadrat bildeten, dessen Ecken der Diagonale nach von den Paukanten und Sekundanten eingenommen waren. Der Sekundant des Beleidigten kommandirte: „Auf die Mensur!" — „Bindet die Klingen!" — Der Sekundant des Geforderten: „Gebunden ist," darauf gab der Andere durch sein „Los!" das Signal zum Einhauen. Pfeifend durchschwirrten die Klingen die Luft, gewichtige Hiebe fielen, theils parirt, theils auf Kopf und Körper, die Sekundanten sprangen ein, die Hiebe waren jedoch flach gefallen, oder hatten nur unbedeutend gefaßt: in den folgenden Gängen dasselbe Resultat; die Fechtenden ermüdeten allgemach,

wurden kälter und besonnener, mehrere Hiebe faßten scharf, auf einmal taumelte der Beleidiger, Schnabels Paukant, schwer am Halse getroffen einige Schritte zurück, der Gegner stürzte mit einer klaffenden, die Eingeweide entblößenden Wunde zusammen; der Unterleib des Unglücklichen war in der Länge eines Fußes aufgerissen, mehrere Gefäße und Gedärme gefährlich ver'ezt. Der gegenwärtige Arzt — Paukdoktor[111], in Jena ein älterer Mediziner aus den Studenten — wußte nicht, Wem zuerst beispringen, Beide erheischten seinen Beistand, Beide waren schwer verwundet. Blut deckte den Boden des Saals, die Duellanten lagen bleich, leblos auf dem Boden und in den Armen ihrer Freunde. So gut es gehen wollte wurden beide nothdürftig verbunden und genäht, dann sprengte in vollem Rosseslauf ein Studio nach Jena um den geheimen Hofrath Stark und sonstigen Beistand zu holen. Der mit der Halswunde kam zuerst zu sich; da die Sache mit seinem Gegner bedenklich, das Duell jedenfalls abgefaßt wurde, so entschloß er sich zur Flucht; ehe Aerzte und Gerichtspersonen von Jena kamen, war er, im ärgsten Wundfieber in einen Wagen gepackt, schon von dannen; seine Wunde ging durch das Fahren wieder auf, fast verblutet bargen ihn die begleitenden Freunde bei einem Bekannten in einem benachbarten Dorfe, herbeigerufene Aerzte behandelten seine Wunde und erklärten ihn außer Gefahr.

Nicht so gut erging es dem in Kötschau Zurückgebliebenen; mehrere herbeigerufene, berühmte Aerzte

erklärten die Wunde für höchst gefährlich, nur durch äußerst sorgfältige Behandlung, gute Pflege und strenge Diät sei an Wiederherstellung zu denken. Die Aerzte ließen bei ihrer Entfernung einen Assistenten zurück, der nach gewisser Zeit von einem andern remplacirt wurde; die Freunde des Verwundeten theilten sich in die Wachen, die alle vierundzwanzig Stunden abgelöst wurden. Statt der verlangten zwei Wächter waren oft zehn und mehr da, die den Kranken nichts helfen, durch ihr Geräusch seine Ruhe nur stören konnten. In Kötschau war während dieser Zeit ein Rennen und Treiben, Gehen und Kommen, Commersiren und Suitisiren[112], nicht als wenn ein Todtkranker zu besuchen und zu pflegen, sondern als wenn die Freude in das dortige Wirthshaus eingekehrt wäre. Viele der Kommenden kamen ohne Geld, aber mit desto mehr Hunger und Durst, Alles wurde auf die große Rechnung geschrieben, der Verwundete blieb als Pfand, welches um so sicherer war, als er sich unmöglich entfernen — durchbrennen — konnte. Nach Verlauf von acht Tagen schöpfte man in Bezug auf diesen Hoffnung, die jedoch durch Unvorsichtigkeit von Seiten der Wachenden auf einmal vereitelt, das Ende des Kranken plötzlich beschleunigt wurde. Von der fernen Mutter des Verwundeten (aus dem Holsteinischen) lief ein schwarzgesiegelter Brief ein, den man mit nach Kötschau nahm und ohne Ueberlegung dem, an den er gerichtet, davon erzählte. Dieser wollte ihn alsbald haben und lesen, sein Befinden war gerade jezt zu-

friedenstellend und sein Bestehen auf die Einhändigung des Briefes so dringend, daß die gegenwärtigen Freunde nachgaben.

Der Kranke erbrach das verhängnißvolle Schreiben, las und mit wüthender Anstrengung riß er den Verband und seine Wunde auf mit aller ihm noch inwohnenden Kraft und sank ohnmächtig zurück. Schrecken überfiel die Umstehenden, man versuchte die neue Blutung zu stillen und berichtete das Vorgefallene den Aerzten in Jena, aber umsonst, nach zwei Tagen war der Kranke nicht mehr.

Der Brief war die Ursache jenes Anfalls von Wahnsinn und nach der Aussage der Aerzte die mittelbare seines Todes, obwohl auch ohne jenen Vorfall die Genesung nur problematisch, wurde sie nach ihm unmöglich. Allgemeines Mitleid mit dem Geschiedenen, noch mehr mit dessen Mutter und Familie erregte der Inhalt jenes unheilvollen Briefes: mit unendlichem Jammer meldete die trostlose Mutter dem jüngern Sohn den Tod des ältern, der in dänischen Diensten als Offizier gestanden in einem Pistolenduell erschossen wurde; mit den eindringlichsten Bitten beschwor sie den Jüngern, ihren Liebling, auf dem die Hoffnung der alternden Mutter und der Geschwister beruhte, sich zu schonen und bei der Liebe zu dem verstorbenen Vater, zu der jammernden Mutter und den in den Tod betrübten Schwestern sich vor Duellen zu hüten. Zu spät, tödtlich getroffen, an Heilung verzweifelnd wurde der unglückliche, einzige männliche Erbe dieser Familie

durch den Jammerbrief zum Wahnsinn gebracht und legte in völliger Geisteszerrüttung, im Uebermaße geistiger und körperlicher Leiden selbst Hand an sich und starb gemordet und als Selbstmörder! — Nach einiger Zeit erschien bei dem Prediger in Kötschau eine tieftrauernde Dame, bat den Mann ihr den Ort, wo der unglückliche Student verwundet, in seiner Krankheit gelegen und wo seine Ueberreste ruhten zu zeigen, bezahlte und beschenkte den Wirth und hinterließ dem Geistlichen eine namhafte Summe für die Nothleidenden des Dorfes und eine andere, um dem früh verblichenen, unglücklichen Jüngling ein Denkmal zu setzen. Dieses steht als warnendes Beispiel auf dem Gottesacker in Kötschau; allgemein vermuthete man, daß jene schwarze Dame die Mutter des Verstorbenen gewesen.

Als der Thäter Nachricht von dem Ende seines Gegners erhalten, ergriff ihn eine solche bittere Reue, daß er beinahe jenem nachgeahmt; aber nichts konnte ihn abhalten, sich den Gerichten auszuliefern, krank und hinfällig ließ er sich nach Weimar fahren und begab sich von Gefährten unterstüzt, auf das Criminalgericht, da jedes Duell, welches Tödtung zur Folge hat, vor dieses Gericht kommt.[113] Man empfing den sich freiwillig Stellenden, den Kranken als — Mörder, brachte ihn in ein, groben Missethätern bestimmtes Gefängniß. Andern Tags fuhr eine Commission mit ihm nach Kötschau; furchtbar starrten den Unglücklichen das Haus, der Saal, die Kammer, in

welcher der Verschiedene gelegt war, an; ohne Rücksicht hob ein Diener der heiligen Gerechtigkeit das den Todten deckende Tuch: mit klaffender Todeswunde lag der Entseelte da. „Ist dies der Leichnam des von Ihnen Gemordeten?“ — fragte mit kalter Amtsmiene ein Richter. Besinnungslos sank der Gefragte zusammen, man fürchtete statt einer, zwei Leichen zu haben.

Dieser Vorfall, durch barbarische Rohheit von Seiten des Gerichts veranlaßt, wurde allgemein kundig und kam auch zu den Ohren des Großherzogs, der dadurch veranlaßt wurde seine Gnade über die Theilnehmer an dem unglücklichen Duell zu erstrecken. Dem Thäter wurde gestattet, eine Privatwohnung in Weimar zu beziehen und die nothwendige, ärztliche Behandlung in Freiheit, gegen Verpfändung des Ehrenworts nicht zu entfliehen, abzuwarten. Der Umstand, daß sein Gegner nach der sächsischen Frist, die sächsischen Criminalgesetze bestrafen den Tod vor neun Tagen als Mord, gestorben und dessen Tod durch das gewaltthätige Aufreißen der Wunde befördert wurde, zogen ihm keine harte Strafe zu, die der Großherzog von zwei Monat Criminalgefängniß auf einen herabsezte. Während der Zeit der Gefangenschaft hatte der Inhaftirte überdies große Begünstigungen, er durfte Besuch annehmen und wurde durch die Gutmüthigkeit und Theilnahme der Weimarer, noch mehr von Seiten des sorgsamen schönen Geschlechts mit Eßwaren, Leckerbissen und Getränken in dem Maße

versorgt, daß er und die zahlreichen, von Jena und Weimar kommenden Besuchenden nicht im Stande waren, Alles zu consumiren. Die Gnade des Regenten erstreckte sich auch auf die Sekundanten, die den ihnen zuerkannten Criminalarrest auf dem Carcer in Jena absitzen durften, und statt eines Monats nur vierzehn Tage in dem Carcer zubringen — brummen — mußten. Schnabel saß seine Strafe erst im nächsten Semester ab.

Vor dem Beginn der Ferien fiel der Stiftungstag in Wöllnitz, der feierlich begangen und an welchem ein neuer Graf aus der Zahl der Ritter durch Stimmenmehrheit gewählt wurde. Der frühere dankte Altersschwäche wegen ab, und zählte von nun an zu den Ahnen. Die Krönung des neuerwählten konstitutionell-monarchischen Oberhauptes ward im Anfange des nächsten akademischen Halbjahrs vollzogen.

Auch in der Verbindung wurden vor dem Schlusse des Semesters neue Chargirte erwählt, die frühern, falls sie noch blieben, und sich nicht ausdrücklich erklärten, ihre Stellen niederlegen zu wollen, konnten wiederum für ein Halbjahr gewählt werden. In einem feierlichen Convente wurde durch Stimmenmehrheit zur Wahl geschritten, auf kleine Zettel schrieb jedes Mitglied den für diese oder jene Charge in Vorschlag Gebrachten. Füchse konnten nicht chargiert werden. Die drei ersten Chargen wurden durch die, als Tüchtigsten erkannten zu allgemeiner Zufriedenheit und fast mit Stimmeneinheit besezt, jezt blieben noch die

Stellen der Repräsentanten — Bierräthe übrig, welche im Falle, daß die ersten Chargirten verhindert, deren Funktion versahen, den Seniorenconvent besuchten und die Ordnung auf der Kneipe und auf Commersen handhabten. Wer sollte es glauben, Schnabel erhielt eine dieser Chargen; durch sein burschikoses Betragen, sein forsches Benehmen, seine tüchtig bestandenen Duelle, noch mehr durch die allgemeine Liebe, die ihm von Seiten seiner Corpsbrüder zu Theil ward und durch seine Neigung zum Kneipen hielt man ihn für würdig, ein Repräsentant der Frankonia zu werden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ferienreise.

Wer nie der Liebe Reiz empfand,
Sich nie beknüllt im Wein,
Dem reich' ich nicht die Bruderhand,
Der kann mein Freund nicht sein.
Denn solch' ein Kerl ist in der That,
Wie ohne Baumöl der Kartoffelsalat.

Burschenlied.

Die Mehrzahl der Jenaer Franken stammte aus den herzoglich sächsisch-meiningenschen Landen, die Gymnasien in Meiningen und Hildburghausen waren die Pflanzschulen der Frankonia, die Schüler theilten sich streng in Burschenschafter und Landsmannschafter, d. h. Franken, befehdeten und haßten sich gegenseitig

welche Ansichten sie auf die Universität mitbrachten und hier noch weiter ausbildeten. Doch nicht aus jener Gegend allein hatten sich die Mitglieder der fränkischen Verbindung zusammengefunden, man zählte unter ihnen Mehrere aus fernen Ländern, besonders aus Holstein, und auch aus der Nähe, aus Weimar, Gotha, aus Jena selbst. Nur Ausnahmsweise hatten die von den genannten Städten das grün-roth-goldene Panier gewählt, oft nur aus persönlichen Interessen, aus Abneigung gegen Mitglieder anderer Verbindungen, die von jenen Gymnasien ihren Zuwachs erhielten, aus Feindschaft, gekränkter Eigenliebe, Hintansetzung u. s. w. Denn schon auf den Schulen bestanden Verbindungen: da wurde gezecht, suitisirt, der Comment beobachtet, sogar schon gepaukt mit geschliffenen Haurappiren, oder mit Stoßrappiren, an deren Spitzen Nägel befestigt waren. Vorzugsweise fand man diese nicht zu billigenden Schülervereine [114] auf den herzoglich-sächsischen, hin und wieder wohl auch auf andern Lehranstalten, die Knaben und Jünglinge versäumten ob solchen Treibens die Wissenschaften, ruinirten ihre Körper und erlangten eine schädliche, erkünstelte Frühreife.

Die meisten der Jenaer Franken, die aus diesem, ehemals so benannten deutschen Kreise stammten, besuchten in den Ferien ihre Heimat; Schnabel der in die entferntere nicht zu reisen gedachte, erhielt von seiner Mutter mit einigen Fünfthalerscheinen die Erlaubniß, einen seiner Freunde in die Ferien zu be-

gleiten. Welchen von diesen er speziell mit einer längern Anwesenheit im elterlichen Hause beglücken würde, wußte er selbst nicht genau, von Mehreren eingeladen beschloß er die Ferienzeit zu theilen, Diesen und Jenen zu besuchen.

„Mit frohem Muth und heiterm Sinn," mit einer Pfeife wie ein Fäßchen, wenig Münze, Stock, und — Mütze, mit einem Ränzchen, einer Reiseflasche, mit einem blauen Staubhemde und von dem fidelen Mouton umsprungen, machte sich Ehrenschnabel in Begleitung mehrerer Meininger auf, sich mit ihnen der freien Zeit (?) der Ferien zu freuen, Mühe, Plagen und Arbeit zu vergessen, den Bücherstaub abzuschütteln, und in freier Luft frei zu athmen. Nicht direkt steuerte man dem heimatlichen Frankenlande zu, über Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Lieben- und Altenstein sollte die Reise gehen, Schnabel wünschte diese Gegenden zu sehen, die Meininger wollten sich für manche Entbehrungen im elterlichen Hause im Voraus noch entschädigen. — Mit Mühe erreichten die Wanderer, von einigen ihrer Bekannten begleitet am ersten Tage Weimar; obwohl mit Tagesanbruch aufgebrochen, kamen sie doch erst tief in der Nacht hier an, und hatten sonach mit Noth und Anstrengung in einem Tage vier Stunden zurückgelegt. Sie hatten aber auch nichts zu versäumen, und die verführerischen Wirthshäuser, das gute Bier in Oberweimar!

In Weimar begegnete unsern Reisenden das erste Abenteuer. Spät kamen sie in der Sonne an; obgleich

dieses Gasthaus mit Fremden besezt war, schaffte der gefällige Wirth doch Rath und Platz für die müden Wanderer; sieben Mann hoch wurden sie in ein oberes geräumiges Zimmer auf den Boden gebettet. Vor Schlafengehen wurde noch wacker gezecht, der Abschiedstrunk mit den drei, andern Tags nach Jena zurückkehrenden Begleitern geleert. Schnabel hatte die Gewohnheit, jedes Wirthshaus, alle Gelegenheiten und besonders das weibliche Personale in demselben zu recognosciren, das that der Politikus auch dies Mal in der Sonne. Er fand einige ganz artige Keller- und Bettmädchen, eine der leztern, die nichts abschlagen konnte, sagte ihm ein verliebtes Rendez-vous in der Nacht zu, und bezeichnete dem Sehnsüchtigen ihre jungfräuliche Kammer. Wie ein stattlicher Hirsch in der Brunstzeit folgte Schnabel seinen Genossen nach der obern Kaserne, wankend und strauchelnd wie sie; bald sanken diese dem Morpheus in die Arme, welcher Gott aber unsern Schnabel floh, der dagegen einen andern beschwor, ihn in die Arme des züchtigen Bettmädchens zu führen. Kaum konnte er die Zeit erwarten, seine Gefährten schlafend zu wissen, das allmälige Schnarchen, welches der vorhergehenden Stille folgte, überzeugte ihn, daß seine Schlafkameraden fest schlummerten und er von ihnen für seine nächtliche Wanderschaft keine Störung zu befürchten hatte. Leise stand er auf, ohne andere Bekleidung, als das keusche Hemd und die seinen leisen Fußtritt noch weniger hörbar machenden Strümpfe, schlich er

in der Dunkelheit, mit den Händen den Weg suchend, weiter, öffnete glücklich und geräuschlos die Thüre, lehnte, auf den Rückzug weislich bedacht, diese nur an, tappte auf dem Vorsaal umher, fand endlich die Treppe, stieg diese ohne Hinderniß und Unfall herab, fand die bezeichnete Thüre — zitternd und mit verhaltenem Athem stand er einige Zeit an zu öffnen — drinnen war alles still, nur das leise Athmen einer Schlafenden vernehmbar — die Klinke gab dem stärkern Druck nach, Schnabel befand sich in der Kammer, am Bette der Ersehnten, die fest schlief. Sinnestrunken näherte er sich dem schlafenden Engel, eine leise Berührung überzeugte ihn, daß er nicht fehl gegangen, daß ein weibliches Wesen im schwellenden Bette sich befand. Er lüftete die Decke, die Schöne erwachte, sah den Eingedrungenen — — Hilfe, Hilfe, Diebe, Mörder! kreischte eine ältliche, heisere Frauenstimme; mehrere Gestalten erhoben sich eiligst aus andern Betten, die der unglückliche Abenteurer bis dahin nicht bemerkt, stürzten auf diesen los, der plötzlich zur Besonnenheit gekommen die Flucht ergriff, mit Zurücklassung eines Hemdärmels, woran ihn ein Aufgesprungener ergriffen, die Thür erreichte, in wüthenden Sprüngen von den Nachsetzenden verfolgt, die aber bald seine Spur verloren, die Treppe herauf und in sein Zimmer stürmte. Im Gasthause ward Alles wach; verlegen, beschämt und wüthend barg sich der Gejagte unter der Bettdecke. Der Schlaf floh ihn; bald wurde es im Hause wieder still; jezt stellte der arme, getäuschte Felix

seine Betrachtungen an. Nothwendig mußte er die rechte Thür verfehlt und in ein fremdes Zimmer gekommen sein, die erschreckte Dame mochte der Stimme nach zu schließen schon ziemlich bejahrt, vielleicht die Mutter der durch ihren Hilferuf Aufgeschreckten gewesen sein; daß sie an einen diebischen und mörderischen Ueberfall glaubte, war natürlich, denn daß es auf ihre Reize abgesehen gewesen wäre, konnte sich die gute Frau gewiß nicht einbilden, über solche Sachen war sie längst hinaus, und der Liebesabenteuer schon längst entfremdet und entwöhnt.

Schnabels Vermuthungen wurden am andern Morgen Gewißheit. Der Wirth und die überfallenen Gäste muthmaßten alsbald, daß von den spät angekommenen und gehörig erheiterten Studenten dieses Attentat ausgegangen sei, nur wußte man nicht, wer von ihnen der Frevler gewesen. Der Wirth war, innerlich lachend, äußerlich sehr barsch, und wollte die Ehre seines Hotels rächen, die alte Dame schrie Zeter und Mordio, ihre Keuschheit schien ihr gar sehr am Herzen zu liegen, sie wollte die gefährdete wieder zu Ehren bringen, den Schimpf gesühnt wissen, sie schickte deshalb auf die Polizei. Der kluge Wirth, der es mit den Brüdern Studio's nicht verderben wollte, benachrichtete diese, denen, außer Schnabel, die ganze Sache unerklärbar vorkam, von dem Schritte, den die tiefverlezte Dame zur Reinigung und Wiederherstellung ihrer gefährdeten Ehre gethan; Bierhahn's Verlegenheit und ungewöhnliche Ernsthaftigkeit ließen

sie den wahren Thäter vermuthen, sie hielten es daher für das Beste, sich aus dem Staube zu machen, bezahlten die Rechnung und drückten sich ganz piano; die drei Begleiter kehrten mit eiligen Schritten nach Jena zurück, die vier andern sezten mit gleicher Schnelligkeit, die verfolgenden Polizisten auf ihren Fersen wähnend, die Reise nach Erfurt fort.

Unterwegs mußte Schnabel beichten. Gelächter und Witze folgten dem Trauerspiele; der von seiner früheren Verzagtheit und Schamhaftigkeit wieder gänzlich hergestellte Held jenes Nachtstückes mußte vielen Spott und Hohn über seine Schöne, ein altes, hageres Gerippe, erdulden, und beschloß in Zukunft bei dergleichen Gelegenheiten vorsichtiger zu sein, und namentlich nie wieder im berauschten Zustande solche Abenteuer bestehen zu wollen. Ob er es gehalten? denn Amor und Bacchus gehen so gern Hand in Hand!

Bei schlechtem Wetter sezten unsere Reisenden ihren Weg fort, die äußere Nässe wollten sie homöopathisch durch innere vertreiben. In einem Wirthshause auf der Hälfte des Weges zwischen Weimar und Erfurt würden sie hängen geblieben sein, wäre nicht glücklicher Weise eine leere Retourchaise vorbeigefahren, die sie sich auf den Rath des Kutschers zu Nutze machten.

Im goldenen Giebel in Erfurt war gut sein, schlechtes Wetter fesselte unsere Reisegesellschaft überdies in der Wirthsstube. Der wißbegierige Felix sah daher von der alten, berühmten Stadt Nichts mehr,

als was er von der Gaststube aus, und später aus dem Wagen übersehen konnte, er folgte seinen Gefährten und verließ die preußische Festung, ohne nur die große Glocke betrachtet zu haben. Das gestrige Fahren hatte der Gesellschaft so wohl gethan, daß sie bei dem schlechten Weg und Wetter sich entschloß, einen Hauderer nach Gotha zu nehmen, die beschlossene Fußreise wurde mit dem Regen zugleich zu Wasser. In Gotha gibt es neben andern weniger interessanten Merkwürdigkeiten sehr gutes, starkes Weizenbier, dies und mehrere Universitätsfreunde, die aufgesucht oder in's Wirthshaus zum goldenen Löwen citirt wurden, hielt die Reisenden mehrere Tage in der freundlichen Stadt auf. Sie wären noch länger geblieben, wenn es die Kasse erlaubt hätte, leider war diese erschöpft, die Heimreisenden hatten nur wenig Baarschaft mitgenommen und mitnehmen können, der Bankier Schnabel hatte, reicher als die Uebrigen zusammen, in summa zwanzig Thaler gehabt. Als der Wirth in Gotha bezahlt war, blieb nur so viel, daß sie auf dem Wege bis Eisenach nothdürftig einige Male äußerst solid einkehren durften, was war aber dann zu thun? In Eisenach hatten sie Bekannte, die mußten vorschießen, oder es wurde dort und auch später Pump forcé — ein für biedere Wirthe schreckliches Institut! — angelegt. Mit diesem Trost zog die Caravanne in Eisenach ein; Bekannte wurden in Menge gefunden und angepumpt, die Wartburg, dem eifrigen protestantischen Theologen Schnabel sehr merkwürdig,

bestiegen, der Tintenfleck, den der gottesfürchtige Luther mit dem Tintenfaß an die Wand gesudelt, — ob er nach dem Teufel oder nach einer buhlerischen Dirne den kecken Wurf gethan, bleibt immer noch ein streitiger Punkt — betrachtet, eben so dessen hölzerner kunstloser Arbeitstisch und die auf der Feste eingesperrten Gefangenen. In Eisenach trank man viel Bier und führte ein recht liederliches Leben, in Folge dessen die Polizei zur Fortsetzung der Reise trieb. In Liebenstein, wie in Altenstein war Nichts los, die Natur lag noch im Schlafe und entkleidet da, das Bad im erstern Orte stand noch leer. Daher verließ das vierblättrige Kleeblatt nach kurzer Rast diese Oerter und wanderte fürbaß nach der herzogl. Residenz Meiningen, woselbst es ohne Gefahren und ohne Geld anlangte.

Hier in dieser weniger berühmten, als beispiellos kleinstädtischen und klatschigen Stadt gefiel sich unser Held trefflich, das Bier war vorzüglich, gegen Ostern wurde das Lagerbier verschenkt, welches im Winter gebrauet und so stark war, daß man nach acht bis zehn Kärtle — wahrscheinlich ein corrumpirtes Diminutiv von Quart, welches ungefähr die Quantität eines halben Maßes bezeichnet, gleich einem süddeutschen Schoppen — einen tüchtigen Spitz hatte. Ueberall freundschaftlich aufgenommen lebte Bierhahn wie ein Gott in Frankreich, seine Pikesche — ein bis dahin in Meiningen zum zweiten Mal gesehenes Prunkkleidungsstück; die andere hatte sich Se. Durchlaucht, nachdem

dessen Civilliste durch die Einverleibung von Hildburghausen zu seinen Erbstaaten vermehrt war, fertigen lassen — verschaffte ihm unbedingtes Ansehen, Zutritt in die ersten Zirkel und das Adelsdiplom. Wer anders, als ein reicher und adeliger Herr hätte sich auch ein solches theures Prachtstück anschaffen können! Die Meininger leben einfach, einfältig und sparsam; mit fünfhundert Gulden jährlich kann eine Familie recht anständig auskommen, und sich Equipage halten. Die Nahrungsmittel bestehen ausschließlich in Kartoffel, Hütes, d. h. Kartoffelklöße, und in Kartoffelbrod, dazu kann man als Aggregat noch das Bier und den Kartoffelbranntwein rechnen. Aus dieser Lebensart kann man sich die Fruchtbarkeit der meiningenschen Unterthanen erklären, denn bekanntlich wird diese durch Mäßigkeit und durch den Genuß der Kartoffeln gefördert.

Der Herr Baron, oder gnädige Herr, oder einfacher: der Herr von Schnabel war also hoch geehrt und sein Umgang gesucht. Der hohe und niedere Adel buhlte um seine Bekanntschaft und Freundschaft, wie der Gesuchte um die der Meininger Damen und Mädchen. Fast wäre der junge Edelmann, der zu jener Zeit weder um Paß noch sonstigen Ausweis von der löblichen Polizei befragt wurde, seiner Pikesche wegen bei Hof eingeführt worden, aber dieser Ehre machte er sich durch sein nicht edelmännisches unnobles Betragen verlustig. Seiner Ahnen und seinem Range uneingedenk trieb er sich in allen Bierkneipen mit

der Bürgercanaille umher, ließ sich sogar betrunken, wie eine Staubsäule, auf den Straßen der Hauptstadt erblicken. Dies war zu arg, augenblicklich erfuhr der Hof dieses Betragen, welches dem armen, neugebackenen Edelmann so schadete, daß der Hofmarschall von der Zahl der zum nächsten Hoffest Einzuladenden ihn ausstreichen mußte; von dem Hof in Meiningen verbreitet sich aber der Glanz über Stadt und Land, von ihm geht der gute Ton aus, daher wurde der sich bürgerlich betragende Bierhahn von nun an nicht mehr in die adeligen Kreise gezogen.

Für diesen herben Verlust entschädigte sich der Zurückgesezte durch mehrere Ausflüge in die Umgegend und zu dort wohnenden Universitätsfreunden und Corpsbrüdern. Er besuchte die Ruinen des alten Schlosses Henneberg, von denen die Grafschaft Wöllnitz ihren Zunamen, das Bierwappen ein sinniges Feld, eine schwarze Henne in einem goldenen Feld, auf einem Berge, und die Grafen ihren Namen Popp führten, welchen die früheren Grafen von Henneberg trugen. Auch nach Wasungen kam unser Freund, diese Stadt ist das Schöppenstädt, Krähwinkel oder Schilda des Landes. Die Bewohner sind in der That etwas abderitischer Natur, so gebietet ein Anschlag: Pflastergeld bei Strafe zu bezahlen. Die klugen Behörden suchten einstmals einen Ertrunkenen stromaufwärts; bei dem glänzenden Einzug des regierenden Herzogs mußte der Stadtorganist ein auf den Kirchthurm geschlepptes Clavier mit wüthender Anstrengung

spielen; bei der nachfolgenden Oel-Lampination — die Einwohner leiten höchst etymologisch und gewiß richtig Illumination von Oellampen her! — liefen dem herzoglichen Wagen Fackelträger voraus, und umringten ihn u. s. w.

Als Schnabel sich mehrere Wochen in Meiningen und in der Umgegend erlustirt hatte, brach er mit zwei Corpsbrüdern nach Jena auf. Sein Geld war längst aufgegangen, dafür hatten aber seine nunmehrigen Begleiter volle Beutel und mehrere gewichtige Rollen im Koffer. Es ging hoch her, vor Ueppigkeit wußten diese Leutchen nicht, was anfangen. An Gehen war nicht zu denken, stolz wurde gefahren, um so mehr, als sich Felix in Meiningen zwei junge Hunde gekauft hatte, großer ungeschlachter Pinscherart, ein Männlein und ein Fräulein, jenes Pitz, dieses Sau getauft, damit der Herr mit Bequemlichkeit beide Köter mit einem Namen: Saupitz rufen konnte. Diese Hunde wurden in Jena männiglich bekannt, als Universitätshunde lebten sie dort geraume Zeit als schöne Erinnerung an den geschiedenen, wackern Bierhahn.

Von Meiningen fuhren die drei Franken, an Mützen, Bändern[115] und Pfeifenquasten kenntlich, nach Hildburghausen. Hier trafen sie mit Schauspielern zusammen, die mit einer wandernden Truppe ihr Glück versuchten, und sich alsbald an die fidelen, von Hause kommenden, daher nothwendig mit Geld versehenen Musensöhne freundschaftlichst anschlossen. Es

ist eine bekannte Sache, daß sich gleich gesinnte und gestimmte Seelen bald finden, als solche gelten, wie männiglich bekannt, Offiziere[116], Studenten, Schauspieler und anderes Lumpengesindel. Mit zwei jovialen Schauspielern fuhren die fidelen Jenaer nach Koburg; auch hier war zu jener Zeit ein peripathetisches Theater, also hier wieder neue Bekanntschaft mit Thaliens Priestern und Priesterinnen.

Fast möchten wir das famöse, bekannte Abenteuer, was unsere Helden in Koburg bestanden, mit Stillschweigen übergehen, aber eben weil es schon bekannt und gewissermaßen charakteristisch ist, glauben wir es nicht auslassen zu dürfen. Sittige Leser mögen die Scene überschlagen. Die Reisenden, die, wie gesagt, sich um zwei reisende Bühnenkünstler vermehrt hatten, schloßen durch diese eingeführt, Bekanntschaft mit Koburger Theater-Helden und Heldinnen. Keine Heldinnen, aber Holdinnen entdeckten sie unter dem lustigen, freien Theatervölkchen, besonders schienen ihnen einige Choristinnen und Statistinnen. Auf die Frage: „Ob mit diesen Prinzessinnen etwas zu machen sei" wurde ihnen die Antwort, daß dies für Geld und gute Worte nicht schwer halten möchte, da jene Geschöpfe unmöglich von ihrem Monatlichen, d. h. von zwanzig Gulden Gage leben könnten, sie also auf einen Nebenerwerb dieser oder jeder Art bedacht sein müßten. Auf die Armuth der armen Statistinnen bauten unsere Reisenden einen teuflischen Plan, zu dessen Ausführung die frei gehaltenen Künstler hilfreiche Hand

boten. — Im grünen Baum zu Koburg herrscht Freiheit und Gleichheit, daher war zu vermuthen, daß der Wirth den Gästen, die viel aufgehen ließen, die Feier einer attischen Nacht[117] nicht wehren würde. Diese würdig zu begehen, wurden Bacchus und Venus in Requisition gesezt, der gefüllte Keller des Wirths lieferte Wein in Menge, die hilfreichen sorgsamen Bühnenmänner schafften zur Feier der Attika ohne große Mühe drei allerliebste Theaterprinzessinnen herbei, die bei Aufzügen, Tänzen und in stummen Rollen figurirten. Glücklich wurden bei der Dunkelheit diese schweigsamen Priesterinnen der Thalia in den grünen Baum gefördert, doch entging den Köchinnen und Kellnerinnen diese Entheiligung ihres Tempels nicht, und erregte bei ihnen Brodneid und Ingrimm.

In einem großen Hinterzimmer kamen die drei Studenten, drei Schauspieler und drei Choristinnen zusammen, eine schöne Andeutung auf die neuen Musen. Es wurde getrunken, gesungen, getanzt und — das verschweigt des Sängers Höflichkeit, aber die Wände haben Ohren! Neben diesem Freudentempel logirten durch eine dünne Wand geschieden, zwei ehrwürdige bejahrte Landgeistliche, die sich zu der, andern Tags in Koburg abzuhaltenden Generalsynode eingefunden hatten. Durch den im Nebenzimmer herrschenden Lärm und Tumult im Schlafe gestört, horchten sie auf und vernahmen Wort und That, wodurch ihr hochehrwürdiges Innere sich nach Außen kehren mochte, ihre Wuth und ihr Abscheu den Gipfel erreichten. Sie

machten sich auf, schellten, daß das Haus in seinen Grundfesten erbebte, kleideten sich, als der Kellner Licht gebracht, hastig an, und stürmten zu dem Wirth, dem sie eine Strafpredigt hielten, die verdient hätte, als ein Musterstück giftig-geistlicher Dialektik aufbewahrt und veröffentlicht zu werden. Der Wirth, die Ehre seines Hauses zu retten, entschuldigte sich höflichst, und betheuerte, daß neben ihnen eine Familie: Mutter, Töchter und Söhne logirten. Dies brachte die Hochwürdigen noch mehr in Eifer und Zorn: „Pfui der Blutschande!" ließ sich der Eine vernehmen, der Andere betheuerte, daß er in diesem Sodom und Gomorrha nicht länger bleiben könne. Was war da zu thun? Der geängstigte Wirth versicherte den „Gottes-Worten vom Lande", daß sie ihm werthere Gäste wären, als jene unkeusche Familie, diese müßte augenblicklich aus dem Hause, sie sollten dagegen, da es schon spät in der Nacht sei, sich nur wieder ruhig auf ihr Gemach begeben. Eiligst sprengte er dann zu den Festordnern der attischen Nacht; über die Störung unwillig wollten diese dem Bittenden nicht öffnen, endlich entschloß sich Schnabel, als Deputirter der Gesellschaft, mit dem flehenden Wirth in Unterhandlung zu treten. Dieser erzählte die Wuth und den gerechten Abscheu der nebenan einquartirten Geistlichkeit; Felix lachte, mußte aber dem Begehren des Wirths nachgeben, sich mit der lustigen Gesellschaft in ein Vorderzimmer zu begeben. Ungern folgte die saubere Musenschaar, das weibliche Trio, die drei

Grazien, hatten ein gewisses ängstigendes Vorgefühl, und befürchteten Entdeckung und Entehrung — dieses hätten sie schon früher bedenken sollen! — Die Freude war aus dem lustigen Kreise gewichen, die Grazien machten Anstalt zum Aufbruch, und fingen an sich anzukleiden, denn unmöglich durfte sie der Morgen überraschen. Aengstlich entfernten sie sich, die Zurückbleibenden schickten sich zum Schlafengehen an, als sie ein durchdringendes Zetergeschrei, Hilferuf und das dumpfe, schallende Getöse fallender Streiche von der untern Hausflur vernahmen. Alles im Hause wurde wach, nochmals die arme Geistlichkeit gestört, dann hörte man die Hausthüre sich öffnen, die scheltende Stimme des Wirths, heftiges Weinen und Schluchzen von einer und Drohungen und Schimpfworte von der andern Seite. Am Morgen erfuhren die lange Schlafenden die traurige Geschichte. Das weibliche Personale des Wirthshauses, von der eifersüchtigen Gebieterin aufgehezt, und seiner Seits durch Vernachlässigung und Verkennung tief gekränkt, hatte den eingebrachten Schönen, die nicht unbemerkt hinein und herauf geschlichen waren, eine derbe Lektion zugedacht. Beharrlich erwartete es, fürchterlich mit Besenstielen, Ofengabeln und Stöcken bewaffnet, den Abzug der frech Eingedrungenen; wie Megären fiel die weibliche Phalanx, an Zahl und Muth den Flüchtigen überlegen, über diese her, schlug, krazte, zerriß die leichte dünne Kleidung der armen Geschöpfe, und würde diese noch länger gemißhandelt, wohl gar er=

mordet haben — denn was ist weiblichen Hyänen nicht zuzutrauen! — Wenn der Wirth dem Gefecht nicht ein Ende gemacht hätte. Zerbläut, mit dem Verlust der hohen stolzen Kämme und einiger Tücher langte das unglückliche Nymphenkleeblatt[118] in der bescheidenen Wohnung an, den heiligen Schwur ablegend, nie wieder in den grünen Baum, lieber an jeden andern Ort hinzugehen.

Unsere Reisenden hielten es nach diesem Vorfalle nicht für passend, länger in Koburg zu weilen, der Aufenthalt war überdieß hier theuer, und die Schauspieler, Leute hungrigen und durstigen Charakters, waren wie mit ihnen zusammen getrauet. Sie brachen daher vor Mittag auf, fuhren über Sonnenberg, berühmt durch die dort gefertigten und zu habenden kurzen Waaren, über den Thüringer Wald, aßen in Steinach Forellen, besichtigten Schwarzburg, die Rüstkammer und den Thiergarten, gingen durch das Schwarzathal, kneipten in Rudolstadt ein, wurden hier des Nachts von der Garnison, aus fünfzehn Mann und zwei Tambours bestehend, die abwechselnd die ganze Nacht hindurch das Kalbfell rühren, Sturm, Märsche u. s. w. abtrommeln, häufig gestört, verwünschten darob das Militär, den Fürsten, das ganze Land und besonders die schlechte Straße nach Kahla. In dieser Landstadt, die Schiffahrt und Handel treibt, konnten sie nicht ausdauern, es zog sie zu mächtig nach dem lieben nahen Jena, dessen klassische Luft sie schon einzuathmen wähnten. Rasch fuhren sie weiter, er-

blickten das freundliche Jena, aber noch näher das einladende Wöllnitz, es lockte und lud zu freundlich ein, der Kutscher mußte von der nach der Stadt führenden Chaussee ab und in den Weg nach Wöllnitz einbiegen. Freude und Jubel in der Burg: die Franken waren da! mit ihnen mehrere unbekannte Gesichter, Füchse und neu angelangte ältere Burschen, die zu der Frankonia halten wollten.

Neunzehntes Kapitel.

Das Sommersemester.[119]

Nun weiß ein Jeder wie es geht:
Es läßt sich in der Knüllität[120]
Am besten contrahiren.
Drum, wer da contrahiren will:
Der (saufe) trinke sich erst voll und knüll.[121]
Burschenlied.

Auf allen Hochschulen beginnt mit der allmäligen Ankunft der in die Ferien verreis'ten Musensöhne ein neues Leben, diese Zeit ist für die Angekommenen selbst die fidelste. Der volle Geldbeutel gestattet und begünstigt Vergnügungen aller Art: mit den neuen Mitgliedern der Akademie werden Bekanntschaften geknüpft, jede Verbindung will jezt sich äußerlich glänzend zeigen, um dadurch zu imponiren, anzuziehen und ihre Zahl durch Neulinge zu vermehren; viele kommen mit guten Vorsätzen zurück, die während

der Ferienzeit gefaßt und gekräftigt sind, mit dem Anfange des neuen Semesters soll der alte Adam abgelegt und ein neuer Mensch angezogen werden, daher sieht man beim Beginnen der Collegia die jungen Leute wie wahnsinnig dahinstürzen. Andere wollen sich auch ändern und ordentlich werden, mit dieser Besserung aber nur allmälig, ganz piano anfangen, dies Semester kann eigentlich noch zugegeben werden; im Sommer ist es in Jena so angenehm, im nachfolgenden Winter aber, da wird fürchterlich geochst.

Und es ist wahr, es ist im Sommer schön und herrlich in Jena! Die Umgebungen sind reizend, die Abwechslung von Berg und Thal und Wald und Strom einzig, die Spaziergänge äußerst angenehm, und die Dörfer und Wirthshäuser nah und fern einladend! Wie köstlich ist es nicht auf der Triesnitz, wie gemüthlich-fidel auf der nahen Rasenmühle, wie reizend in Lichtenhayn und Wöllnitz, und dann erst in Kunitz, in Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen und Dornburg! — Sonntags und Mittwochs ist großer Witz[122] — Ulk[123] — auf der Triesnitz, einer Anlage oberhalb des Dorfes Winzerla, von dem dicken, sinnigen Jakob angelegt und bewirthschaftet. In Breterhäusern wird getanzt, gekegelt und gescherzt. Auf der Plattform des Hügels sitzen in buntem Kreise die Schönen von Jena und der Umgegend, der tiefdenkende Professor mit seinem Nachwuchs, der spekulirende Kaufmann, der Angestellte mit der düstern Amtsmiene, der gemüthliche, gaffende Landmann, der sorgenfreie Bursch, sittige

und freche Schönen, züchtige Hausfrauen, ehrwürdige Mütterchen, Alles bunt durcheinander, des lächelnden Lebens, dieser süßen Gewohnheit sich freuend. Alles ergezt sich an der reizenden Landschaft, Alles horcht dem Spiele der in luftiger Höhe schwebenden Musikanten, Alles singt, springt, trinkt, kos't, tanzt und spielt. Des Sonntags verherrlicht der stämmige Handwerksbursch mit seiner Dulcinea die Gesellschaft, und auch der verschämte Bauerbursch wagt sich mit der sittigen Liebsten in diese große Versammlung; die Mägde und Köchinnen sind ohne Zahl und aufgepuzt wie die Pfingstochsen[124], um den freien Tag des Herrn auf der Triesnitz, diesem Sammelpunkt der schönen, gebildeten Welt zur Sommerszeit, festlich zu begehen. Bunt geht es in dem Tanzsaale zu, bunt an den unzähligen Tischen und Bänken und auf dem blumigen Rasen, bunt am Tage, aber noch bunter am Abend und in der Nacht. Der Sonntag ist der Tag des Volks, ungestört freut es sich des weislich bestimmten Ruhetags, und möchte wohl haben, daß Gott in der Hälfte der Zeit, in drei Tagen, die Welt erschaffen, und am vierten geruht hätte; denn da er allmächtig, hätte ihm dies auch „Wurst" — i. e. ganz gleich sein können!

Anständiger geht es am Mittwoch zu. An diesem Tage erscheint, wie zwar auch am Sonntag, der Flor von Jena, Lobeda, Kahla und den benachbarten Dörfern, dies Mal aber mehr aktiv, als am Tage des Herrn, denn jezt wird getanzt: es tanzt die Tochter, die Mutter, die Großmutter: der Backfisch und die

Matrone springen im schwankenden Brettersaal umher, der Professor wagt einen Ländler, der Studio bestellt einen brausenden Galopp. Wie harmlos, wie seelenvergnügt sind die Töchter Eva's an diesem Tage, so frei, so ungezwungen, so hingebend! Aber dafür ist man auch ganz unter sich, fern sind die Knoten, die Mägde, die Bauernlümmel mit ihren Dirnen, die Stiefelwichser, fern und streng verbannt die nur im geringsten Verdächtigten des schönen Geschlechts und des häßlichen, d. h. des männlichen. Und wie angenehm der Heimweg! Ueber üppige Wiesen am Ufer der silbernen Saale wandeln die heimkehrenden Schönen, leicht wie Flederwische; sinnig folgt der Musensohn, die Schöpfung und die Geschöpfe preisend. Es dämmert, es dunkelt — denn der Weg bis zur Stadt ist weit und die Dämchen haben enge Schuhe — näher drängt sich der freie, züchtige Musensohn, er wagt die strauchelnde Schöne um ihren Arm zu bitten —abgeschlagen — er bittet so dringend, so schmeichelnd, er kennt den Weg so genau, der seine gefährlichen Stellen hat — zugestanden, denn die Nacht ist keines Menschen Freund und wohl Dem, der die Irrwege dieses Lebens nicht allein durchwandeln muß.

Noch häufiger als auf der Triesnitz war Felix Schnabel, Stud. theol., der Chargirte der Frankonia, einer der tüchtigsten Wöllnitzer Ritter, der allbekannte Bierhahn, auf der nahen Rasenmühle. Hier versammelte sich lediglich nur der Anstand: die Gelehrsamkeit aus Jena mit dem weiblichen Gefolge,

die Honoratioren der Stadt, ehrsame Philister, die noch nicht beim Stehlen erwischt waren, und die überall sich eindrängenden, überall zu findenden Studenten. Die Getränke an diesem Vergnügungsort waren nicht immer ausgezeichnet, gewöhnlich mit übertriebener Artigkeit und Fürsorge für das schöne Geschlecht, das in Jena, wie auch in ganz Baiern die Bierflasche nicht verschmäht, zu sehr verdünnt, dagegen hatte man eine große Auswahl an Bier, Schnaps, erbärmlichen Strumpfwein und Getränken und Speisen aller Art — man konnte wenigstens nach Allem fragen, die Karten besagten das Nähere, das Verlangte war aber in der Regel eben vergriffen. — Mehr als dieses zog die Gesellschaft und der Wirth mit seiner Dienerschaft an. Erstere bestand aus Stamm- und Wechselgästen, zu jenen gehörte unter Andern der weitberühmte, weitgereis'te Schneidermeister Artus, zu diesen unser Schnabel, der aber täglich mehr das Recht der Erstern sich erwarb. Lehr- und blumenreich war die Unterhaltung; obbesagter Artus mischte sich gern in dieselbe, und wie er die Studenten prellte, wollte er sie durch seine gesuchte, bilderreiche Redeart bilden und belehren. Gegen seine Gewohnheit traf ihn einst Schnabel mit mehreren Bekannten bei einer Flasche Lichtenhayner nebst geriebenem Brod und Zucker. „Aber mein Gott, bester Freund, wie können Sie als ächter Lichtenhayner so sündigen und den edlen Gerstensaft mit Musik — Zucker und Brod untereinander gemengt — trinken!" redete Freund

Schnabel den Künstler an — „Auf Ehre, meine Herren, es ist dies weniger Thatsache, als Gewohnheit!" erwiederte mit schneller Fassung der Schneidermeister. Nicht so gut „biß er sich heraus" bei einer famösen Prügelei, welche durch ihn angestiftet, ihm die schmählichsten Folgen bereitete; sein vorlautes Wesen und seine Keckheit wurden so hart bestraft, daß das arme Schneiderlein längere Zeit nicht arbeiten und zuschneiden, nur erbärmliche Gesichter schneiden konnte. Fast hätte er ein anderes Mal seine ganze Kundschaft verloren, die, weil er unter allen Jenaer Zunftgenossen allein in Paris gewesen, ziemlich bedeutend war. Ein alter, würdiger, geheimer Kirchenrath ließ den Renommirten kommen und sich von ihm ein Paar inexpressibles[125] anmessen. „Befehlen der Hr. geheime Kirchenrath mit, oder ohne Recommandation?" Da sich der würdige Mann empfehlen wollte, so bestellte er mit Recommandation. Wie erschrak er aber, als er seine Neulinge anprobirte und eine schwer zu bezeichnende Stelle mächtig ausgestopft fand. Ueber den Zweck dieser Recommandation aufgeklärt, wüthete er arg und hätte es beinahe erlangt, daß dem sinnreich erfinderischen Künstler das Handwerk gelegt worden wäre.

Noch interessanter war die Person des stets berauschten Wirths, interessant seine Familie und die weibliche Dienerschaft, die der Herr der Wirthschaft als Kunstkenner mit Geschmack wählte. Der Gastgeber Keil zur Rasenmühle war ein stattlicher, her=

kulischer Mann, der schon vormittags seine fünfzehn bis achtzehn Gläschen Goldwasser, ohne das Bier zu rechnen, zu sich nahm; seine Nase war ein Riese unter ihres Gleichen, sie maß in ihrer Länge 7½ Zoll. Dieser Longinasus war ein wüthender Haustyrann, erst gegen Abend, wenn er en tout betrunken war, machte sich seine Hausehre mit den Kindern und dem Gesinde über ihn her und bestrafte den Wehrlosen ob der am Tage von ihm erduldeten Mißhandlungen. Doch die Bedienung war prompt, der würdige Hausvater hielt seine Untergebenen in steter Bewegung. Bestellte ein Gast Dies oder Jenes und mußte er wegen der Menge der Anwesenden etwas lange warten, daß er darüber unwillig nochmals und heftiger schellte, so konnte man mit Bestimmtheit diesen Fluch des eifrigen Wirths vernehmen: „Herrgott von Frankreich, Spanien und Italien, Herrgott von Sizilien! Guste, Mine, Male, Trapp! — Galopp sage ich!" Und Guste, Mine, Male, Lorchen und Söphchen waren hübsche Kinder und konnten sich nicht theilen, hier bestellte Dieser, dort ein Anderer etwas, der Eine poussirte, der Andere begehrte einen Kuß, bald wurden die Eilenden festgehalten, bald durch süße Schmeichelworte freiwillig gefesselt. Besonders wurde des liebliche Söphchen — als Sophie schon längst vorher in Weimar bekannt — poussirt; ein hohläugiger, bleicher berliner Student, der sein Silber, Quecksilber und die Rückendarre in Jenas freier, gesunder Luft los werden wollte, war ihr erklärter Liebhaber. Die Züchtige hatte von diesem

Nichts mehr zu befürchten, gab daher den süßen Worten des feinen Berliner gern Gehör, noch mehr erfreueten sie die Ringelchen und andere Sächelchen, die der erklärte Galan ihr häufig überreichte. Einst ruhten Beide Arm in Arm in einem obern Fenster; der vorlaute Schnabel sah von unten das holde Paar und machte laut die Bemerkung: „Sehet da die männliche Kraft und die weibliche Unschuld!" Der Berliner und Söphchen hörten die Worte und deuteten deren Sinn; diese wurde von Stunde an kalt gegen den rücksichtslosen Spottvogel und hätte Ersterer noch Kraft und Courage gehabt, wie blutig würde er diesen Schimpf gerächt haben!

Aber nicht auf der Triesnitz und der Rasenmühle allein vergnügten sich im Sommersemester die Jenaer Burschen. Touren zu Fuß, zu Roß und zu Wagen wurden veranstaltet, die Berge bestiegen, das Schlachtfeld auf dem Steiger besucht und über die Mängel der preußischen Stellung disputirt; die Burschenschafter turnten und unternahmen Turnfahrten, bivakirten auf der Kunitz und Lobedaburg und zogen Haufenweise in auffallender Tracht durch das Land; die Landsmannschafter zogen auch Haufenweise aus, suchten entlegene, schattenreiche Orte, wo möglich an einem nahen, rieselnden Bach auf, um — zu pauken! Dies wurde im Sommer en gros betrieben, verschiedene Verbindungen zogen aus zum Völkerkampf, zur Schlachtschüssel, wie Spötter den heiligen Kampf für Ehre und Freiheit nannten — oft wurden an einem

Nachmittag vierzehn und mehr Duelle abgemacht, nur die einbrechende Dunkelheit that dem Fechten Einhalt. Gewöhnlich ging der Zug nach dem Rauchthal, diesem durch den Ueberfall der Franzosen in den Rücken der preußischen Armee berühmten Engpaß, zur Zeit berühmter als Paukplatz, auf dem schon Mehrere erstochen, gelähmt und so verwundet worden sind, daß sie siechend und hinfällig die übrige Lebenszeit durchleben. Der Ort ist schön und gelegen: unter hohen Eichbäumen, die ein schattiges Dach bilden, befindet sich ein freier geebneter Platz, wo am Pfingstfeste und bei sonstigen Vorkommenheiten die Jugend aus Jena und den nahen Dörfern sich versammelt und tanzt Neben diesem freien Platze, der vor Kurzem der Freude, jezt dem Kampf auf Leben und Tod diente, rieselt ein klarer Bach, aus dem die Durstigen schöpfen, die Verwundeten ihre Wunden ausbluten lassen und abwaschen können, und auf beiden Seiten erheben sich einladende Höhen, die den Zuschauern zu gemächlichen Sitzen dienen. Zu einer Völkerschlacht zog fast Alles, was laufen konnte, heraus, diese wollten selbst aktiv auftreten, jene sekundiren und zeugen, andere Bekannte und Freunde sich schlagen sehen; Unparteiische und Aerzte, Schleppfüchse und Aufpasser — Alles strömte hinaus, daß oft gegen hundert anwesend waren. Schnabel fehlte gewiß nie, er paukte sich selbst oft — er ging in diesem Semester elf Male los — zeugte noch öfter und übte sich auch im Sekundiren. Zu diesem Zwecke hielt sich der Jenaer Bursch einen

Ziegenhayner, auf der einen Seite verzeichnete er seine Paukereien durch eingeschnittene Kreuze auf der andern das Sekundiren — Sekundagen — durch einfache Einschnitte. Es gab Stöcke, die für die klein eingeschnittenen Kreuzchen und die Striche nicht zureichten, so daß der Eigenthümer auf den Nebenseiten seine Heldenthaten weiter aufzeichnen wußte.

Die ernste, feierliche Stille, die im Rauchthal bei diesen Gelegenheiten herrschte, diese blutige Tragödie, wurde oft plötzlich in ein komisches Lustspiel verwandelt, wenn der fürchterliche Ruf: der Pudel, oder vielmehr Dorschel kommt, erschallte. Dieses Rennen, Laufen, Verstecken, die Angst der Kämpfenden, die Noth der Verwundeten — der Eine verlor den Kopf und lief dem kommenden Pudel entgegen, der Andere versteckte sich ungeschickt — die Strauße glauben, wenn sie den Feind nicht sehen, daß dieser sie dann auch nicht sieht! — Die Meisten suchten das Weite durch den nahen Wald. Doch wurde gewöhnlich Einer, oder der Andere erkannt und angezeigt — abgefaßt — dann half man sich aber damit, daß nur ein Duell und dieses als intendirtes angegeben wurde. Gewöhnlich entschied das Los unter denen, die sich an diesem Tage duellirt hatten, da traf es denn, daß die besten Freunde für das intendirte Duell acht Tage Carcerarrest bekamen. Außer im Rauchthal wurde hinter Wöllnitz, im Wäldchen bei Kospeda, auf den Löbstädter Wiesen, auf der Triesnitz u. s. w. gepaukt, denn im Sommer geschah dies nur ausnahmsweise

in der Stadt und dann gewöhnlich bei einer Pariser-suite. Im Rauchthal war jedoch der schönste, bequemste Platz, obwohl die Entfernung eine Stunde betrug.

Die Glanzpunkte um Jena, die schönsten Blumen in dem die Stadt umgebenden Kranz bleiben aber doch Lichtenhayn und Wöllnitz; wie sie im Winter von den durstigen Burschen und Philistern troz Kälte und schlechten Wegs, besucht werden, um so mehr geschieht dies im Sommer, welche Jahreszeit an und für sich mehr als jene zum Trinken einladet; in dem Grade, als der Hunger jezt weniger fühlbar und drückend wird, regt sich mit Macht der verwandte Durst. Die Jenaer glauben der Wahrheit, daß da, wo ein Brauhaus ist, kein Backhaus stehen kann, und bemühen sich in der heißen Jahreszeit so viel als möglich aus jenem zu schöpfen, vermissen daher dieses wenig. So schlecht die Kost im Winter ist, so erbärmlich ist sie im Sommer: jezt verschmähen sie sogar oft die Hunde; der arme Student wird mit Gemüse, das in Spülwasser schwimmt, und mit Fleisch gefüttert, welches gewöhnlich einen überstarken haut gout hat. Junge Krähen werden für Tauben, Katzen für Haasen aufgetischt, altes Kuhfleisch wird in Hirsch-, finniges Schweinefleisch in Wildbraten verwandelt. Nothwendig muß sich der Akademiker für die schlechte Kost durch einen guten Trunk entschädigen, denn:

„Dem Guten ist's zu gonnen,
„Wenn am Abend sinkt die Sonnen,

„Daß er in sich kehrt und denkt,
„Wo man einen guten schenkt!"

Lichtenhayn und Wöllnitz sind die besuchtesten Oerter, Burschenschafter frequentiren außer diesen auch noch Ziegenhayn, Kospeda, Zwätzen, und Ammerbach, und haben hier Republiken, Kaiserreiche und Herzogthümer errichtet. Der Landsmannschafter und die Mehrzahl der Spießbürger groß und klein, hoch und niedrig, zieht aber nach den erst erwähnten Dörfern, trinkt in behaglicher Ruhe, unter grünen Laubhütten, den kühlen Labungstrank aus blanken, hölzernen Kannen, schwazt, kannegießert und holt sich ein Räuschchen, denn ein Rausch — dies ist allgemein angenommen — ist besser als ein Fieber. Die Philister gehen in ihre Kneipen, die nur selten von Studenten, allenfalls von Finken, besucht werden; der flotte Bursch wandert nach seiner Burg. Fast täglich findet sich hier ein fideles Häuflein zusammen, regelmäßig ist am Sonnabend Hoftag, denn da hat man Muße am Sonntags Morgen die Mühsal des verflossenen Abends auszuschlafen.

Gewöhnlich werden die am Ende des verflossenen Semesters erwählten Herzoge und Oberhäupter im Anfange des nächsten feierlich gekrönt. Dann ist großer Hof- und Gallatag: die Ritter und Knappen — in Lichtenhayn findet man auf den verschiedenen Burgen verschiedene Benennungen für die Unterthanen — sind im größten Ornat, die Pracht des Fürsten jedoch überstralt Alle und blendet das Freude- und Bier-trunkene Volk

In Wöllnitz fand die feierliche Krönung kurz vor Pfingsten Statt. Jeglicher Ritter hatte seinem Range und Stande gemäß ein passendes Costüm: die Ceremonienmeister in veralteten Röcken mit auf den Boden reichenden Schößen, Perücken, Escarpins, mit Paradedegen, ungeheuern Vatermördern und Jabots; die Generale in Koller und Kanonen, mit alten Säbeln und Hüten, die oft statt des Federbusches mit einem Flederwisch geziert waren; der Erzbischof, der den Grafen mit einem vollen Humpen Bier salbte und eine eindringliche Rede hielt, in vollem Priesterornat, mit einer thurmhohen Bischofsmütze, auf der Teufel und Engel abconterfeit sind, und mit dem bedeutungsschweren Krummstab; die Knappen in pappenen Sturmhauben, mi Bärten und Hellebarden, d. h. Bohnenstangen; Alle übertraf der Graf und sein hohes Gemahl. Jener in stolzem, rothem Hermelinmantel — Merino und Kaninchenfell — mit der prachtvollen Krone, an der Glasperlen, Gold- und Silberschaum verschwendet, das Burgschwert in der Rechten, unter dem rothen Baldachin, dem hochheiligen Wappen und auf dem sinnreich künstlichen Thron — der Tonne. Beinahe noch mehr Aufsehen erregte die Gräfin, die für diesen Tag hochgefeierte Landesmutter. Die Wahl einer solchen für die Feierlichkeit war immer schwierig, man bestimmte dazu wo möglich den auffallend häßlichsten aus der Schaar der Ritter oder Knappen, Niemand wollte dies gern und willig sein und auf kurze Zeit so große Ehre genießen, oft kam es daher, daß diese er-

habene Stelle nicht besezt wurde. Fand sich ein jovialer Bruder, der die Hochgnädige repräsentieren wollte, so waren er und seine Freunde darauf bedacht, die auffallendsten Weiberkleider ausfindig zu machen: auf dicken Locken saß das Diadem, das wallende, altmodische Kleid deckte kolossale Brüste und eine Taille, wie ein Paket Tabak: dies furchtbare Weibsbild stellte die Gräfin Poppaea vor. Von den andern Herzogthümern, den Lichtenhaynern, erschienen zu Roß und Wagen stattliche Gesandte, die das alte Bündniß erneuerten, dem neuen Fürsten die Hausorden ihrer Potentaten überreichten und in wohlgesezter Rede mit diplomatischer Gewandtheit alte Fehde schlichteten und Segen dem neuen Herrscher und dessen Staat wünschten. Mit diesen Gesandten erschienen mehrere Begleiter und andere Geladene; wilde Fröhlichkeit herrschte bis tief in die Nacht. Viele waren nicht im Stande den Heimweg anzutreten und blieben in der Burg, auf dem Heuboden, im Kuhstall, oder unter den Tischen.

Zwanzigstes Kapitel.

Das Pistolenduell. Der Propatria-Skandal.

Soll er für Ehr' und Freiheit fechten,
Für's Burschenwohl den Schläger ziehn —
Gleich blinkt der Stahl in seiner Rechten,
Zur Linken steht Krambambuli.

Burschenlied.

Das Pfingstfest, an welchem gerade nicht der heilge Geist seine Gaben über das heidnische Volk der Burschen ausschüttete, dagegen dieses bemüht war, höchst eigenhändig viel Geist in sich hineinzuschütten, war für die Jenaer von allen Haupt- und hohen Festen das erwünschteste und angenehmste. Um Weihnachten war es kalt, oder schlechtes Wetter, der Wechsel noch nicht „eingesprungen," das Geld verzehrt und Geschenke, wie in frühern Jahren, gab es nicht mehr, oder nur höchst selten; das Osterfest wurde im elterlichen Hause, oder in der tristen Ferienzeit begangen und war noch weniger erfreulich als jenes, dem doch als Schadenersatz der Neujahrstag folgte. Das Pfingstfest war dagegen ein wahres Fest: jezt hatte der Bursch noch Geld, oder doch wenigstens glänzenden Credit, das Wetter begünstigte jedes Vorhaben und Vergnügen, von nahen und fernen Universitäten kamen um diese Zeit wandernde Musensöhne nach dem lustigen Jena. Da sah man in Masse Göttinger, Hallenser, Leipziger und Studenten von noch entfernteren Hochschulen, kaum konnte der Geübte sich in die verschiedenen bunten Farben der Mützen, Bänder und Quasten finden, denn alle er-

schienen in Uniform, d. h. mit den Insignien ihrer resp. Verbindungen. Welche Farben und Compositionen konnte man da erblicken, die grellsten und mildesten, Gold und Silber überall! Mit ausnehmender Gastfreundschaft empfingen und bewirtheten die Jenaer die Fremden, sogar auf den Vergnügungsörtern um Jena durften diese nichts bezahlen, in Jena fiel das per se weg. So annehmlich und fidel die Pfingstferien verflossen, und so sehr der einheimische Musensohn durch Auswechslung der Ansichten und Mittheilungen mit und von den Fremden gebildet wurde und einen Überblick über andere Hochschulen erhielt, so theuer kamen sie auch zu stehen, denn außer den Cartellbrüdern von Halle und Leipzig kamen noch viele Andere von jenen Universitäten, von Göttingen u. s. w., die in Jena Bekannte oder keine hatten und doch auch logirt und verpflegt wurden. Daß sich der Jenaer jezt nicht lumpig zeigen durfte, ist natürlich und so kam es, daß Pfingsten in Bezug auf die Finanzen, auf das Schuldenwesen und den Credit eine schlimme Zeit war.

Schon früher haben wir bemerkt, daß fremde Studenten und Gäste in Jena gewissermaßen unverletzlich waren, d. h. Niemand rieb sich an ihnen, wenn sie nicht etwa Lust zeigten, Gastrollen geben zu wollen. Dann fiel aber alles über sie her; ein fremder Renommist machte in Jena schlechte Geschäfte. In diesen Pfingstferien geschah es, daß viele Fremde bei den verschiedenen Landsmannschaften und Burschenschaftern gegenseitig und dann mit Jenaern, die diese oder jene Partei

ergriffen, in Händel geriethen. Bei den Teutonen[126], die mit den Franken sehr friedlich standen, kneipten Cartellbrüder, Westphalen aus Halle und mehrere Göttinger von verschiedenen Verbindungen oder Clubs, deren es damals in Göttingen gegen zwanzig gab; bei den Sachsen Cartellbrüder aus Halle und Leipzig, an welchen beiden Orten auch Sachsenverbindungen existirten, und ebenfalls Göttinger; bei den Thüringern, Neupreußen aus Leipzig und Thüringer aus Halle; bei den Constantisten, den spätern Vandalen[127], Göttinger Vandalen und Holsaten; bei den Franken endlich Märker und Pommern aus Halle und mehrere Göttinger. Zuerst geriethen die Göttinger hinter einander, ihnen folgten Hallenser, weniger die Leipziger; natürlich nahmen nach und nach die Jenaer Partei. Ueberall, wo sich die verschiedenen Couleuren trafen, ging das Contrahiren los, der Jenaer forderte auf Stoß, der Göttinger auf Säbel oder Korbschläger, der Hallenser und Leipziger auf Glocken; viele, die sich über die Wahl der Waffen nicht einigen konnten, wählten Pistolen. Unverkennbar gingen die Fremden nicht gern auf Stoß los, vielen Jenaern war auch der Hieb nicht genehm. Ein Jenaer Theolog, der von einem Göttinger auf Säbel gefordert wurde, wollte diese eben so wenig acceptiren, als der Forderer die Pariser. Dieser entschuldigte sich mit seiner völligen Unkenntniß des Stoßens, jener mit der des Schlagens und fügte hinzu, daß er als Theolog, falls er einen Anschiß in das Gesicht bekäme, nie eine Anstellung erhalten würde. „Dem kann man vorbeugen,"

erwiederte resolut der Göttinger, „wir gehen ohne Anschiß los!“ Doch im Ganzen bissen sich die Göttinger gegen ihre Weise und ihre Renommee nicht sonderlich heraus, sie zogen ab, ohne sich zu schlagen, bestimmten aber das Bad Liebenstein als Rendezvous, an welchem sie nach Johanni die Jenaer, mit denen sie contrahirt, finden würden; jezt hätten sie kein Geld, um länger zu weilen; man bot ihnen dies von feindlicher Seite gegen Verpfändung ihres Ehrenworts, baldmöglichst zurückzuzahlen, an, aber sie — wenigstens der Theil, welcher mit den Franken so hart zusammen gekommen, wir wollen nicht alle beschuldigen — zogen dennoch ab, und mußten sich von einem darob ergrimmten, berüchtigten Kampfhahn das Compliment auf den Weg gefallen lassen: „Daß sie mehr Mohren hätten als Afrika“. (Mohren oder Manschetten, Peurs, Schiß sind die gangbarsten Bezeichnungen für Feigheit und Klingenscheu.) Besser bissen sich mehrere Leipziger und die Hallenser durchgängig heraus. Die halleschen Westphalen und Franken, und diese wieder mit den Teutonen hingen fast viritim d. h. Einer mit Allen und Alle mit Jedem; zum Uebermaß wurden wegen zu arger Beleidigungen pro patria angebunden, die Franconia gegen die Guestphalia und Teutonia.

Bevor dieser Kampf für Ehre, Freiheit, Vaterland ausgefochten, fielen mehrere Privatfehden vor, obwohl nach der Regel diese nicht vor der entscheidenden Schlacht Statt haben sollen. Diese Ausnahme wurde zu Gunsten der gerade anwesenden halleschen West-

phalen gemacht, mit ihnen hatten mehrere Franken, auch Schnabel, auf Pistolen contrahirt. Ein sehr forscher Westphale eröffnete den Reigen und bestimmte mehrere Franken auf einmal. Diese Renommage wurde höchst übel aufgenommen, dennoch stellten sich Einige, die mit dem hochtrabenden Gegner Kugeln wechseln wollten. Schnabel war unter ihnen der Zweite, den Vorrang hatte sich derjenige vorbehalten, der von dem Hallenser zuerst beleidigt wurde und auch zuerst mit ihm angebunden hatte. Hinter Wöllnitz wollte man sich schießen, die Sache war aber so bekannt geworden, daß einige Pudel sich einfanden, und die Suite für diesmal vereitelten. Denn man muß wissen, daß Duelle auf Pistolen sehr verpönt sind und Alles aufgeboten wird, sie zu hintertreiben. Die Feinde wählten daher einen andern Platz, wohin sie sich des andern Morgens begaben. Gegen alle Vorsicht trafen sie im offenen Mühlthal, unfern der Chaussee, die nach Weimar führt, zusammen und beschlossen hier die Sache abzumachen. Da half kein Widerreden, die Erbitterung war so groß, daß sie alle Folgen übersehen ließ. In der Nähe einer Wasserpfütze ward die Mensur genommen, die Forderung war drei Schritt Barriere und Kugelwechsel.

Bei den gewöhnlichen Pistolenduellen — nur auf wenigen Universitäten bestand ein eigener Pistolencomment, auf den meisten fand in diesem Punkt Convention Statt — ward auf Barriere oder Ziel gefordert. Im ersten Falle nahm man fünf, oder drei Schritte

an, die von dem Unparteiischen abgemessen und an jedem Ende bezeichnet wurden, was gewöhnlich mit einem in die Erde gestoßenen Stock und darüber gehängten Taschentuch geschah. Die Sekundanten nahmen von diesen Stöcken — Barrieren — dieselbe Zahl Schritte bis zu dem Standpunkte ihrer Paukanten, so daß diese auf drei Schritte Barriere neun Schritt Entfernung zwischen sich hatten. Nach dem Commando: Eins, zwei, drei! konnte Jeder von ihnen schießen und mußte dann stehen bleiben, — nach einer andern Bestimmung bis an die Barriere vorschreiten — oder er konnte seinen Schuß bis an die Barriere aufsparen, so daß, wenn beide Gegner dies thaten, sie nur noch drei Schritte von einander entfernt waren. Es stand jedem frei nach dem Commando „Drei!" abzudrücken, ohne dies von dem Beleidigten zu erwarten. Auf diese Art geschah obenerwähntes Duell. Im zweiten Falle, auf Ziel, wurden von dem Unparteiischen allein die Schritte abgemessen, — gewöhnlich zehn bis fünfzehn — nach dem Commando hatte der Beleidigte und Forderer den ersten Schuß. Andere Forderungen: wie auf Sackpistolen — wo zwischen einer geladenen und einer ungeladenen Pistole gewählt und dann auf die Brust des Gegenüberstehenden losgedrückt wird — oder über das Schnupftuch — wo die Duellanten mit der Linken je einen Zipfel des Tuches ergreifen und mit der Rechten schießen — hörte man wohl stellen, aber, so viel uns bekannt, nie ausführen.

Unsere Duellanten stehen auf der Mensur, die Pistolen sind von den Sekundanten unter den Augen des Unparteiischen geladen, dieser versucht jezt noch den Vermittler zu spielen, aber vergebens. Den Duellanten übergiebt man die geladenen und gespannten Pistolen, Sekundanten und Unparteiischer ziehen sich zurück. Nochmals wird den Feinden auf Leben und Tod zu bedenken gegeben, nicht vor dem Commando zu schießen, die Barrieren zu respektieren und wenn die Waffe versagen sollte, diese nicht wieder zu spannen — geschähe etwas der Art, so wären die Sekundanten auf ihr Ehrenwort verpflichtet auf den dawider Handelnden zu schießen. Mit feierlicher, langsamer Stimme zählt darauf der Unparteiische die ominösen Zahlen, nach der D r e i fällt ein Schuß und — der Westphale stürzt zusammen.

S c h n a b e l saß mit einigen Andern, denen das Zuschauen verboten war, in der Nähe hinter einem sie deckenden Gesträuch. Unser Held wäre, wenn bei diesem ersten Duell Nichts herausgekommen, oder der Franke getroffen worden wäre, an die Reihe gekommen, in dieser Voraussetzung hatte er an die gute Mutter, Geschwister und einige Freunde geschrieben und die Briefe hinter jenem Gesträuch einem Corpsbruder eingehändigt. Er war zwar resolut, aber dennoch pochte sein Herz: der Westphale sollte ein guter Schütze sein, die Distanz war so nahe, und er konnte auf Pistolen gar nicht schießen! Nur der Trost blieb ihm, daß sein Vorfechter und Corpsbruder auch ein

geübter Schütze war und so tief beleidigt, daß er nach seiner Versicherung so lange Kugeln wechseln würde, bis eine hier oder dort säße. Centnerlast fiel unserem Bierhahn, dem das Leben noch so schön lächelte, vom Herzen, als er den Feind fallen sah, er eilte mit den Uebrigen näher, der Schuß war durch das Oberbein nahe an der rechten Hüfte, durchgegangen, vergebens bemühte sich der Getroffene aufzustehen, um auch zu schießen. Alles faßte jezt an, den gewichtigen, kräftigen Jüngling von dem freien Kampfplatz zu entfernen; man trug ihn hinter das erwähnte Gebüsch, der Arzt verband ihn notdürftig, — die Kugel war glücklich durch- und wieder herausgeschlagen — die Uebrigen, die nicht weiter bei ihm nötig waren, eilten auf verschiedenen Wegen fort und bestellten einen Wagen und tüchtige Aerzte in Jena. Sechs Wochen mußte der Verwundete in einem nahen Dorfe liegen, aber dennoch wurde „der Witz nicht abgefaßt," das akademische Amt mochte wohl Wind davon haben, da aber die Sache einmal geschehen und nimmer ungeschehen zu machen war, so mochte es eine Untersuchung, in Betracht daß dieses Duell ohne bedeutendes Unglück abgelaufen war, beruhen lassen.

Kurze Zeit nachher wurde der Propatria-Scandal zwischen den Franken und Teutonen im Rauchthal ausgefochten. Die drei ersten Chargirten standen gegen die der feindlichen Verbindung, dann wurden unter den übrigen Mitgliedern ein bemoos'ter, ein alter, ein junger Bursch, ein Brandfuchs und wenn ein krasser

Fuchs im Corps war, auch dieser gewählt, oder durch das Loos bestimmt. Auf diese Art entspannen sich sieben bis acht Duelle, die vorzugsweise mit aller möglichen Erbitterung, Kunst und Malice ausgefochten wurden. Schnabel hätte gern gegen die Teutonia gekämpft, da aber mehrere alte Burschen — Diejenigen, welche im vierten Semester standen; Schnabel hatte, wie gesagt, ob seines Consiliums von Halle ein Semester mehr erhalten — in der Frankonia sich befanden, so entschied das Loos. Bierhahn zog eine Niete! wurde aber dadurch entschädigt, daß er gegen die Guestphalia in Halle mitziehen und in jenem Propatria-Scandal — halb Hieb, halb Stoß — mitfechten sollte.

Die Teutonen wurden abgeführt — „Die Frankonia hat die Teutonia angeschissen!“ erklärte mit lauter Stimme nach dem lezten Duell der Sekundant der erstern. Die Paukereien geschahen ganz nach gewöhnlicher Weise, außer daß jeder Anschiß jedes Duell für immer beendigte und daß mehrere Verbindungen ihre Paradestichblätter zu diesem Ehrenkampf nahmen. Die Franken taten und konnten es nicht tun, weil ihre Paradestichblätter mit Sammet und Gold überzogen und zu theuer waren. Die übrigen Verbindungen hatten dagegen gemalte Stichblätter, woran freilich nicht viel verloren ging.

Nachdem diese Suite glücklich beendigt und Geld aufgetrieben war, um nach Halle zu reisen, brach die mordgierige Frankenschaar, die in Halle die Ehre ihrer

Verbindung retten und den empfangenen Schimpf — der in der Tat nur in der Idee existirte — blutig rächen wollte, in zwei Wagen auf. Diejenigen, die durch ihre Chargen, oder durch das Loos zu den Verfechtern des Propatria-Kampfes bestimmt waren, reis'ten auf Kosten der Verbindung, Mehrere begleiteten auf ihre Kosten diese Helden zu Roß und zu Wagen. Nur für das Fuhrwerk, die Pferde und die Zehrung auf der Hin- und Herreise bezahlte die Reisegesellschaft, in Halle wurde sie von der Marchia durchaus freigehalten. Selbst für die Waffen zu ihren vorhabenden Duellen — die jedem Andern zwei Thaler kosteten — für den Paukarzt und die Mensur d. h. für die Erlaubnis in einem Hause, gegen das Verbot der Gesetze, pauken zu dürfen, hatten sie nichts zu bezahlen. Lustig und jubelnd zog die Karawane über Naumburg nach Halle, gastlich und freudig wurden sie hier von den Märkern empfangen. Schnabel, der sich noch nicht öffentlich in Halle zeigen durfte, indem die Zeit des Consiliums noch nicht abgelaufen war, hielt sich incognito auf, sezte eine Brille vor und vermied am Tage auszugehen, erst am Abend fing sein Wirkungskreis an. Er war ganz selig: herzlich begrüßten ihn seine bekannten und verwandten Märker-Corpsburschen, als ein Wunderthier begafften ihn die Renoncen und Diejenigen, die, seine frühern Genossen, nicht gleich ihm sich aus den niedern Sphären, aus dem Staube emporgeschwungen hatten.

Als die ersten Tage zugebracht waren; in Kröllwitz, wo sogleich ein feierlicher Hoftag angesagt ward, und

die Gäste mit Würden und Orden beschenkt wurden; in der Kneipe in der Stadt, und auf andern Korpskneipen: die Morgen bei glänzendem Frühstück, — hier spielten „der sanfte Heinrich," ein Gemisch von Rum und Kirschenlikör, und die berühmten halleschen Leberwürste die Hauptrollen — die Mittage in der Stadt Zürich, die Nachmittage mit Ausfahrten und die Abende an obbemeldten Orten, dachten die Jenaer ernstlich an den Zweck ihrer Herkunft. Sie waren die Geforderten, mußten daher zuerst auf Hieb losgehen; dies waren sie Willens, aber da war noch ein Hinderniß zu beseitigen. In Halle bestehen die Propatria-Suiten nur aus sechs, in Jena aus zwölf Gängen; die Jenaer bestanden auf ihren, die Hallenser auf dem halleschen Comment. Jeder Versuch zu einer friedlichen Vereinigung scheiterte, man berief einen Seniorenconvent. Die Franken erhielten für zwei der Ihrigen Zutritt; langer Streit, Deliberationen, Vermittlungsversuche, endlich das Resultat, daß die Bestimmung auf zehn Gänge, fünf auf Hieb, die andern auf Stoß, der passendste Ausweg sei. Diesem Ausspruche mußte, als von der Mehrheit ausgehend, Folge geleistet werden; die Franken erklärten, daß sie von dem ihnen zustehenden Rechte, nach je drei Gängen die Waffen zu wechseln, keinen Gebrauch machen, sondern, um das langweilige Aus- und Anziehen zu vermeiden, die ersten fünf Gänge auf Hieb hinter einander abklopfen wollten. Wohl ein passender Ausdruck, dieses Abklopfen! Die Westphalen sahen diesen Grund ein und nahmen die

Bestimmung auf die Lucke für den folgenden Morgen an.

In dieser Kneipe, meist dadurch berühmt und berüchtigt, daß alle Wirthe in ihr sehr bald zu Grunde gehen und daß die dortigen Bälle gerade nicht als die ersten und anständigsten in Halle gelten, nahe am Petersberg — so heißt das ärmste und liederlichste Stadtviertel jener Musenstadt — versammelten sich nach dem zweiten Hahnenruf, als die Stadt, die Polizei und die Pudel noch im süßesten Morgenschlummer lagen, die Paukhähne der Guestphalia und Frankonia, berühmte Verbindungen, von denen die erste unstreitbar die Hauptviolline in Halle, wie diese in Jena spielte. Ihres Sieges gewiß zogen die Westphalen stolz einher und traten selbstgefällig auf, nicht minder unerschrocken und seelenruhig zeigten sich die Franken, die unter kaum verhaltenem Gelächter und schlechten Witzen sich die ungewohnten Paukhosen, Binden, Bandagen und Stulps anziehn und den Hut aufsetzen ließen. Steif und unbeholfen, wie hölzerne Herrgötter, erschienen sie im Paukfaal, aber wie Berserker schlugen sie drauf als das Commando erschollen. Der Senior der Franken eröffnete mit dem feindlichen Senior den Reigen, Subsenior mit Subsenior u. s. w. In der fünften Paukerei kam unser Schnabel an die Reihe. Hatten die Westphalen bis jetzt noch Nichts herausbeißen können, um wie viel weniger nun, da ein in ihrer Kunst Eingeweihter auftrat! Waren schon früher fürchterliche Hiebe, theils flach, theils auf die schützen=

den Paukhosen, Hut und Binden, theils auf die vorgehaltenen Schlägerklingen und Glocken gefallen, Klingen gesprungen und stumpf geschlagen, wie viel mehr jezt: S ch n a b e l schlug, nach dem Geständniß beider Parteien, drauf, wie „auf altes Eisen." Aber auch dies vergebens, der Gegner war ihm gewachsen, es fiel kein Anschiß, kleine Wunden und Ritzen in Menge, wie schon früher und später, aber keine legale Wunde, die ein Resultat herbeigeführt hätte, dasselbe auch in den zwei folgenden Paukereien. Diese Hälfte des Propatriagefechts war also ohne Erfolg — Blutige waren zwar genug gefallen — denn dieser Witz kostete sowohl Franken als Märkern, an die zweihundert Thaler.

In Halle wollte man die Suite auf Stoß nicht fortsetzen; einmal fehlte es an ordentlichen Waffen, an Sekundanten für die Westphalen, und dann wäre ein auf Stoß abgefaßtes Duell hier sehr streng bestraft worden; den Pistolen- und Säbelpaukereien an Gefährlichkeit gleich gestellt, wäre es ohne Umstände criminell geworden. Die Westphalen beschlossen daher nach Jena zu kommen, wurden hievon aber im laufenden Semester verhindert, indem die kluge Polizei in Halle von den Allotriis auf der Lucke Wind bekommen hatte, und die Hallenser deshalb „Pech" befürchteten. Sie meldeten dies nach Jena, und entschuldigten ihr Ausbleiben; redlich und ehrlich kamen sie aber im Anfang des nächsten Semesters, und stellten sich den feindlichen Spießen. Der böse Leumund

flüsterte zwar, daß sie diese Zeit benützt hätten, sich auf Stoß einzufuchsen, denn die Leutchen, die nach Jena kamen und sich schlugen, hatten eine gewisse Praxis, den Avec ganz passabel los. Glauben wir aber diesem Vorwurf nicht, und selbst, wenn es der Fall gewesen, hätten die Leutchen nicht so ganz Unrecht gehabt, denn Jeder liebt sein Leben, und wer nicht alt werden will, läßt sich nicht erstechen, sondern — hängen, wie das Sprüchwort behauptet.

Noch etliche Tage nach ihrer Waffenthat brachten die Franken in Halle zu, amüsierten sich wie in den ersten, und trabten dann wieder ihrem lieben Jena zu.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Revolution. Schnabels Leid und Freud'. Das Abenteuer.

> Verklungen sind die frohen Lieder,
> Nach Ost' und Westen ziehn die muntern Brüder,
> Zum Trinken hin treibt die Bestimmung sie!
>
> Burschenlied.

Kurze Zeit nach dem Vorfall in Halle brach in der Nähe von Jena eine Revolution aus, welche die Interessen aller Jenenser so nahe berührte, daß Alles zu befürchten stand. Die Lichthayner Bauern, zugleich Bierbrauer, erfreuten sich in der Umgegend von Jena des meisten Zuspruchs von Seiten der Jenaer Bürger

und Burschen; sie glaubten, daß diese ohne ihr Bier nicht leben und fröhlich sein könnten, wurden üppig, und schlugen das Maß um einen Pfenning auf. Dies war himmelschreiend, empörend! Als die Kunde von diesem unverschämten Hochmuth und Frevel sich verbreitet hatte, erbleichten und wüteten die ehrbaren jenaischen Philister; in Lichtenhayn entspannen sich ob jenes Ansinnens Zänkereien und Prügeleien; ergrimmt und im tiefsten verlezt that die jenaische Bürgerschaft, Handwerker und Arbeiter das hochmüthige, aufgeblasene Dorf in Verruf. Diese Strafe den Lichtenhaynern recht fühlbar zu machen, wallfahrtete ganz Jena nach Ziegenhayn; mit Kopfschütteln und Leidwesen folgten die alten Lichtenhayner Stammgäste, mit Fluchen und Wüten die jüngern Philister, freudig die Weiber, weil das Ziegenhayner Bier wohlfeiler und weniger berauschend ist als das Lichtenhayner, sie also von nun an nicht alle Abend nöthig hätten, den betrunkenen Mann zu Bett zu bringen, auch mit mehr Wohlgefallen auf ihre Nachkommenschaft blicken zu können hofften, die fürder nicht mehr der Hälfte nach aus Wasserköpfen, Kretinen und Krüppeln — Folgen des Lichtenhayner Rausches — bestehen würde; eben so freudig, wie die Weiber, das jüngere Völkchen, Jungfrauen, Mädchen und Buben, denn in Ziegenhayn gab es neben dem süßen Bier auch — Wein, miserabile dictu! da gab es eben so oft, als im garstigen Lichtenhayn, Musik, Tanz und andere Freuden für empfindsame Seelen. Der stattliche Zug wurde von

den hocherfreuten Ziegenhayern feierlich empfangen: mit Musik, Fahnen und Kränzen zog das ganze Dorf den anrückenden Jenaern entgegen, bewirthete diese am ersten Tag mit freiem Bier, ob welchem Edelmuth die Freude und der Jubel unbändig war.

Die Studenten folgten, wie gewöhnlich, dem Philistervolke nicht, es war ihnen lieb, daß dies aus Lichtenhayn wegblieb und es ihnen unumschränkt überließ; jezt konnten sie frei und ungehindert dort walten und schalten. Doch die Einwohner dieses gesegneten Bierdorfes fühlten bald schwer das Wegbleiben ihrer früheren Gäste, um diese zu ärgern und wieder anzuziehen, braueten sie gerade in dieser Zeit recht gutes Bier; um die treugebliebenen Studenten noch mehr zu fesseln, veranstalteten sie ihnen ein ähnliches, aber viel glänzenderes Fest, als die unkultivirten Ziegenhayner Nebenbuhler den Philistern von Jena gegeben hatten. Sie ladeten die ganze Studentenschaft feierlichst ein — Jeder aus ihr mußte nur anderthalb Kopfstück, sechs und dreißig Kreuzer, erlegen — um an einem bestimmten Tag nach Lichtenhayn zu kommen und dort Wunderdinge zu sehen und zu hören. Von ihren Vorbereitungen und Vorhaben unterrichtet, erschienen am festgesezten Tage die vier landsmannschaftlichen Verbindungen, welche Burgen und Reiche in Lichtenhayn hatten, — die Franken waren von diesen in pleno eingeladen, Burschenschafter und Finken folgten außerdem in Menge — im stattlichen Zuge, die Herzoge en grande tenue mit Pagen und Hof-

leuten, mit Orden und Kronen bedeckt. Vor der Stadt versammelten sich diejenigen Burschen, die gesonnen waren nach Lichtenhayn zu wallfahrten: in geordneten Reihen — jegliche Verbindung eine eigene Colonne bildend — zog die Menge vorwärts. An der Gränze — Lichtenhayn ist herzoglich meiningisch — erwartete sie eine unendliche Volksmasse: gepuzte Lichtenhayner und Lichtenhaynerinnen, Fremde aus den nächsten Dörfern und aus Jena, ein Musikchor, Fahnen, Kanonen und Gewehre donnerten; unter einem Triumphbogen hielt nach dem Schulmeister der klügste Lichtenhayner eine Standrede an die Musensöhne, darauf lautes Willkommen und Vivat; die mitgenommenen Bierfässer wurden in Stübchen — die bekannten Kannen — geleert und den Ankommenden gereicht. Der ansehnliche Zug sezte sich, als das Bier getrunken, gegen Lichtenhayn in Bewegung: hier wieder Ehrenpforten und Triumphbogen, in dem Dorf, der Länge der Straße nach, eine große Laube, darunter Tische und Bänke, Stübchen und Lanzen, und davor mit grünem Laubwerk bedeckt, unzählige, mächtige Biertonnen! Die pfiffigen Lichtenhayner erreichten richtig ihren Zweck: die Studenten waren bezaubert über die gastfreundliche Aufnahme, über das viele und gute Bier für so wenig Geld, und über die gerade nicht liebenswürdigen, aber eben so wenig spröden Lichtenhaynerinnen, die den alten Spießbürgern die jungen Burschen vorzogen. Aber mehr, als den Verlust der Lichtenhaynerinnen, betrauerten die alten Spieß-

bürger den ihres Bieres; nach dem ungewohnten Ziegenhayner bekamen sie alle möglichen Uebel, und da sie von ihm, um so einen kleinen, herkömmlichen Spitz nach Hause zu tragen, viel mehr trinken mußten, als von jenem, so revoltirte häufig der alte Philistermagen. Das den Studenten gegebene Fest war ihnen eine passende Gelegenheit, das liebe Lichtenhayn wenigstens von Ferne zu sehen, sie wagten sich, mit dem festen Vorsatz nicht hineinzugehen, denn die dort erlittene Kränkung war noch in zu frischem Andenken, etwas näher, wollten vor dem Dorfe abbiegen und umkehren, aber — nur ein Stübchen, es war so heiß! Sie tranken und tranken fast sehr; andern Tags zogen die Meisten, die Lichtenhayn auf immer à dieu oder vielmehr au diable gesagt hatten, gewohnter Weise wieder hin: aller Groll war vergessen, denn die belehrten Lichtenhayner hatten den aufgeschlagenen Pfennig wieder revocirt. Aber man kann dennoch aus diesem geringen Vorfall, der Anfangs nicht so gut und friedlich enden zu wollen schien, sonnenklar abnehmen, wie gerade neue Auflagen, erhöhte Abgaben und Hochmuth die nächsten Ursachen zu Unzufriedenheit, Tumult, Aufruhr und offener Empörung sind!

Ohne sonstige erhebliche Vorfälle verfloß dieses Semester; Einer wurde im Duell erstochen, Mehrere Zeitlebens gelähmt, einige Akademiker wurden consilirt, andere kamen von Seiten der Studenten in den Verruf — doch dieses Alles war nicht ungewöhnlich und auffallend, der Bursch trank deßhalb doch ruhig sein

Bier, rauchte, besuchte die Collegia, den Fechtboden, Lichtenhayn und Wöllnitz, machte Schulden, verkaufte, versezte und hatte doch nie Geld. Harmlos, wie eben angegeben, verlebte Felix Schnabel seine Tage, er paukte und sekundierte oft, stieg immer mehr in der Zuneigung und Achtung bei Freund und Feind. Er war ein „ganzer Bursch", sein höchstes Streben war erreicht; bei allen guten, forschen und leichtsinnigen Streichen und Witzen war er immer der Erste. Sein praktischer Sinn, die wahre Lebensphilosophie, bildete sich täglich mehr aus und entfaltete sich sichtbar: Schnabel galt allgemein als ein aufgeweckter, witziger Kopf voll Ränke, Kniffe und Pfiffe. Dabei war er gutmüthig, gesellig, stets heiter, natürlich daher, daß ihm allgemeine Anerkenntniß seiner guten Eigenschaften und Vorzüge zu teil wurde. Weniger als seine Commilitonen, waren Professoren und das Universitätsamt mit ihm zufrieden; er war ihnen zu ausgelassen, machte zu viel Suiten und Witze, und von seinem Fleiß wußte man nicht viel zu rühmen. Aber trotz dem war er doch wohlgelitten, ein fröhlicher Sinn findet überall Anklang, und dann machte er nie sogenannte schlechte Streiche, sein Thun und Lassen hielt zwar nicht immer vor der strengen Kritik der Moral, der Aesthetik und der akademischen Gesetze Stich, doch welcher Sterbliche, welcher Student ist fehlerfrei? Die leidige Erbsünde erstreckt sich über alle Adamiten, sollte sie gerade unsern Bierhahn verschonen? Noch weniger, als mürrische, eingestäubte Lehrer und das geldgierige

akademische Gericht, war mit dem Helden vorliegender Blätter dessen Mutter und Vormund zufrieden. Erstere war zwar leicht zu beschwichtigen und glaubte auch nicht allen üblen Gerüchten über ihren Liebling unbedingt, dieser dagegen war ein strenger, nichtstudierter Philister. Als Verwandter wähnte er alle Rechte über seinen Pflegling zu haben, seiner Gewohnheit nach grob, schrieb er diesem ganz insolente Briefe. Er war von dem Leben und Treiben seines Mündels auf eine diesem unerklärbare Art ziemlich genau unterrichtet, nothwendig mußte der Vormund in Jena Jemand an der Hand haben, der Felix Thun und Lassen beobachtete und dieses mit zu grellen Farben berichtete. Nie wollte es dem darob Ergrimmten gelingen, den heimlichen Sünder und Ehrendieb zu entdecken, schlecht wäre es diesem auch ergangen, denn der Verläumdete hatte Anhang — Fenster und Besitzthum des Denuncianten wären von Stunde an nicht mehr sicher gewesen! Hätte Felix nicht seine Mutter gehabt, es wäre ihm oft schlimm ergangen, der neue Vormund — der das väterliche, immer mehr zusammenschmelzende Erbtheil des Mündels besser, als dieser, kannte — schickte zu wenig und begleitete dies immer noch mit harten Worten, den Pflegbefohlenen des Leichtsinns, Unfleißes, der Liederlichkeit und des ärgsten aller Laster, des Schuldenmachens zeihend. So gern Felix in den nächsten Michaelisferien in seine Heimat gereis't wäre, unterließ er dies nach einem übermäßig zornigen Schreiben des erbos'ten Vor=

munds, der kürzlich hinter neue Schandthaten seines Mündels gekommen war. „Wenn sich Prügel schreiben ließen, würdest du diesen Brief mit dem Buckel lesen," so begann dieses merkwürdige Trostschreiben an unsern Bierhahn, der bereits zwanzig Lebensjahre zählte, alter Bursch, Chargierter und ein angehender Hahn war. Das war zu viel — jedoch Worte schmerzen nicht und zu thätigen Demonstrationen, die der kräftige Felix mit Protest zurückgewiesen haben würde, war die Entfernung zu groß — er würdigte den Vormund keiner Antwort, beklagte sich aber bitter bei der Mutter, die den hart Gekränkten durch freundliche Worte und Fünfthalerscheinchen zu trösten suchte.

Dagegen ward ihm von andern Seiten Entschädigung für diese Demüthigung und Verkennung. In Wöllnitz war am Ende des Semesters Wahl, der Graf behielt seine Würde aufs' Neue, Andere wurden befördert und mit Orden begabt, denn viele Mitglieder der edlen Ritterschaft schieden aus und begaben sich in das Philisterium. Der Admiral, Ritter Ehrenfest Trunklieb v. Rauhenstein, Ritter mehrerer gräflich-henneberg-wöllnitzer, großherzoglich-kröllwitzer und einiger Lichtenhayner Orden ward, wegen seiner diplomatischen Fähigkeiten und in Betracht, daß die fürstlich-gräfliche Flotte im nächsten Winter nicht auslaufen und manöveriren konnte, zum Ambassadeur an fremden Höfen ernannt, erhielt den großen gräflichen Haus- und den St. Tonnen-Orden am braun und gelben Bande. In Folge dieser hohen

Würden und der häufigen Gesandtschaften nach Lichtenhayn, bekam der hohe Gesandte so viel Orden und Insignien, daß er, wir dürfen es kecklich behaupten, deren mehr, als Wellington besaß, seine Brust reichte nicht mehr hin alle diese Ehrenzeichen zu tragen; in höchster Gallauniform, bei feierlichen Hoftagen und bei Gesandtschaftsreisen — die auf Kosten des Staats zu Roß, oder zu Wagen geschahen — war die linke und rechte Brust, der Magen und Unterleib mit Sternen, Kreuzen, Medaillen, Tonnen, Humpen, Lanzen und Bändern bedeckt.

Dem durch Bierwürden, Bierorden und hohen Rang Begünstigten stand aber eine noch größere Ehre bevor. Die drei ersten Chargierten der Frankonia verließen theils die Universität, theils wollten sie sich von dem öffentlichen in das Privatleben, d. h. hinter den Arbeitstisch zurückziehen und legten demnach ihre Stellen nieder. Man schritt zu neuen Wahlen, Schnabels Herz klopfte; der Senior wurde der Mehrheit der Stimmen nach erwählt; Schnabel wurde es — nicht, er hatte zwar einige Vota erhalten, aber dies genügte nicht; der ihm Vorgezogene war in der That auch, wenn nicht renommirter, forscher und angesehener, als er, so doch solider, festern Charakters und größern Einflusses auf die Corpsmitglieder; der Subsenior kam nun an die Reihe, und o Freude! Felix erhielt diese zweite Charge fast einstimmig! Nicht mehr, als billig, denn er hatte sich zu einem praktischen Fechter herangebildet, dieses Talent oft im heißen Kampf gezeigt

und bewährt, er sekundirte häufig und mit Geschick, er interessirte sich unbeschreiblich für die Verbindung, opferte ihr willig Gut und Blut und erfüllte sogar die Anforderungen, die der alte Comment an den Subsenior stellte, er renommirte, trug häufig Koller und Kanonen und sogar eine Pikesche, die freilich schon etwas abgetragen war, denn alles Irdische ist vergänglich. Gleich nach Beendigung des Convents, in welchem der glückliche Schnabel seine Würde überkommen, übernahm er die Waffen der Verbindung und den Schlüssel zum Fechtboden, denn beides stand von nun an unter seiner speziellen Obhut. Ueberdies mußte er von dieser Zeit an gesetzlich die Seniorenconvente besuchen, nur hin und wieder durfte er sich von einem Repräsentanten remplaciren lassen.

Die Michaelisferien nahten: die Mehrzahl der Studirenden schickte sich zur Abreise an. Diese verließen auf immer, Andere auf die Dauer der Ferien die Musenstadt; ein Teil besuchte die Heimat, ein anderer machte längere oder kürzere Reisen, da Eltern und Vormünder einsahen, daß dieses ein Bildungsmittel sei, daß das Talent sich in der Stille, der Charakter sich in dem Strom der Welt bildet; die Stille bezeichnete in diesem Falle Jena, den Strom Reisen am Rhein, in die sächsische Schweiz, auf den Thüringer Wald und nach Baiern. Viele der abreisenden Freunde begleitete der zurückbleibende Schnabel; Trauer erfüllte ihn, wenn er auf immer dem Bruder Abschied sagen mußte, Hoffnung und Trost, wenn er den Schei-

denden nach wenigen Wochen wieder begrüßen zu können glaubte. Viele der Wegeilenden unternahmen die Reisen zu Fuß, Andere zu Wagen; dann geschah es gewöhnlich, daß liebe Bekannte die Scheidenden auf einem Einspänner fortfuhren, ihnen die ersten Stationen durch ihre Gesellschaft erheiterten und nah oder fern von der jetzt öden Musenstadt mit ihnen den Abschiedsschmaus feierten.

Ein Franke, der seine Studien in Jena beendigt und jezt mit Kenntnissen, die er in seinem Geiste und in seinen Heften und Compendien gesammelt hatte, ausgestattet nach Hause, nach dem Herzogthum Meiningen in's Philisterium zog, bat mehrere seiner Corpsbrüder ihm das Geleit bis nach Gotha zu geben. Da er mit Sack und Pack abzog, hielt er es für räthlich ein Fuhrwerk zu nehmen. Schnabel wurde, da er mit allen Pferdeverleihern in Verbindung stand, deren Pferde, Wagen und Geschirr genau kannte, ersucht, einen Wagen ausfindig zu machen. In Jena gab es nur einen Zweispänner, der ohne Kutscher den Burschen überlassen wurde, an diesem war Nichts mehr zu verderben, Pferde und Wagen gleich miserabel, daher konnte es der Eigenthümer schon wagen; Schnabel trachtete nach diesem stolzen Gefährt, aber es war schon versprochen. Also nun ein Einspänner; die Wahl hielt schwer: dieser war vermiethet, jener zu schlecht, hier wurde nicht creditirt, dort hing unser Freund noch — endlich trieb er den Einspänner eines Orgelbauers auf, einen alten, abgemagerten und abgetriebenen Fuchs-

engländer, der Professoren und Räthe aller Art als Studenten gekannt und verwünscht hatte, ein Thier, das mit sich und der Welt schon längst zerfallen, wie „Menschenhaß und Reue" aussah. Auch mit dem überall geflickten Holsteiner Korbwagen konnte man nicht groß paradiren, eben so wenig mit dem liederlichen Geschirr, an welchem mehr Stricke als Lederzeug. Doch was half's, der Meininger wollte fort, der Wagen wurde auf zwei Tage gemiethet und zwei Kopfstück Draufgeld erlegt, denn der Vermiether versicherte sich seiner Kundleute im Voraus und vermied ihnen Roß und Karosse vor abgeschlossenem Contrakt zu zeigen.

Früh am Morgen fuhr der Fuchsengländer mit Wagen, Besatzung und Effekten ab. Außer dem Abgehenden mit dessen Koffer und Kisten und Schnabel, hatte das arme Thier noch zwei stämmige, schwere Freunde jener Beiden zu schleppen, denn da es ein Geld kostete, wollten diese die Gelegenheit benutzen, eine Suite mitzumachen, den Freund zu begleiten und Weimar, Erfurt und Gotha zu sehen. Mit Widerwillen zog das belastete Tier an, die Bürde für sein Alter und seine Kraft zu gewichtig erachtend; doch im Wahn, daß die Reise nur nach dem jahrelang bekannten Weimar gehe, zeigte es anfangs Thätigkeit und guten Willen. Bis an die verrufene Schnecke ging es leidlich; der Engländer trabte bisweilen in kleinen Strecken, die Gesellschaft war fidel und guter Dinge; am Fuß der Schnecke hielt der Gaul still und sah sich nach seinen Herren um, sie zum Aussteigen einladend. Schnabel

war gutmüthig und folgte der stummen Aufforderung des Engländers, aber nur einen der Begleiter vermochte er, seinem Beispiel zu folgen. Mit kannibalischer Hartherzigkeit blieben die beiden Andern sitzen und erwiederten dem mahnenden Felix: „Warum ist das Reff ein Philister geworden!" Schonungslos schwangen sie auf den bejammerungswürdigen Reff die Peitsche, in welche mit sinnreicher Bosheit unterschiedliche Knoten geschlungen, aber fruchtlos blieben die Streiche, der Fuchs war durch lange Uebung unempfindlich gegen Worte und Hiebe geworden. „Wart', wir wollen dich schon kriegen!" äußerte, oben an der Schnecke angekommen, der Eine der Fuhrleute, stieg ab und war eine ziemliche Quantität scharfeckiger Chausseesteine in den Wagen. Schnabel und sein Begleiter stiegen wieder ein und frugen, was der Gefährte mit dieser neuen Last beginnen wolle. „Gleich wird sich's zeigen!" erwiederte der Mineralog und warf geschickt zielend die eckigen, gewichtigen Steine an die emfindlichsten Stellen der Rosinante, die ob dieser raffinirten Mißhandlung zu einigen schwachen Kraftäußerungsversuchen getrieben wurde, aber alsbald wieder nachließ. Durch Schnabels und der bessern Begleiter eindringliche Vorstellungen wurde der Thierquäler veranlaßt mit diesem Beginnen einzuhalten und die Steine herunterzuwerfen. Ohne Unfall kam man in zehn Minuten weniger, als in zwei Stunden nach dem zwei Stunden entfernten Hohlstädt; hier kneipte man ein und versorgte den Engländer, der sehr mißmuthig

und tiefsinnig vor dem Wagen stand, mit Heu und Brod, worüber man Bier und Branntwein schüttete. Mit ziemlichem Appetit langte er zu — es war das lezte Mal!

Auf die zwei Stunden von Hohlstädt bis Weimar brachte die Reisegesellschaft drittehalb zu, todmüde langte das Roß, verdrießlich, ob der Schneckenreise, die Gesellschaft in der uns schon bekannten Sonne an. Der lustige Wirth fragte die Ankommenden: „Meine Herren, wie weit gedenken Sie mit der Mähre heute noch zu reisen?" Die Angeredeten wagten nicht, bis Gotha zu sagen, im Geiste hatten sie auch schon beschlossen, nur bis Erfurt den Freund zu begleiten, nannten daher leztern Ort. „Viel Glück auf den Weg, ich dächte aber, Sie ließen den Philister heute hier ausruhen und blieben auch." Das ging zwar nicht, doch wurde zu Mittag gespeis't und der Engländer mit Hafer, Heu und Brod traktirt, dieser war aber, ob der erduldeten Mißhandlungen und der schweren Last so verstimmt und trozig, daß er nicht zulangen wollte. Als diese häßlichen Eigenschaften der Hausknecht den abfahrenden Musensöhnen hämischer Weise hinterbrachte, meinte der Mineralog, der als Fuhrmann agirte, daß er dem Aas die Mucken schon noch vertreiben wolle und hieb, um diese Drohung zu bethätigen, wüthend auf den Eigensinn los, der dies Mal, aber zum letzten Mal in seinem thatenreichen Leben, sich in einen sogenannten Hundetrapp versezte. Hinter Weimar, auf der Straße nach Erfurt, erhebt sich ein

Berg, hier blieb Roß, Wagen und Mann halten, ersteres wollte nicht weiter, die Reisenden mußten absteigen und den Wagen ziehen und schieben helfen. Der Heimreisende kam endlich zu der Ueberzeugung, daß er auf diese Art nicht schnell von dannen und heute keinenfalls nach Erfurt komme, er berathschlagte deßhalb im nächsten Wirthshause, eine Stunde von Weimar, mit seinen Gefährten, quid faciendum? Man kam endlich überein, daß der Exmusensohn sich ein Wägelchen nach Erfurt nehmen, seine Begleiter dagegen wieder nach Jena umkehren sollten; hoffend nach der durch den Austritt des Weiterreisenden und der Entladung seiner Effekten sehr ansehnlichen Erleichterung würde der Fuchs, der herrlich traktirt wurde, aber Alles verschmähete, wieder Raison annehmen und den Heimweg muthiger und freudiger als den Herweg, zurücklegen.

Gesagt, gethan. Nach herzlichem Kuß und Umarmung fuhr der Freund auf einem einfachen Wägelchen mit wohlgenährtem Bauernpferd bespannt von dannen, unsere Reisenden leerten die übrigen Flaschen und brachen auch auf. Der Engländer ging wieder in's Geschirr und versuchte bergabwärts zu traben, aber vergebens, dennoch brachte er in sicherm, bedächtigen Schritt seine Bürde nach Weimar in die Sonne. Lachend empfing sie Johann, der Hausknecht und der weissagende Wirth, wiederum wurde das Roß ausgespannt und gepflegt. Die Gäste wären gern in Weimar geblieben, hatten aber unterwegs be-

rechnet, daß ihr Münzkabinett sehr schlecht bestellt sei, deßhalb beschlossen sie, coûte qui coûte, noch heute nach Jena zurückzukehren. Als das Pferd Zeit gehabt, sich an Hafer und Heu zu stärken, was es aber wiederum aus Heimweh oder Trotz unterließ, wurde es eingespannt und abgefahren. Immer matter oder störriger wurde die Rosinante; die schon längst zerschlagene Peitsche wurde im Gehölz vor Weimar durch mehrere gewichtige Knüttel ersezt. Aber auch dies vergebens endlich stieg die Gesellschaft aus und ging und — schob. Hohlstädt ward erreicht; troß der Versicherung des dortigen Rosselenkenden und kundigen Hausknechts, daß der Fuchs nicht recht gesund sei, fuhr das Kleeblatt doch weiter. Schon längst hatte es gedunkelt, die Fahrt ging begreiflicherweise nicht schnell, um neun Uhr erreichte man die Schnecke, da fiel der Engländer um. „Seht das capriciöse, malitiöse Vieh!" rief der Mineralog. Schnabel ging näher und meinte, daß der Gaul schwerlich wieder aufstehen würde, wenigstens nicht in dieser Welt; der Mineralog kaum auch hinzu und behauptete, das sei von dem alten politischen Aas nur Verstellung, tüchtig tanzte sein Knüttel auf das hingestreckte Tier — keine Regung, der Engländer hatte ausgeathmet! Als sich hievon endlich auch der Mineralog überzeugt hatte, berathschlagte das Trifolium, was nun beginnen? mitten im Wege konnte man das todte Tier und den Wagen nicht lassen, vereint bemühten sich die Unglücklichen beides auf die Seite zu schaffen. Leicht gelang dies mit dem Wagen, schwie-

riger mit dem Leichnam. Während dieser Arbeit war der augenblickliche Aerger und Unwillen verschwunden, man lachte und witzelte, hielt dem Entschlafenen eine Rede und dachte schon daran, das Pferd im Stich zu lassen und mit Wagen und Geschirr nach Jena, welches noch eine Stunde, meist bergabwärts, entfernt war, aufzubrechen: da hörte man nahes Peitschenknallen, Schellengetön und die ermunternden Flüche mehrerer sich nähernden Fuhrleute. Ohne gewisse Absicht beschloß das Kleeblatt die Ankunft der lärmenden Wagenlenker abzuwarten; der Mineralog, ein wahrer Hüne, machte den Vorschlag, mit Hilfe der Frachtleute den todten Engländer auf den Wagen zu laden und mitzunehmen, um sich wenigstens der drei Thaler für die Haut zu versichern. Die Fuhrleute langten bei der Trauerscene an und wurden leicht bewogen Hand anzulegen: auf der einen Seite des Holsteiner Wägelchen zog man die Räder ab, schnallte die Sitze los und brachte mit Hilfe einiger Hebel unter vereinter Anstrengung den entschlafenen, aller Qual überhobenen Philistergaul auf die Maschine, die er so lange Zeit unter Mühe und Kummer fortgeschleppt hatte. Der kräftige Mineralog spannte sich in die Scheere, oder Deichsel, Schnabel und der Andere hemmten so lange, als es die Schnecke hinunterging und schoben in der Ebene. Die Fahrt war anstrengend; die hilfreichen Fuhrleute mußten für ihren menschenfreundlichen Beistand überdies belohnt werden, deßhalb kehrte man, dieser Verbindlichkeit sich zu entledigen und neue Kräfte zu sam-

meln, in der Oelmühle ein, trank und befreundete sich mit den viel gereis'ten Güterfuhrmännern und kam ohne Unfall mit Wagen, Roß und Geschirr vor dem Hause des schlafenden Orgelbauers an. Ohne Geräusch ließen die drei Freunde das Gefährt sammt Ladung stehen und eilten auf eine benachbarte Kneipe, auf welcher sie, da es noch nicht elf Uhr war, Leute d. h. bekannte und befreundete Studenten zu finden glaubten. Sie irrten sich nicht; bald war das Abenteuer bekannt, Jeder wollte die Ueberreste des bekannten Fuchsengländers in ihrer seltsamen Lage betrachten. In pleno brach die Gesellschaft auf und fand richtig Wagen und Pferd in der Stellung, wie sie verlassen waren. Mit feierlicher Würde und in tiefer Ruhe hielt die ausgelassene Schaar einen Umzug, zog und rückte den Leichnam in eine angemessene Lage, verübte noch mehrere Schnödler, d. h. Witze, leichtfertige Streiche, und zog unter dem Liede: „Ist einer unserer Brüder einst geschieden u. s. w." wieder ab.

Furchtbar soll die Ueberraschung der armen Orgelfamilie gewesen sein, als sie den Liebling, der die Kinder hatte aufwachsen sehen, der Leid und Freud' mit der Familie getheilt hatte, und wenn kein Heu und Hafer vorräthig, mit Hobelspänen vorlieb genommen, der länger als fünfzehn Jahre treu und redlich gedient, manches Kopfstück eingebracht hatte — manches stand auch noch im Buche — todt, in einer erbarmungswürdigen Lage auf dem Wagen vor ihrem Hause liegen sah! Dem Jammer folgte Zorn und Wuth,

grimmig, wie eine Hyäne, der man das Junge geraubt, lief die Hausfrau vor Amt und belangte den schändlichen Schnabel, den Henker ihres Engländers. „Fünfzig Thaler war das prächtige Thier werth, vermaß sich eidlich die Untröstliche, die muß der liederliche Dieb, der Schnabel, der so noch in unserem Buche steht, bei Heller und Pfenning bezahlen. Und dann müssen der Herr Amtmann den Schinderknecht noch acht Tage auf das Carcer stecken, und sollte es uns auch zwei Thaler kosten!" — Schnabel wurde citirt, erzählte den Vorfall mit der Mähre, führte an, wie man Alles aufgeboten, um dem kraftlosen, dem Tode nahen Thier Erleichterung und Kräfte zu verschaffen, daß es nur neun Stunden Wegs innerhalb sechzehn gemacht und durchaus nicht gefressen habe, es sei daher nothwendig — so gab er zu Protokoll — aus Mangel an Appetit gestorben. Der Amtmann rieth zu einer friedlichen Vergleichung und Abfindung mit dem Eigenthümer, — denn viel Sporteln waren bei diesem Streit doch nicht zu verdienen — aber dieser forderte zu unverschämt, sank von fünfzig zwar auf fünfzehn Thaler, aber dieses Ansinnen war immer noch unchristlich. Endlich wurde der Thierarzt zur Taxation des Verblichenen beschieden: eidlich gab er den höchsten Werth des Hochseligen bei Lebzeiten auf acht Thaler sächsisch an, diese mußte Schnabel, der sich seiner Seits wieder an seine Begleiter halten konnte, wirklich vor Amt deponiren. Als dieser Spruch gefällt war, reklamirte der Verurtheilte die Haut des Pferdes, die der

Wasenmeister vulgo Abdecker auf drei Thaler schätzte; der Orgelbauer weigerte sich zu deren Herausgabe oder Vergütung, und so entspann sich ein neuer Prozeß, dessen Ausgang uns nicht bekannt ist.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Herbstferien.

Nach Hause darf ich auch nicht hin,
Da hat man mein vergessen,
Seitdem ich Doktor worden bin
Im Saufen und im Fressen.

Commerslied.

Wie wir gesehen, hatte Schnabel, durch äußere Umstände bestimmt, den männlichen Entschluß gefaßt, die Herbstferien über in Jena zu bleiben und, was noch rühmlicher war, während dieser Zeit recht tüchtig ochsen — büffeln d. h. arbeiten zu wollen. Der Entschluß war löblich und einsichtsvoll, denn viel hatte unser Freund nachzuholen; die Theologie war bei ihm, obgleich er ihr schon drei Semester obgelegen, doch noch nicht recht zum Durchbruch gekommen. Mehrere Collegia über Exegese des neuen Testaments, — wegen mangelnder Kenntniß des Hebräischen hatte er die des alten bis jezt noch aussetzen müssen; kannte er auch die Sprache des berühmten und berüchtigten Volks nicht, so kannte er dagegen desto besser das Volk selbst — über Einleitung in dasselbe, den ersten Theil der Kirchenge-

schichte, über Moral und Logik*) – trockene, unfruchtbare, langweilige Theorien, nach denen doch Niemand handelt und denkt — hatte Schnabel schon belegt, nothdürftig besucht und trefflich testirt, denn die akademischen Lehrer machen sich kein Gewissen daraus, wenn nur das Honorar richtig bezahlt ist, übertrieben lobend den Fleiß der lässigsten Zuhörer zu bezeugen, ausgezeichnet und musterhaft sind die gewöhnlichsten Prädikate, die selbst denen nicht vorenthalten werden, welche höchst nachlässig und unregelmäßig sich in den Auditorien einfinden, um die Wissenschaft Bruchstückweise „im Kopf und in der Mappe" fortzutragen. Diejenigen Docenten, die nach Pflicht und Gewissen testiren, also oft tadelnde Zeugnisse ausstellen, werden darob hart beurteilt, ihre Collegia, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist, höchst ungern belegt, ihren unschuldigen Fensterscheiben nachgestellt, und ihnen böser Leumund, Schimpf und Hohn geflissentlich bereitet. So sehr hat jener Mißbrauch der Lobhudelei um sich gegriffen; wenn der unfleißigste, liederlichste Student „sehr fleißig und aufmerksam" — ein miserables Certificat — von dem Herrn Professor erhält, so brummt er ganz gewiß.

Für den nächsten Winter belegte Felix, außer einem exegetischen Collegium, den zweiten Theil der

*) Bekanntlich zerfällt die Logik in Winter- und Sommerlogik; erstere friert, diese hat eo ipso keinen rechten Gehalt, denn was kann man von einer Sommerlogik erwarten?

Kirchengeschichte, Dogmengeschichte und Dogmatik. Diesen Plan hatte ihm ein älterer Theolog angegeben, und der Berathene fand, wie es in der That der Fall war, daß er nicht zweckwidrig sei. In der hebräischen Sprache sich zu vervollkommnen hörte der christliche Schnabel ein jüdisches Privatissimum bei einem hungrigen Privatdocenten; diese widerwärtige Sprache ekelte unsern Theologen widerlich an, besonders verschuldeten dies die unzähligen Pünktlein, Strichlein, Häklein und die tappige Leseart von der Rechten zur Linken. Sonach war die Beschäftigung für den nächsten Winter geregelt und die Zeit hinlänglich besezt. Privatim wollte der zur Erkenntniß Gekommene sich präpariren und repetiren, da ihm aber das Subseniorat viel Zeit rauben möchte, so entschloß er sich, schon in den Ferien zu beginnen, und nachfolgenden Störungen vorzuarbeiten. Zu dem Ende nahm er in einer Buchhandlung eine rationale, supernaturale und orthodoxe Dogmatik, eine hebräische Grammatik, Gesenius neueste Auflage, und eine ditto Bibel — auf Pump; schon gegen Weihnachten waren dieselben Bücher mit Rabatt bei den Antiquaren Kötschau und Tonndorf zu haben. Während der Ferien wurde es auch nichts Rechtes mit dem vorgenommenen Arbeiten, das Wetter war zu einladend, als daß man in der finstern Kneipe — so werden auch die Studentenwohnungen *Κατ᾽ ἐξοχην* genannt — hätte ausdauern können, überdieß nahete die Weinlese mit ihren Freuden und Festen, es kamen neue Studenten an, und da gab es denn natürlich Geschäfte

aller Art, da mußte gekeilt und das Geld der Gekeilten verzehrt, Lichtenhayn, Wöllnitz, Weimar u. s. w. besucht und gezeigt werden.

Ehe die Weinlese en gros vorgenommen wurde, hielten Studenten, Handwerker und die liebe Jugend häufig Vorlese en détail. Die ob des Eingriffes in ihr Eigenthum erbosten Winzer und deren Helfershelfer, die gefürchteten, wachsamen Hüter, bewahrten ihre Reben sorgfältig, und verteidigten sie kriegskundig. Zum Zeichen, daß sie stets gegenwärtig und gut ausgerüstet seien, schossen sie unaufhörlich aus ihren alten Karabinern, ladeten diese sobald es dämmerte, mit Erbsen, und schoßen damit nachsichtslos auf die Traubendiebe. Trotz dem wagten die gebildeten Musensöhne es doch en masse Attentate auf die Trauben der bösartigen Winzer zu machen, rückte der Feind Colonnenweise und mit Ueberlegenheit an, so durfte man voraussetzen, daß der Gegner, der Beschützer seines Eigenthums, sich entweder zurückziehen, oder sich doch nicht unterfangen würde, die Waden der Akademiker mit Erbsen zu spicken. Was lag endlich dem Besitzer auch an einigen Trauben mehr oder weniger, ihr Ergebniß war und blieb doch erbärmlich, der Schaden also nicht so groß, und das Schießen war unter den Studirenden gerade nicht verpönt. Hierunter versteht man, sobald man bei dem Verbrechen des Diebstahls mehrere Grade statuirt, einen mildern, untergeordneten desselben: Der Bursch darf allenfalls schießen, aber wehe ihm, wenn er stiehlt! Die Gränzen zwischen diesen

beiden Entfernungsarten sind nicht genau bestimmt; in Göttingen wird allgemein angenommen, daß Alles das schießbar, was unter einem Thaler werth ist. Doch wird auch dort wohl diese Demarkationslinie nicht immer festgehalten, es wird geschossen, was man bekommen kann: Pfeifen, Stöcke, Tabak, Messer, Papier, Taschen- und Halstücher, Bücher, Rappiere, Mützen; Wäsche, Kleidungsstücke und Stiefel werden gern gegen bessere ausgetauscht; dies ungefähr die schießbaren Gegenstände der Studenten unter einander, — den Philister suchte man eo ipso auf jede Art und Weise zu übervortheilen, und anzuführen, — welcher seiner Seits die Reciprocität bei den Studenten mit gerütteltem und geschütteltem Maß anwendete, — um ihnen auch, wenn es anging und unentdeckt bleiben konnte, Dies und Jenes zu schießen. Die meisten Angriffe der Art erfuhren Speise- und Trinkwaren, die Obstgärten, Weinberge, die Jagden und Holzvorräthe. Der bessere, sittliche Theil der Akademiker hielt sich zwar von diesem Frevel fern, und sprach heftig dagegen, doch war diese üble Gewohnheit so eingewurzelt, so von der leichten Seite betrachtet, daß sie nicht auszurotten war: mit Anstand zu schießen galt als Witz und Klugheit, die Diebe rühmten sich keck ihrer saubern Streiche.

Die Obstgärten und Weinberge um Jena erfuhren häufig die Frechheit und Verschmiztheit der schießenden Musensöhne. Gegen Abend, selbst am Tage, zog eine Colonne, auf ihre Stärke pochend über den Garten oder den Weinberg eines Philisters her und plünderte

weiblich. Ein würdiger Jenaer Konrad — nach dem erbärmlichen herzoglich sächsischen, vornämlich nach dem großherzoglich weimarischen Dialekt Kunrad, und von seinem eigenen Vater mit dem signifikanten Namen „Durstensohn" benannt — trieb das Schießen en gros; so wenig dieser riesige, tölpelhafte und unverschämte Bursch die Achtung seiner Commilitonen genoß, da er sich oft gemeine Streiche zu Schulden kommen ließ, so war man in den Ferien, in welchen mehr Freiheit, Einigkeit und Gleichheit herrschte, doch so tolerant, diesen Menschen seiner plumpen Scherze und schlechten Witze halber in seiner Gesellschaft zu dulden. Dieser Kunrad ging, sobald nur eine Frucht der Gärten oder des Feldes zur Reife gediehen, nie ohne seine „Züge" aus, so nannte er die Ueberzüge seiner Kopfkissen, die der Räuber in seinen ungeheuren Rocktaschen verbarg, des Abends und bei nächtlicher Weile mit Kartoffeln, Aepfeln, Pflaumen u. s. w. füllte und nach Hause schaffte; er soll dies Handwerk so emsig und fruchtbar betrieben haben, daß er mit mehreren Viktualienhändlern und Obstweibern in Verbindung stand, denen er den größten Theil seiner ansehnlichen Beute käuflich überließ. Nichts war vor diesem gefährlichen Strauchdieb sicher, er nahm gegen Morgen die Reusen und Netze der Fischer aus, er stahl Quantitäten Holz, sowohl Privaten als von dem Flößplatze, — auf jedes Scheit standen fünf Jahr Zuchthaus! — heizte nicht allein von dem auf diese Art erworbenen Holz, sondern verkaufte an seine Wirths-

leute alljährlich noch eine nicht unbedeutende Quantität.

In den Ferien traf er, als die Weintrauben zur völligen Reife gekommen, einst auf Schnabel, und beredete diesen mit noch einigen Andern, am Abend eine kleine Streifpartie mit ihm zu unternehmen, er wisse den besten Weinberg, in welchem man ohne Besorgniß die schönsten Trauben erbeuten könne. Des Witzes wegen sagten Felix und seine Begleiter zu; Kunrad holte sie von einer Kneipe ab, und entdeckte ihnen unterwegs seinen Operationsplan. Er hatte es auf den Weinberg eines wohlhabenden, aber sehr geizigen Winzers, Bissing, abgesehen, dieser Mann hatte aus Sparsamkeit in seiner Anlage keine Hütte erbaut, sondern einen großen alten Kleiderschrank hinausgebracht, in welchem er seine Wohnung und sein Lager aufgeschlagen hatte. Kunrad wollte sich an dieses Möbel schleichen, es so umwerfen, daß es auf die Thüren fiel und während der hilflosen Gefangenschaft des Eigenthümers dessen Weinberg recognosciren. Den bissigen Hund des sorglosen Bissing zu ködern zog er ein Stück Speck hervor, seine Begleiter versichernd, daß er für Alles Sorge getragen. Mit Knitteln und Zaunpfählen bewaffnet zog die Banditenschaar nach dem nahen Weinberg, Schnabel unternahm es mit dem pfiffigen Kunrad das breterne Haus des Besitzers umzuwerfen. Der Hund schlug an und wehrte den Eindringenden, wurde aber durch das Stück Speck besänftigt; kühn schritten die

Raubgierigen auf den Kleiderschrank los, warfen ihn mit kräftiger Faust so geschickt um, daß er nach Kunrads Berechnung auf die Thüre fiel, hörten den jämmerlichen Ruf des schlafenden Hüters: „Jesus, Maria!“ und machten sich dann in den Weinberg und über die saftigen Trauben her. Vergebens brüllte der gefangene Bissing, vergebens eiferte der treue Phylax, der, nachdem er mit Muße den Speck verzehrt, seine Treulosigkeit und den Frevel inne ward. Schnabel und seine Gefährten aßen der Trauben viel und steckten einige bei, Kunrad hatte keine Zeit zum Essen, er holte seine Züge hervor und ging nicht ehe von dannen, bis sie redlich gefüllt waren.

Gegen das Ende der Ferien entschloß sich Schnabel mit zwei Bekannten, von denen der Eine ein Neuangekommener schon seiner Kasse wegen mitgenommen ward, eine Bierreise zu machen; so nennt man eine kleine Vergnügungsreise ohne bestimmten Ort und Zweck, man läuft blind in die Welt hinein, treibt sich in den Gasthäusern und Ortschaften, in denen gutes Bier zu haben, so lange umher, bis die Rückreise pecunia deficiente angetreten werden muß. Doch dies Mal hatten die „Bierreisenden“ die Absicht, das berühmte Köstritz zu besuchen und den edlen Köstritzer Gerstensaft an der Quelle zu schöpfen. Schnabel bekam die Kasse; Nachmittags brach man nach Ziegenhayn auf, ungewiß, welchen Weg nach Köstritz, das sieben Stunden von Jena entfernt ist, man einschlagen wolle. In Ziegenhayn wurde getrunken und gegessen,

der Kassenführer war gegen die Uebereinkunft, daß hinsichtlich des Essens sehr solide gelebt werden sollte, so üppig, zu dem Brod und schlechten Käse Butter kommen zu lassen. Stillschweigend hieben die Begleiter ein und sprachen den hölzernen Bierkannen zu, taumelnd brach die Gesellschaft auf und fiel hinter dem Orte über den schlechten Kassenverwalter her, der für einen Gourmand erklärt und der Kasse beraubt ward. Diese wurde dem andern ältern Hause, anerkannt einer der liederlichsten und leichtsinnigsten jungen Leute, so sich dermalen des Studirens halber in Jena aufhielten, übergeben. — Der Weg führte über unangebauete, steinige, waldbewachsene Höhen, die Reisenden verirrten sich, fanden aber zum Glück bei anbrechender Nacht eine abgelegene Schäferei, in welcher sie Nachtherberge, Kartoffelschnaps und ein Strohlager fanden. Andern Tags kamen sie bis nach Kloster Lausnitz: sie hätten wohl die zwei Stunden bis Köstritz noch machen können, aber warum so unnöthig sich anstrengen, und dann fanden sie hier im ersten Hotel eine wandernde Schauspielertruppe, die sich herabließ, in diesem der Kunst abholden Dorf einige Proben ihrer theatralischen Fertigkeit abzulegen. Bald hatten sich die wandernden Musensöhne mit den wandernden Künstlern und Künstlerinnen befreundet. „Gleich und Gleich gesellt sich, die Gebildeten finden sich überall, Geist kann nicht von Geist lassen," behauptete der geistreiche Direktor, ein würdiger Mann, auf dessen Physiognomie alle Laster abgeprägt waren und dessen Kleidung, als Be-

weis der gesunkenen Kunstliebe des Volks, einen sonderbaren Changeant angenommen hatte. Kaum vermochte die Frau Direktorin, eine schon ziemlich betagte, abgelebte Schöne, die vor kurzem als erste Liebhaberin engagirt sich zu dem würdigen Direktor als treues Gemahl gefunden hatte, die lockern einer veralteten Mode angehörigen Kleidungsstücke des Auserwählten mit kunstfertiger Nadel zusammenzuhalten, doch der hohe Mann sah nicht auf die Schaale, er schäzte nur den Kern. Das übrige Personale bestand aus zwei angehenden Künstlern männlichen und eben so viel ausgedienten Priesterinnen des schönen Geschlechts. Von ersteren war der Eine, der erste Liebhaber, ein kleines, windiges Männchen, früher — Student gewesen, aber die Liebe zur dramatischen Kunst hatte ihn, so gab er an, aus jener Carriere gerissen und zu seiner dermaligen bestimmt. Dieser Exstudent war ganz Kunst und Geist, doch sah man ihn auch oft hinter dem Schnapsglase — wenn nur etwas Geistiges darin war! Der andere Acteur war ein Graveur, der nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus der zu einer der Actrizen diese Laufbahn betreten und als ein treuer Cicisbeo seiner Angebeteten folgte. Er spielte nur in untergeordneten Rollen, — seine Ausbildung war noch nicht vollendet, meinte der Direktor, aber dennoch ward er am meisten unter dem Personale geachtet und gelobt, denn er trieb neben der theatralischen seine frühere Kunst, verdiente sich dadurch fast so viel, als die übrige Truppe zusammen, half dieser

und sonstigen Bedrängten durch Wappen und Siegel aller Art, daher sein rühmlicher Beiname: der Petschirstecher.

Von den beiden Actrizen ist wenig zu sagen, früher wäre vielleicht mehr von ihnen zu rühmen gewesen. Der Lenz war ihnen längst entschwunden, sie naheten, wie das abgetriebene Pferd dem Miethgaul, dem freudenleeren, eisigen Winter; nichtsdestoweniger warfen sie, vereint mit der Direktorin, ihre Netze nach unsern Reisenden aus und fingen sie auf mehrere Tage, bis die Freunde endlich zur Einsicht gekommen, die Reize der Priesterinnen der Thalia gewürdigt, und auf jede Art erleichtert, die unwürdigen Bande abschüttelnd, nach Köstritz eilten. Hier angekommen, tranken unsere Helden, von der Reise und Hitze ermattet, so unmäßig viel des herrlichen Köstritzer Bieres, daß sie Aufsehen erregten, mehrere Gäste sich den Zechenden naheten, sich zu ihnen sezten, mit den Fidelen fidel wurden, Glühwein bestellten, diesen und alles getrunkene Bier auf ihre Rechnung nahmen und nicht eher aufbrachen, bis sie, was auch dem Musenkleeblatt geschah, weggetragen wurden.

„Das war prächtig, ein herrlicher Anfang!" meinten des andern Morgens die erwachenden Reisenden. Fast wie am ersten Tage, lebten sie an den folgenden, ohne daß jedoch so menschenfreundliche, zahlungsfähige Mitkneipanten, wie an jenem, sich einfanden. Der Kasse nach mußte man daher an baldigen Aufbruch denken, auf des Wirths Einladung zum nächsten Sonntags-

tanzvergnügen gab man jedoch bis dahin noch zu. In Lausnitz war viel draufgegangen, hier übermäßig viel auf Borg verzehrt und der Finanzminister, der nicht allein schlechte Rechnung geführt, sondern, wie er gestehen mußte, leichtsinniger Weise auch dem ersten Liebhaber, dem Exstudenten, auf dessen Ehrenwort geborgt hatte, erklärte, daß das Gesammtvermögen in etwas mehr, als in zehn Thalern bestehe. Augenblicklich wurde der schlechte Verwalter mit Schimpf seiner Würde und seines Amtes entsezt, beides erhielt der Neuling, der jezt von seinen eingelieferten Fünfthalerscheinen zwei und einige Münze erhielt. Das Papiergeld wollte man bei der Abreise dem Wirth abschläglich geben, den Rest später nachschicken, mit der Silbermünze würde man zur Noth bis nach Jena ausreichen.

Der Sonntag kam, es kamen die Musici, Tänzer und Tänzerinnen von nah und fern. Königlich amüsirten sich die Studenten, sie galten allgemein als die Ballkönige. Doch das war ihnen nicht genehm, daß am heutigen Tage Alles gleich baar bezahlt werden mußte, der Wirth konnte sich bei der Menge der Gäste aufs Creditiren unmöglich einlassen. Der Kassir, oder vielmehr Ausgeber, versah die beiden Gefährten mit einigen Kopfstücken, um die Musik und Lebensmittel bezahlen zu können, er selbst bedachte sich, da er an der Quelle saß, am besten: der Abend überraschte ihn völlig knüll. Nichts desto weniger fand eine Balljungfer vor den umnebelten Augen des Finanzmannes Gnade, er beredete sie zu einem Rendez-vous im Garten, das

Mädchen folgte, war aber spröde. Sinnenrausch und Liebesglut folterte den Kassenverwalter, er drang in die Schöne, holte die beiden Scheine hervor und versprach ihr den einen. Die Holde kannte kein Papiergeld und wollte für ein wertloses Papier sich nicht ergeben; der Liebessieche verschwor sich hoch und theuer, daß der preußische Schein ächt und nicht nachgemacht sei, sie könne sich erkundigen, er wolle so lange warten. Die Nymphe entschwebte mit dem Scheinchen, erfuhr daß er gültig, und wäre, wenn sie nicht auch den andern gewünscht hätte, zu dem Trunkenbold nicht zurückgekehrt, aber die Schlaue war ehrlich, sie kam zu dem Harrenden, händigte ihm den Schein gleichgültig ein und wollte sich wieder entfernen. Der Jüngling erstarrte: „Willst Du nicht, mein Engel?" — „Glauben Sie, daß ich dafür meine Ehre hingebe, nein, wenn Sie, ein so vornehmer Herr, so knickerig sind, wird nichts daraus!" Der angehende jenaische Musensohn, der in Berlin der Liebe Freuden schon gekostet hatte und dermalen ganz verliebt und berauscht war, holte ohne Bedenken den Gefährten des Scheines, der einsam in der Seitentasche weilte, hervor und gab auch ihn der Schönen. Verlassen wir das Pärchen und suchen die beiden andern Reisenden auf, die ohne Kenntniß von Dem, was der schlechteste, treuloseste Finanzminister verbrochen, glücklich und selig im Saal und unter den ländlichen Schönen umherschwärmten. Der verlorene Jüngling gesellte sich über kurz wieder zu ihnen, mit Hast stürzte er einige Gläser hinunter

und war bald wieder der Alte. Die Lezten verließen unsere Helden den Ballsaal und begaben sich zur Ruhe, viel und mancherlei über den prächtig verlebten Abend schwatzend.

Am andern Morgen wollten sie aufbrechen, vorher noch ein Frühstück einnehmen und dann mit dem Wirth unterhandeln. Das Reisegeld wurde, nach Abzug der zehn Thaler, abgezählt, es bestand noch aus wenigen Groschen, der Kassenführer hatte für seine Rechnung zu übel gewirtschaftet. Er bekam herbe Vorwürfe, denen er mäuschenstill nichts erwiederte. „Nur hier erst fort, dann werden wir auch weiter kommen," meinten endlich die Zürnenden. Schnabel sollte die Sache mit dem Wirth arrangiren und verlangte deßhalb die beiden Scheine. Höchst verlegen und schaamroth suchte der Berliner in seinen Taschen, er wollte eine Lüge hervorstammeln, doch aus Schaam und im Bewußtsein, daß er das meiste Geld zur Reise hergegeben, gestand er seine Frevelthat, reuig erzählte er die traurige Geschichte.

Der ersten Wuth und den heftigsten Zornausbrüchen folgte — Gelächter! Junges Blut, leichtes Blut! Aber wie nun fortkommen, kein Geld zum Bezahlen, keines zur Reise! der Wirth borgte den Unbekannten keinenfalls die ganze Summe, welche ihre Rechnung ausmachen mußte, was anzufangen? „Wir brennen durch! das ist der einzige Ausweg." Nach mancherlei Betrachtungen und Ueberlegungen wurde dieser gerade nicht sehr noble Ausweg eingeschlagen,

man ging hinunter, that gravitätisch-freundlich, bestellte ein honettes Dejeuné à la fourchette, bis dahin wolle man im fürstlichen Park promeniren. Die Rückkehr desto glaubhafter zu machen, mußte der Berliner seine Pfeife zurücklassen, die mitten auf einem Tisch ausgelegt wurde, Schnabel stellte seinen Stock daneben und fügte noch einen alten leeren Tabacksbeutel hinzu, der dritte ließ ein paar Handschuhe zurück. Der Wirth wünschte den Abgehenden viel Vergnügen, besorgte ein gutes Frühstück, wartete bis elf Uhr — bis Mittag, und wenn er nicht hinter die wahre Absicht seiner Gäste allgemach gekommen, mag er noch jezt warten. Diese behaupteten zwar, später den ungefähren Betrag ihrer Rechnung hingeschickt zu haben: der Wirth mag darüber am besten Auskunft ertheilen können.

Als wir dieses Durchbrennen von unserm sehr genauen Bekannten, Schnabel erfuhren, fügte er, so recht im Zug aus seinem thatenreichen Leben einige Bruchstücke und Witze mitzutheilen, den folgenden hinzu, dessen er sich sehr rühmte und vor Lachen kaum Worte finden konnte. Dieser muß kurze Zeit nach jener Bierreise, wahrscheinlich noch im Laufe der Ferien vorgefallen sein. — Dreimal wöchentlich ist in Jena Markt, den die Landleute häufig besuchen. Auf dem Markte befindet sich die sogenannte Wurstbude, in welcher auf einem Rost sehr schmackhafte Bratwürste und Rostbeefs zubereitet und glüh-siedend-heiß, wie der Fabrikant eine ihrer besten Eigenschaften be-

nannt, von den Landleuten, den Jenaern und den Burschen in loco verzehrt werden. Der Jenaer Student sezt sich so sehr über die Regeln des Anstandes hinaus, daß er auf offenem Markt Bratwürste und Stücke halbrohen Rindfleisches verzehrt. Ja das thut er, und es schmeckt ihm, in einer nahen Bäckerbude kauft er sich ein Brödchen, läßt es auseinander schneiden, und legt die köstliche Wurst oder das saftige Rostbeef hinein. Bauern und Bürger ahmen ihm hierin nach, möglich auch, daß der Bursch ihnen nachahmt, denn diese Sitte stammt aus dem grauesten Alterthum.

Schnabel aß die Würste sehr gern, oft sah man ihn wohlgemuth seine Portion vor der ambrosischen Bude verzehren, oft ging er ingrimmig vor derselben vorbei; denn der Arme hatte keinen Groschen für die Wurst, nicht einmal den Dreier für die Wecke! Unmuthig schritt er einst so vorüber, da begegnete ihm ein wohlgenährter Bauer, der mit unendlicher Sehnsucht und unverkennbarem Appetit seine eben erhandelte glüh-siedend-heiße Wurst und die schneeweiße Semmel betrachtete und die Abkühlung der ersteren erwartete. „Freund, wie viel kostet Euch die Wurst?" — redete ihn der stolz vortretende Schnabel an — „Einen Groschen, Herrchen." „Das ist schändlich, so werdet ihr guten Leute immer betrogen, die Würste sind abgeschlagen, sie kosten nur noch neun Pfennige. Und wie viel habt Ihr für die kleine Semmel gegeben?" — „Einen Dreier." — Verfluchte Prellerei, sie sind auf zwei Pfennige herabgesezt. Gebt mir Wurst und

Semmel, Ihr sollt von den Betrügern das übrige Geld wieder haben, Ihr müßt wissen, ich bin der Wurstinspektor." Willig überließ der Gutmüthige dem Herrn Inspektor seine Leckerbissen, und folgte dem ergrimmt Davoneilenden. Dieser wand sich durch mehrere Buden, erreichte eine Quergasse und schlüpfte in den Adler, wo er Kredit hatte, und bei einer Flasche Erlanger seine Wurst und Semmel in Ruhe verzehren wollte.

Der Bauer suchte und suchte und fand den Inspektor nicht wieder, Mißtrauen regte sich endlich bei ihm, er ging auch in den Adler, woselbst er sein Fuhrwerk gelassen, und philosophirte über die Schlechtigkeit der Welt. In einer Minute zweimal betrogen! Er trat in die Wirtsstube, augenblicklich erkannte ihn Schnabel, der seine Beute schon halb verzehrt hatte, jezt bemerkte der Bauer auch ihn, dieser näherte sich schüchtern, betrachtete den Gast, die Wurst und die Wecke; Zweifel regten sich in ihm, denn der Anzug des vor ihm sitzenden Herrn war wohl derselbe, als der, den der vermeintliche Inspektor getragen, aber die Physiognomie war ganz anders; — Schnabel hatte eine eigene Force, seinem Gesichte ganz verschiedene Formen zu geben, er war ein trefflicher Fratzenschneider — endlich machte der geprellte Bauer doch seinem Herzen Luft, und äußerte gutmüthig-vorsichtig: „wenn der Herre kein schief Maul hätte, so wollte ich druf schwöre, es wärre der Herr Wurst-Inspektor!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Verruf. Die Predigt. Wöllnitzer Burgwechsel und Aufzug.

Heisa, Juchheisa, Dideldumdei!
Hier geht's ja hoch her, bin auch dabei,

Kapuzinerpredigt aus Wallensteins Lager.

Die Ferien waren verflossen, die Collegia begannen, neues Leben in Jena, von nah und fern kamen ältere Studenten und Füchse, Geld war überall, Vergnügungen folgten auf Vergnügungen. In gewohnter uns bekannter Weise lebten die Musensöhne, nicht anders der Bierhahn Schnabel, der mehr auf die Bewahrung und das Renommee seines Beinamens bedacht schien, als sich in der Dogmatik und der hebräischen Sprache zu bewandern. Ohne erhebliche Vorfälle flossen die Tage bis gegen Weihnachten dahin; um diese Zeit erhob sich ein Streit unter den Landsmannschaften, der zu der bittersten Feindschaft, zu Thätlichkeiten und zu Verruf führte. Schnabel war hiebei so betheiligt, die Sache auch von so großer Wichtigkeit, daß wir einige nähere Umstände andeuten zu müssen glauben.

Schon längst hatten sich unter den fünf Corps zwei Parteiungen gebildet, die sich gegenseitig haßten und befehdeten. Auf der einen Seite standen die Frankonia, Saxonia und Vandalia, die vor Kurzem diesen Namen statt dem der Constantia angenommen hatte,

da ihre gerühmte Beharrlichkeit oft heftige Stöße erlitten, und fast zur Unbeständigkeit geworden war; auf der andern die Thuringia und Teutonia. Ein Thüringer hatte gegen die gesammten Vandalen so sehr alle Achtung und den einem Corps schuldigen Respekt außer Augen gesezt, daß die drei erst genannten Corps auf den Verruf — Verschiß — des Frevlers antrugen. Die beiden andern stimmten nicht bei, und obwohl ihnen in mehreren Seniorenconventen begreiflich gemacht wurde, daß die Handlung des von ihnen in Schutz Genommenen gegen den Comment gewesen, und nach ihm direkt mit Verruf belegt sei, die Ehre und Achtung der ganzen Studentenschaft auch höchlich darunter litte, wenn dieser Fall nicht mit aller Strenge geahndet würde, so blieben die Thüringer und Teutonen doch bei ihrer Meinung. Es wurde endlich abgestimmt, drei Stimmen gegen zwei; der Beklagte kam in den Verruf von Rechts wegen. Diesen Beschluß erkannten die beiden überstimmten Verbindungen nicht an, daher wurden auch sie von den übrigen beigesteckt.

Jezt war Unfriede, Haß und offener Streit: jede Partei glaubte gutes Recht zu haben, man wandte sich daher an den großen Seniorenconvent[128]. Dieser wird von den Repräsentanten der Corps der vereinigten drei Universitäten: Halle, Leipzig und Jena gebildet, sein Ausspruch ist unantastbar. Der Bestimmung nach wird ein gelegener Ort zwischen den drei befreundeten Hochschulen auserseben, wohin von jedem der auf

diesen Universitäten existirenden Corps zwei Mitglieder erscheinen; Fuhrwerk, Reisekosten und Zehrung am Orte der Zusammenkunft werden berechnet, der verlierende Theil muß sie bezahlen. Mehre Male ist der große Seniorenconvent zusammen berufen worden. Da man wußte, wie kostspielig diese höchste Instanz war, so beschlossen die Jenaer Verbindungen für dieses Mal einen wohlfeileren Ausweg zu finden. Die drei vereinigten Corps waren überzeugt Recht zu haben und zu behalten: da die beiden andern mit ihren Kassen und ihrer Zahlungsfähigkeit schlecht standen, vermieden sie die Zusammenberufung des Gerichtshofes; die Thüringer und Teutonen unterließen es, um nicht in die Kosten verdonnert zu werden, was sie ahnen mochten, und deßhalb die Sache auf eine andere, minder kostspielige Art zu redressiren wähnten. Von beiden Seiten wurden Deputationen nach Halle und Leipzig geschickt, dorthin kamen die Abgeordneten der Thüringer und Teutonen zuerst, und glaubten gesiegt zu haben, hieher die Franken, Sachsen und Vandalen und glaubten dasselbe.

Schnabel war einer von der Gesandtschaft. Mit Extrapost wurde auf Corpskosten stattlich nach Leipzig gereis't, die den Franken befreundeten Lausitzer nahmen die Abgeordneten der Frankonia, andere Verbindungen die andern gastfreundlich auf; das theure Bier floß in Strömen, mit Freibillets ward das Theater und die Tante besucht; während der Zeit bemühten sich die Diplomaten ihr Recht geltend zu machen, überall hörte

man von dem Verschiß in Jena sprechen, in dem Leipziger Seniorenconvent fielen heftigere Debatten vor, als in irgend einer Abgeordneten-Kammer, — die Thüringer standen mit den Neupreußen, die Sachsen mit den Leipziger Sachsen in Cartell — aber dennoch wurde kein definitiver Entschluß gefaßt. In Halle dasselbe Resultat; dieses Mal durfte Felix sich wieder öffentlich zeigen, denn die Zeit seines Consils war abgelaufen. Die Gesandtschaft kehrte nach Jena zurück, Noten wurden mit Jena und Leipzig gewechselt; während dieser Zeit fielen aber schmutzige Geschichten zwischen den feindseligen Corps vor. — Die Burschenschaft blieb ganz neutral, und freute sich des Zwistes der Landsknoten. — In der Neujahrsnacht gab es eine förmliche Prügelei; schon früher waren einzelne Rencontres in Lichtenhayn vorgefallen. Der Stiftungstag der Franken nahete, es erschienen Märker, die von Seiten der Leipziger und Halleschen Verbindungen die förmliche Anerkenntniß des über die Thüringer und Teutonen ausgesprochenen Verrufs schriftlich, untersiegelt und von den resp. Corps unterzeichnet, mitbrachten. Jezt war Freude auf der einen, Trauer auf der andern Seite, alle Befeindungen hörten plötzlich auf, die beigesteckten Verbindungen fügten sich in das Unvermeidliche, gaben nach und verhielten sich von nun an bis zu der Zeit, als sie wieder ehrlich und satisfaktionsfähig erklärt wurden, ruhig und anständig. Ein langes halbes Jahr währte ihre Strafe; in dieser Zeit erkannte man nur drei Corps in Jena an, die beiden ver-

rufenen wurden gar nicht berücksichtigt, Niemand durfte mit ihnen verkehren, selbst nicht sprechen, Niemand von andern Universitäten sie besuchen. Sie waren ganz auf sich beschränkt, handhabten aber nichtsdestoweniger den Comment, besuchten ihre Burgen und Kneipen.

In dieser Zeit waren die drei obsiegenden Corps ebenfalls nur auf sich beschränkt, sie hatten gar Nichts zu tun, d. h. zu pauken, und fühlten darob Langeweile und Thatendurst. Es wurde versucht, ein Satisfaktionsverhältniß mit der Burschenschaft anzuknüpfen, aber vergebens, wer sich nun pauken wollte und ohne das nicht leben konnte, mußte mit dem Freund anbinden. Da sich hierzu nur Wenige verstanden, so trat ein wahrer Waffenstillstand ein; Schnabel verwünschte sein thaten- und ruhmloses Subseniorat, bittere Briefe, die er mit dem Neujahrswechsel erhalten, ärgerten und grämten den Gebeugten auch, der sich plötzlich, als sei ein deus ex machina über ihn gekommen entschloß, geistlich zu leben und zu werden.

Die Meinung seines harten Vormunds, welcher seine Mutter auch beipflichtete, daß der leichtsinnige, Schulden machende, sich duellirende, saufende und den Mädchen nachjagende Mündel durchaus nicht zu einem Theologen passe, wollte der gekränkte Schnabel, der wohl einsah, daß der Vormund in diesem Punkt Recht habe, durch eine Thatsache widerlegen. Er fühlte zwar immer mehr, daß seine Neigungen dem geistlichen Stande schnurstracks entgegen liefen, er konnte sich nicht beugen und nicht heucheln, er machte An-

sprüche an das Leben, denen er als würdiger Seelsorger dereinst nothwendig entsagen mußte. Und was noch schlimmer war, er hatte keine Achtung für seinen dereinstigen Stand, er fühlte keinen Beruf von Dem überzeugen zu müssen, was er selbst nicht glaubte, scheinheilig und gottesfürchtig gegen seine Grundsätze handeln, den unschuldigsten Freuden und Genüssen entsagen zu müssen. Und was bot ihm endlich dieser Stand für Aussichten und Belohnungen? Auf dieser Erde höchstens eine Pfarrerstelle mit wenigen hundert Thalern — davon sollte er mit Frau und Kindern leben, und gebrauchte zur Zeit allein mehr — Noth und Entbehrung; an jene Welt, an die Palmen, die dort zu erringen, dachte der grundschlechte Schnabel gar nicht, die Existenz und die Freuden eines bessern, veredelten, ewigen Lebens waren ihm, wie leider so Vielen, ein Nationalproblem. Wäre er dagegen Jurist geworden, was hätte ihm da für ein freudiges Leben gelächelt! wie gewandt benahm er sich in den Senioren- und Bierconventen, seine Suade ließ nichts zu wünschen übrig, im Leben praktisch bewandert, mit dem Menschen und seinen Neigungen und Fehlern bekannt, ein aufgeweckter Kopf, verschlagen und pfiffig — die Jurisprudenz wäre sein Studium gewesen. Aber auch hierin sind die Aussichten nicht einladend; lange, lange kann der Examinirte warten, ehe er eine geringe Anstellung erhält; an den Arbeitstisch gefesselt, von mürrischen Vorgesezten geplagt, muß er Jahrelang ein kärgliches, mühsam erworbenes Brod essen. Welches

Studium aber denn — die Philosophie? auch nichts — die Medizin? — das wäre schon etwas Anderes: der Mediziner lebt frei, kommt überall fort, klebt nicht an der Scholle, nützt augenscheinlich, wird geachtet, geehrt — der Arzt kann nach vollendeten Studien und Examen selbständig auftreten, seinen Lebensunterhalt verdienen, wenn er geschickt und thätig ist, sogar viel verdienen, überall findet er Aufnahme — er ist ein Weltbürger! Schnabel hätte nicht übel Lust gehabt umzusatteln und diese Wissenschaft zu studiren, aber zwei Jahre hatte er fast als Theolog auf Universitäten zugebracht, nun noch vier Jahre, oder länger, als Mediziner auf denselben bleiben! und hatte er als Theolog viel gebraucht, um wie viel mehr hatte er als Mediziner nöthig! Er blieb also seinem Stande getreu; hätte er besser nachgedacht, sein Inneres erforscht und mit der Außenwelt verglichen, sein Entschluß wäre anders ausgefallen, er würde alle Einreden der Seinigen widerlegt und sich eine bessere Zukunft gegründet haben. Aber der Leichtsinn! nur Student sein, das Uebrige macht sich schon, so haben leider Viele mit unserm Freund gedacht und mögen fürder noch so denken.

Die Aeußerung der Seinigen, daß er nicht für den geistlichen Stand passe, recht bündig zu widerlegen, entschloß sich Freund Bierhahn zu predigen. Den Jenaischen Studenten fällt dies nicht schwer, jeder Pfarrer nah und fern ertheilt ihnen gern die Erlaubniß, ihm eine Bürde abzunehmen. Füchse und Juristen haben in der Nähe von Jena schon gepredigt; unver-

zeihlich ist es von den Predigern, einen Unbekannten oft Unberufenen in ihr Geschäft pfuschen zu lassen, unverzeihlich von jungen Leuten, die mit den heiligen Gebräuchen und Ansichten des Volks gewisser Maßen ihr Spiel treiben. Der Gebildete mag sich seinen Glauben wählen oder schaffen, das Volk muß seinen Glauben haben und bewahren, diesen ihm zu schmälern oder zu nehmen wäre Frevel; man schneide den Faden entzwei, der die gläubige Menge an ihren Gott bindet, und die Menge ist — verloren, darum lasse man ihr einen Anhaltspunkt, bis sie befähigt ist, selbst zu denken, zu prüfen und zu wählen. — Schnabel wollte predigen, um mit dieser Heldenthat sich bei den Seinigen rühmen zu können und sie zu vermögen ihm, dem Umgewandelten, der plötzlich von seiner Berufswissenschaft — dem Brodstudium! — ergriffen, seine nicht unbeträchtlichen Schulden zu bezahlen.

In der Nähe von Jena, in einem von den Dörfern, die selbst die Franzosen bei ihrem Durchzuge nicht aufgefunden haben, das von allen Seiten abgeschlossen in einem Thale versteckt liegt, wollte Schnabel sein Probestück ablegen. Ein Bekannter von ihm hatte für den dortigen alten Seelsorger, der im Laufe der Zeit völlig verbauert war, schon öfter gepredigt, Felix konnte daher leichtlich dasselbe thun. „Der alte Pastor versteht eben so wenig davon, als seine Beichtkinder," hiemit empfahl der Bekannte den würdigen Priester. Dies machte unserm Helden Muth; einer der nächsten Sonntage ward zu seinem Auf-

treten bestimmt. Er wählte eine Predigt aus Dräseke's Predigtbuch — das schon Vielen eine bequeme Eselsbrücke geworden — über die christliche Liebe, Matth. siehe die Bergpredigt, er änderte den hohen Ton und paßte ihn dem Fassungsvermögen der uncivilisirten Bauern an, sonst schrieb er fast wörtlich ab. Die Rede war sonach bald fertig und war wirklich gut, aber das Memoriren! dazu fand der angehende Prädikant durchaus keine Zeit, er verschob dies lästige Geschäft von Tag zu Tag. Endlich erschien der Sonnabend vor dem anberaumten Sonntag. Nun mußte nothwendig memorirt werden; Schnabel ließ einheitzen, sezte sich in Position, die dampfende Pfeife im Munde, den dampfenden Kaffee vor sich, fing er an par force auswendig zu lernen. Es war ein langweiliger Tag; bald ging der Fleißige an's Fenster und schauete, wie lange es noch Tag, bald in die Kammer, ob hier noch Alles in Ordnung, bald hatte er es mit seinen Hunden — er hielt deren mehrere, den Mouton und den Pitz, die Sau war entschlafen — bald mit der Magd zu tun — da kamen Bekannte und quälten den eifrig Ochsenden so lange, bis er, gegen seinen Vorsatz, mit nach Wöllnitz zog. Heute war dort Hoftag, die Hofzeitung wurde vorgelesen — er folgte, stellte aber die Bedingung, daß er bald wieder heimkehren müsse, da er bis jezt nur die beiden ersten Seiten seiner Predigt auswendig wisse. In Wöllnitz wurde dem „Pfaffen" von allen Seiten weidlich zugetrunken, das Bier war gut und stark — um Mitternacht kam Schnabel wie eine Feuerspritze nach Hause. Am

andern Morgen Katzenjammer, aber dennoch wurde eifrig memorirt, aber das Gelesene blieb nicht haften, der Bekannte, der ihm jenen Prediger nachgewiesen und ihn begleiten wollte, erschien mit dem Einspänner, Schnabel mußte sich noch in den soliden schwarzen Wichs werfen, es wurde spät, endlich fuhren die beiden Geistlichen ab, der Eine kutschirte, der Andere hatte ein Heft vor sich, von dem er kein Auge verwandte. Der Weg war schlecht, erst gegen elf Uhr kamen die Studiosen am Orte der Bestimmung an; der alte Pfarrer hatte lange vergebens gewartet und die christliche Gemeinde eine halbe Stunde warten lassen, endlich hatte er sich aufgemacht und eine vorjährige Predigt mitgenommen, er war noch in der Kirche. Dies Alles und noch mehr erfuhren die im Pfarrhause Angelangten von der Frau Pfarrerin, einem alten, redseligen Mütterchen, und von der verschämten, tugendsamen Tochter, die verstohlen den kräftigen fröhlichen Schnabel, dessen Mutter sie füglich hätte sein können, anblickte. Bald erschien auch der alte, joviale Pfarrherr, sein feistes Gesicht, der wohlbeleibte, kurze Körper, die gutmüthig blinzelnden Augen und die hochrothe Nase strahlten Frohsinn und Genuß. Durch die verspätete Ankunft der erwarteten Gäste nicht im mindesten gekränkt, tröstete er seinen freiwilligen Substituten: „Männeken, Ihr könnt Nachmittage Eure Sache machen, essen und trinken wir erst, und nur guten Muths, das Predigen ist keine Hexerei!“ Ermuthigt sezte sich Felix zur Tafel neben dem lieblichen Spröß-

ling seines Wirthes, er war heiter und gesprächig, dachte er aber an die Nachmittagskirche, so hieb er, um Angst und Zagen hinunterzuschlucken, tapfer in die aufgetischten Speisen, oder leerte hastig ein Glas des miserablen Weins, ein Produkt der Gegend: das ihm Leibweh und den Magen zuzog. Jezt läuteten die Glocken: man hüllte den Nachmittagsprediger in den schäbigen Chorrock des Herrn Pfarrer, die sittige Tochter band ihm eigenhändig die Püffchen vor — Schnabel ließ Alles mit sich geschehen, er, der so oft im Duelle kühn und unverzagt den scharfen Waffen des Gegners gestanden, der so manche Prügelei, so manches Ungemach erlebt hatte, bebte jezt, wo es galt ungebildeten Bauern etwas vorzusprechen. Eine unerklärbare Angst drückte auf Brust und Herz, der weite Chorrock wurde ihm zu enge, er folgte dem Priester und seinem jenaischen Begleiter fast willenlos. Die Bauern hatten vernommen, daß heute ein fremder „Herr Pfarrer" auftreten würde; da sie die Predigten des ihrigen längst auswendig kannten, so strömten sie zahlreich in die Kirche, auch die Frau Pfarrerin und ihre Tochter begaben sich dahin, und pflanzten sich der Kanzel vis à vis auf, denn der Mamsell gefiel der unglückliche Prädikant allzuwohl. Dieser saß, wie einst Daniel in der Löwengrube, in der Sakristei; nochmals jagte er seine Predigt durch, aber er konnte und lernte nicht mehr, als die ersten beiden Seiten!

Der Gesang war beendet, der alte Pfarrherr ermunterte den Studirenden auf die Kanzel zu steigen.

„Allons, jezt ruf" — sagte der würdige Priester; Schnabel stieg die Stufen hinan — so mag dem armen Sünder zu Muthe sein, der das Schaffot ersteigt, wie jezt unserm sonst so kühnen Freund. Hätte er nur die Predigt memorirt und behalten, dann wäre er viel zuversichtlicher gewesen, aber nur die ersten beiden Seiten! das Uebrige mußte er ablesen, oder extemporiren. Er verwünschte in dieser Höllenqual-Stunde Wöllnitz, Jena, die Theologie, den unschuldigen Freund und den Pfarrer. Er stieg auf die Kanzel, jezt sah er die Gemeinde — neues Herzklopfen, er hob an, seine Stentorstimme versagte ihm fast, verwirrt leierte er die ersten beiden Seiten seines Heftes her — nun war er fertig, er fing an, hörte auf — baarer Unsinn! das Extemporiren ging nicht, Schnabel resolvirte sich kurz, nahm sein Heft und las die Predigt ab. Selbst das Lesen wollte nicht recht fließend gehen, er stotterte, übersah ganze Zeilen, Wörter, Interpunktionszeichen. Endlich war die schöne Predigt schmählich verstümmelt abgelesen, froh und verschämt verließ der Substitut die Kanzel, von der er keine Seele erbaut hatte. Er schämte sich in der That, entschuldigte sich bei dem Pfarrer und dessen Familie, glaubte, daß es in Zukunft besser gehen würde u. s. w. „Ich habe schon welche gesehen, die beim ersten Mal ihre Sachen noch schlechter machten, als Sie," tröstete ihn der Pfarrer, und „mit der Zeit pflückt man Rosen" die sittige Jungfrau. Bald brach der Getröstete nach Jena auf, um den Ort seines ersten und letzten Auftretens auf immer zu meiden.

Eine bei Weitem gelungenere Rede dagegen hielt unser Freund in Wöllnitz bei der festlichen Gelegenheit der Krönung eines neuerwählten Grafen und eines öffentlichen Auf- und Umzuges, welche Feierlichkeiten in Folge des Einzuges in die neue Burg Statt hatten. Ueber sieben Jahre hatten die Franken ein und dieselbe Burg inne gehabt, höchst ungern verließen sie dieselbe, aber die immer gesteigerten Anmaßungen und Unverschämtheiten der Burgleute, besonders des jungen Burgvoigts, waren nicht länger zu ertragen, wie gewöhnlich, so war es auch diesen Leutchen, nachdem sie sieben Jahre lang die Burschen geprellt hatten, zu wohl geworden. Einige derbe und thätliche Zurechtweisungen hatten nicht gefruchtet, man hatte sogar den jungen Burgvoigt, einen unverbesserlichen Trunkenbold, an eine Kuhkette in den Kuhstall gebunden, und die ganze Nacht an diesem Orte, in Gesellschaft der Ochsen, Kühe und Kälber liegen lassen, welche Strafe einige Mal selbst an Commilitonen, die im Rausche nicht anders zu besänftigen und zu bändigen waren, vollzogen wurde — aber Alles umsonst, man beschloß daher, eine andere Burg in Wöllnitz ausfindig zu machen. Sobald dies geschehen, transportirte man von der früheren in die neue Burg alle Geräthe, Anzüge, Trinkgeschirre — den Thron, die Wappen, das Archiv; der dritte März, der Stiftungstag von Wöllnitz, wurde zur feierlichen Einweihung der neuen Burg anberaumt, die andern Verbindungen zu diesem Feste eingeladen, vorher aber ein anderer Graf gewählt und

mehrere entledigte Chargen und Würden besezt. Der alte Graf war durch die lange Dauer seiner Regierungszeit so trunkfällig geworden, daß er Land und Leute, sobald es zu dunkeln begann, nicht mehr regieren konnte, nicht, als ob er sich Maitressen, Schmeichlern und glänzenden Hoffesten ergeben hätte, sondern er ergab sich — dem Trunke, fiel bald ab, d. h. vom Thron, und dann regierte der Reichsverweser, ein sehr harter Mann, ein Tyrann nach alter Art. Ob dieser Vorfallenheiten war schon öfter Unzufriedenheit entstanden, die Worte: Revolution, Empörung wurden unter dem Gesumme und Geschrei der Menge gehört, der Graf hielt es für das Beste, seine Krone niederzulegen, und sich lieber in den Ruhestand versetzen, als absetzen zu lassen. Der würdige Erzbischof wurde am fähigsten befunden, den erledigten Thron zu besteigen, und das schwankende Staatsschiff durch die Gefahren und Stürme dieser revolutionären Zeit, in welcher selbst die untergeordneten Knappen sich aufzulehnen wagten, mit sicherer Hand zu führen. Das Amt des Friedens und der Versöhnung, welches er bisher verwaltet, ließ erwarten, daß er in Frieden und gerecht regieren würde; seine Rednertalente, diplomatischen und administrativen Kenntnisse konnte Niemand läugnen, und was die Hauptsache, das Trinken betraf, so war der würdige Erzbischof hierin der erste Held im Reiche. Er wurde daher, ob aller dieser Vorzüge, gewählt, und nie blühte der Wöllnitzer Staat mehr, als unter seinem Regiment. Die Würde des Erzbischofs kam an den Ambassadeur,

Admiral, Ritter von Rauhenstein; in Betracht seiner rednerischen Talente, die er vor Kurzem in seiner Predigt so glänzend entwickelt, und der bewährten diplomatischen, nicht minder seiner ausgebildeten Fähigkeit im Trinken und Lanzenbrechen wegen, erhob ihn die Ritterschaft von Wöllnitz zum Erzbischof, die Admiralswürde bekam ein anderer Ritter.

Am Stiftungstage, an welchem zugleich die Krönung des neuen Grafen, der feierliche Einzug in die neue Burg und ein glänzender Umzug im kothigen Dorf Statt hatten, erschien halb Jena: Professoren, Studenten, Stiefelwichser, Bürger und Bürgerinnen, den Handwerkern gestatteten die Meister blauen Montag; es erschienen Donnen, Fräulein und Jungfern, Schulkinder und Greise, fremde Gesandtschaften und die sämmtlichen Mitglieder der drei damals commentmäßig bestehenden Landsmannschaften, aber auch viele der Verrufenen waren zugegen, ebenso Burschenschafter und Finken. Die Burschenschafter hatten ein Herzogthum in Wöllnitz, dieses war heute besuchter denn je. — Jezt kam der Triumphzug — ob Rom jemals einen ähnlichen sah? — Voran die Dorfmusici, zwei Violinisten, ein Clarinetten- und ein Flötenblaser, hinter diesen drei Ritter zu Roß, — es gab in ganz Wöllnitz nur drei Pferde, diese wurden heute reklamirt, von reitkundigen Rittern bestiegen, die Pallasche, Stürmer mit Flederwischen, Koller und Kanonen, Orden und Bänder trugen — darauf vier Dorfbuben in weißen über ihre zerrissene Kleidung ge-

worfenen Hemden, Kränze auf dem Haupte, Tannenzweige in den Händen: jezt erschien der Triumphwagen, ein Acker- oder Mistwagen mit vier bebänderten Ochsen bespannt, auf dem Wagen ein Baldachin, — der bekannte Thronhimmel von verschossenem rothem Merino — darunter der Thron, die Tonne, auf derselben, prächtiger und herrlicher als Salomo in seiner Herrlichkeit, der Graf, neben ihm die Gräfin Poppaea, zu welcher Rolle sich für dieses Fest ein aufopferungsfähiger Knappe, ein ausgezeichnet häßlicher Bursch verstanden hatte. Hinter dem Triumphwagen gingen die gräflichen Ahnen, altersschwache, hinfällige, regesoffene Exgrafen und mehrere Hochwürdenträger mit dem Burgschwert, der Burgfahne, dem gräflichen Hausorden auf rothem Kissen, und der Erzmundschenk mit dem Leibhumpen und der Leiblanze des Grafen einher, dann folgte der Erzbischof in weitem Talar mit der Mitra, dem Krummstab, mit einem langen Bart auf einem Esel reitend, den zwei Knappen führen mußten, denn das Thier war störrisch. Schnabel war es! Hätten ihn in diesem Aufzug Mutter und Vormund, hätten ihn die Bauern erblickt, denen er kürzlich die rührende Predigt gehalten! Der angehende Gottesmann führte seine Rolle gut durch, leider traf ihn aber ein harter Unfall. Durch Wöllnitz fließt ein Bach; die Knappen, welche den Esel führten, wollten nicht durch das Wasser gehen, ließen das Thier los, dieß ersah mitten im Bache die Gelegenheit, steckte den Kopf zwischen die Vorderfüße und der Erzbischof lag im

Wasser und im Dreck! — Den Zug beschlossen die übrigen Ritter, Alle en Costume, die Gesandten in Galla, die eingeladenen Fremden, die neugierigen Zuschauer und die liebe Dorfjugend. Zwei Mal ging er durch das gräfliche Dorf, dann bog er in die neue Burg ein, in welcher am selbigen Tage zwanzig Tonnen Bier getrunken und verschüttet wurden!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schnabel's Zurückgezogenheit. Die Fensterkannonade. Das Maßregeln.

„Schnödes, schnödes, schnödes Jena lebe wohl!
„Du gibst deinem Musensohne
„Carcer und Consil zum Lohne,
„Schnödes, schnödes u. s. w."

Altes Burschenlied.

„Und du von deinem Giebeldach,
„Verdammtes Carcer schau'st mir nach;
„Für schlechte Herberg Tag und Nacht,
„Sei dir ein Pereat gebracht!"

Commerslied.

Vor dem Anfang der Osterferien fand, der Constitution gemäß, Chargirtenwahl Statt. Schnabel hätte allgemach mehr an seine Wissenschaft, als an die Chargen und die ganze Verbindung denken sollen, aber er war noch immer einer der eifrigsten, interessirtesten Verbindungsmitglieder, der Wunsch Senior der Franconia zu werden, sein höchster; sein Ehrgeiz, dem des großen Cäsar vergleichbar, begnügte sich nicht mit dem

zweiten Platze. Der Tag der Wahl erschien, die Verbindung kam zusammen, die Zettel, auf welchen die Namen der Gewählten geschrieben, wurden in eine Mütze gethan, herausgenommen, vorgelesen — Schnabel wurde nicht Senior! Selbst das Subseniorat, welches er jedoch, nachdem alle seine hochstrebenden Wünsche und Pläne vereitelt, gern aufgab, nahm ihm die Mehrzahl der Verbindung und übertrug es, wie die erste Charge, einem gebornen Franken.

Der zurückgesezte Schnabel, ohne Zweifel einer der ersten Paukhähne und eines der angesehensten Mitglieder der Verbindung, verbarg kaum seinen Unwillen, der noch mehr gesteigert ward, als er einsah, daß Chikane und Intrigue die Hauptursachen seines Wegfallens, seiner Ruheversetzung waren. Schon seit längerer Zeit herrschten unter seiner Verbindung, in Folge der Ruhe nach Außen, Spaltungen und Uneinigkeit. Die Franken, d. h. diejenigen, die aus jenem Kreise, aus den sächsischen Herzogthümern waren, bildeten eine Faktion gegen die an Zahl schwächeren, aber an Bildung überlegenen Ausländer, sie wollten hinführo die ersten Chargirten aus ihren Landsleuten nehmen, um dem wachsenden Einfluß der Fremden vorzubeugen. Beinahe wäre es zu einer ernstlichen Trennung gekommen, kränkende Vorwürfe und Beleidigungen fielen vor, Duelle wurden kontrahirt, einige sogar unter den Franken — eine unerhörte, höchst selten vorgekommene Thatsache — ausgefochten: da nahete die Zeit, in welcher die Thüringer und Teutonen aus dem Verruf

erklärt wurden, sich wieder konstituirten, gegen die Gegner, Grimm und Wuth im Herzen, loszogen, und nun war unter diesen wieder Friede, Einigkeit und Herzlichkeit.

Doch nicht so im Anfang nach der Chargirtenwahl. Schnabel entschloß sich im ersten Zorn, obwohl schweren Herzens, aus der Verbindung zu treten, er sandte das desfallsige Gesuch schriftlich ein. Es war aber keinem Mitglied erlaubt, ohne Anführung erheblicher Gründe, über deren Wichtigkeit oder Nichtigkeit die übrigen Mitglieder entschieden, aus der Verbindung zu treten, wer dennoch darauf bestand, wurde excludirt und mußte mit jedem Corpsburschen sich duelliren — herauspauken, und dann durfte er in Jena nie wieder in eine andere landsmannschaftliche Verbindung treten. Schnabel wollte sich herauspauken, so sehr fühlte er sich gekränkt und beleidigt; seine Schrift ging ab — — fast that es ihm leid, sie abgesandt zu haben: Einige seiner intimsten, redlichsten Freunde suchten ihn, bevor sein Schreiben im öffentlichen Convent verlesen, auf und bestimmten ihn zu der Zurücknahme desselben. Es wäre ihm auch peinlich gewesen mit der Mehrzahl seiner Corpsbrüder sich schlagen zu müssen, mit denen, die er gern vor seiner Klinge gehabt hätte, erlaubte es die Verbindung nicht, da ein Duell unter Mitgliedern desselben Corps vor den Convent gebracht werden mußte, der über die Zulässigkeit desselben entschied, es gewöhnlich aber verwarf. Wurde es, was in äußerst seltenen Fällen geschah, statuirt, so

mußte ein Mitglied, der Beleidiger, austreten, konnte aber, nach Beendigung der Suite, wieder aufgenommen werden.

Felix blieb im Corps, beschloß aber sich zurückzuziehen und den so lange vernachlässigten Studien sich eifrig zu widmen. Sobald die Ferien begannen, verließ er Jena und zog nach Winzerla, sich bei dem dicken Jakob ein Stübchen miethend, um in der Stille des Landlebens theologica zu treiben. Im Anfange ging es gut: er stand früh auf, arbeitete bis Mittag — der Stuhl brannte zwar oft unter ihm, die kleine Stube wurde ihm zu enge, aber er hielt ritterlich aus! — Nachmittags machte er eine tour de promenade auf die nahen Berge, in die nächst gelegenen Dörfer, kehrte, wenn er Baaria hatte, auch wohl ein, verlor sich sogar bisweilen nach Wöllnitz und Lichtenhayn. Abends besuchte er die Spinnstuben, schäkerte mit den Dorfdirnen, gewann nach und nach deren Gunst und amüsirte sich königlich. So verstrich die erste Hälfte der Ferien. Der Einsiedler sah sich etwas in der Exegese des neuen Testaments um — die Ursprache des alten war ihm immer noch nicht recht geläufig — nahm die Kirchengeschichte vor und studirte in der Dogmatik — ob er sich zum Rationalismus oder Supernaturalismus bekennen sollte, machte ihm viele Zweifel, auch wurde er hierüber nie recht mit sich einig — Moral und praktische Disziplin wollte er im nächsten Semester hören. Von dem langweiligen Studium der trockenen Materien befreieten ihn häufig besuchende

Freunde, welche die Ferien in Jena zubrachten und sich bisweilen von dem Leben und Thaten des Bierhahns, der nie die Musenstadt betrat, überzeugen wollten. In der Mitte der Ferien erhielt der Zurückgezogene seinen Wechsel und machte sich mit dem Rest von dem, was er nicht notwendig nach Jena zu schicken und in Winzerla zu bezahlen hatte, nach Kahla auf, indem er glaubte, dort noch ungestörter ochsen zu können. Dieser Glaube war nun zwar Aberglauben, doch vergnügte sich unser Freund in Kahla, wo der preußische Thaler sechsundzwanzig gute Groschen gilt, ganz ungemein: er wurde in die Gesellschaften und Familien der kahlaischen Honoratioren gezogen, liebäugelte mit dem schönen Geschlecht, besonders mit den Kellnerinnen und Hausmädchen, selbst mit der bejahrten Wirthin zum goldenen Löwen, in welchem er logirte, besuchte die Leuchtenburg, das Jagdschloß Hummelshayn, trabte auf einem Miethklepper, der an Schönheit und Tugend keinem Jenaischen nachstand, selbst nach Rudolstadt und Pösneck. Die theologischen Bücher und lückenhaften Hefte bestäubten indessen, der Besitzer sammelte aber Länder- und Menschenkenntniß, die jeder Gebildete sich doch auch aneignen muß. Die Collegia begannen, Jena füllte sich, Schnabel zog auch wieder ein; aller Haß gegen seine Corpsbrüder war verschwunden, der Bierhahn wieder ganz der Alte.

Wäre es nicht auch unverzeihlich gewesen, wenn er sich in der Zeit der Noth, da man seines Armes und seines Ansehens bedurfte, zurückgezogen und die früher

so leidenschaftlich ergriffene Sache und Partei verlassen hätte! Die verrufenen Verbindungen waren ehrlich und satisfaktionsfähig erklärt, jezt gab es Duelle über Duelle: Felix war ein praktischer, kaltblütiger, renommirter Schläger, ein eben so gewandter und routinirter Sekundant, von beiden Fertigkeiten galt es jezt Gebrauch zu machen; konnte er nun zurücktreten? Die Ehre, die Zuneigung und das Interesse für die Verbindung verboten dies; an allen Kampfplätzen, bei allen Paukereien, welche die Franken ausfochten, war Schnabel zugegen, meist thätig als Sekundant, oft als Paukant. Von seinem Heldenmuth können Viele erzählen und Wahrzeichen seiner Klinge aufzeigen, und ging der Held auch nicht leer aus — sein rechter Arm und seine Brust bezeugten dies hinlänglich — so theilte er doch bei Weitem mehr aus, als er einnahm. Die Gegenwart des gefürchteten und beliebten Bierhahns war aber nicht allein bei Duellen und auf dem Fechtboden notwendig und wünschenswerth, sondern noch mehr auf der Kneipe und in Wöllnitz. Wer war heiterer, aufgeweckter, witziger, als er! Wer trank mehr, wer war häufiger da, wer wurde abwesend mehr vermißt! Schnabel war die Seele des Ganzen, er war der Verfechter und der maitre de plaisir der Verbindung. Kein Hoftag in Wöllnitz konnte ohne den Erzbischof würdig begangen werden, jede Gesandtschaft verfehlte, wenn der Ambassadeur nicht an ihrer Spitze stand, ihren Endzweck und ihre Wirkung. Auf der Kneipe wollte kein Hospitium —

Rundgesang — gelingen, wenn der Bierhahn nicht präsidirte, oder mitsang; wir wünschten eine Sammlung seiner witzigen, anspielenden, leider auch oft etwas obscönen Stereotyplieder veranstalten zu können. Unbedingt können wir annehmen, daß Schnabel jedes Commers- und Hospizlied kannte, wenn auch nur wenige Strophen, so doch die Melodie; er verfehlte nie seine sonore Bierstimme in jeglichen Gesang zu mischen. Im Chor hörte man ihn vor allen Uebrigen. Prächtige, anmuthige Liederchen wußte der Schalk: „Herr Gott, ich seh' ein Judenmensch, c'est bon!" — „Ihr Brüder, wenn ich nicht mehr trinke" — „Es war einmal ein dürres Jahr" — „Einst lief ein kleiner Bauernknabe" — „Das Hemd vom Leib' verkeilen" — „Kurz vor'm .... ist's Hemd entzwei" — u. s. w.

In Freude und Lust erschien Pfingsten: Fremde kamen wie gewöhnlich von benachbarten Universitäten und befreundeten Verbindungen; es kam Johanni, der Wechsel, es wurde bezahlt und Schulden gemacht, getrunken, gepaukt und geschwärmt, Schnabel hatte die längste Zeit in Jena getrunken, gepaukt und geschwärmt; schon längst stand er bei dem akademischen Senat und bei dem schielenden Amtmann in Mißkredit und sein Name im schwarzen Buch. Bei der geringsten Veranlassung, bei der ersten Ungesetzmäßigkeit sollte das schon längst gesprochene Urtheil exequirt werden, man sah dem Herrn Schnabel nur noch um deswillen nach, weil er nie zu arge Streiche begangen, im Ganzen ein „guter Kerl" war und sehr viel Anhang

hatte. Aber seine Stunde kam; der Geduldsfaden des Magnificus, des hohen Senatus, des geizigen Amtmanns und des erbärmlichen Actuarius war zerrissen; Alle verschworen sich gegen den harmlosen Felix, der dem Gesammtangriffe unterliegen mußte.

Mit mehreren fidelen Burschen besuchte Bierhahn Lichtenhayn; die Gesellschaft ging auf die Sachsenburg, fand freundliche Aufnahme, mußte auf allgemeines Zureden, zu dem sich selbst der regierende Herzog Thus XXVII. herabließ, sehr viel trinken und zog, wankelmüthig wie die Wirthe, in dunkler Nacht nach Jena ab. Man bestellte Fackeln — die gewöhnlichen Kienfackeln, à Stück einen Spieß, ungefähr zwei Kreuzer — tappte, fallend und strauchelnd, über Wiesen, Aecker, durch Gärten und Verzäunungen nach Jena, und insultirte den Thoreinnehmer, der das Geschäft hatte, die Abgaben für die verzollten Artikel einzuziehen. Unter diese Artikel gehörte das Lichtenhayner Bier, welches, da es in einem andern Staate gebrauet wurde, so stark besteuert war, daß es in Jena das doppelte, wie in Lichtenhayn, kostete. Darob unwillig ließen Bürger und Burschen an den im Thor stationirten Argus bisweilen ihr Müthchen aus. Wenn es dunkel war, wurde der geplagte Mann oft vergeblich herausgeklopft und gerufen, so auch diesen Abend von der vollen Gesellschaft. „Heda, hollah, heraus!" — „„Was gibt's?"" — „Lichtenhayner!" — „„Wie viel?"" — „Kommt heraus!" — der Zollofficiant steckte den Kopf zum Fenster, neben dem eine

Laterne brannte, heraus, und wiederholte: „Wie viel?" — Einer aus der Gesellschaft, der vielleicht am meisten Bier defraudiren wollte, ging näher, steckte den Finger in den Hals — — — „Acht Stübchen Freund — liegen da!" Andere riefen schon vorher: „Ich habe sechs und ich sieben" u. s. w. „„Wo denn, meine Herren, das Stübchen gibt sechs Pfennige ab"" — „Im Magen!" erscholl es von der saubern Clique.

Lärmend und singend zog diese mit brennenden Fackeln in die Stadt ein. Einer aus der Schaar machte den Vorschlag einem nichtsnutzigen Philister, der ihn kürzlich verklagt hatte und der schon längst im allgemeinen Mißcredit stand, die Fenster einzuwerfen. Mit Beifall nahm der wilde Haufe diesen Racheplan auf, löschte alsbald die Fackeln, und füllte auf der mit neuen Steinen überschütteten Straße der Vorstadt Taschen und Tücher mit Munition. In möglichster Stille zog man vor das Haus des Verhaßten; eine nahe Laterne war, um jedmöglicher Entdeckung vorzubeugen, das erste Ziel der Kunstfertigkeit im Werfen, das zweite die erhellten Fenster der Belletage des bekannten Hauses. Kling, klang — Scheibe nach Scheibe flog ein, das Licht verschwand, die Bewohner flüchteten sich vor den eindringenden Steinen. Das Geschrei „der Pudel kommt!" machte der Verwüstungsscene ein Ende, nach allen Seiten zerstreueten sich die Malefikanten.

„Doch 's ist nichts so fein gesponnen,
„'s kommt doch endlich an die Sonnen."

Zwei Tage nach dem Vorfall wurden Einige von jener fidelen Gesellschaft citirt, nach acht Tagen waren Alle bekannt. Schnabel kam auch vor; er läugnete hartnäckig, ging bei allen Theilnehmern der Reihe nach umher und bat sie seinen Namen und seine Mitwirkung zu verschweigen, da er so schlecht vor dem Amt und Senat stehe. Ueberführt wurde Bierhahn demnach nicht, der Verdacht war aber gegen ihn, und das ist dem Jenaischen Universitätsgericht schon genug.

Bekanntlich wird das Fenstereinwerfen, eine so beliebte, immer mehr abkommende Mode, auf allen Universitäten sehr strenge bestraft; haben die Fenster eines Professors, eines Universitätsrichters, selbst nur eines Pedells solche Unbill erlitten, so werden die Uebelthäter mit der Relegation bestraft, dagegen bestraft man den Fenster-Einwurf bei einem Philister nur mit dem Consil oder langem Carcerarrest. Der Schade muß in jedem Fall vergütet werden. — Nach vierzehn Tagen wurde die uns bekannte Gesellschaft zur Publikation vor dem Senat citirt. Da von diesem auch die Freisprechungen publicirt werden, gingen die Meisten, besonders Schnabel, ganz getrost hin. Die Rädelsführer wurden consilirt, Andere bekamen Carcerstrafe, Schnabel und einem Andern wurde bedeutet noch zu bleiben. Da saß der Prorektor, der Amtmann und der Aktuar am großen, grünen, runden Tisch, was konnten sie anders vorhaben, als die beiden Zurückgebliebenen mit einem Verweis zu entlassen? „In Betracht — so hob Se. Magnificenz an — daß Ihrer

Beiden Theilnahme an jenem betrübenden Vorfall nicht direct ermittelt, daß aber Beide in frühern Zeiten sich anderer und ähnlicher Ungesetzmäßigkeiten haben zu Schulden kommen lassen, in Betracht ferner, daß Beider Namen im schwarzen Buch befindlich, Beide das consilium abeundi unterschrieben haben: so hat der Senat beschlossen: Die Herren Beatus Felix Schnabel, Stud. theol., und Georg Basse, Stud. bonarum artium, aus Quedlinburg, von der Gesammtuniversität Jena zu verweisen; der hohe Senat hat diese Strafe nachsichtsvoll in die des „Maßregelns"[129] gemildert. — Schnabel protestirte, Basse duldete still. „Wenn Sie mit dem Spruche nicht zufrieden sind, mögen Sie an den hohen Rektor und Erhalter der Universität — den Großherzog von Weimar — appelliren, wozu Ihnen das Gesetz zweimal vierundzwanzig Stunden Frist gestattet, bis dahin müssen Sie sich aber, um mit Ihren Gläubigern ein Abkommen zu treffen, auf das Carcer begeben." — Contre la force n'y a pas de résistance! Schnabel ging in Begleitung eines auf ihn harrenden Pedells auf das Carcer — in das Tabulat, den Gewahrsam für Schuldner — und fand hier bereits Gesellschaft, denn alle Verwiesenen hatten mehr oder weniger Schulden.

Da saß nun der stolze, angesehene Musensohn, vor wenigen Stunden noch so kühn, so gebieterisch, so lebensfroh — jetzt so hilflos, so verlassen, hinter Schloß und Riegel! Was bist du Leben mit deinen Freuden

und Leiden? — Nicht immer eine süße, oft eine recht bittere Gewohnheit des Daseins und Wirkens Heute roth, morgen — todt! Hätte Schnabel eine Pistole gehabt, sein Leben und diese Geschichte würden zumal ihr Ende erreicht haben. Er dachte an die Vergangenheit, an die Zukunft — Pech über Pech! von Halle consilirt — dies hatten mit der Zeit Mutter und Vormund erfahren — von Jena gemaßregelt! Schulden und kein Geld, was beginnen, wie sich helfen? —

Geduld und Hoffnung zogen bald in die Brust des Verzweifelnden ein, und ließen ihn dem Leben wieder eine freudigere Seite abgewinnen. Die jetzige Strafe wurde den Seinigen nicht bekannt, da sie in den Abgangszeugnissen nicht erwähnt war, — dies der Unterschied zwischen consiliren und maßregeln; beiden Strafen zu Folge muß der damit Belegte vor Sonnenuntergang, wenn ihn die Gläubiger nicht halten, die Stadt verlassen; bei jener wird Vergehen und Buße in das Zeugnis bemerkt, bei dieser nicht; — für seine Schulden würden doch jedenfalls seine Corpsbrüder bürgen, dann war er frei und konnte sich auf eine andere Universität zur Fortsetzung und Beendigung seiner Studien begeben. Jena hatte er überdies satt, durch sein jetziges Pech wurde es ihm noch mehr zuwider; die Seinigen hatten ihm schon vor längerer Zeit gerathen, sich auf eine andere solidere Hochschule zu begeben und ihm die Wahl unter Halle, Berlin und Leipzig gelassen, einen dieser Orte wollte er nun besuchen, fleißig und ordentlich den Rest seiner Universitätszeit

benützen. Doch zuerst mußte er in Jena frei sein und von hier fort können. Er sezte sich deßhalb mit seinen Corpsbrüdern in Verbindung, mehrere derselben kamen zu ihm, nahmen mit ihm Rücksprache, beriefen dann einen Convent und beschlossen, daß es der Verbindung nicht zieme, ein verdientes Mitglied auf dem Carcer sitzen zu lassen, obwohl der Inhaftirte viel Schulden habe, so müsse man doch Bürgen für ihn stellen. Vier Franken, die mit ihren Finanzen am besten standen, wurden zu solchen ausersehen und fanden sich nach der Versicherung der Uebrigen, daß Alle, das ganze Corps, für sie stehen, und daß der Incarcerirte mit seinem Ehrenwort die Bezahlung seiner Schulden verbürgt habe, bereitwillig. Nach Verlauf von drei Tagen war die Sache arrangirt, die Gläubiger des festgenommenen Schuldners fanden sich mit ihren Forderungen vor dem akademischen Amt ein, die Summen wurden einregistrirt, die Bürgen acceptirt; Schnabel erhielt sein Zeugniß — die Kosten hiefür, so wie für andere Ge bühren waren ebenfalls einregistrirt und verbürgt, denn das weise Amt sah sich am besten vor, und wählte für sein Guthaben den sichersten Bürgen — und seine Freiheit mit dem Bedeuten, selbigen Tags die Stadt zu verlassen.

In einem Convent bekam er sein Ehrenwort als Mitglied der Frankonia zurück, wurde entlassen und versicherte nochmals seinen Verbindlichkeiten in Hinsicht auf die Bürgschaft, so wie auf seine noch restirende Corpsschuld — eo ipso eine Ehrenschuld — bald mög-

lichst nachzukommen. Jedem seiner Corpsbrüder vermachte er ein Andenken zur liebevollen Erinnerung: seine beiden Hunde, den Mouton und Pitz, mehrere Pfeifen, Schläger, Rappiere, Mützen und Bänder. Dann schrieb er an die Mutter, daß er gesonnen sei, ihrem Rathe nachzukommen und Jena zu verlassen, er wolle wieder nach Halle gehen, dort noch ein Jahr studiren, und dann sein Examen machen. Im lezten Semester habe er viel gearbeitet, zur Erholung würde ihm wohl erlaubt sein, eine kleine Reise zu machen, er bitte deshalb die liebe Mutter dringend, ihm einiges Geld zu diesem Zweck und einige fünfzig Thaler zur Bezahlung seiner wenigen Schulden zu schicken. Er habe nun genug das Leben genossen, und wolle sich infüro ernstlich zurückziehen, in Halle glaube er dies am besten zu können, dort wäre die theologische Fakultät doch auch besser besezt, als in Jena u. s. w.

Der Brief ging ab, ein Bekannter wurde bevollmächtigt, die Antwort und das Geld in Empfang zu nehmen, dieses seinen Gläubigern auszuzahlen, erstere ihm nachzuschicken. Den Rest seiner Schulden wollte Felix dann in drei Terminen von seinem Wechsel schicken.

Nun fehlte nur noch Reisegeld; auch dafür wurde Rath. Der Koffer wurde gepackt, Schnabels Effekten füllten nicht die Hälfte, da half Dieser und Jener mit alten werthlosen Büchern und Kleidungsstücken, Holz und Stroh kam auf den Boden, so wurde der Koffer endlich voll, einem Spediteur zur Besorgung

nach Halle übergeben, fünfzehn Thaler Vorschuß auf den werthvollen Inhalt genommen, das Ränzchen umgeworfen, und Jena — Adieu gesagt.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Erlangen.[130] Würzburg.[131]

„Der Länder Städt' und Dörfer kennen,
„Die Berge und die Flüsse nennen
„Ist wahrlich bloße Theorie.
„Der Städt' und Dörfer Kneipen wissen,
„Die Mädchen kennen und sie küssen,
„Heißt: praktische Geographie!"

Studentenwahlspruch.

In Gesellschaft mehrerer Corpsbrüder und einiger Freunde von andern Verbindungen, denen später noch andere nachfolgten, ging Felix nach Wöllnitz, von dem er doch jedenfalls Abschied nehmen, den Schauplatz so vieler Freude und Lust, an dem er die glücklichsten, harmlosesten Stunden während seines fast zweijährigen Aufenthalts in Jena verlebt, noch einmal besuchen mußte. In Wehmuth brachte er den — lezten Abend und die Nacht hier zu, häufige Thränen rannen in die volle Lanze und wurden mit dem Bier zugleich getrunken. Oft wurde der Leidensbecher — die Lanze — gefüllt und mit den Freunden, von denen vielleicht auf immer geschieden ward, geleert. Traurige Stunden, wenn der Freund die Treuen verläßt, mit denen er die glücklichsten, sorgenfreiesten Jahre des kurzen,

qualvollen Lebens durchschwärmt hat! Die Erinnerungen an Freude und Leid, an Vergangenheit und Zukunft durchkreuzen die jugendlich empfängliche Brust des Scheidenden: Diesem hat er so oft Unrecht gethan, Jenen verkannt; doppelt steigen in diesem Moment die Zurückbleibenden in der Achtung, Liebe und Freundschaft. Zu welchem Zweck hat er — wenn er sich redlich fragt — hier so Vieles erduldet, warum sich so oft duellirt, warum Strafen und Verweise erlitten, warum Schulden gemacht, dabei Nichts gelernt; und wird jezt noch gemaßregelt — warum? Um unter seines Gleichen geachtet, Corpsbursch zu sein und chargirt? Wiegt dies die verlorne Zeit auf, ersezt dies die Wunden, die Strafen, die Schulden, den vielleicht schon geschwächten Körper? — oder der Ehre wegen, dieses Phantoms, das in Raufen und Saufen bestand? — — —

Ob Schnabel in Wöllnitz so gedacht hat — später mögen sich die Gedanken ihm wohl aufgedrungen haben — wissen wir nicht, doch traurig, in der Seele betrübt war er im höchsten Grade. Seine Stimmung zu erheitern, boten die Gesellschafter, die über des Lieblings Abgang auch mißmuthig und betrübt waren, Alles auf: man sang, trank, hielt einen förmlichen Hoftag. Endlich nahm sich der Gott Cerevisius oder dessen Verwandter Bacchus, der Sorgenbrecher, Herr Liber, des unglücklichen Bierhahns, seines würdigen Dieners an, umgaukelte sanft und wohltätig dessen Geist und Herz, trübte die Augen, schwächte das Gehör, und schärfte den Geschmack, d. h. reizte zum Trinken.

Schnabels Thränen rannen nicht mehr, er sang mit den Fröhlichen, fiel mit den des Gottes Vollen ab und wurde mit ihnen auf das in der Stube, oder vielmehr in der Burghalle bereitete Strohlager gebettet.

Am andern Morgen überblickte der früh erwachende Bierhahn seine schlafenden Freunde, den Taumelplatz gestriger Lust: umgefallene Stühle und Bänke, leere Humpen und Lanzen, garstige Ueberreste des wilden Festes, den Boden mit Bier und andern Flüssigkeiten bedeckt, darin seine und der Schlafenden Kleidung, Pfeifen, Mützen — dieser bunte Anblick vertrieb seine Traurigkeit, die überdies schon viel von ihrer ersten Heftigkeit verloren hatte. Im Katzenjammer überlegte er, wohin eigentlich wandern? so viele Pläne er bis jezt entworfen, eben so viele hatte er wieder verworfen. Mit fünfzehn Thalern, von denen er noch einige für seinen Pump auf der Wöllnitzer Burg abgeben wollte, kann man nicht viel Sprünge machen, also vor allen Dingen: wohlfeil reisen. Dies wurde am ehesten erreicht, wenn der Gemaßregelte andere Universitäten besuchte, denn fast auf allen fand er Bekannte, freie Bewirthung und freies Logis. Einer der Consilirten, der bekannte, wahnsinnige Hektor, ging nach Erlangen, um dort weiter zu studiren, widerholt hatte dieser den Bierhahn aufgefordert, ihn zu begleiten, diesen Plan nahm der Meditirende jezt auf, malte ihn aus, weckte die Gefährten, sagte zu Hektor: „Ich gehe mit nach Erlangen, allons brechen wir auf, daß wir aus dieser Mördergrube bald fort und in die

freie Luft kommen!" Bald waren Alle auf, wuschen sich mit dem in den Humpen noch vorgefundenen Bier, kleideten sich an, weckten die Burgleute — es war sehr früh, Anfangs August — bezahlten, Schnabel küßte die Burgfrau und die stark nach Kühen duftenden Burgfräulein, die Caravane brach auf. Einige schlugen den Weg nach Jena ein, Andere begleiteten die beiden Pilgrime, Willens, mit ihnen noch zu frühstücken. Dies geschah in Rothenstein; nach dem Frühstück wurden die Freunde beredet, noch bis Kahla mitzuwandern. Hier wurde tüchtig poculirt, geweint, geküßt, dann trennten sich die Wege: Schnabel und Hektor gingen nach Rudolstadt, die sie begleitenden Freunde nach Jena zurück.

Die Reise von Jena nach Coburg ist uns schon bekannt; die beiden wandernden Musensöhne schlugen die gewöhnliche Straße über Rudolstadt, Schwarzburg, den Thüringer Wald, Sonnenberg nach Coburg ein. Die Reise ging langsam, denn Hektor war schlecht zu Fuß und fast immer trunken, die Hitze am Tage sehr drückend, früh konnten die lustigen Brüder aber unmöglich aufbrechen und am Abend, wenn Kühlung eintrat, waren sie müde oder bekneipt.

In Seeleneintracht pilgerten sie gemächlich einher, verirrten sich bisweilen von der Straße; Reisende wollen sie „wankend und schwankend mit strauchelndem Bein" und in allen Gasthäusern und Kneipen erblickt haben. Nichtsdestoweniger kamen sie nach Coburg, kehrten aber nicht in dem „grünen Baum" ein. Da sie zu der

Ueberzeugung gekommen, daß Fahren weniger ermüdend und bequemer sei als Gehen, so benuzten die Schlauköpfe eine Retourchaise nach Bamberg, die man in Coburg für wenig Geld immer finden kann. Gemächlich lehnten sie sich in die Ecken des Wagens, schlafend erreichten sie die baierische Gränze. Die Zoll- und Polizeiofficianten spürten nach Contrebanden und Pässen; von ersterer fanden sie nichts, ließen auch gleich von weiterm Suchen und Nachforschungen ab, als sie die Helden und deren Effekten erblickten. Aber Pässe? Zu jener Zeit reis'te der Musensohn mit seiner Matrikel, diese genügte allen Civil- und Militärbehörden; andere Legitimationen hatten unsere Freunde auch nicht. Sie gaben ihre Matrikeln ab; der baierische Polizeiofficiant entfaltete die hochwichtigen Testimonia, las, schüttelte den Kopf: „Des sind halt lateinische Päss', die gelte nit!" — „„Wir sind Studenten, das sind unsere Pässe, die in allen Ländern anerkannt werden!"" erwiederte S c h n a b e l — „Dummer Kerl!" Freund H e k t o r. „Steigen's aus!" heischte der Diener der Themis und rief einige rauhe Krieger herbei; Orestes und Pylades mußten sich bequemen. Kaum gelang es ihnen mit dem Direktor sich zu verständigen, der endlich die „lateinischen Pässe" anerkannte und visiren wollte. Dies verbaten sich die Fremden und wollten sich entfernen, als der Polizeiofficiant mit einer Injurienklage wegen: „eines ihn geschimpft habenden dummen Kerls" auftrat. Neue Deliberationen, Vorwürfe, Entschuldigungen; der ge-

kränkte Baier wurde endlich mit einigen Dreibätznern beschwichtigt und seine Ehre in integrum restituirt.

Wer in Bamberg war, kennt das dortige Leben, welches Nichts zu wünschen übrig läßt, und das ganz exquisite Bier; wer nicht da war, mag es uns glauben. Daß Dem übrigens so sei, dafür kann als Beweis dienen, daß Schnabel und Hektor sich dort sehr zufrieden fühlten. Das Bier, ach das baierische Bier! und die gute Kost, im Vergleich mit der jenaer, und die Mädchen! Ja die Mädchen in katholischen Ländern sind hübsch, wie wäre es anders auch möglich, da sich die schwangern Frauen an ihren schönen Heiligenbildern versehen, und allzumal schöne Marien, Magdalenen und hübsche Johannes u. s. w. zur Welt befördern. Und die Beichte und Absolution und die Pfaffen, sollten die keinen Einfluß auf das schöne Geschlecht haben? Wenn man so leicht für seine Vergehungen Vergebung findet, so liebevoll absolvirt wird — muß es da nicht doppeltes Vergnügen gewähren, zu sündigen? Schnabel äußerte gegen seinen Begleiter, daß er beinahe Lust hätte, die Religion zu changiren um von so lieblichen Kindern in der Ohrenbeichte ihre zarten Geheimnisse zu erfahren und die reuigen Sünderinnen dann zu — absolviren!

In Bamberg blieben die Pilger mehrere Tage und lebten sehr flott. Sie logirten im Bamberger Hof, besuchten die Altenburg und andere Vergnügungsörter; einige ritterliche Chevauxlegers-Offiziere gesellten sich zu ihnen und halfen ihnen das Geld verzehren. Aber

woher das Geld? Schnabel hatte freilich nur sehr wenig, mehr jedoch sein Freund, der auch eine goldene Uhr bei einem Bamberger Juden versilberte. Für die Zukunft war auch gesorgt: Hektor fand in Erlangen schon Geld vor und war mehreren dortigen Professoren empfohlen, die im Nothfall sich doch auch zu einem Vorschuß verstanden hätten. Unsere Freunde wußten nämlich zur Zeit noch nicht, daß die Erlanger Professoren selbst Nichts haben! — Als alles Geld verzehrt und sämmtliche Pretiosen — nur Hektor besaß deren — zu Geld gemacht waren, nahmen die Freunde einen Wagen nach Erlangen, der dort bezahlt werden sollte. Sie waren so abgebrannt, daß, wenn sie die Reise zu Fuß unternommen, sie weder unterwegs hätten einkehren, noch im Thor, falls sie nicht für Studenten und Menschen passirt wären, das Geleitegeld bezahlen können.

In Erlangen fuhren sie vor dem Frankencommershaus vor. Zu jener Zeit existirten, außer in Jena, auch in Erlangen und Würzburg Frankenverbindungen mit denselben Hauptfarben, die jedoch verschiedene Nüancirungen hatten, und von denen die Würzburger und Erlanger in Cartell standen. Die Jenaer Frankonia lebte mit der Erlanger in freundschaftlicher Beziehung, nicht so mit der Würzburger; verschiedenartige Ansichten und Institutionen hinderten ein näheres Verhältniß, dem die zu große Entfernung und die Bestimmung der baierischen Landsmannschaften, nach welcher deren Mitglieder über die Universitätsjahre

hinaus, für das ganze Leben in der Verbindung blieben, im Wege stand. In Baiern — d. h. Würzburg und Erlangen, auf welchen Universitäten nebst Jena allein unter allen deutschen der Stoßcomment herrschte, welcher in neuester Zeit in Würzburg jedoch immer mehr von dem Hiebcomment verdrängt wird — geschah es nicht selten, daß Vater und Sohn bei Stiftungsfesten mit den Schlägern präsidirten, daß Männer, die schon längst im Amte waren, Frau und Kinder hatten, excludirt wurden, oder einen Verweis erhielten. Corpsburschen, die von Erlangen auf eine andere Hochschule gingen, durften in keine andere Verbindung eintreten, mußten aber, während ihrer Studienzeit, die gesetzlichen Beiträge an die Verbindung in Erlangen abschicken, außerdem kamen sie in den — Verruf!

Schnabel und Hektor*) fuhren vor dem Commershaus — in Erlangen sagt man nicht „Kneipe" — der Franken vor, fanden Niemanden gegenwärtig und hörten: daß die Herren auf der Interimskneipe wären. In Erlangen hat jede Verbindung zwei Ver-

*) Es ist dies derselbe, der sich vor nicht gar langer Zeit im Bremer Rathskeller, neben der Rose, erschossen hat. Es war ein talentvoller, leider etwas exaltirter, vom Strudel des Lebens und der Vergnügungen zu sehr erfaßter Jüngling, ein treuer Freund und ausgelassen lustiger Gesellschafter. Originell, wie sein Leben, war sein Tod: er erschoß sich, wie gesagt, im Bremer Rathskeller, Willens sein deutsches Vaterland zu verlassen und nach Amerika zu gehen. Der Verfasser glaubt sein Andenken nicht zu schänden, wenn er den Namen des Verewigten nennt,

gnügungsörter: das Commershaus, auf welchem die Meisten essen und am Abend sich Alle versammeln, und die Interimskneipe, wohin der durstige Musensohn am Morgen und am Nachmittag geht. Denn hier trinkt der Bursch weder Kaffe, noch Wein, Thee, Brantwein u. s. w., einzig und allein: „Bier," das trinkt er früh, wenn er aufgestanden, vor Tisch, bei Tisch, nach Tisch, am Abend und in der Nacht. Er mag Recht haben, denn das Bier ist gut, gesund und wohlfeil.

Alsbald erfrugen die Angekommenen die Interimskneipe, Hektor auch die Wohnung des Professors, welchem er empfohlen war und wo er das Geld zu erwarten hatte; Schnabel ließ sich nach der Kneipe, Hektor zu dem Professor führen. Im Helm fand jener eine volle Wirthsstube, stumme Gestalten in Hemdärmeln, mit farbigen Mützen, ungeheuer langen Corpsbändern, rauchend, trinkend, Karte spielend, aber keinen Laut von sich gebend. „Das sind Studenten!" — Dies wollte ihm nicht einleuchten, fast wäre er umgekehrt, hätten ihn nicht seine Farben, die Mützen und Bänder, angezogen. Von ihm nahm die

---

der aus öffentlichen Blättern bekannt sein mag. Vor seinem freiwilligen Tod klebte er an die Rose einen Zettel, worauf die Worte:

„Zu Bacchus Füßen
„Mich zu erschießen,
„War längst mein Zweck!
„Hektor Bouterweck."

Gesellschaft gar keine Notiz, denn der Erlanger Landsmannschafter hält auf äußere Würde, unter ihr verbirgt er seine Unwissenheit, den Mangel an Cultur und savoir vivre. Der Eintretende, gerade nicht der Blödeste, redete den Ersten, Besten an, erkundigte sich nach Diesem und Jenem, brachte Grüße und Bestellungen mit. „Ein Jenaer Franke!" raunte der Nachbar dem Nachbarn zu. Schnabel nahm Platz — angeboten wurde ihm dieser nicht — bestellte Bier, zog seine Pfeife hervor und nahm Theil an der stummen Conversation. Da erschien der joviale Hektor „Brüderchen Geld, fidel!" — Alle sahen auf, sagten aber Nichts, denn die Jenaer hatten Renommee. Allmälig entspann sich ein Gespräch, da man gehört, daß Hektor da bleiben wollte; anwesende Bayreuther — ein Corps, welches mit den Franken die Interimskneipe gemeinschaftlich hatte — hätten den stattlichen Fremden keilen können, das ging nicht, deßwegen brachen die Franken ihr tiefes Schweigen und machten ihren hohen Gedanken Luft. Aber kalt und trocken blieb die Unterhaltung, das steife „Sie" mißsagte den Jenaern, die oft einen stolzen, würdevollen Erlanger mit dem geläufigen und gewohnten „Du" anredeten, ein furchtbarer Seitenblick mit unbeschreiblicher Indignation, Selbstgefühl und Dummheit vermischt belehrte sie bald ihres Irrthums, und ließ sie denselben verbessern. —

Nach einigen Stunden gräßlicher Langeweile, wenigstens für unsere Freunde, brachen die Franken wie nach Commando auf und ladeten die beiden Fremden

ein, ihnen auf ihr Commershaus zu folgen. Schnabel und Hektor gingen mit, fanden die Kneiperei zwar lange nicht so fidel, als in Jena und Halle, amüsirten sich aber doch mehr, als in dem langweiligen Helm. Die Franken ließen sich auf ihrer speciellen Corpskneipe mehr gehen; vor sich die glänzenden zinnernen Pokale, die sie öfter leerten und dann noch „a halbe" forderten, thaueten sie mit der Zeit auf, wurden gesprächiger und stimmten endlich sogar Gesang und ein Hospiz an. Den Fremden wurden Ehrenplätze neben dem Senior, der oben an saß und präsidirte, eingeräumt, denn in Erlangen mußten die Leutchen sich nach Rang, Würden und Alter placiren. Wenn nicht gesungen wurde, herrschte feierliche Stille; lautes Lachen, Pfeifen, einzelner Gesang war verpönt, die Ansbacher — das dritte Corps, das pedantisch-altmodischste — bestraften solche Frevel und Unwürdigkeiten in Wiederholungsfällen mit Exclusion.

Im Hospiz sangen die Jenaer einige anstößige, etwas obscöne Lieder — in Jena, Halle, Leipzig u. s. w. steht es jedem frei zu singen, wie er will und was er kann, nach dem Grundsatz, daß dem Reinen Alles rein ist — dies war doch zu arg: Leichenblässe überzog die stieren Physiognomien der Empörten, und doch durften sie das Gastrecht nicht verletzen. Die Jenaer merkten aber Nichts, oder wollten es nicht, und fuhren nach ihrer Weise fort. Diese Weise verlor allgemach von ihrem Entsetzlichen, sie gefiel sogar Diesem und Jenem, Mancher wagte es mit einzustimmen, Aehnliches aus

seinem Vorrathskästlein zu produciren — nach vierzehn Tagen, als Schnabel Erlangen verließ, hörte man bei den Franken schon Liederchen, die der aufwartenden Wirthin, einer jungen Wittwe, und den Kellnerinnen Schamröthe in die Wangen trieben.

Aber nur die Franken nahmen Cultur und Sitte an, bei den Bayreuthern und Ansbachern[132] blieb Alles beim Alten, wie es die Vorfahren bei der Constitution dieser Corps — dieses war 1798, jenes 1808 gestiftet — gehalten hatten, so blieb es: derselbe Comment, dasselbe Commershaus, dieselben Lieder, die nämlichen Formen, Lächerlichkeiten und altmodischen Institute. Ein Ansbacher — Onoldinus mit den Farben weiß und roth — war ein lebendiges anschauliches Exemplar der guten, alten Zeit, in welcher unser liebes, altväterisches Deutschland noch nicht durch französische Sitte und Tand verdorben war. Die äußere Erscheinung war imponirend: die kleine Mütze keck auf der einen Seite — auf Krakeel — einen unförmlich weiten und langen Rock, der weder Taille noch Knöchel sehen ließ, Pantalons, die weiter als der Rock waren und aus welchen recht gut zwei Paar hätten gefertigt werden können, ungeheure Anschraubesporen, welche die Beinkleider hielten und trugen, denn ohne diesen Stützpunkt hätte der Erlanger bei jedem Schritt auf seine inexpressibles, auf diese enormen Säcke, treten können. So wie dieser Ansbacher, gingen noch viele der dortigen Studenten namentlich Franken und Bayreuther. Von den Burschenschaftern erfuhr Schnabel nur wenig, es

herrschte hier dasselbe unselige Verhältniß, wie in Jena und auf den meisten andern Universitäten: Landsmannschafter und Burschenschafter hatten sich gegenseitig in Verruf gethan und befeindeten sich in dem Maße, wie sie sich verachteten. Doch wurde zur Zeit die Erlanger Burschenschaft gelobt; später, nach vielen Uneinigkeiten im Innern und Trennungen in Arminen, Germanen, Schwanenrittern u. s. w. verlor sie von ihrer Gesammtkraft und von ihrem Ansehen und lös'te sich auf, wenigstens öffentlich und der Form nach. Wie bei ihr, so hatte das Keuschheitsgesetz auch bei den Erlanger Landsmannschaftern Gültigkeit, wer dagegen sündigte, kam in Verruf, natürlich nur, wenn er attrapirt wurde, aber dennoch ist diese Strafe wegen Uebertretung dieses Gebots oft verhängt worden. Hierdurch konnte es sich Schnabel erklären, daß er als fremder Studio bei Erlanger leichtsinnigen Dirnen so viel Glück machte.

Mehr und mehr befreundeten sich die beiden Jenaer mit den Franken, schmollirten mit mehreren derselben, besuchten mit ihnen die Kneipen, den Fechtboden und die Umgegend, die viele und anmuthig gelegene Vergnügungsörter darbietet. Die Stadt selber ist gefällig und sehr regelmäßig gebaut, aber todt! Auch andern Verbindungen wurden Besuche abgestattet, so den Ansbachern. Schnabel hatte an einige derselben Aufträge und Grüße von Jenaern, die früher in diesem Corps gewesen und nach dessen Constitution noch darin waren, auszurichten. Die auffallende Ruhe und nichts-

sagende, erheuchelte Würde, die ihm Anfangs bei den Franken auffielen, waren bei Onoldia's Söhnen noch größer: wie Wachsfiguren saßen sie an den Tischen; das Zimmer war in ihre Farben gekleidet, weiß mit rothen Guirlanden und rothen Vorhängen. Kalt wurden die Gäste empfangen, oder vielmehr ganz übersehen, sie mußten selbst für Tische, Stühle und Bier sorgen. Der Bierhahn, ob solcher ungewohnten Vernachlässigung höchlich entrüstet, richtete seine Aufträge aus — nichtsdestoweniger dieselbe Kälte, Zurückgezogenheit und Ungastfreundlichkeit. Da konnte sich Felix nicht länger halten, das starke und nicht gerade mäßig getrunkene Erlanger brachte sein Blut noch mehr in Wallung: er ging zu dem obenansitzenden Senior der langweiligen Verbindung, erklärte ihm barsch, wie widerwärtig und unanständig sein Betragen und das der übrigen sei, und brummte ihm in specie einen „Hundsfott" auf, kehrte zu seinen Begleitern zurück und verließ die ennuyante Gesellschaft. Tags darauf wurde er von dem Ansbacher Senior auf Parisiens gefordert und nach Nürnberg, in ein dortiges Gasthaus, wo die Burschen gewöhnlich einkehren, bestimmt. — In Erlangen werden die Duelle nach den Gesetzen sehr strenge bestraft, daher sind sie nicht häufig und werden sehr geheim gehalten, ein Verbindungsmitglied weiß gewöhnlich nicht, daß ein anderes losgeht und wie oft es dies schon gethan hat. Nur die Nöthigsten und Unentbehrlichsten werden bei einer Paukerei zugelassen: Sekundanten, Zeugen, Arzt, Un-

parteiischer und von jeder Partei ein Schleppfuchs. Die Duelle werden seltener in Erlangen, als in der nahen Umgegend, im Freien und in dem geräuschvollen Nürnberg, welches 3—4 Stunden entfernt ist, abgemacht. Wird eine Paukerei nicht in actu abgefaßt, so hat man nachher Nichts mehr zu befürchten: die Gegenwärtigen werden auf Ehrenwort verpflichtet Nichts zu verrathen und auszusagen. Verwundete geben an, daß sie ihre Verletzungen auf diese oder jene Art erhalten haben, Todte, selbst schwer Verwundete — wie dies zu mehreren Malen vorgekommen — werden auf dem Wahlplatz zurückgelassen.

In den nächsten Tagen fuhr Schnabel mit einigen Franken, die bei dem Duell nothwendig waren, und seinem Freund Hektor, der den Wagen und die Zeche bezahlte, nach Nürnberg. Bald erschien auch die Gegenpartei; in einem obern Saal wurde das Duell vollzogen. In Erlangen wird gestoßen, doch nach einer andern Schule als in Jena, wo die Kreißlerische Methode eingeführt ist: in Erlangen wird weniger fein, mit mehr Grimassen, Stampfen, Springen — mit einem Wort, roher und kunstloser gefochten, wenigstens bei den Corps. Dasselbe zeigt sich auch in den Duellen: die Schläger sind fast dieselben, wie in Jena, aber weniger spitz und werden, wenn es nicht durchaus erforderlich ist, in ein und derselben Suite nicht gefeilt: diese besteht, statt wie in Jena aus zwölf, nur aus zehn Gängen. Der rechte Arm ist mehr, als dort, geschüzt, eine Wunde auf den Unterarm zieht nicht, drei auf dem Oberarm

machen, wie eine an dem Körper, Anschiß. So bei Schläger- und bei Pariserduellen, bei diesen sind die Stichblätter und die Mensur kleiner.

Schnabels Gegner war als guter Fechter bekannt. „Dies ist mir um so lieben, meinte unser Freund, denn bekomme ich Etwas, so macht mir das keine Schande, theile ich aus, so bringt mir das um so größere Ehre!“ Er theilte aus: seine Obersekonde war in Jena berühmt und hatte oft Blut fließen machen: im dritten Gange saß dieser praktische, geübte Stoß im Oberarm des Ansbacher und verhinderte ihn am Weitergehen. Befriedigt überließen sich die Sieger dem Bier, Sauerkraut und Nürnberger Würstli, besahen die Reichsveste, das Rathhaus, die Kirchen und den schönen Brunnen und kehrten nach Erlangen zurück. Schnabel blieb nur noch einige Tage hier, es gefiel ihm gerade nicht allzugut auf dieser Universität, weil er für seine Frivolität keinen Anhaltspunkt fand, und wäre das Bier nicht so vorzüglich gewesen, so hätte er es nicht so lange ausgehalten. Sein Urtheil über Stadt und Universität ging dahin, daß es sich in Erlangen schon leben lasse und zwar recht gut und wohlfeil — mit vierhundert Gulden jährlichen Wechsel kann man den großen Herrn spielen, es mag wohl die wohlfeilste Hochschule Deutschlands sein, und die Franken (Einwohner) sind, so lange sie gutes Bier zu trinken haben, ein fröhliches und seliges Völkchen.

Wir wissen, daß die Erlanger Franken mit den Würzburgern in Cartell standen: Schnabel und

Hektor wünschten Würzburg zu sehen und kennen zu lernen, deßhalb entschlossen sich einige ihrer Erlanger Bekannten, da die Ferien nahe waren, und die Collegien überdies ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt hätten, da sie, bei der Verordnung, fünf Jahre studiren zu müssen, den Besuch der Vorlesungen nicht überschätzen, sie zu begleiten und bei den Würzburger Franken einzuführen. Zwei Wagen zum Selbstfahren wurden gedungen, gehörig besezt und dann abgehaudert. Die Erlanger Miethspferde und Wagen sind gut und billig, dies mußte Schnabel gestehen; der Weg nach Würzburg wurde in einem Tag zurückgelegt.

Die Franken in Würzburg nahmen ihre Cartellbrüder und deren Begleiter zuvorkommend auf, und bewirtheten sie gastfreundschaftlich. Dies konnten sie leicht, da sie meist gute Wechsel hatten, und die Mehrzahl von ihnen aus dem benachbarten, reichen, fränkischen Adel bestand. Ihr Corps galt viel; außer diesem existirten auf der Universität noch Baiern, Rhein- und Mainländer und Burschenschafter. Der Ton und Comment in Würzburg war freier und zeitgemäß kultivirter als in Erlangen, es galt damals hier noch ausschließlich der Stoßcomment, der in der Folgezeit mehr und mehr von dem Korbschläger verdrängt wurde. Das Leben war angenehm, gesellig und frei; das Essen, der Wein und das Bier vorzüglich. Troz Dem ist das Leben nicht zu theuer, der Aufenthalt, zumal für Mediziner, annehmlich und lehrreich.

Schnabel hätte hier freilich nicht studiren können, da die theologische Fakultät katholisch war, und die katholischen Theologen, diese Glatzköpfe und Kuttenträger, eine gar miserable Rolle spielten, durchaus nicht in Betracht kamen, und von den übrigen Studenten als solche nicht angesehen wurden. Eine Menge Vergnügungsorte in der Nähe der Stadt und in dieser selbst laden den Musensohn zur Erholung und geselligen Unterhaltung ein; da sizt Alles bunt durch einander: Professor, Professorin, die Töchter und die Studenten, Alles trinkt Bier oder Wein, freuet sich seines Lebens, ist umgänglich und gesprächig — eine Beobachtung, die wir namentlich in Baiern und Oestreich zu machen Gelegenheit haben.

Während Schnabels Anwesenheit begannen die Herbstferien; Hektor kehrte mit den übrigen Begleitern nach Erlangen zurück, die Würzburger reis'ten nach Hause; Schnabel dachte daher auch an seinen Aufbruch, obwohl er noch gern geblieben wäre, denn in Würzburg gefiel er sich sehr, das Keuschheitsgesetz bestand hier — wenigstens bei den Landsmannschaftern — nicht, und es wäre auch unverzeihlich gewesen, eine so barbarische Verordnung den hübschen Würzburgerinnen gegenüber zu erlassen und zu — befolgen! Von Jena nachgeschickte Briefe seiner Mutter beschleunigten seine Weiterreise und bestärkten seine guten Vorsätze. Die Mutter war mit dem Plan ihres Felix, Jena zu verlassen und wieder nach Halle zu gehen, sehr zufrieden, belobte deßhalb den Reuigen und Gebesserten

und schickte ihm ein hübsches Sümmchen zur Bezahlung der Rückstände in Jena und zur beabsichtigten Reise. Das Geld war in Jena zurückbehalten, dies nach des Empfängers Willen, der nun für die Folge sich erleichtert fühlte. Den nächsten Wechsel fand er in Halle vor — Alles ging gut und über Erwarten.

Hektor mußte vor seiner Abreise von den Ueberresten seines vor Kurzem beträchtlichen Vermögens dem Freunde noch etwas leihen oder geben: wir wissen nicht, wie es die Freunde gehalten haben. Allein und zu Fuß verließ Schnabel Würzburg und steuerte gen Norden.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Göttingen. Halle.

„Halle an der Saale Strande
„Ist die schönste Stadt im Lande!"
Preußisches Volkslied

Einsam, mit seinen Gedanken und Plänen beschäftigt, pilgerte Felix von Würzburg nach Fulda und Kassel; in kleinen Tagreisen, denn weßhalb sollte er sich übernehmen, rekognoszirte er, so lange sein Münzkabinet im guten Stande war, alle Gasthäuser und Kneipen, die ihm aufstießen, betrachtete, als er diese Rekognoszirungen beschränken mußte, die schönen Gegenden — die Naturkneiperei, meinte er, sei die schönste, erhabenste und wohlfeilste! — und kam nach

fünf bis sechs Tagen, oft eine sich darbietende Gelegenheit zum Fahren benützend, nach der Hauptstadt Churhessens. Hier forschte er in mehreren Gasthöfen, in welchen die Göttinger Hochschüler — Burschen wollen diese nicht heißen — gewöhnlich einkehrten, nach solchen, fand aber, obwohl er den römischen Kaiser, den preußischen König und Kronprinzen durchstöberte, deren nicht. Obgleich in den Ferien die Göttinger jezt Zeit hatten, ihr geliebtes Kassel zu besuchen, so mochten sie vor Empfang der Wechsel kein Geld dazu haben; unwillig seine Erwartungen getäuscht zu sehen, mit fast erschöpfter Kasse hier weilen und nach Göttingen reisen zu müssen, besah der Getäuschte die Residenz, ging — neben dem Theater vorbei, besuchte die Wilhelmshöhe, den bekannten Felsenkeller, trank, da der Wein ihm zu theuer war, von seinem Lieblingsgetränk, dem Bier, welches ihm hier als „Kasseler März" gereicht ward. Lange konnte er nicht bleiben, mit wunden Füßen trabte er nach Göttingen.

So viele Freunde und Bekannte Schnabel hier zählte, so wenige traf er von ihnen an, die Meisten waren verreis't. Er bürgerte sich bei den Holsteinern — Holsati — ein, von denen ihm Mehrere von Jena bekannt, und die wegen der weiten Entfernung ihrer Heimat meistens geblieben waren. Sehr honett wurde er von diesen bewirthet, eingedenk der Jenaer Gastfreundschaft — in Göttingen war diese sonst gerade nicht üblich — vergüteten sie ihrem Gast dort empfangene Freundschaft und Aufnahme. Doch nicht

lange vermochten sie den Bierhahn zu fesseln, der sich nach Halle sehnte. In Göttingen schien es ihm nicht zu gefallen, daran mochten die Ferien viele Schuld tragen; als er später hier studirte, behagte ihm das Leben, an das sich ein Jenaer, Leipziger und Hallenser erst gewöhnen muß, schon besser. In Göttingen herrscht ein verfeinerter, abstoßender Ton, der dem Fremden, zumal wenn er von andern Universitäten kommt, auf denen ein geselligeres, ungebundeneres Leben und Treiben ist, nicht zusagen kann. Die Kneiperei ist überdies auf der Georgia Augusta schlecht, das Bier kommt von Kassel und ist theuer, eben so der Wein, wie das Leben überhaupt. Dagegen haben die Göttinger, was Contrahiren und Duelliren anbetrifft, auf allen deutschen Universitäten ein gewisses Ansehen; sie renommiren und contrahiren mit Witz und Anstand, und schlagen sich ritterlich.

Von Göttingen reis'te Schnabel per Post nach Halle; das Gehen war ihm verleidet; Freunde brachten das nöthige Reisegeld zusammen, welches der Gast bald nachschickte. Gemächlich ruhte der Reisende im bequemem Eilwagen, der ihn über Nordhausen, Eisleben u. s. w. in kurzer Zeit nach Halle brachte. Noch waren Ferien, aber dennoch fand Bierhahn mehrere Bekannte, Freunde und Corpsbrüder, denn dies waren ihm alle mit der Frankonia cartellisirten Märker. Mit lauter Freude wurde der Ankommende begrüßt, die sich noch steigerte, als man erfahren, daß Freund Bierhahn in Halle bleiben wolle.

„Ja Leutchen, ich bleibe wohl hier, sagte mit Würde und Festigkeit der Bewillkommnete, aber ich ziehe mich ganz zurück, höchst selten werde ich nur die Kneipe und Kröllwitz, den Fechtboden gar nicht besuchen, so viel als ich brauche, kann ich schlagen." — „„Das wissen wir recht gut, alter Paukhahn!"" — „Und ich glaube auch, daß Niemand Händel an mir suchen wird." Wohlgefällig und lächelnd strich bei diesen Worten der Redner den entstehenden Schnauzbart und fuhr fort: „Bedenkt, daß ich Candidat bin — d. h. ein Student im sechsten Semester, in Halle erhielt der Consilirte keine Zugabe an Semestern, wie es in Jena der Fall war; Candidaten werden auf andern Hochschulen mit den Ehrennamen: bemoos'te Burschen oder Häuser und Goldfüchse titulirt — und eigentlich noch nicht viel gethan habe, in einem Jahr soll ich aber das Examen machen, da muß ich denn fürchterlich ochsen!" — „„Nur nicht zu arg, Alter, — das wird wohl noch gehen — Du wartest doch, Bierhahn — Du fängst doch nicht gleich in den Ferien an"" u. s. w., erscholl es von allen Seiten. — „Nun die Ferien will ich noch zugeben, mich erst einrichten, Bücher anschaffen, Collegia belegen und eine Wohnung miethen, aber nach den Ferien geht ein anderes Leben an, dann ist Spiel und Tanz für mich vorbei!" —

Schnabel hielt Wort, die Ferien gab er noch zu. Er fehlte während dieser Zeit weder in Kröllwitz noch in der Kneipe in der Stadt, die damals bei Hrn. Ochse — der den Namen in der That hatte, wie

seine Ehehälfte: Kuh, und seine Töchter: Kälber genannt wurden, und es auch wirklich waren — aufgeschlagen war. Der früher so beliebte Breihahn war fast aus den Gelagen der Studios verschwunden, dafür trank man Erlanger Bier, welches in Halle und in Lauchstädt gebrauet wurde; mit dem Breihahn war Gottlob das leidige Schnapstrinken theilweise auch verschwunden. Der Breihahntrinker nahm zwar noch sein Gläschen sanften Heinrich, Breslauer- oder Magenwasser, denn im Unterlassungsfalle hätte er unfehlbar Bauchgrimmen nach jener Brühe bekommen, der Biertrinker entwöhnte sich aber immer mehr des Branntweins und Fusels.

Als Schnabel seinen Wechsel erhalten hatte, lös'te er sein Kösserchen, welches dem Gewichte nach werthvoller erschien, als es war, aus, schickte Geld nach Göttingen und Jena, und behielt fast gar nichts übrig. Hatte er doch Kredit, konnte Bücher auf ihn nehmen, und die Collegia stunden lassen. Bis hieher hatte er bei Bekannten gekneipt, d. h. logirt, nun suchte er sich eine eigene Wohnung auf. Er verlangte, daß sie patent, wohlfeil, gut gelegen, leicht heitzbar sei, daß die Wirtsleute anständig und wohlhabend wären, um guten Hauspump zu haben, und daß, wo möglich, eine hübsche Tochter, oder Dienstmagd im Hause sei. O Theologus! Als er alle diese Requisite vereinigt gefunden zu haben glaubte, miethete er und zog ein, hinter dem Trödel Nr. 1717. b. Jezt holte er Bücher aus Buchhandlungen, von Antiquaren und Bekannten,

belegte alsbald, um die vordersten und besten Plätze zu haben, Homiletik, das homiletische Seminar, alttestamentliche Exegese bei Gesenius, neutestamentliche bei dem Mystikerchef Tholuk, Publica bei dem frommen Guerike, bei einigen Privatdocenten, wir glauben sogar bei dem Zoologen Dr. und Prof. titul. Buhle, Ritter einer silbernen Medaille, die er als Preis für die Enthüllung seines Geheimnisses: die Raupen zu vertilgen, erhalten. Der Naturforscher schlug — da es allgemein nützlich, mag es hier seine Stelle finden — folgendes Mittel vor: man solle die mit Raupen und Eiern bedeckten Aeste und Zweige herunterbiegen, mit einer scharfen, nach seiner Erfindungsgabe eigends dazu eingerichteten Bürste herunterkehren und dann tödten. Dies geschähe am sichersten, wenn man recht fest darauf trete, noch besser, wenn man das schädliche Ungeziefer, gleichviel ob in Kohlen, oder in helles Feuer würfe.

Schnabel hielt nochmals Wort und ging — nach seiner Aussage tüchtig in's Geschirr. Er lief in die Collegia, als wenn er die Wissenschaft unverdauet hinunterschlucken wollte, fertigte kunstgerecht gefalzte Hefte an, repetirte, stand früh auf, legte sich früher, denn gewöhnlich nieder, und ging nur selten, wöchentlich vielleicht zwei Mal, an den Kneiptagen, auf das Commershaus. Der arme Jüngling fiel ordentlich vom Fleisch, so strengte ihn dieser Lebenswandel, diese Arbeit an; der Stuhl brannte oft unter ihm, sein Arbeitstisch wurde ihm zur Marterbank, sein Zimmer

zu einem glühenden Ofen — glücklicher Daniel in Deiner Löwengrube und ihr beneidenswerthen drei Männer im feurigen Ofen, die ihr in Euren Leiden noch ein Quartett anstimmtet, was waren Eure Schmerzen, Eure Qualen gegen die, welche der trockene Bierhahn in seiner stillen Klause erduldete? ihr littet nicht allein, hatte Jener doch die Löwen, diese sich selbst, fandet Trost und Linderung im gemeinschaftlich erduldeten Unglück. Was aber hatte Schnabel? hätte nicht das schwarze, befleckte Sopha einiges Mitgefühl gehabt, das den Unglücklichen in seine weichen Arme aufnahm, ihm Ruhe, Trost, Erholung und süßen Schlummer bereitete, wäre er dann nicht ganz trostlos gewesen? Denn mit seiner Hausjungfer, der Tochter des ewig berauschten Wirthes, stand er noch nicht auf dem Fuß, daß sie ihn bedauert und getröstet hätte. Bertha war so freundlich, so artig, so schön, aber so zurückhaltend — da kostete es Angriffe und Stürme!

Wer kann wissen, wie lange der plötzlich umgewandelte Felix seinen zurückgezogenen Lebenswandel und den übertriebenen Fleiß fortgesezt hätte, wohl gar in dieser ungewöhnten Lebensweise, durch diese übermäßige Anstrengung untergegangen wäre, wenn nicht ein Vorfall ihn auf kurze Zeit dem erwählten Stillleben entrissen, ihn wieder in die Aussenwelt geworfen und diese ihn mit sich fortgerissen hätte! Vierzehn lange Tage hatte der felsenfeste Jüngling gearbeitet, die Collegia regelmäßig, die Kneipe höchst selten, den Fechtboden und die Convente nie besucht,

er wollte von Verbindungssachen nichts mehr hören, um nicht wieder in sie zu gerathen; die Märker wunderten sich darob höchlich, nannten den Fleißigen ein Kameel, einen Duckmäuser, Finken, Stubenhocker u. s. w., aber nichts schien den Halsstarrigen zu beugen. Jezt nahete der Fuchscommers, Schnabel wurde dazu eingeladen, ihm ein Ehrenplatz in dem Candidatenwagen, einem Sechsspänner, offerirt. Das konnte der so Geehrte nicht ausschlagen, er sagte zu und kam jezt öfter auf die Kneipe. Doch mit dem feierlichen Commers und Aufzug wurde es nichts, die akademischen Behörden gestatteten es nicht, die lezte Feierlichkeit dieser Art hatten die Burschenschafter im verflossenen Semester begangen. Warum der Senat und das Universitätsgericht, der Regierungsbevollmächtigte, die Pedelle und der Prorektor gegen jene unschuldigen, höchstens kostspieligen Aufzüge eingenommen waren, wissen wir nicht, Das ist jedoch gewiß, daß sie von Zeit an nicht mehr gestattet wurden. Die Landsmannschafter hatten einen lezten Versuch gewagt, die Erlaubniß zu einem Fuchscommers in Begleitung von Gensd'armen veranstalten zu dürfen, der schadenfrohe Universitätsrichter hatte ihnen Hoffnung gemacht, in diesem Glauben waren weit und breit Pferde und Wagen bestellt. Zwei Tage vor der Feierlichkeit erschien aber der Senatus Consultum, daß der Aufzug nicht statt finden dürfe. Ausgaben, Draufgeld, Anzüge u. s. w., waren nun umsonst angeschafft und verschwendet, der Unwille allgemein.

Ueber dieses Thema ward auf der Kneipe verhandelt, als ein Brandfuchs seine zwei Thaler bedauerte, welche er auf ein stattliches Reitpferd als Draufgeld gegeben hatte und die ihm die Besitzerin zurückzugeben verweigerte. Bierhahn hörte dies und sagte: „Füchslein, das Geld mußt Du wieder haben, dazu wollen wir Dir schon verhelfen." — „„Wie aber?"" — „Setzst Du ein Frühstück, wenn Du es wieder bekömmst?" — „„Warum nicht, gern!"" — Ein Frühstück ging auf Hauspump, die zwei Thaler dagegen, höchstens ein Drittel von Dem, was ein gewöhnliches Frühstück kostete, waren baares Geld. „Morgen wollen wir einmal hingehen," erwiederte Schnabel, und kam andern Morgens richtig zu dem Fuchs. Heute versäumte — schwänzte — er zum ersten Mal in diesem Semester Collegia, der erste Schritt zur folgenden — Reise! Der Fuchs mußte sich ankleiden, der Goldfuchs suchte unterdessen den Hauswirth, einen Tischler, auf, und erbat sich von ihm einen Maßstab. Mit diesem Instrument machte er sich in Begleitung des Fuchses, dem er seinen Plan mittheilte, zur Wittwe Salome auf. Hier angelangt herrschte er: „Lassen Sie ihren großen Gelben 'mal herausführen!" — „„Wozu denn dehs, meene Herren?"" — „Das werden Sie schon sehen!" Der Gelbe kam, Schnabel maß die Länge, Höhe, Breite, schüttelte den Kopf, maß von Neuem und sagte endlich: „Siehst Du Fuchs, es geht!" — „„Was denn meene Herren?"" Schnabel nahm das Wort: „Zum nächsten Commers." — „„Es is ja keener nich,

die Herren Professers woll'ns nich."" — „Doch Madame, er ist erlaubt." — „„Desto besser, so wäre ich meene Pfäre doch ooch los."" — „Ja eben deßhalb kommen wir. Sie wissen, Madamchen, daß beim lezten Commers der Burschenschafter auf Alicken's großen Schimmel ein verkleideter Troubadour —" — „„Ach ja, der Herr mit der Zither —"" — „Ganz richtig, mit der Guitarre, ritt, das wollen wir auch machen, und da Ihr Gelber größer, schöner und stärker, als der zu Schanden gerittene Schimmel von Alicke ist, so soll auf diesem Pferde dieser Herr hier als Troubadour reiten, und damit die Sache sich noch schöner ausnimmt, wollen wir ein kleines Gerüst machen lassen, worauf der Herr sich setzen"— — „„Nee, nee, dazu gäb' ich meene Gählen nich her, das leed' ich partu nich."" — „Madamchen, das Pferd ist gemiethet und Geld darauf gegeben, es schadet ihm ja auch nichts." — „„Nee, nee, uf meenen Gählen ehn Gerüste? des werd 'nix!"" — „Wir wollen doch sehen, das Gerüst wird bestellt, Sie können unseretwegen vor's Amt gehen." — „„Eh' ich des leede, lieberst gäb' ich meenen Gählen nich her und gäb' ooch des lumpige Drufgeld wieder 'naus. Sie kriegen 'n nich."" Damit griff die Zornige in ihre Schürzentasche, nahm zwei Thaler, gab sie dem Miether und eilte wüthend in die Stube; die Freunde zogen, mit Mühe das Lachen verbergend, schnell ab. Aber noch wüthender wurde die würdige Frau, als sie das Bubenstück inne ward, sie verfluchte die liederlichen Tröpfe, die Studenten, diese Betrüger, Spitzbuben

u. s. w. Den Bierhahn hatte sie sich so wohl gemerkt, daß sie ihn nach geraumer Zeit, als er einen Wagen bei ihr miethen wollte, gleich wieder erkannte. „Sie kriegen keenen nich, und wenn Se des Doppelte geben!“ —

Schnabel kam zu dem gewonnenen Frühstück; es währte lange, die Leutchen wurden erheitert, eine Fahrt nach Merseburg wurde projektirt, die Füchse holten Wagen, Schnabel fuhr mit. Er fuhr auch zu dem Fuchscommers, der zwar nicht mit öffentlichem Gepräge und einem großen Zug gefeiert, sondern von jeder Verbindung privatim veranstaltet wurde, auf dem es aber um so splendider und patenter herging. Um sicherer zu sein, fuhr man weiter, nach dem Sattel, andere nach Seeburg, Lauchstädt, nach dem Petersberg, Reideburg u. s. w. — ladete von anderen Verbindungen die Chargirten ein, commersirte in Wein, Glühwein, aß zu Abend, blieb die Nacht, und frühstückte am Morgen. Früher hatte die Gesammtheit der Landsmannschafter dieses Fest in einem Nachmittag abgemacht, in Bier, und später erst, nach Jedes Belieben, in Wein commersirt, jezt kostete der Fuchscommers demnach doppelt so viel als früher, dies die von Oben beabsichtigte Ersparniß. Daß es auf den Privatcommersen unter Bekannten noch wilder herging, mehr getrunken wurde, als auf allgemeinen, hat die Erfahrung gelehrt; die Heimlichkeit, die Uebertretung des Gebotes feuerten die Jünglinge noch mehr an zu Ausgelassenheiten und Zügellosigkeiten — dies

die Vortheile der Untersagung öffentlicher Aufzüge und Commerse, dies die dadurch bewirkte Förderung und Erhöhung der Moralität!

Nach dem Fuchscommerse wollte das Sitzen und die Einsamkeit gar nicht recht behagen, zur Belohnung seiner frühern Festigkeit gab Felix einige Tage zu, fand sich bei Frühstücken ein, auf der Kneipe, auf dem Fechtboden, da er doch wieder sehen wollte, wie es mit seinem Schlagen ginge, selbst bei Paukereien sah man ihn, wenn ein Bekannter, oder ein HauptHahn losging. Er war anfangs nur Zuschauer, später zeugte er wohl auch einem guten Freund, da er „den Comment los" und eine gute Suade hatte, endlich sekundirte er auch. So ganz gradatim machte er sich wieder in's Leben, hätte er sich eben so gradatim an das Arbeiten und Stillleben gewöhnt, so wäre es ihm vielleicht besser damit geglückt, unmerklicher gewöhnte er sich wenigstens wieder an das alte Leben, als an das neue, eingezogene. Nach vier Wochen erschien Schnabel wieder regelmäßig auf der Kneipe, wenn in Kröllwitz was „los war," auch hier, auf dem Fechtboden, auf den Straßen — aber in die Collegia ging er noch ziemlich fleißig!

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Ehrenmitglied.

„Weg corpus juris, weg Pandecten,
„Weg mit den theolog'schen Secten,
„Weg mit der Medicinerei,
„Von solchen Dingen bleib' ich frei."
Juvalleralalala! Commerslied.

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Lebelang."
Dr. Luther.

Die guten Vorsätze unsererś Freundes schwankten also und fielen bald zusammen, nach wenigen Wochen regen, dann nachgelassenen Fleißes fiel er in den alten Schlendrian zurück. Von vierzehn zu vierzehn Tagen sprang er von Stufe zu Stufe: in den ersten, seinem frühern Leben ganz zuwider, übermäßige Zurückgezogenheit und Arbeitsamkeit, in den folgenden Collegienbesuch und wenig Privatfleiß, nach sechs Wochen keines von beiden, nichts mehr! Er trat wieder in die Verbindung, wenn nicht als Corpsbursch, doch als Ehrenmitglied. Bald nach seinem Wiedererscheinen im öffentlichen Leben wurde er so beliebt, seine Tüchtigkeit, sein Frohsinn, seine Kenntniß des Comments und Corpslebens so gewürdigt, daß die Marchia ihr früheres Anerbieten, er möchte in sie eintreten, wiederholte. Schnabel wollte nicht Corpsbursch sein, er scheuete die vielerlei Kosten und Beiträge und den Zwang, den er sich als untergeordneter Corpsbursch anlegte. Er schützte sein Burschenalter, seine Studien vor; die Ver-

bindung berathschlagte darüber und fand einen Ausweg, den Widerstrebenden zugleich zu ehren und an ihr Interesse zu fesseln, sie ernannte ihn zum Ehrenmitglied, eine Auszeichnung, die nur hochverdienten, alten Häusern, die chargirt waren, oder sich sonst für das Corps aufgeopfert hatten, zu Theil wurde. Diese Anerbietung konnte Felix nicht ausschlagen, sie gewährte ihm zu große Vortheile, beschränkte seinen Willen nicht und schmeichelte seinem regen Ehrgeiz. Als Ehrenmitglied genoß er alle Vorrechte eines Corpsburschen, ohne die Nachtheile desselben tragen zu müssen: er war abgabenfrei, wurde zu Commersen und Festen eingeladen, er hatte dasselbe, oder noch mehr Ansehen, als ein Mitglied, trug dieselben Auszeichnungen, konnte den Fechtboden, die Kneipe und die Convente nach Gefallen und nach seiner Bequemlichkeit besuchen, ohne im Unterlassungsfall sich Strafen und Verweisen auszusetzen, er stand in jeder Beziehung den Chargirten am nächsten, durfte die Seniorenconvente besuchen und wurde, im Falle, daß die Verbindung den Behörden angezeigt und die Mitglieder zur Rechenschaft und Strafe gezogen wurden, nicht genannt. Wäre es nicht undankbar gewesen, wenn er den Beweisen so überschwenglicher Freundschaft und Achtung sich unwerth gezeigt, die Freunde vermieden hätte, deren Absicht es eben war, den Hochgeehrten näher mit sich zu verbinden, ihn an sich zu fesseln, durch seinen Umgang erheitert, durch seine Ansichten gebildet zu werden! Schnabel galt als ein aus-

gebildeter, forscher Student, der das Studenten- und Corpsleben vom Grunde aus kannte, kein Hallenser war so oft los gewesen, als er; Jena war eine gute Schule für den, der sich im Burschenleben ausbilden wollte. Die Märker ehrten zugleich auch in dem Ehrenmitglied die befreundete Frankonia, die bei ihnen in hohem Ansehen stand, und erwarben sich durch die neue Acquisition einen renommirten Kämpfer und beredten, furchtlosen Verfechter. Und sie hatten dessen Noth, da sie im Laufe der Zeit viel tüchtige Leute verloren hatten, die theils der Verbindung — es wurde ihnen, noch mehr aber der Burschenschaft, bereits nachgestellt; zu Zeiten duldete man sie, zu Zeiten verfolgte man sie mit Consil, Carcer, Relegat und Festung — theils Privatsuiten wegen weggejagt waren. Die Marchia war wohl noch stark an Zahl, da sie viele Renoncen und Mitkneipanten hatte, aber nicht so an innerm Gehalt: die meisten Mitglieder bestanden aus jungen Leuten, die das Burschenleben noch nicht recht kannten, und denen die Mensurpraxis größtentheils abging. Deswegen konnten sie sich in dem Grade der Einreihung des neuen Ehrenmitgliedes freuen, als sich dieses von der schmeichelhaften Auszeichnung geehrt und befriedigt fühlte.

Bald war Schnabel wieder mitten im Leben; die Mappe ruhte auf dem Pult und sehnte sich vergebens nach frischer Luft, die Tinte trocknete ein, die Bücher und Hefte verstaubten, die Studirstube sah ihren Bewohner nur früh am Morgen, spät am Abend, und einen Theil der Nacht, denn oft kam der Schwärmer

erst nach Mitternacht nach Hause, kaum fähig das Schlüsselloch der Thüre zu finden. Anfangs blieben die Hausleute auf, oder die niedliche Bertha erwartete den fleißigen Hausburschen allein, als dieser sich aber auf die andere Seite warf, sehr spät, wohl gar nicht kam, schloß man das Haus und versah den „Stromer" mit einem Hausschlüssel.

In Halle kann man, wie in einer jeden großen, belebten, winkligen Stadt, recht liederlich leben, ohne gerade bemerkt und auf „das Korn genommen" zu werden. Wenn man nur den Schein behauptet, am Tage sich nicht betrunken erblicken läßt, am Abend keinen übergroßen Straßenlärm „schlägt," keine Händel mit der löblichen Polizei und ehrsamen Bürgern anfängt und die Bekanntschaft der Pedelle und des Universitätsgerichtes vermeidet. Befolgt man diese Regeln, so kann man in Halle thun und lassen, was man will, fleißig und unfleißig, ordentlich und liederlich sein. Wir wollen zwar keineswegs jene Regeln empfehlen, besser, es beträgt sich Jeder so, daß er solcher Vorsichtsmaßregeln nicht bedarf, er wird dann zufriedener leben und jeden Genuß doppelt genießen. Denn man mag der Erfahrung Glauben schenken: alle Genüsse verlieren von ihrem Reiz durch Uebertreibung und zu häufige Wiederholung, man wähne nicht, daß Derjenige, welcher immer fort schwärmt, von Genuß zu Genuß, von Lust zu Lust eilt, wahrhaft froh und zufrieden sei, es nagt ein Wurm in seinem Innern, der nicht immer zu betäuben ist, der oft erwacht und

schmerzhaft nagt. — Aber wie beschwichtigte Schnabel diesen nagenden Wurm, dachte er nicht an die Zukunft, an das Examen, an die liebevolle Mutter, nicht an seine Vorsätze? Wohl dachte er öfter daran, diese Stimmung hieß: der moralische Katzenjammer, der weit ärger, als der physische plagt. Ihn zu betäuben mußte der Geplagte sich von Neuem in das Gewühl, in Gesellschaft stürzen, durch Getränke wurde er weggeschwemmt, durch tobende, oft erzwungene Lust unterdrückt. Besonders in der Frühe stellte sich diese Erscheinung ein — bei erklärten Säufern erschien sie als delirium tremens — dann eilte der Gefolterte zu einem Bekannten zum Frühstück, in einen Conditor- oder Schnapsladen, zu Wahnschaffe, in den Bums- oder auf den Ratskeller.

Der Mensch speculirt auf Alles und in Allem, am meisten auf den Geldbeutel seiner Nebenmenschen. Ein ditto Speculatiönchen hatte ein verunglückter Studiosus unternommen, der mit dem Rest seines und seiner Familie Vermögen, nachdem er das Braugeschäft erlernt hatte, in Halle eine Brauerei in großartigem Styl entreprenirte. Es war eben jener Wahnschaffe, der aus Mitleid mit den armen Musensöhnen, die das schlechte hallesche Bier theuer bezahlen, für Erlanger, Bamberger u. s. w. trinken mußten, einen Königsbreihahn brauete, der nicht von Stroh war. Der mäßige Preis dieses neuen, beliebten Bieres zog ungemein an, Studenten und Philister gingen fleißiger zu Wahnschaffe, als jene in ihre Collegien, diese ihren

Geschäften nach; die Freude währte aber nicht lange, weiß Gott woran es lag, diese Anstalt, die den Akademikern noch manches Thälerchen, noch manches Räuschchen gekostet haben möchte, ging plötzlich ein, der Unternehmer mußte sich verrechnet haben; so großartig das Beginnen, so klein das baldige Ende.

Eines der merkwürdigsten Institute damaliger Zeit war die seit Kurzem in Halle errichtete Bumsia[133], nach dem Bumskeller also benannt. Dieser Keller lag am Markt, unter dem Rathhause, er war, wo möglich, der schmutzigste in der Stadt und der Sammelplatz der Eckensteher, Sonnenbrüder, Kutscher und andern liederlichen Gesindels. Ein von Schulden gedrückter, spärlich mit Geld und Kleidung versehener, re-gekommener Studio hatte diese Spelunke auf seinen nächtlichen Wanderungen und Bierfahrten entdeckt, das Bier, welches da unten geschenkt wurde, ein sehr berauschendes, ungesundes Lagerbier, hatte ihm gefallen, für wenig Geld konnte man sich da erheitern. Dieser Student ging öfter hin, nahm Bekannte mit, die Anfangs Anstand nahmen in die Höhle hineinzukriechen, bald aber auch dem Bier und der Gesellschaft in dieser Spelunke Geschmack abgewannen, häufiger, jedoch nur in der Dunkelheit, hingingen, und Andere mit sich zogen: dies der Anfang der Bumsia; — woher der Name, wissen wir nicht, vielleicht ist er, wie die meisten, zufällig entstanden — jener Entdecker wurde zu Ehren seines neu aufgefundenen Eldorado der erste Bumsdirektor. In kurzer Zeit wurde diese Kneipe, — zu

welcher man viele Stufen tief hinunter steigen mußte, dann in einen dunkeln, schmutzigen, mit Fässern angefüllten Vorkeller und jetzt erst in das Heiligthum selbst kam, in ein kleines, gewölbtes, durch eine Lampe spärlich erhelltes, feuchtes, übelriechendes Kellergemach — von sehr Vielen besucht, es fanden sich hier Landsmannschafter von allen Couleuren, auch Burschenschafter und Kameele ein. Man scheute sich sogar nicht mehr am hellen Tag in „das Bergwerk" zu steigen, zu allen Tageszeiten fand man das kleine Loch, die zwei schmutzigen Tische und wenigen klebrigen Bänke besezt. Die Studenten gewannen bald die Oberhand, und drängten die früheren Stammgäste, die Eckensteher, Sonnenbrüder, Stromer und Vagabunden auf den zweiten Platz, d. h. in den Vorkeller.

Jezt wurde die Gesellschaft organisirt; der Bumsdirektor war stillschweigend schon erwählt und wurde bestätigt, andere Theilnehmer erhielten Stellen und Würden im neuen Staat, wie: Bumssekretär, Bumspoet, Bumssänger, Bumsamtmann u. s. w., die übrigen Bumsisten oder Bergleute, hatten alle Stellen und gleichen Rang, einen höhern jedoch als die Bumskameele, diejenigen, welche nicht in der ehrenwerthen Verbindung waren. Bumsstatuten wurden angefertigt, in denen die Hauptartikel, das ein Bumsist nie genug, wohl aber zu viel trinken könne; daß in der heiligen Halle selbst contrahirt werden dürfe; dies auf dem zweiten Platz geschehen müsse u. s. w. Der Gruß war: Glückauf! das Zeichen zwei kreuzweis über einander liegende

Hammer — das Bergmannssymbol. Eine Bumsbibliothek wurde errichtet, eine Bumszeitung angefertigt; alle Donnerstage war feierliche, große Versammlung: der Stiftungstag wurde wöchentlich an diesem Tag gefeiert, eine Bumspredigt gehalten und das Bumsstiftungslied mit gedämpfter Stimme gesungen, da man unter dem Rathhause, in der Nähe der wachsamen Polizei in später Nacht nicht sehr laut werden durfte. Auch eine Bumsmusik kam zu Stande: Trommel, Pfeifen, Geigen, Becken u. s. w. Die alten, versoffenen Häuser betrugen sich mit allem Ernst wie — Kinder!

Der Bierhahn, ein wackerer Zecher, trat in die Bumsia ein, er wurde als Bumsist: Bumshahn titulirt, weil er sich durch seine Fähigkeiten im Schnell- und Vieltrinken auszeichnete. Zu seinem Ruhm müssen wir ihm jedoch nachsagen, daß er nur selten am Tage in „das Bergwerk" einfuhr, sein Wirkungskreis ging erst gegen Mitternacht an, wenn er von andern Kneipen, auf welchen Feierabend geboten war, nach der Bumsia wankte, um den Tag durch einen kräftigen Nachttrunk zu beschließen. Und das Bumsbier war stark, — allgemein ging das Gerücht, daß der Brauer Tollkörner hinein thue — wenige Gläser, und der tüchtigste Zecher hatte einen Hieb oder Spitz. Fürchterlich war der Katzenjammer nach diesem ungesunden Bier, er konnte nur homöopatisch, d. h. durch Bumsbier oder andere starke Getränke vertrieben — entlassen werden, in der Bumssprache. Ein Fremder hätte um Mitternacht,

wenn der Keller besezt war, eintreten und das Treiben in dieser unterirdischen Welt beobachten sollen. Alle Anwesenden waren mehr oder weniger berauscht, Diese lallten, Jene schliefen auf den Tisch gestüzt, oder am — Boden; eine feierliche, ernste Stille, nur Geflüster und gedämpftes Lachen; neues Klopfen, ein neuer Bumsist wankte heran, gab das Signal, dreimaliges Klopfen an das vergitterte, einen Fuß breites und eben so hohes Fenster, welches hoch oben angebracht war und keinen Sonnenstrahl einließ — wurde eingelassen, Trunkene machten Ankommenden Platz: so ging es bis gegen Morgen. Dieses schreckliche Institut hielt sich über ein Jahr, dann wurde es von den akademischen Behörden endlich aufgelös't, der Keller wurde nach zehn Uhr militärisch besezt, die Anwesenden vertrieben, und jedem später Kommenden der Eingang gewehrt.

In Jena wurde nach dem Muster des halleschen auch ein Bumskeller — zwei Treppen hoch! — errichtet. Mit dem Muster ging auch die Nachahmung zu Grunde.

Wir finden unsern Bierhahn wieder mitten im Leben, ausschweifender als je. Die Theologie ward gänzlich an den Nagel gehängt und spätern Jahren aufbewahrt. Ohne Ueberlegung, ohne den geringsten Gedanken an die Zukunft stürmte Schnabel wild fort, sein fester Körper mochte weniger leiden, als der Geist, der durch den unmäßigen Genuß des Bieres und Schnapses gewiß nicht gebildet und genährt wurde.

Wie der leichtsinnige Felix sich auf allen Kneipen, auf der der Märker, auf denen anderer Corps als Gast und in unzähligen andern umhertrieb, so fehlte er auch nicht auf dem Fechtboden und bei Paukereien: er sekundirte häufig, und ging selbst los. Er schlug sich auf Säbel in einem Propatria-Scandal für die Marchia, in welchem er seinem Gegner die halbe Brust von einander hieb, und in mehreren Privatfehden. So lebte er fort und fort, commersirte tüchtig in den Weihnachtsferien, am Neujahr und auf dem Stiftungstag der Märker, der sehr solenn auf dem Sattel begangen wurde. Von andern Corps, bei denen er in Achtung stand und gern gesehen wurde, erhielt er Einladungen zu deren Commerse, auf die Kneipe und zu Frühstücken: er schlug keine Invitation der Art aus.

Außer jenen zahllosen Kneipereien und Duellen hatte unser Freund auch noch andere sehr michtige Abhaltungen. Die süße Bertha, seine züchrige Wirthstochter, zog ihn täglich mehr an, die wenigen Stunden, die er in seinem Hause zubrachte, schenkte er dem freundlichen Kinde. Schnabel hatte ganz reelle Absichten, seine Liebe war, nach seinen heiligsten Versicherungen gegen seine Bekannten, eine rein platonische. Man sollte denken, daß Bertha durch das wilde, unregelmäßige Leben ihres Anbeters, dessen Annäherung und Bewerbung mißbilligt, den Nahenden von sich entfernt gehalten hätte, — gerade umgekehrt; der flotte, burschikose, renommirte Studio schien ihr lieber zu sein, als der zurückgezogene, fleißige und sittsame.

So sind nun einmal die Mädchen, sie lieben das Abenteuerliche, Leichtsinnige und Auffallende, so sind sie besonders in Universitätsstädten. Der flotte Bruder Studio wird bei der Mehrzahl der Schönen mehr Glück machen, als der bescheidene, schüchterne, solide Jüngling. Alle Erfahrungen, Ueberredungsstücke und Vernunftgründe fruchten da nicht, das Mädchen gefällt sich einen Lebemann, einen angesehenen, kühnen Liebhaber in ihrem Joch zu sehen. Seiner Angebeteten zu Gefallen mußte Schnabel manche Ausgabe machen und viel Zeit verschwenden, er mußte sie auf Bälle begleiten, spaziren führen, des Abends in Gesellschaft bringen und abholen, manches Stündchen ihr schenken. Das Kind war spröde und nicht gesonnen, den liebenden Jüngling nur en passant und par amour zu fesseln, sie wollte ihn allein und für immer haben; sie war ein bischen eigensinnig und eifersüchtig; Schnabel hatte viel zu leiden.

Die Geliebte ging natürlich nicht auf die Tanzplätze in Diemitz, Reideburg, Trotha, Giebichenstein u. s. w., diese waren ihr zu niedrig, sie besuchte die Bürgerbälle, die Tanzvergnügungen zweiter Klasse. Auf den verschiedenen Schießgräben, bei Bällen und Maskeraden traf man sicherlich den fein gepuzten Felix mit seiner Erwählten, welcher er jeden Wink ablauschte und eifrig befolgte. Er tanzte wie wahnsinnig, und er tanzte gut; Bertha wurde von vielen ihrer Mitschwestern beneidet. Seine reine Liebe zu ehren, besuchte Schnabel fortan keinen Tanzort dritter

Klasse, sogenannte Kuhschwöfe; zu denen erster Klasse, auf dem Jägerberg und in Familienzirkeln, hatte er keinen Zutritt, dieser stand nur feinen Herrn offen: Patenthengsten, Schnipeln — die Visiten machten, Empfehlungen in diese oder jene Familie hatten, höfeln und schwänzeln, nichtssagende Gespräche und elegante Verbeugungen machen konnten. Der flotte Bursch kam nur durch Mißgriff bisweilen dorthin; auf den Kronprinzbällen, die von den Studenten veranstaltet, Professoren und Honorationen auf deren Kosten eingeladen wurden, konnte er sich für jene Hintansetzung entschädigen; die Bälle waren jedoch nur sehr selten und dann auch meist von den patenten Herren besucht.

Eben so wenig wie um jene glänzenden Bälle der Honoratioren[134], Professoren, des Adels und der Offiziere, kümmerte sich der Gottes-gelahrte Schnabel um die zu seiner Zeit entstehenden Streitigkeiten zwischen Rationalisten und Mystikern. Obwohl den Theologen dieser Kampf, der mit unchristlicher Erbitterung und Unduldsamkeit gekämpft wurde, hätte interessiren sollen, so überließ in Schnabel gern und willig den Schriftgelehrten, Pharisäern und Kameelen, er hielt es unter seiner Würde mit Lästerworten, böser Nachrede, Gift und Dolch zu fechten, hätten die Coryphäen und Nachbeter dieser oder jener Partei ein offenes Gefecht wagen wollen, so würde ihnen Schnabel gestanden und seiner Partei wahrscheinlich den Sieg im „Gottesurtheil" verschafft haben. Partei nahm er

allerdings, doch sprach er sich hierüber nicht offen aus, er war jedenfalls — da ihm Vernunft und Verstand nicht abzusprechen waren — kein Offenbarungsgläubiger, und stand mit dem höchsten Wesen sicherlich in keiner direkten Correspondenz und ganz intimen Beziehung, dazu war unser Freund zu aufgeklärt und gottesfürchtig. So indifferent wie er, waren nicht alle Theologen: unter den Kameelen — Wilden — wüthete der Kampf erschrecklich, sie schimpften und mißhandelten sich, Gift wurde gemischt, Dolche geschliffen. Von jener Zeit wäre viel zu erzählen, daß z. B. ein überaus frommer Professor zu seiner todtkranken Frau statt einen Arzt — mehrere gleichgesinnte, blasse, fromme Schüler rufen ließ, und mit ihnen die arme Frau zu Tode betete und sang, und dadurch die Leiden der Sterbenden noch vermehrte; daß ein berüchtigter, sittenloser Advokat, früher ein Freigeist, Pietist wurde, sehr heilig that, plötzlich von der frommen Seite abfiel — man sagte, seiner Haushälterin zu Liebe — und sie erbärmlich aufzog. Ein ungeschickter, träger Sattler wurde, da sein Handwerk nicht gehen wollte, im Zorn Mystiker, und brachte es zu großen Ehren; Conventikel über Conventikel wurden gehalten, Gottbegeisterte hielten erbärmliche Reden, die Andächtigen beteten sich die Knie wund und schrien sich heiser. Der Unfug wurde so arg, die Intoleranz auf beiden Seiten nahm so zu, daß ein öffentlicher Ausbruch zu befürchten stand, deßhalb schlug sich die Regierung ins Mittel, — dem Unfug scheint aber doch nicht ganz gesteuert zu

sein, oft und an vielen Orten lodert Unsinn und schmählicher Aberglaube aus der Asche empor und wird zur hellen Flamme.

Die Vernünftigen und Verständigen warfen den Frommen besonders Das vor, daß die meisten ihrer Mitglieder früher sittenlose, nichtsnutzige Leute gewesen seien, aus Furcht vor den Höllenqualen und nicht im Stande ihr voriges Leben fortzusetzen, künftige Strafen hier abzubüßen wähnten. Den alten Betschwestern wurde ein ähnlicher Vorwurf gemacht, der uns aus einem wahren, kräftigen Sprüchwort sattsam bekannt ist.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Das Criminal.

„Herr Criminell, ick melde mir.“ —!
„Herr Criminell, ick habe mir gemolden!“ —
Eckensteher Nante.

„Gefangner Mann, ein armer Mann!
„Durch's rost'ge Eisengitter
„Schaut er den bleichen Himmel an
„Und seufzt und weinet bitter.“ Schubart.

Wenige Wochen vor dem Schluß des Semesters und der Beendigung seines dreijährigen Studiums traf unsern Freund ein harter Schlag. Ein Teutone, ein wilder, rachsüchtiger, unversöhnlicher Kampfhahn fühlte sich von dem Bierhahn so arg touchirt, daß er keine Revocation annahm, zu der sich bei dem Abgang

des Leztern mehrere Andere bequemten; er würde, sagte er dem Cartellträger, im nächsten Semester nach Halle kommen, und dort die Sache abmachen. Wirklich kam der Teutone zu den mit seiner Verbindung in Cartell stehenden Halleschen Westphalen, und ließ alsbald seinen Gegner von seinem Wunsche, loszugehen, benachrichtigen. So wenig Schnabel vor den Forderungen und für sich erbebte, so bange war es ihm wegen der in Halle so hart verpönten Stoßwaffen. Wuth und Malice im Herzen stellte er sich an den bezeichneten Ort.

Mit Mühe konnte man einen jungen, miserablen Arzt, zwei unerfahrene Sekundanten und einen Unparteiischen aufbringen, das Gefecht war sehr hitzig; beide Kämpfer boten ihre ganze Kunstfertigkeit und Praxis auf, sich gegenseitig zu treffen und den in Menge versammelten Zuschauern einen imposanten Anblick zu gewähren; Beide stießen gut und waren renommirte Schläger. Fast waren die zwölf Gänge beendet und noch kein Blut geflossen, mit jedem Gange stieß die Erbitterung, die Kämpfer drangen wüthender auf einander ein, die Klingen fuhren unter dem Arm durch, neben der Brust und dem Gesicht vorbei. Die Gänge wurden durch die Fertigkeit der Gladiatoren im Stoßen und Pariren so verlängert, daß der Teutone allgemach ermüdete, der kräftigere Märker dagegen focht mit ungeschwächter Anstrengung fort. Am Ende des elften Ganges kam der Jenaer zu tief zu liegen, er wollte, um diese Blöße zu decken, eine Terz unter der Klinge

stoßen; diesen Augenblick benüzte Schnabel, stieß eine innere hohe Quart, sein Stoß kam mit dem des Gegners zusammen und fuhr mit verdoppelter Kraft Diesem in den Oberarm, nahe bei der Achselhöhle. Der Getroffene taumelte zurück, hellrothes Blut sprizte aus der Wunde, färbte Boden, Wände und Decke. Eine Arterie war durchstoßen, der Schläger, wie sich später ergab, gegen sechs Zoll in den Arm und die Brust gedrungen! Die Zuschauer zerstoben wie Spreu, mit ihnen verschwand der Paukarzt, Schnabel blieb nebst zwei Jenaern allein bei dem unmächtigen Gegner. Das Blut war nicht zu stillen, Keiner der drei Anwesenden war Mediziner und wußte das strömende Blut zu hemmen. Schnabel half, er riß seine Hosenträger ab, und band sie in Ermangelung eines Tourniquet fest um den Oberarm des Verwundeten. Aber Hilfe mußte doch geschafft werden: ein Professor wurde gerufen, der die Wunde für sehr gefährlich erklärte, den Beistand und das Gutachten anderer Aerzte verlangte, und die Sache anzeigen zu müssen glaubte. Kaum brachte man ihn von lezterem Vorhaben ab, andere hinzugerufene Mediziner und Chirurgen zeigten jedoch, da Lebensgefahr vorhanden, die Verwundung und auch somit das Duell an.

Troz der gefährlichen Verwundung wurde der Kranke in der Klinik, wohin er der bessern Pflege und leichtern Behandlung wegen geschafft war, verhört und gestand alles ein. Umsonst hatte der Thäter einen Fuchs bewogen, sich für ihn anzugeben; dieses gut-

willige Geschöpf mußte, weil es anfangs auch citirt wurde, und seinem Versprechen getreu sich als Thäter bekannte, wegen „grober Lügen" acht Tage auf dem Carcer sitzen. Niemand erfuhr davon, daß der Verwundete verhört war und gestanden hatte, — wie konnte und mochte der mit dem Tode Ringende auch leugnen und lügen! — der Duellant und die Sekundanten wähnten sich ganz sicher — vielleicht ging der Kranke „drauf", und dann war Alles abgemacht. Allein anders war es in dem Rathe der Götter, d. h. bei dem Criminalgericht, dem die Universitätsbehörde die Anklage übergeben hatte, beschlossen. Wehe Dem, der unter die Hände dieses Tribunals fällt, da gilt kein Stand, kein Ansehen — der Student wird wie jeder Vagabund, Dieb und Mörder, von den eisernen, bestaubten, allem Gefühl abgestorbenen Gesetzesmännern und von den böswilligen, harten, interessirten Gefangenaufsehern und Schließern behandelt. Und drei Mal wehe Dem, der weder Geld noch Connexionen hat, um mit diesem jede Thüre, vornehmlich auch die des Herzens, eröffnenden Schlüssel seine Lage erträglich machen.

Ganz harmlos und seelenvergnügt war an demselben Tage, als der Verwundete verhört und über den Thäter der Stab gebrochen war, dieser nach gewohnter Weise auf der Kneipe gewesen. Es wurde viel und mancherlei über jenes Duell gesprochen; Manche riethen dem Bierhahn sich zu entfernen — durchzubrennen, exzukneifen — denn die Geschichte könnte sehr „dreckig" werden;

Manche behaupteten das Gegentheil: höchstens einige Wochen, im schlimmsten Falle einige Monate Festungsarrest, damit sei die Sache „auf Cerevis"*)[135] abgethan. Schnabel pflichtete der lezten Ansicht bei, und wohin hätte er sich auch begeben sollen? ohne Geld, ohne Papiere, ohne Empfehlungen! Er hatte nicht nöthig, lange zu warten. Aus dem tiefsten Schlaf wurde er am folgenden Morgen durch heftiges Pochen an der Stubenthüre erweckt; nichts Gutes ahnend stieg er auf, warf den Schlafrock über und riegelte die gegen böswillige Gläubiger verschlossene Thüre auf. Diese Gäste konnten so früh noch nicht kommen, eben so wenig der Stiefelwichser oder ein anderes Individuum solchen Gelichters, es mußte daher ein ganz besonderer Besuch, — vielleicht der Pedell oder gar ein Gensd'arme sein. Die Thüre öffnete sich, ein Pedell trat ein, hinter ihm zwei Diener der öffentlichen Sicherheit, die Schrecken der Bettler, Vagabunden und Raufbolde, jetzt auch Schnabels Schrecken! Sehr artig grüßte der Pedell: „Verzeihen Sie, daß ich so früh störe, aber meine Ordre," — „„Was denn Herr Hänisch?"" — „Sie müssen mir folgen; kleiden Sie sich gefälligst an, und wenn Sie sonst noch Etwas zu besorgen haben, den Kaffee zu trinken u. s. w., so thun Sie das erst, denn

*) „Auf Cerevis," eine Betheuerung unter Studenten, die jedoch bierehrlich sein müssen. Diese Versicherung wird oft gehört, oft falsch gegeben, und in diesem Falle durch einen zu berufenden Bierconvent mit dem Bierverschiß bestraft.

Sie werden vielleicht nicht gleich wieder zurückkehren dürfen." Das war genug, der Bewachte fragte nur noch: „Geht's auf das Carcer oder in das Criminal?" — „„Ich glaube in das Criminal, doch lassen Sie sich nicht Angst sein, da ist es besser, als auf dem Carcer, und Sie werden jedenfalls bald wieder frei.""

Anscheinend ruhig, aber mit einer gewissen innern Angst und unter Herzpochen kleidete Schnabel sich an, nahm Pfeife, Stock — er ging höchst selten ohne diesen, den er eine „Flöte" nannte — Messer, einige Bogen Papier, Bleistift und suchte nach Geld, fand aber keines, folgte dann dem Pedell, ging aber noch bei seinen Wirthsleuten vor. Welcher Jammer, als diese den sichtlich bestürzten Hausgenossen, den Pedell und die force armée erblickten! Bertha schluchzte, die Mutter rang die Hände und rief: „Jesses, Jesses, welch' Unglück, welch' Malleer!" Der Beklagte tröstete die Verzweifelnden und versicherte sie, daß er bald wiederkehren würde, auf jeden Fall würde er die theilnehmenden Freundinnen sein nächstes Schicksal bald wissen lassen. Gefaßt trat er dann neben dem Pedell, und in gemessener Entfernung von den beiden Helfershelfern der Gerechtigkeit gefolgt, den schweren Gang nach dem Criminal-Gericht und Gefängniß an; Wenige, die dort vernommen und gefangen gesezt wurden, mögen diesen Ort des Schreckens, der Trübsal und der Noth ruhiger, unbekümmerter und zuversichtlicher, als unser Held betreten haben, der fast schon seinen Humor wieder gewonnen hatte.

Er hatte sich alle möglichen und schlimmsten Fälle im Geist vorgestellt: — „an's Leben geht's auf keinen Fall, die Zeit der Einsamkeit wird auch überstanden werden; geschieht's doch wegen einer Ehrensache." Resolut trat der Vorgeladene in das düstere Gebäude und wollte die große Treppe zu den Gerichts- und Verhörsälen hinaufsteigen. — „Nicht dahin, Herr Schnabel, links, wenn's beliebt!" bedeutete ihm der nachgehende Pedell. Links ging es zu dem Gefangeneninspektor, dieser empfing die Eintretenden; die Gensd'armen zogen sich zurück. Der Inspektor, ein aufgeblasener, maliziöser Menschenfeind, übernahm den neuen Gast, wollte ihn visitiren, dies litt aber der Studiosus nicht: „ich bin kein Dieb, kein Verbrecher, Herr!" fuhr er den Grauäugigen an. „„Es ist einmal Instruktion,"" meinte der Mann. Der Pedell legte sich ins Mittel, Schnabel wurde nicht durchsucht, ihm aber Stock und Pfeife abgenommen. Der Pedell empfahl sich, dem Hergeführten Glück wünschend; der Inspektor führte ihn weiter durch den innern Hof zu einem Hintergebäude, das so traurig, so öde dastand, die Fenster so klein und vergittert. die Thüren von Eichenbohlen mit starken eisernen Riegeln und großen Schlössern: es war das Criminalgefängniß, der Aufenthaltsort des Lasters, des Leichtsinns und der — Unschuld, wie nach der Aussage des Gefangenwärters während seiner langen Praxis und Jeder behauptet habe, den er hier beherbergte! Der alte, große, schmutzige Schließer rasselte mit seinem

Schlüsselbunde herbei, die Gesellschaft — tres faciunt collegium — stieg einige Treppen hinauf, an einigen schmalen langen Gängen, an deren Seite kleine, sehr wohlverwahrte Thüren, vorbei, bog in einen solchen Gang ein, der Schließer öffnete eine der kleinen Thüren, dem Gefangenen — denn das war der Bierhahn — deutete der Inspektor an, einzutreten, zog sich dann mit dem würdigen Begleiter zurück, schob Riegel vor und schloß eins — zwei — drei Schlösser. Schnabel vernahm die dumpftönenden Tritte der Abziehenden.

Da stand der Unglückliche nun allein und hilflos! Er sah sich in dem engen, spärlich erleuchteten Gemach um, welcher Anblick! das Loch war kaum so breit, daß er sich umdrehen konnte, gegen fünfzehn Fuß lang, eben so hoch, oben an der Decke das kleine, vergitterte Fenster. Das ganze Ameublement bestand in einem eisernen, mit Eisenstäben befestigten Ofen, einer kurzen, rohen Holzbank und einem wackeligen Tisch. An jeder Seite der aus Eichenbohlen bestehenden Wände zwei eiserne Ringe, die Verbrecher anzuschließen; näher am Fenster hing etwas Gedrucktes. Der Gefangene näherte sich, las, es war das Reglement für die Bewohner dieses Ortes. Darauf stand, daß die Inhaftirten weder singen, pfeifen, laut sprechen noch Tabak rauchen, kein Licht, kein Geld, kein Messer, keine Schreibmaterialien haben dürfen, daß verstockte Uebelthäter mit Entziehung der Kost und mit körperlicher Züchtigung zum Geständniß und zur Vernunft gebracht werden

sollen. Dem armen Felix juckte der Buckel und die Fortsetzung desselben, als er von körperlicher Züchtigung las. Unmuthig und mit sich zerfallen warf er sich auf die Bank, die unter seinem Gewicht krachte und zu brechen drohte, und stützte den schweren, gedankenvollen Kopf auf den harten Tisch. Das ganze Leben des Sinnenden schwebte vor seiner Seele, alle seine Leiden und Freuden tauchten auf, reuevoll wurde so mancher losen, leichtsinnigen Streiche, des Unfleißes, des Luges und Truges gegen Mutter, Lehrer und Philister, der Sauf- und Paukwuth, der Gottesvergessenheit und anderer Mängel und Thorheiten gedacht; Schnabel wurde weich, fast drängten sich Thränen in seine Augen, da — schlief er ein. Schlüssel-, Schlösser- und Riegelgerassel weckten ihn, der Inspektor, hinter ihm der Schließer mit seinem Substituten, dem Haltungsfest, erschien und fragte, ob der Herr Gefangenenkost, oder von seinem Tisch, der extra zu bezahlen sei, speisen wolle? Der Eingeladene meinte, daß er wohl werde das Essen aus seinem Speisehaus, oder aus seiner Wohnung kommen lassen dürfen, allein der hohe Beamte schüttelte den Kopf. „Für jezt geht das noch nicht, erst muß Verhör gehalten sein.“ Er konnte nicht bestimmen, wann dies geschehen würde. Schnabel wählte daher eine Portion aus des Inspektors Küche, da der Gedanke an die Gefangenenkost ihm diese schon verleidete. „Und einige Flaschen Bier und Branntwein!“ rief er dem Inspektor nach, der auf eine solche Portion nicht

einging, ihm jedoch eine Flasche von seinem Haustrunk zu besorgen versprach. Das Mahl kam ohne — Messer und Gabel. Der Haustrunk war dünnes Stadtbier — sogenannte Stadtklatsche. Der Gefangene begehrte anderes Bier — umsonst; seine Pfeife, Bücher, Schreibmaterial — alles vergeblich; als es dunkel geworden, Licht — wieder nichts! Hätte der Einsame nur rauchen, nur mit einer Seele sprechen können, und wäre es selbst mit dem Schließer gewesen, aber diese Leute waren stumm wie das Grab. Es wurde Nacht, Schließer und Begleitung erschienen und brachten einen Strohsack zum Nachtlager. Solch' ein Lager, und wer mochte darauf schon geruht, seine krätzigen Glieder gestreckt und den harten Strohsack mit Ungeziefer bevölkert haben! Im Dunkeln legte sich der Einsame nieder und betete, seit seinen Kinderjahren vielleicht das erste Mal, vor dem Einschlafen ein inbrünstiges Vaterunser, welches er, o Schande! als angehender Seelsorger nicht mehr recht auswendig wußte. Schlaflos und in ernste Betrachtungen vertieft wurde der Unglückliche plötzlich durch lautes Gerassel aus seinem dumpfen Hinbrüten geweckt. Eine Thüre nach der andern wurde geöffnet und zugeschlagen, jezt kam die Reihe an die seinige, sie wurde erschlossen, der Inspektor trat mit dem Schließer und einigen bewaffneten Männern herein, sah sich im Gefängniß um, betrachtete Fenster, Boden und Wände und wünschte dem Daliegenden gute Nacht. Diese aber wurde dem Mörder Schnabel zu einer Ewigkeit, erst als es dämmerte,

sank er dem Morpheus in die Arme. Um acht Uhr kam der Kaffe, um zehn Uhr wurde er vorgeführt.

Ein Richter, dem ein Aktuar als Protokollführer beigegeben war, befragte den Vorgeladenen nach Stand, Vermögen u. s. w., kam dann auf sein Studium, auf Jena, auf Halle, endlich auch auf das Duell. Der Mann that recht gutmüthig und mitfühlend und glaubte dadurch wohl den Inquisiten gesprächig und zutraulich zu machen. Nicht so der Criminaldirektor, der ab- und zuging, diese und jene Frage stellte, sehr barsch war und dadurch dem auf dem Armensünderstühlchen Sitzenden zu imponiren glaubte. Beide „Herrn Criminells" reüssirten nicht, Schnabel blieb fest, antwortete kurz auf die vorgelegten Fragen und gab zu Protokoll, „daß das Duell auf Hiebschläger vollzogen worden, der Gegner sich in seinen Schläger aufgerannt habe." Hämisch lächelten die Gerichtsherren, sie wußten den Hergang der Sache besser, schon war der andere Sekundant und mehrere Zuschauer eingezogen, verhört und hatten gebeichtet. Ueber zwei Stunden wurde unser Freund inquirirt, dann unterschrieb er das Protokoll und erbat sich die Erlaubniß gehen zu dürfen. „Für's Erste noch nicht," meinten die Herren, gaben aber zu, daß Felix an seine Hausleute schrieb, Bette und Essen verlangte, weiter wurde zur Zeit noch nichts gestattet.

Der Inquirirte wurde in sein Loch zurückgeführt. Hastig maß der Ergrimmte die fünfzehn Fuß Länge und die drei in der Breite, zählte Fensterscheiben,

Eisenstäbe u. s. w., schmiedete Rachepläne und bekam darüber heftigen Appetit. Erst Nachmittags erschien Essen, Bette und Schlafrock; mit Wonne vernahm Felix die Stimmen seiner lieben Bertha und deren Mutter, sie kapitulirten um Einlaß zu ihrem Hausburschen, wurden aber zurückgewiesen. Doch war es für dieses Mal genug, wenigstens die Stimme der Holden gehört zu haben, und das von ihr bereitete Essen kosten zu dürfen. Jezt richtete sich der Eingeschlossene ganz häuslich und wohnlich ein, was ihm um so leichter wurde, da zu dem bisherigen Ameublement außer dem Bette eine chaise-percée in Gestalt eines häßlichen, hölzernen Kübels gekommen war, Auf den Divan ausgestreckt, in behaglicher Ruhe, verlebte er nun einige Tage, machte sich allmälig mit dem Schließer, der unter einem abstoßenden Aeußern und einer schmutzigen, widerlichen Hülle ein menschenfreundliches Herz und viel Eigennutz barg, bekannt, gewann ihn durch freundliche Worte und durch das Geschenk seines besten, einzigen Rockes — worüber er im Augenblick allein frei verfügen konnte — den er zur Zeit durch seinen Schlafrock ersetzen und entbehren zu können glaubte. Durch diese gute Seele ward bald eine Communikation nach Außen eröffnet. Schnabel erfuhr nun, daß, außer ihm, sein Sekundant und mehrere Zuschauer mit ihm dasselbe Loos theilten, — solamen miseris socios habuisse malorum — leztere aber meist schon wieder entlassen wären, oder doch bald würden, indem sie, wie der Sekundant und der Verwundete,

der sich auf dem Wege der Besserung befinde, die Wahrheit gestanden hätten. Dasselbe zu thun und dadurch seine Lage zu verbessern, rieth ihm neben vielem Andern der theilnehmende, zahnlose Freund, der seinem Clienten auch noch mittheilte, wie sehr seine Hausleute, besonders die „Mamsell" seinetwegen in Trauer wären, diese ihm jedes Mal, wenn er Bericht erstattete, ein Gläschen „Guten" einschenkte und die schönsten Grüße an den unglücklichen Hausburschen auftrüge.

Nach acht Tagen citirte der Inspektor den höchst mißmuthigen Gefangenen vor das hohe Criminalgericht. Nach einigem Stammeln und Zögern gab Schnabel das Duell mit allen Nebenumständen der Wahrheit gemäß an. Jezt wurde das Loos des Inkulpaten etwas besser; Besuche zu empfangen, ins Freie zu gehen, zu rauchen blieb nach wie vor untersagt. In der Hoffnung, bald frei zu kommen, lebte Schnabel von nun an ruhiger und fügte sich. Durch die Willfährigkeit des Schließers verschaffte sich Felix manche Erleichterung, er correspondirte mit den Andern, die seines Duells wegen saßen, mit Bertha und mit einigen Freunden; er bekam von dem alten Gefangenwärter, einem starken Raucher, eine Pfeife, die er des Abends ein Mal bei offenem Fenster ausrauchen durfte, was gewiß schon darum nicht zu tadeln war, weil der Tabak von der Sorte „um einen Kreuzer siebenmal um den Leib 'rum," bei verschlossenem Fenster Schnabels Gesundheit hätte sehr nachtheilig werden können; auch wurde das gesetzliche

Quantum Getränke durch die Schlauheit des alten Freunds, der auch gerne einen „Mundvoll" davon nahm, häufig multiplicirt. Noch mehr, als alle diese Vergünstungen, erfreuten ihn die Besuche seiner treuen, leidenden Bertha, die in der Kleidung der Magd versteckt dem Liebling häufig das Essen und andere Sachen brachte. Ein Verhältniß knüpfte sich zwischen diesen beiden gleichgesinnten, jugendlichen Herzen, so treu, so innig, daß der Gott der Liebe und der strenge Plato gleiche Freude daran haben mußten. Die treue Freundin versorgte den Liebling mit allem Nöthigen, besonders auch mit Büchern, da ihm die Bibel und ein Gesangbuch, womit ihn der Inspektor versehen, nicht recht behagen wollte, wiewohl ihm das Buch Hiob einigen Trost gewährt hatte, besonders als seine Füße schwollen und sein Aussehen etwas bleich wurde. Bis zur Ankunft des von dem Ober-Landsgerichte zu Naumburg gefällten Urtheils verflossen zwei Monate, während welcher Zeit er noch einige Male verhört und mit Andern konfrontirt wurde, wobei er es sich angelegen sein ließ, durch seine Angaben ja keinen Andern zu prostituiren.

Außerdem vergnügte er sich mit der Lektüre der Scottschen und Cooperschen Schriften, bisweilen brachte ihm auch seine Bertha ihren Lieblingsautor, den süßen Clauren, und der alte Schließer Werke von Leibrock, Spieß und andere Romane aus dem Basse'schen Verlag, die nach des alten Aesthetikers Versicherung „recht scheene gingen."

Nach zwei Monaten kam das Urtheil: „Aus besonderer Rücksicht auf die Jugend, die Unerfahrenheit, die Unvorsätzlichkeit der Verwundung und wegen anderer Milderungsgründe wurde der Duellant, Felix Schnabel, mit fünf Jahren Festungsarrest[136] — als bevorrechtete, eximirte Person natürlich mit Staatsgefangenschaft — belegt und die Ergreifung der zweiten Instanz ihm freigestellt." Hierauf trug der Verurtheilte gleich an, wählte sich einen Vertheidiger und glaubte nun nach Hause gehen zu dürfen. Er betrog sich wiederum! es wurden dreihundert Thaler Caution für seine Loslassung gefordert. Woher diese nehmen? der Mutter oder dem Vormund schreiben? dann kam die ganze Sache schon jezt heraus, und Felix glaubte sie vertuschen zu können. Seine Freunde und Bekannten wurden als Bürgen nicht angenommen und wenn alles Andere, so war doch kein Geld, geschweige diese Summe von ihnen aufzutreiben. Zerknirscht ging der Arme in sein Gefängniß zurück.

Er durfte nun Besuch annehmen; Freunde kamen, mit denen er sich berieth, aber Alles war vergeblich. Da halfen die Corpsbrüder: vereint bestürmten sie einen Kneipier, der ihnen bekannt und ein „braves Gemüth" war, für den Freund die Caution zu stellen; sie Alle traten als Bürgen in solidum ein. Der gute Mann wollte wohl, hatte aber kein Geld und keinen Credit. Geholfen mußte werden, der Philister genöthigt, sein Haus zu versetzen, nach langen Verhandlungen und Bitten willigte der Brave ein, ging

auf das Criminalamt, ließ sein Häuschen, sein Alles, welches noch dazu sehr verschuldet war, als Caution für Herrn Schnabel einschreiben und führte diesen im Triumph zu den harrenden Freunden. —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Verlobung.

„O! daß sie ewig grünen bliebe
„Die schöne Zeit der jungen Liebe!"
Schiller's Glocke.

Schnabels Freiheit fiel gerade in die Zeit des beginnenden Semesters, während der Osterferien hatte er gesessen, der verlorene Sohn wurde durch die glänzendsten Festlichkeiten begrüßt; wären damals die Ehrenbecher schon so in der Mode gewesen, wie heut zu Tage, der Gefeierte würde sicherlich einen erhalten haben.

Wie herrlich dieses Leben, wie grell der Contrast mit dem eben durchlebten! Und hätte wohl Schnabel diese goldnen Tage nicht benutzen, den Becher der Freude nicht ausleeren, hätte er etwa arbeiten sollen? O! dazu war es noch Zeit genug auf der Festung, selbst in dem Falle, daß durch die überschwengliche Gnade des Königs die fünf Jahre auf ein halbes reducirt wurden. Wie unser Freund jezt lebte und ausschweifte, so hatte er es während seiner ganzen, doch gerade nicht sehr soliden Studienzeit noch nicht

gethan. Bertha war mit diesem Treiben ihres Amadeus nicht zufrieden, aber was sollte das arme, verliebte Kind dagegen machen? Schenkte ihr doch der Geliebte täglich einige Stunden, sie begnügte sich damit, sah den Theuern vielleicht gern in so lustiger, forscher Gesellschaft, so geehrt, beliebt; war er doch ihr treu und ergeben, führte sie ritterlich und galant auf Spaziergänge, welche die Mutter jedoch nicht gern und oft gestattete, und auf Bälle, sogar in die Menagerie auf dem Pfingstmarkt und in das Winkeltheater! Sie dachte sich so gern als Frau Pfarrerin, als Frau Pastorin und Hochehrwürden, wie wollte sie so redlich dem kleinen Hauswesen vorstehen und den lieben Mann pflegen und beglücken, sie dachte so in allem Ernst und mit Fug und Recht, denn Schnabel hatte ihr heilig — die Ehe versprochen, die Schwiegermutter in spe hatte nichts dagegen, der Vater, selten zu Hause, gewöhnlich betrunken, nie recht vernünftig, kam gar nicht in Betracht, wurde nicht gefragt und hatte also auch nichts dawider. Bertha, die Goldtochter, das einzige Kind, herrschte unumschränkt über die Mutter und den Vater, sie führte die Wirtschaftskasse, die Rechnung des geliebten Hausburschen, die auf's Billigste angesezt, aber doch nicht — bezahlt wurde. Schnabels Liebe war beseligend, profitabel und genußreich, fast sind wir zu glauben berechtigt, daß sie nicht mehr so gerühmt platonisch war, denn das junge, feurige Blut war so verliebt, so oft allein, die Mutter nachsichtig, der Vater nicht zugegen, die Magd ver-

schwiegen. Witzeleien von Seiten seiner Freunde wegen dieses Verhältnisses schlug Felix nicht hoch an; nur von Unberufenen konnte und wollte er es nicht leiden.

Einst wagte es dennoch ein roher Pommer. Dieser uncivilisierte Barbar hatte den Bierhahn Arm in Arm mit der Bertha gesehen, bei der nächsten Zusammenkunft fragte er den Verlobten hämisch: „Was war das für ein Besen, mit dem Du gingst, wo dient er?" — Wäre es nach dem halleschen Comment nicht verboten gewesen einen „Hundsfott"[137] oder einen „Infamen" aufzubrummen, er hätte es gethan; ein bloßer „dummer Junge" war ihm zu wenig, er beherrschte sich, trank aus und ging hastig fort.

Nicht lange, so erschien ein Märker, rief den Pommer hinaus, flüsterte und deliberirte geraume Zeit mit ihm und entfernte sich. Lachend trat der Abgerufene in die Stube und erzählte, daß der Bierhahn verrückt sein müsse, er habe ihn so eben wegen jenes schlechten Witzes auf einen Gang Schläger, kleine Mützen fordern und zugleich „treten" — das Verlangen sich bald schlagen zu wollen — lassen. „Ende dieser Woche will ich losgehen, da woll'n wir 'mal sehen, ob wir dem Strohrenommisten Nichts anflicken können!"

Die innerste Malice und höchste Wut ließen Schnabel bis zu dem Tag, an welchem die Bestimmung angenommen, kaum schlafen. Seiner Braut, wegen der dies Alles geschah, sagte er kein Wort, erst wenn er sie gerächt, ihre Ehre gereinigt hatte, sollte sie von seiner

Liebe, die Blut und Leben für sie wagte, erfahren. Er erschien vor der festgesetzten Stunde auf dem Platze, allein der verwünschte Studenten- und Paukarzt Alauda mußte die Bestellung „verdämmert" haben. Bereits war es zu spät.

Hätte Schnabel nur heute den Pommer gehabt — er hätte ihn gewiß zu Carbonade gemacht. Doch Morgen war auch ein Tag das unterbrochene Opferfest fortzusetzen, und aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Feierliche Stille herrschte, die Kämpfer stellten sich einander gegenüber, das Commando wurde gegeben, die Gegner schlugen so regelrecht und drangen so sicher ein, voltirten, parirten, zogen Finten an, schlugen à Tempo und vor, wie man es nur auf dem Fechtboden sehen konnte; — Schade, daß Schnabel zu hitzig wurde, er paukte heute nicht mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. Mit äußerster Anstrengung schlug er mehrere steile Quarten rasch hintereinander mit solcher Gewalt, daß der Pommer die Hiebe kaum pariren konnte, er that dies bei der letzten Quart auch nicht, sondern schlug vor. Schnabels Hieb drang durch des Gegners Mütze in dessen Kopf, unser Freund dagegen senkte auf einmal das Haupt — die Sekundanten riefen Halt! — Schnabel drehte sich — sein Gesicht war unkenntlich, die Hälfte der Nase, der untere Theil der linken Wange und die Oberlippe hingen blutend über den Mund, fast bis an das Kinn. Mit Wohlgefallen betrachtete der Fleischschneider Alauda den respektabeln „Schmiß", wusch ihn aus,

unterband mehrere kleinere, durchgehauene Gefäße, paßte die Theile zusammen und holte Nadel und Faden aus dem Besteck hervor. Fast eine Stunde saß der arme Schnabel, dem ganz erbärmlich zu Muthe wurde, und „käseweiß" unter den Händen des Arztes, der sofort den Patienten, welcher ein Taschentuch gegen Zahnschmerzen vorhielt, mit einigen Andern nach Hause begleitete. Früher schon waren die Pommern triumphirend abgezogen.

In Felix Wohnung wiederum Jammer und Thränen. Der Verwundete wurde in das Bett gebracht und ihm kalte Umschläge über das Gesicht gelegt. Er durfte weder sprechen noch essen, im Zimmer nicht geraucht und nicht gelärmt werden. Drei Tage hütete Bierhahn das Lager bis die Faden herausgenommen, die fast geheilte Wunde mit Pflastern belegt wurde; worauf der Patient aufstehen, mit Theelöffeln dünne Suppe essen, wenig sprechen, aber noch nicht rauchen durfte.

Trotz der Wächter hatte Bertha öfter auf Augenblicke den lieben Leidenden besucht. Als dieser nun aufgestanden und die Wächter überflüssig waren, wich die treue, sorgsame Pflegerin nur selten von dem Geliebten, kochte ihm schmackhafte Süppchen und bereitete übersüße Limonade. Nach acht Tagen hatte sie die unbeschreibliche Freude ihren Kämpfer und Helden geheilt und gar nicht entstellt zu sehen, die Narbe stand ihm in Gegentheil gut und war jedenfalls ein Wahrzeichen seiner Treue und seines Muthes.

In der ersten Zeit seines Wiedererscheinens lebte Schnabel mäßig, als aber die Wunde verharscht war, gab er zu und entschädigte sich für die lange Entbehrung und gewissenhafte Enthaltsamkeit.

Seit seiner Krankheit hing er noch fester und inniger an seiner treuen Bertha, er liebte sie täglich zärtlicher, sie erwiederte diese Gefühle, die Leutchen lebten glücklich, in harmonischer Eintracht, wie — Mann und Frau. Bertha besorgte als solche alle ökonomischen Angelegenheiten ihres Felix, fertigte dessen Gläubiger ab, nahm sich der Kleidung und Wäsche desselben an, bereicherte und besserte leztere aus, stickte dem Unvergleichlichen Hosenträger, Pantoffeln, ein Souvenir in Form einer Brieftasche, Alles mit symbolischen Blumen, mit Rosen, Vergißmeinnicht und Lilien. Der Beschenkte erwiederte diese Liebeszeichen durch Gegenpräsente, angenehmer noch durch häufige Partien zu Fuß, zu Wasser nach der Rabeninsel, und zu Wagen in die Umgegend, namentlich nach Lauchstädt.

Die Hälfte des Sommersemesters war verstrichen, Schnabel wurde vor das Criminalgericht geladen. Das Urtheil zweiter Instanz — in Criminalsachen gab es nicht mehr—war angekommen und hatte das erstere bestätigt. Also fünf Jahre Festung! „Beruhigen Sie sich nur, meinte der publizirende Criminalrichter, dies ist gewöhnlich so, Sie appelliren an den König und sitzen, da ihr Gegner wieder hergestellt ist, höchstens sechs bis neun Monate.“ Auf die Frage, ob er gleich auf die Festung abgehen müsse, erhielt der angehende

Staatsgefangene die Antwort, daß dies, da für ihn Kaution gestellt sei, nicht unumgänglich nothwendig, doch sei es zweckmäßiger von der Festung aus die Gnade des Königs nachzusuchen. Aus seiner Ungewißheit, was in diesem Falle zu beginnen, wurde Schnabel nach wenigen Tagen gerissen; vor dem Universitätsgericht wurde ihm eröffnet, daß er entweder alsbald nach der Festung abgehen müsse, oder wiederum eingesteckt würde, da sein Lebenswandel durchaus nicht genügend sei, er sogar Andere verführe; des Vorgeladenen Hang „zum Unfleiß und zur Liederlichkeit sei notorisch."

Schlag auf Schlag, es war zum Unterliegen! Felix mußte sich entschließen, nach der Festung zu reisen, und zeigte dies auf dem Criminalgericht an. Bald wurde ihm die Antwort, daß er sich nach Magdeburg zu begeben habe, die dortige Kommandantur würde umgehend von seinem nahen Eintreffen benachrichtigt werden. Nun hatte unser Freund noch so Vieles in Halle abzumachen, seine Gläubiger zu befriedigen, Geld aufzutreiben, denn von dem Johanniswechsel war nur noch blutwenig übrig, und vor Allem den Seinigen die Strafe und die Abwesenheit aus Halle zu verbergen. Er schrieb deßhalb an Mutter und Vormund, setzte weitläufig auseinander, daß er noch ein halbes Jahr in Halle bleiben, noch einige nothwendige Collegia, die im Sommerhalbjahre nicht gelesen wären, hören müsse, und daß er Willens sei, ein gutes Examen zu machen, wozu er unwiderruflich Ostern bestimmte.

Geld wurde von Bekannten und von den Wirthsleuten aufgetrieben; der Abreisende wollte in Magdeburg sich einschränken, und glaubte auch als Gefangener nicht viel gebrauchen zu können, er begnügte sich daher mit einer geringen Summe. Nach einem fidelen Abschiedscommerse, der ihm zu Ehren auf der Kneipe gehalten, fuhr er mit Kernbach, dem berühmten Plamagenfuhrmann zwischen Halle und Magdeburg, nach letzterem Orte ab, nachdem er die weinende Bertha getröstet und sie von seiner unverbrüchlichen Treue versichert hatte.

Dreissigstes Kapitel.

Die Festung.

„Munkatsch ist ein hübsches Schlößlein,
„Luft und Aussicht schön und rein,
„Nur beschränkt euch noch einstweilen
„Auf ein einz'ges Fensterlein!"

Spaziergänge eines Wiener Poeten.

Unter seltsamen Gefühlen fuhr Schnabel in die bedeckten Thore Magdeburgs ein. Auch er war, wie diese Krone der Festungen, so oft im Kriege den feindlichen Waffen und dem Schicksal erlegen. In der lezten Zeit war Unglück auf Unglück gefolgt, und was noch ärger, er hatte Nichts gelernt, viel Geld verbraucht und jezt ging er auf die — Festung. Der neue Staatsgefangene hatte einen förmlichen Moralischen,

den er zur Zeit weder durch Bier, noch durch andere Getränke beschwichtigen konnte, denn den von Bertha auf die Reise mit gegebenen Parfait d'amour hatte er mit dem „göttlichen Rosselenker" schon vor Bärenburg geleert.

In einem Gasthof zweiten oder dritten Ranges kehrte Felix ein. Andern Tags begab er sich in Galla auf die Citadelle, — die Magdeburger und das Militär sprechen: Zitterdell — wo die Staatsgefangenen hausen, unter denen der Ankommende mehrere Bekannte, einige Studenten aus Halle, die wegen unglücklicher Duelle ihre Strafe dort abbüßten, traf. Der neue Bürger, dem wenig Freiheit und viel schwarz Brod nicht recht zuschlagen wollten, wurde von dem wachthabenden Unteroffizier, einem rauhen Krieger mit einer kupfernen Medaille und dito Nase, barsch gefragt: „wohin?" Wäre der Neuling bekannter gewesen, so würde er eine Kneipe, den wachthabenden Leutnant oder einen hier wohnenden Offizier genannt haben, er gab aber der Wahrheit gemäß den Namen eines Staatsgefangenen an. „Da müssen Sie, laut meiner Instruktion, erst den Herrn Platzmajor fragen, das ist ein braver Mann und Vater von zehn Kindern, — so nannte sich der Kriegsheld stets selbst, — der wird's Ihnen nicht abschlagen." Schnabel fragte und erhielt von dem gesegneten Familienvater die Erlaubniß. Er fand mit Hilfe des gesprächigen, gefälligen Unteroffiziers, der einige Bittere oder eine Flasche Bonte'sches Bier roch, den Erfragten und

ging mit ihm und dem Führer in eine der vielen auf der Citadelle befindlichen Kneipen. Der Freund und der Krieger unterwiesen — Letzterer, wahrscheinlich ein Rekruteninstrukteur, „instruirte" nur — den freigebigen Freund in Allem, was das Leben und den Aufenthalt an dasigem Ort betraf. „Wenn ich auf der Wache bin, Herr, so können sie machen, was sie wollen," versicherte der traktirte Schlüsselbewahrer.

Den erhaltenen Instruktionen gemäß meldete sich Schnabel bei dem Platzmajor, bei dem zweiten Kommandanten und auf der Kommandantur. Er wurde in verschiedene Bücher eingetragen, erhielt ein Aufnahmebillet, speis'te noch einmal als freier Mann in der Stadt, begab sich dann nach seinem künftigen Aufenthaltsort, erhielt ein Zimmer im „neuen Hause" angewiesen, welches leider ganz leer stand, und konnte nun leben und sich einrichten, wie er wollte und konnte, denn außer freier Wohnung und Luft bekam er nichts. Er miethete sich ein Bett und einfache Möbel, wie sie für eine Junggesellenwirthschaft passen, das Mittagsessen kam aus der Stadt, der Kaffee und das Abendbrod wurde, wenn der Herr nicht kalte Küche, d. h. Commisbrod, Butter und Käse speis'te, in Gesellschaft mehrerer Bekannten — solche drängten sich in Haufen zu dem fidelen Bruder Studio, der aber hier vorsichtiger als auf der Universität in seiner Wahl war — mit gestohlenem Holz von ungewohnter Hand selbst bereitet und gekocht.

Außer den Staatsgefangenen, unter denen jeder

Stand eine größere oder geringere Zahl von Angehörigen zählte, von denen aber Jeder natürlich nach seiner Behauptung unschuldig war, waren auf der Citadelle noch gegen hundertundfünfzig Sträflinge und ungefähr eben so viel Baugefangene eingesperrt. Erstere kamen aus den verschiedenen Regimentern und traten nach überstandener Strafzeit wieder unter ihnen ein; sie hatten militärische Kleidung mit einem rothen Streifen auf einem Arm, — die Franzosen würden ihn für einen ehrenvollen Chevron halten — leidliche Behandlung, — nur selten sezte es Stockschläge — erträgliche Kost und wenig zu thun. Diese Leute dünkten sich noch viel, sie waren nicht entehrt, obwohl die Meisten nach ihrem Austritte in die zweite Klasse der preußischen Unterthanen kamen, und ein „graues National"*) tragen mußten. Mit Stolz sahen sie auf die Bau- oder Kettengefangenen herab, die in grau und gelber Kleidung mit halbgeschornem Haupthaar und mit Ketten oder Springern, Fußschellen, rasselnd einherzogen, und zu den schwersten Arbeiten verwendet wurden. Baugefangene, die durch gute Aufführung sich das Zutrauen ihrer Aufseher erworben hatten, erhielten Freiheiten, spielten Marqueure in den auf der

*) Das bekannte und berüchtigte „graue National" bezeichnet eine graue Kokarde oder Pompon, welche Diejenigen tragen müssen, die in der zweiten Klasse sind. Wer jedoch nicht Militär ist, hat nicht nöthig eine Kokarde zu führen. Die erste Klasse trägt dagegen weiß und schwarz, die preußischen Landesfarben.

Citadelle liegenden Kneipen, Aufwärter bei den dort wohnenden Offizieren, Angestellten und bei denjenigen Staatsgefangenen, die einen solchen Lakai bezahlen konnten. Schnabel versicherte, daß er nie besser bedient worden sei und einen ehrlicheren Aufwärter, als in Magdeburg, gehabt hätte, sein graugelber Silberdiener" der noch unter Schinderhannes Bande gestanden hatte, sei mit der Zeit und durch häufige Schläge so brav und ehrlich geworden, daß er ihn unbedingt als Muster aller Bedienten aufzustellen sich nicht entblöde. Ueberhaupt scheute sich unser Freund nicht, hin und wieder mit diesen armseligen Geschöpfen, Gottes und des Menschen Ebenbildern, zu verkehren; er besuchte sie in ihren Kasematten, sprach mit Diesem und Jenem, — es gab gar gebildete Männer unter ihnen, Alle aber hatten eine praktische Lebensphilosophie, viele Anlagen und Finessen — beschenkte bisweilen Einen und den Andern und grüßte sie immer zuerst, „denn, sagte er zu Jemanden, dem dies auffiel, soll ich gröber sein als diese Leute?"

Als Felix sich eingebürgert und über seinen Aufenthalt, seine Commilitonen und andere Nebenumstände genaue Erkundigungen eingezogen hatte, ging es an das Arbeiten. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch, Exegese, Kirchengeschichte, Dogmatik und Homiletik wurden vorgenommen, ohne Plan dieses und jenes Buch aufgeschlagen, durchblättert und wieder weggelegt, der arme Theologe wußte in keiner Wissenschaft Bescheid, er mußte alle theologischen Branchen von

Anfang an beginnen. Wie langweilig und trocken aber, wenigstens für Schnabel, ist das Studium der Gottesgelahrtheit! Zu spät sah er ein, daß er nicht für die Theologie und diese nicht für ihn geschaffen sei, er wünschte Atheist und Jurist oder Mediziner zu sein. Mit steigendem Widerwillen sezte er sich zu den gemißhandelten Büchern und zu den wenigen, unvollständigen Heften, jede Gelegenheit eifrig ergreifend von ihnen wieder loszukommen. Regelmäßig korrespondirte er dagegen mit seiner Bertha und einigen Bekannten, dies war nebst dem Umgang weniger Leidensgefährten seine einzige Erholung.

Nach Verlauf eines Monats reichte er sein Gnadengesuch an Seine Majestät bei der Commandantur ein, zugleich suchte er um die Erlaubniß nach, sich in einem hinter der Citadelle fließenden Elbarm baden und seiner Ausbildung wegen die Stadt besuchen zu dürfen. Da er, ob seines Vergehens, Staatsgefangener zweiter Klasse war, so erhielt er die Erlaubniß, sich ganz früh Morgens mit andern Collegen baden, später auch die Freiheit, täglich zwei Stunden in die Stadt, aber nicht in öffentliche Wirthshäuser, große Gesellschaften, in das Theater und vor die Thore der Festung gehen zu dürfen. Was fehlte dem Gefangenen nun weiter? er lebte so frei, als die meisten Angestellten.

Als er ungefähr drei Monate gesessen, wenig gearbeitet, aber viel Geld verbraucht, nicht nur nichts nach Halle geschickt, sondern sogar in Magdeburg Schulden contrahirt hatte, traten zwei freudige Ereignisse

ein. Er wurde zu dem Platzmajor beschieden, von diesem sehr höflich becomplimentirt und ihm mitgetheilt, daß die Gnade des besten Königs seine Strafe von fünf Jahren auf — sechs Monate gemildert habe. Fast noch mehr wurde er durch das unerwartete Glück, das einen seiner besten Bekannten in seiner damaligen Lage betraf, erfreut. Dieser wurde nach dem frühen Tod seiner Eltern von einem Oheim erzogen und erhalten, durch die Festungsstrafe die er als Sekundant bei einem Pistolenduell zu erstehen hatte, verlor er die Gunst des Verwandten und lebte, unbekannt mit seinen Verhältnissen und seinem Vermögen, spärlich und armselig. Der verlassene Gefangene, den Schnabel bisher unterstützt hatte, ward eines Tages vor das Oberlandsgericht citirt. So niedergeschlagen er gegangen, so freudig und glücklich kehrte er zurück: ihm war eröffnet, daß er nach erfolgter Majorität sein Vermögen selbst antreten könne und dieses zu seiner Disposition liege. Wer war nun mehr „auf dem Strumpf" als er und sein Freund Schnabel! Das Vermögen betrug, da Zins zu Zins gekommen, gegen zweitausend Thaler; welche Summe! was war Krösus und Rothschild gegen den Ueberglücklichen! Dieses enorme Geld konnte nie verzehrt werden! — Nach einigen Tagen holten der reiche Erbe und sein Freund, der Bierhahn, den Schatz, Beide hatten an den harten, schweren Thalern und den leichtern Tresorscheinen vollauf zu tragen, erleichterten in mehreren Gasthäusern ihre Bürde, kamen wankend und keuchend auf die Cita-

delle und schlossen den Reichthum in Schnabels Kommode ein, denn Krösus hatte sich bis dahin keine miethen können. — Statt daß der „reiche Mann" der sofort Jedem borgen mußte, sein Geld auf Zinsen auslehnte, wechselte er es in Gold aus, und bewahrte die blanken Füchse, von denen bald einer nach dem andern flüssig wurde, in einer eigens dazu gemietheten Kommode auf. Die Bacchanalien, an denen mancher arme Schlucker aus der Stadt und Festung warmen Antheil nahm, wollten kein Ende nehmen, und das neue Haus glich einer Schenke.

Wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf Schnabel ein Brief von Bertha. Die Geliebte meldete ihm in einem mit Thränen getränkten, fast unleserlichen Schreiben, daß sie — guter Hoffnung sei, diese gute Hoffnung war dem Geliebten eine fürchterliche. Sie klagte weiter, daß sie ihre Umstände den Eltern nicht länger habe verbergen können und von diesen erschrecklich behandelt würde. Der Vater sei ganz desperat. Nothgedrungen habe sie den Innigstgeliebten als Vater der Frucht, die sich unter ihrem Herzen rege, angeben müssen: er werde doch gewiß nicht schlecht an ihr handeln; die Mutter sei mit ihr fest von seiner Treue versichert, der bitterböse Vater glaube aber nicht daran und laufe oft zu einem Advokaten. „Felix, theurer, innigstgeliebter, unvergeßlicher Felix, rette, hilf, es geht sonst in ihrem Elende unter, oder springt in die Saale Deine unveränderlich treue, Dich ewig liebende, unglückliche, verzweifelnde Bertha."

So schloß die Hiobspost. Schnabel antwortete, tröstete, versprach Alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Nach wenigen Tagen brachte der Unteroffizier vom Schließen wieder einen Brief mit dem Postzeichen „Halle“. Felix öffnete, die Handschrift war ihm fremd, das Schreiben war von einem Advokaten, der von dem Vater seiner Bertha beauftragt war, den „Verführer“ aufzufordern das Kind anzuerkennen und die „Entehrte“ vor der Niederkunft zu heirathen. Dieses Verlangen war doch zu hart, er als Student und Staatsgefangener, ohne Zukunft, sollte Ehemann und alsbald Familienvater werden! Er schrieb dem Rechtsverdreher, daß er das Kind anerkenne und die Mutter später ehelichen werde, vor der Hand sei das aber unmöglich. Mit dieser Antwort saß er in der Falle: er hatte sich als Vater eigenhändig erklärt! Von Halle bekam er in den nächsten Wochen keine Antwort, wohl aber einen Brief direkt von seiner Heimat. Die Aufschrift war des Vormunds Hand — also war Vergehen und Strafe dort bekannt — im Couvert lagen von diesem und von der Mutter mehrere Blätter. Gott, welche Briefe! Der Pfleger — der Mündel sezte statt des r gewöhnlich ein l, wenn er von dem Ehrenmanne sprach — schrieb ganz kalt und legte seine Vormundschaft nieder, da außer dem unverbesserlichen Pflegling nichts mehr zu bevormundschaften wäre, die lezten Paar hundert Thälerchen würde dessen „leztes, größtes Verbrechen“ kosten. — Im Preußischen ist eine uneheliche Vaterschaft theuer, unter dreihundert Thaler

kömmt der Verführer und Ehrenräuber nicht los; bei Zahlungsunfähigkeit muß er die Entehrte heirathen, oder geraume Zeit in einer Strafarbeitsanstalt sein Gelüste abkühlen. In Jena dagegen kostete dem Musensohn ein junger Sproß keuscher Triebe nur vierzehn Thaler und acht gute Groschen sächsisch. — Ganz anders war der Brief der Mutter gehalten, diese wollte von dem „verdorbenen, schlechten, mißrathenen Sohn" fortan nichts mehr wissen, die mütterliche Liebe war in Galle und Gift verwandelt, nicht vor ihre Augen sollte der schändliche Bösewicht und Verführer, der liederliche Theologe je kommen — sie sagte sich gänzlich von ihm los!

Lange deliberirte der Geschmähte und Verstoßene wie und was auf diese Sendschreiben zu erwiedern. Endlich glaubte er das Rechte gefunden zu haben. Nach Halle schrieb er, daß, da sein Verhältniß mit Bertha so schonungslos den Seinigen berichtet sei, möchten sie sich auch in Zukunft lediglich an jene halten, er sage sich hiemit von allen frühern Verbindlichkeiten und Versprechungen los. Mit schwerem Herzen, die arme Bertha im Sinn, schickte er diese harten Zeilen ab. Dem Vormund antwortete er eben so kalt, wie dieser ihm geschrieben, er dankte ihm für seine Fürsorge und Bemühungen und hielt sich für fähig, sich fortan selbst rathen zu können. Eine andere Taktik befolgte er gegen die erzürnte Mutter; er bat, gelobte, setzte sich dann wieder auf das hohe Pferd, pochte auf die Zukunft, beschönigte sein Vergehen, apellirte an die Mutter-

liebe und glaubte zu siegen. „Sei es ihm, der bald das dreiundzwanzigste Jahr erreicht habe, so arg zu verdenken, als Capitalverbrechen anzurechnen, daß er, ein kräftiger Jüngling von Fleisch und Blut, durch Verführungskünste gereizt, den von der Natur eingepflanzten Trieben in einer schwachen Stunde nachgegeben hätte! Nur seiner allbekannten Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit, seinem Rechtlichkeitsgefühl und seiner Wahrheitsliebe habe er es zuzuschreiben, daß er von jener Sirene angegeben sei, er wolle und könne nicht leugnen, daß er ein Mal in seinem Leben schwach gewesen sei, bereue bitter den Fehltritt und würde nie wieder in eine Sünde willigen."

Ohne Antwort zu erhalten kam die Zeit seiner Freiheit, er hatte sechs Monate gesessen, erhielt Testate über sein gutes, anständiges Betragen während dieser Zeit — die besten, die er unter allen aufzuweisen hatte — packte auf und fuhr wieder nach Halle.

Einunddreissigstes Kapitel.

Das Philisterium.

„Bemooster Bursche[138] zieh' ich aus, Adieu!
„Gott grüß' dich, altes Philisterhaus, Adieu!
„Zur lieben Heimath zieh' ich ein,
„Muß selber nun Philister sein!
„Adieu, Adieu, Adieu!
„Ja scheiden und meiden thut weh!"

Commerslied.

Nicht in der freudigsten Stimmung fuhr der Exstaatsgefangene in Halle ein. Seine Liebesgeschichte, die jedenfalls ruchbar und stadtkundig geworden war, seine Stellung mit den Seinigen und die Schulden drückten den armen Felix gleich sehr, er wußte gar nicht, was mit ihm und aus ihm werden sollte, die Zeit seines Abganges nahte, kein Geld und keine Kenntnisse! Seine Laune erheiterte sich jedoch bald, als er „im Kreise froher, muntrer Zecher" einige Zeit geweilt, den Freunden seine Abenteuer mitgetheilt und die ihrigen vernommen hatte. — In seine frühere Wohnung mochte er sich unter keiner Bedingung begeben, ging deßhalb mit einem Freund, welcher ein geräumiges Zimmer hatte und wurde mit ihm einig, bis zu seinem nahen Abgang bei ihm zu bleiben.

Seine ersten Erkundigungen betrafen Bertha und deren Schicksal. Das arme Mädchen war seit einigen Wochen verreis't; fern von Halle, dem Schauplatz ihrer Jugend, Unschuld und Freuden, wollte sie ihre Niederkunft erwarten. Nach langen Bemühungen

brachte der ci-de-vant Geliebte, in welchem noch nicht alle Gefühle der Liebe und des Mitleids mit dem armen Geschöpfe erstorben, dagegen von Neuem angefacht waren, ihren Aufenthaltsort heraus: sie hielt sich in einer kleinen Stadt, vier Stunden von Halle, in Zörbig oder Zippelzörbig bei weitläufigen Verwandten auf, Schnabel eilte alsbald hin: die blühende, lebensfrohe, schlanke Bertha sah blaß, niedergeschlagen und unförmlich aus, aller Reiz war entschwunden. Der Urheber dieser Veränderung fühlte sich tief ergriffen, so heftig er gegen den unwürdigen Vater der Leidenden loszog, so schonend verfuhr er gegen sie, tröstete sie und erneuerte seine Versprechungen, sobald es ihm möglich, „sie ehrlich machen zu wollen." Er erfuhr von der weinenden Braut, die in wenigen Wochen aus der Reihe der Jungfrauen in die der Frauen und Mütter übertrat, daß die verschlimmerten Vermögensumstände des Vaters an allem Unglück Schuld wären, der bankerotte Mann glaubte sich durch das Geld, was der Verführer seiner Tochter zu zahlen gehalten sei, sich wieder emporhelfen zu können, und betrachtete das Verhältniß seines unglücklichen Kindes als eine willkommene Finanzspeculation. Felix Vormund und Mutter hatten keine Schwierigkeiten erhoben, die gesetzliche Buße nebst Kosten für den Mündel und Sohn zu erlegen, die Absicht des eigennützigen Vaters war in so weit erreicht. Auch seine Rückstände im Hause wurden oder wären schon bezahlt.

Schnabels zweite Sorge war nun, sich mit der Mutter auf den frühern Fuß zu stellen. Er wandte sich an sie als der verlorne Sohn und war bald wieder zu Gnaden angenommen, erhielt das Versprechen, seine Schulden sollten getilgt und er mit dem nöthigen Reisegeld versehen werden.

Die zwei Monate bis zu seinem Abgange wandte er wirklich zum Studiren an, machte sich Auszüge, die für das schriftliche Examen gute Dienste leisten können, repetirte mit Bekannten, besorgte seine Zeugnisse und Testate, machte Abschiedsvisiten, bezahlte seine Gläubiger, wenigstens größtentheils, und packte seine Effekten, er hätte sie füglich auf der Briefpost nach Hause versenden können, und rüstete sich zur Abreise.

Vorher besuchte Schnabel noch ein und das lezte Mal seine Bertha und sah — sein und ihr Kind, ein Mädchen, welches dem Vater „wie aus den Augen geschnitten" sein sollte. Bertha hütete noch das Lager; neue Reize entfalteten sich, die jugendliche Mutter und das hübsche Kind, sein Fleisch und Blut, erregten und befestigten des Vaters Anhänglichkeit und Liebe. Gerührt küßte der Vater die blasse Mutter und das blühende Kind, obwohl sonst kein Freund von so kleinen, schreienden, unbehilflichen Wesen. Er versprach sich und den Anwesenden, nie von Bertha lassen zu wollen, sobald er nach seinem Examen eine Stelle erhascht habe, würde er die einzig Geliebte holen, oder kommen lassen. Ueber die der kleinen Erdenbürgerin in der Taufe beizulegenden Namen wurde

lange und viel verhandelt, nach Felix mußte sie jedenfalls benannt werden, also Felicitas, ein Vorname, der in der Zippelzörbiger Gemeinde und im dasigen Kirchenbuch noch nie vorgekommen war. Nach dem Namen der Tante, in dessen Hause die junge Schnabelin das Licht der Welt erblickt hatte, wurde sie auch getauft; die alte Verwandte führte die guten, alten Vornamen Anna, Maria, kontrahirt Annemarie. Mit Segenswünschen und Thränen verließ Felix die Familie, und schenkte der kleinen Felicitas einen blanken Friedrichsd'or, den er einem seiner Gläubiger vorenthielt. Dies war das ganze väterliche Erbtheil, welches der jungen Felicitas je zugekommen; wird sie dereinst mehr erhalten? Wo mag der Vater, wo die Mutter und das Kind jezt weilen? Arme Felicitas, du wärest besser Infortunata getauft! Arme Studentenkinder! Beherzigten doch die leichtsinnigen Musensöhne das wahre und schöne Wort, „Alles in der Welt, Alles in der Welt, nur kein klein Kind." — Eigene Melodie. —

Schnabel mußte nun ernstlich an die Abreise denken. Er verabschiedete sich auf allen Kneipen; überall wurden ihm die unzweideutigsten Beweise der freundschaftlichsten Gesinnungen zu Theil. Die Marchia entließ in einem feierlichen Convent des Ehrenmitglied und beschenkte es mit einem schönen Paradeschläger. Zum lezten Mal präsidirte der Bierhahn bei seinem Abschiedscommerse; vor Wehmuth und Schluchzen konnte er kaum den Takt halten und mit dem Schlä-

ger begleiten, zum letzten Mal wurde seine orangene Mütze im Landesvater mit der scharfen Klinge durchbohrt. Aber bald wandelte Bacchus die Trauer und Niedergeschlagenheit in Freude und Jubel.

Mit wehmüthigen Gefühlen stieg er am folgenden Tage in den Postwagen; wie sollte er, der Nichts gelernt, vor die treuliebende Mutter treten, wie das Examen bestehen? Sein Vermögen war aufgezehrt; leer, ohne Bibliothek, ohne Kleidung und Wäsche kehrte er in das elterliche Haus zurück, aus welchem er vor vier Jahren reichlich ausgestattet und mit ganz andern Erwartungen und Hoffnungen entlassen war.

Die Reise war lang und langweilig, nur selten verließen dem grübelnden, nachdenklichen Schnabel seine Besorgnisse, seine Reue. Endlich war die Stadt, wohin die Mutter sich von dem Lande zurückgezogen hatte, erreicht, das von ihr bewohnte Haus lag vor ihm, sein Herz pochte hörbar, als er die Schelle zog. Eine jüngere, fast herangewachsene Schwester öffnete, der Bruder eilte die Treppe hinauf und lag in den Armen der Freudenthränen vergießenden Mutter und hocherfreuten Geschwister. Ruhe und Freude zogen durch diesen Empfang, diese zuvorkommende Liebe in die öde Brust des Felix wieder ein, er fühlte es mächtig, daß es doch noch etwas Edleres, Beseligenderes gäbe, als Commersiren, Gelage, als ein wildes, ungebundenes Leben. Seit vier Jahren war er von den Seinigen entfernt, welche Veränderungen fand er! Die gute Mutter war merkbar gealtert; in der Wohnung und in

dem Haushalt der Lieben nahm er ebenfalls manche Veränderung wahr; von der frühern Eleganz und Wohlhabenheit war Vieles geschwunden, die Familie behalf sich ziemlich spärlich. Sollte er die Veranlassung hierzu gewesen sein? — Ein Dolchstich fuhr ihm durch die Brust.

Nach einigen Tagen ungetrübten Glückes wurde der hoffnungsvolle Sohn von der glücklichen Mutter angehalten, Verwandten und Bekannten seine Aufwartung zu machen. Zu dem Ende wurde die Garderobe und Wäsche des Zurückgekommenen gemustert: hatte die Mutter bis jezt über Alles, über das viele Geld, was der Studiosus gekostet, über seine Narbe, über das Duell, das Consil, über die Festungsstrafe und über ihre großmütterlichen Freuden geschwiegen, so entfuhren ihr bei der Revision der Habseligkeiten ihres Goldsohns schwere Seufzer, bittere Thränen und einzelne Vorwürfe. „Aber, lieber Felix, ist Das Deine ganze Wäsche, diese drei zerrissenen Hemden, diese fünf Strümpfe und zwei Taschentücher! Gott im Himmel, wie kann man so gehen, so herunterkommen! Was mögen Deine Wirtsleute und die Wäscherin gedacht haben! Und Deine Kleidung — Du kannst Dich vor ordentlichen Leuten gar nicht sehen lassen! Lieber Gott! die Stiefeln — wie hast Du nur so ausgehen können, und keine Bücher — Felix, ich will doch nicht hoffen, daß alle die schönen Sachen, die viele Wäsche, die theuern Kleidungsstücke und das schöne Bett verkauft sind? Dein Name war eingenäht,

das würde Dir und mir ewige Schande machen!" — Felix wurde roth und verlegen, eine Nothlüge mußte helfen; er sagte, daß die übrigen Sachen, die freilich etwas gelitten, und größtentheils zu Grunde gegangen seien, später nachkommen würden, er habe nur so in der Eile das Nöthigste eingepackt. Die Mutter beruhigte sich bei dieser Versicherung. Der Candidat mußte von Kopf bis zu Fuß neu ausstaffirt werden, denn in seinem dermaligen Kostüm konnte und durfte er sich nicht zeigen; das würde einen „schönen Eindruck" machen. Alle möglichen Handwerker wurden in Thätigkeit gesezt, leider auch der Barbier geholt, um dem Gottesgelahrten des schönen, so lange gepflegten theuern Schnurrbartes zu berauben.

Während dieser Zeit saß der, dem alle diese Zurüstungen und diese Geschäftigkeit galt, ruhig und einsam in dem ihm eingeräumten Stübchen; von einem bekannten Pfarrer hatte er mit der Entschuldigung, daß ihn Unpäßlichkeit abhalte, in persona zu erscheinen, mehrere theologische Bücher entlehnt, und arbeitete fast ebenso fleißig als Schneider, Schuster und Näherinnen. So wohlthuend ihm Anfangs das stille, einförmige Familienleben gewesen, so lästig wurde es ihm von Tag zu Tag in seiner halben Gefangenschaft. Kein Bier, — denn den widerlichen, verdünnten Trank, welchen man hier so nannte, konnte Schnabel dafür nicht anerkennen — keinen Grog, der Tabaksdampf inkommodirte die Mutter, und schwärzte die Vorhänge; kein lustiges Gespräch, kein Gesang, keine Abwechslung

— es war doch langweilig. Um so glänzender waren die Hoffnungen, die man sich für die Zukunft machte. Dieselben waren so sanguinisch, daß man den jungen Candidaten mit Hilfe angesehener Connexionen binnen kurzer Zeit zum Rektor der Stadtschule zu befördern dachte. Der prädestinirte Rektor aber mußte natürlich auch eine Frau Rektorin haben und da gab es denn Vorschläge aller Art, die glänzendsten Partien wurden zu Tage gefördert.

Felix wurde bei solchen Gesprächen verlegen und einmal über das andere roth. Er dachte häufig an Bertha und an die kleine Felicitas; wußten die Seinigen Nichts davon, oder wollten sie Nichts wissen? Er mußte Gewißheit haben, und sprach in einer gelegenen Stunde mit der Mutter. Er fing mit den Vermögensumständen an. „Dein Theil von dem Vater ist schon lange fort, sagte die Mutter, ich habe schon von meinem Bischen gegen fünfhundert Thaler zugelegt; die letzte unglückliche Geschichte in Halle kostet weit über dreihundert Thaler, und der Ehre halber mußte es doch bezahlt werden!" Jezt wußte Felix wie er mit der Mutter stand, er ging so lange um den Brei herum, bis er erfuhr, daß sein „großer Fehler" bis jezt noch geheim gehalten sei, der Vormund wollte nicht davon sprechen, den Geschwistern sei es streng untersagt, auch wüßten diese Unschuldigen die fatale Sache nicht einmal recht.

Schnabel schöpfte Athem, als dieser Kelch hinunter war; seine geistliche Paradeuniform war allge-

mach fertig, er zeigte sich öffentlich. Stolz und würdig in Hut und Handschuh, zog er an der Mutter oder Schwestern Seite durch die Stadt: alle Augen waren auf ihn gekehrt, von dessen Ankunft das Klatschnest schon unterrichtet war. Ueberall war Felix gern gesehen, weil er gar viel und schön zu erzählen wußte, und selbst mit den Philistern, wenn er verstohlen ein Schöppchen trank, sich gut zu unterhalten verstand.

Bei der Geistlichkeit suchte er sich auf alle Art und Weise zu insinuiren, der Heuchler that fromm, verdrehte die Augen und besuchte die Kirchen. Mehr, als der Geistlichkeit, die an seiner häßlichen Narbe und an den vielen Gerüchten über ihn einen Stein des Anstoßes fand, gefiel er den hübschen Töchtern der Stadt: Felix Schnabel war über acht Tage lang das Gespräch in den Gesellschaften, in den Thee's, in den Spinnstuben und an den — Brunnen. Aber unerhört schmachteten die Schönen, der würdige Candidat der Gottesgelahrtheit dachte an glänzendere Dinge, er meldete sich zu dem Examen!

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Das Examen.[139]

„Wer schleicht dort so traurig und so gebückt,
„Der sonst nur trillernd gesprungen? —
„Den Stolzen, den nichts darnieder gedrückt,
„Nur Klingen und Mädchen und Becher entzückt,
„Ihn hat das Examen bezwungen!
„Und wenn ihr den Armen, Gedrückten fragt:
„Es ist der Bursch, den der Teufel in's Philisterland jagt!"

Lützows wilde Jagd.

Die schriftliche Anfrage, worin der Candidat der Theologie Felix Schnabel sich zu der nächsten Prüfung gemeldet, und die nähere Bestimmung derselben sich erbeten hatte, war abgegangen, die Zeugnisse zugleich mit eingesandt; in ungeduldiger Erwartung harrte unser Freund der Antwort. Freilich durfte er sich nicht bloß auf ein freundschaftliches colloquium bei einem Glase Wein, wie es früher der Fall war, sondern auf ein examen rigorosum gefaßt halten, denn auch in Schnabels Vaterland, wo, wie seine Freunde scherzweise den Nordländer höhnten, die Eisbären auf der Straße umherliefen, war man fortgeschritten, der Strahl der Wissenschaft war bis in die nördlichsten „eisigen Gauen Deutschlands" gedrungen Bald kam die erwünschte Antwort, und der theure Goldsohn eilte mit allem Nöthigen, nur nicht den erforderlichen Kenntnissen, ausstaffirt nach der Residenzstadt.

Mit frischem Muth, leidlichem Geld, wenig Büchern und Heften, aber mit einigen nutzbaren Excerpten langte

Felix in dem Orte seiner Bestimmung an. Im Wirthshaus zum „fröhlichen Mann“ quartirte er sich ein, und bezog ein stilles Stübchen nach hinten hinaus, da er die wenigen Tage vor dem Examen noch nützlich anwenden, die Materien noch einmal durchgehen wollte, um sie in recht frischem Gedächtnis zu haben. Leider hinderten ihn an diesem löblichen Vorsatz die unzähligen Visiten, welche er abzustatten hatte. Vor allen Dingen empfahl er sich den geistlichen Oberhirten, alten vertrockneten, grauen Männern, lebendige Evangelienbücher mit abgenutztem Einband. Das freie, selbstgefällige Auftreten des lebensfrohen Jünglings, die böse Narbe, die Zeugnisse mit manchen Nötchen und Zusätzchen waren diesen Heiligen, die nur nach der jenseitigen Palmenkrone strebten, ein wahrer Gräuel. Und doch zwang sich der Examinand so ehrbar und würdig als möglich zu erscheinen, exerzirte Haltung und Mienen, Frommthun und ergebenes Händefalten so bald er allein war vor dem Spiegel.

Der Tag des Examens kam; zwei Tage hinter einander wurden die Candidaten eingeschlossen, und von einem ab- und zugehenden geistlichen Herrn beaufsichtigt, sie durften nur die heilige Schrift in der Ursprache, Papier und Schreibmaterial bei sich haben, nicht unter einander sprechen, nicht essen, rauchen u. s. w. Die schriftlichen Probearbeiten in deutscher Sprache, eine Predigt über die christliche Liebe und Duldsamkeit und die Bearbeitung eines Abschnittes aus der Kirchengeschichte fielen Schnabel nicht schwer, er

war der Erste, der seine Aufgaben vollendet hatte. Die einst aus Dräseke's Predigtbuch abgeschriebene, schlecht memorirte und nicht besser gehaltene Predigt kam ihm, nebst vielen andern Gedächtnißsachen der Art, trefflich zu Statten. Nicht so fließend, als in seiner Muttersprache, drückte er sich in der lateinischen aus; seine Ausarbeitungen zeigten Spuren von Flüchtigkeit, Mangel an ächter Latinität, sogar einige Grammatikalfehler hatten sich eingeschlichen; dennoch war Schnabel, obgleich seine Probestücke nur kurz, auch jezt der Erste, der fertig wurde. Die neutestamentliche Stelle, welche er übersetzen und interpretiren sollte, an welcher Jesus zwei Teufel aus zwei Besessenen aus und in eine Herde Schweine eintreibt, behandelte er sehr originell: er ging weniger auf die ärztlichen Talente des Heilandes, auf die Natur der Krankheit jener beiden Rasenden, überhaupt weniger auf das Wunder selbst ein, als auf die Rechtfertigung Jesu: denn wie mochte der Herr auf Kosten Anderer ein Wunder verrichten? Es ist bekannt, daß die von den ausgetriebenen Teufeln beseelte Schweinheerde sämmtlich in den nahen See sprang und ertrank. Schnabel entschuldigte den Wunderthäter dadurch, daß die Schweine, als unreine Geschöpfe, einmal nicht im großen Werth bei den Juden gestanden hätten und von ihnen nicht verzehrt, also an benachbarte Völker und Fremde verkauft worden wären; der Transport lebender Schweine sei aber gewiß oft schwierig, wenn nicht gar unmöglich gewesen, man habe also wahrscheinlich diese Thiere geschlachtet, ein=

gesalzen, eingepökelt (diesen Anachronismus übersah er, bekanntlich hat der würdige Holländer Pökel diese Kunst entdeckt) und geräuchert, dasselbe auch mit den besessenen und ertrunkenen vorzunehmen, habe nichts im Wege gestanden, da sie leicht wieder herauszuziehn, zuzurichten und den Handelsleuten als gesunde, nach gewöhnlicher Art geschlachtete Schweine, oder deren Produkte, als Würste, Speck und Schinken zu verkaufen gewesen wären, denn „was man nicht weiß, macht einem nicht heiß." — Gewaltig schüttelten ob dieser Interpretation und Rechtfertigung die Herren Examinatoren die beperückten Häupter! Grimmiger wurden sie noch durch die Beantwortung der dogmatischen Frage von der Erbsünde, weil Schnabel behauptete: daß die Annahme der Erbsünde baarer Unsinn sei, man dürfe ja nur an den Versöhnungstod Jesu, des weisesten aller Menschen denken.

Felix war mit seinen Arbeiten wohl zufrieden und hoffte ein Gleiches von den sehr würdigen Consistorial- und Oberconsistorialräthen, weßhalb er bereits fröhliche, triumphirende Briefe nach der Heimath schrieb.

Mit Kopfschütteln empfingen die geistlichen Herrn den stattlich herausgeputzten Schnabel zu dem mündlichen Examen. Aus seinen schriftlichen Arbeiten die nach ihrer Meinung theilweise zu flüchtig, theilweise zu kurz, zu oberflächlich und fehlerhaft angefertigt waren, hatten sie überdies gefolgert, daß der Autor von den jezt herrschenden Irrlehren befangen, Gottes

Wort nicht lauter und rein aufgefaßt habe, sie nannten ihn einen „ketzerischen Rationalisten". Andere, die den Heiland nicht als Gottes Sohn, sondern nur als den Weisesten der Menschen in seinen Arbeiten genannt fanden, einen „Atheisten, Freigeist und Lästerer;" noch Andere spürten in ihm den „Demagogen," weil er behauptet, daß alle Menschen g l e i ch geboren sein, dessen ungeachtet benahm sich der Candidat zuversichtlich und offen.

In der neutestamentlichen Exegese erhielt er das Prädikat: genügend; in der alttestamentlichen: sehr mangelhaft; in der Kirchengeschichte: oberflächlich; in der Moral und Dogmatik: neben manchem Guten viel Irriges und Lückenhaftes; in der Homiletik: zu freisinnig und zu wenig gründlich; bis zu der Probepredigt kam der Examinand gar nicht. Die Katechisation müssen wir etwas näher beleuchten. Sechs der klügsten Buben waren von dem Ludimagister seinen Oberhirten für dieses Hebammengeschäft zur Verfügung gestellt. S ch n a b e l sollte den Satz aus ihnen herausklauben, „daß Christus, der Weiseste, Gottes Sohn und der Menschen Heiland, seine Gläubigen zum Heil führe." Das Wort Christus lockte er bald aus den Katechumenen, nicht so das Prädikat: weise. Ungeduldig fiel ihm ein näselnder Consistorialrath, ein tapferer Katechet, in's Geschäft: „Nicht so, Herr Candidat, geben Sie Acht, wie man den Kindern die Sache begreiflich macht und sie unmerklich auf das Wahre leitet: — H a n s, was war J e s u s für ein Mann?" —

„„Ein guter."" — „Nichts; Christoph, sag' Du es!" — „„Ein rechtschaffener."" — „Nicht doch; Du Kilian?" — „„Ein braver."" — „Auch nicht! Jezt geben Sie Acht, Herr Candidat! Fritz, wie sieht der Schnee aus?" — „„Weiß""! — „Gut, was war Christus also für ein Mann?" — „„Ein Schneemann."" — „Nein, ein weiser Mann war er. Sehen Sie Herr Candidat, so müssen Sie katechisiren, die Kinder müssen von selbst und bald auf das Richtige kommen!"

Der Examinand konnte sich des Lächelns nicht erwehren, sollte aber bald hart dafür büßen, als der näselnde Consistorialrath*) in dem Katechismo Lutheri examinirte. Schnabel wußte weder die drei Hauptstücke, noch die Bitten, er stammelte sogar die Gebote und das Vaterunser falsch hervor. Freude überstrahlte das feiste Gesicht des würdigen Rathes: „Ja, ja, da haben wir's, nicht einmal die ersten Gebote und Anfangsgründe der christlichen Religion haben die jungen Herrn inne; o Jugend, o Welt, welche Verderb-

*) Derselbe Consistorialrath hatte durch einen Bescheid, welchen er einem unter ihm stehenden, supplicirenden Dorfschulmeister gegeben hatte, eine gewisse Berühmtheit erlangt. Das Schulmeisterlein bat demüthig um Zulage, da er mit Frau und acht Kindern von seinen 120 Thalern unmöglich leben könne. Der strenge Rath schlug ihm das Gesuch ab. „Dann muß ich mit meiner Frau und den acht Unmündigen verhungern." — „„Thun Sie das, Herr Schulmeister, es wird Aufsehen erregen und die Dorfschullehrer werden dann gewiß Zulage erhalten,"" antwortete der fromme Christusjünger.

niß! — Vor der Probepredigt erhielt Felix eine Zuschrift, worin ihm zu wissen gethan wurde, daß er sich in zwei Jahren zu einer anderweitigen Prüfung melden könne, zur Zeit sei die seinige geschlossen.

Also durchgefallen![149] Stier blickte der zu Eis Erstarrte das verhängnißvolle Blatt an, grimmig zerdrückte er es zwischen den bebenden Händen, stumm und verzweifelnd warf er sich auf das Sopha. Durchgefallen! Ehre und Aussichten verloren, und Alles dieses wegen der infamen Malice eines Consistorialraths! Schluchzend beklagte der Gedemüthigte, im Innersten Gebeugte sein Loos, laut weinend dachte er an die gute Mutter, die lieben Geschwister. Alles verloren!!

Gefaßt, in kalter Resignation verließ er das Gasthaus, ging zu einem Büchsenschäfter, kaufte sich eine Pistole, ging auf sein einsames Zimmer zurück und schrieb unter häufigen, bittern Thränen mehrere Briefe. Es dämmerte, man brachte Licht, der Einsame ladete mit doppelter Ladung die Pistole. Lange ging er mit hastigen, unruhigen Schritten die Stube auf und ab, die Thurmuhr kündete mit lange nachhallenden Schlägen die fürchterlich sich dehnenden Stunden an — es schlug zwölf Uhr. Todtenstille herrschte im großen Hause, in der Stadt — Schnabel ordnete und siegelte die Briefe, spannte die Pistole, sezte sie in den Mund, berührte den Drücker — da dachte er an Gott, an die Zukunft, an die Seinigen, an die Schande, die er auf das Haupt der Unschuldigen lade. Er sezte die

Pistole ab, legte sie bei Seite und packte seine Sachen.

In der Frühe des nächsten Morgens, nach einer schlaflos durchbrachten Nacht, reis'te unser Freund ab: er kehrte nach dem elterlichen Hause zurück. Spät am Abend kam er an; jubelnd empfingen ihn die Seinigen, mit stummer, unendlicher Liebe die treue Mutter. Bleich und schweigend stand der Unglückliche unter den Glücklichen, laut schluchzend warf er sich an die treue Mutterbrust. Im Nebenzimmer theilte er der Ueberraschten sein Unglück, seinen Entschluß mit. Ohne Vorwürfe, ohne Jammer und Wehklagen hörte die Mutter den Sohn an, sanft weinend tröstete sie den Trostlosen, den sie mit unendlicher Liebe umfing und ihrer ungeschwächten, fortdauernden Zärtlichkeit und Vorsorge versicherte.

Das hatte der Sohn nicht erwartet, nicht den Umfang und die Bedeutung der „Mutterliebe" gekannt. Auch die Geschwister trösteten und boten Alles auf, ihn zu zerstreuen. Felix überließ die Bestimmung seiner Zukunft der Mutter, sie möchte wählen, ob er Soldat oder Oekonom werden, oder nochmals sich auf eine Universität begeben, ein Jahr lang Philologie und Philosophie studiren und später im Lehrfach anzukommen sich bemühen sollte. Sie willigte ein, daß der Liebling — denn das war er noch immer — noch ein Jahr lang sich auf das Lehrfach vorbereite und der Theologie entsage. Sie versprach ihm für diese Zeit zweihundert Thaler, — die Hälfte von Dem, was Schnabel früher gehabt, oder wenigstens von Dem,

was er und mehr gebraucht hatte, — zu geben und ihn später auch doctoriren zu lassen.

Felix wünschte sehnlich bald abzureisen; er scheute die freundlich-hämischen und die bedauernden Blicke seiner Feinde und Freunde gleich sehr. Das Nöthige war bald gepackt, nur über die Wahl der zu beziehenden Universität war man verlegen. Die Mutter war für Berlin; anderer Meinung war der Sohn: in Berlin sei es zu theuer und die Sittenverderbniß zu groß. Der wahre Beweggrund war ein anderer; in Berlin war ein ungeregeltes, rohes Studentenleben, da existirte kein Comment, kein Corps, — eine Marchia hielt sich nur kurze Zeit und stand nie im besten Ruf — niedrige Schmähungen und Prügeleien waren unter Studenten nichts Ungewöhnliches, der Student galt dort gar nichts. Da gab es keinen Credit, keine Kneipen — Schnabel mochte nicht hin. Er brachte dagegen Leipzig in Vorschlag. Die Mutter gab nach, adressirte die Effekten des Sohnes nach Leipzig, dieser nahm zärtlichen Abschied und verließ zu Fuß das mütterliche Haus — wahrscheinlich auf immer!

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Leipzig.

„Mein Leipzig lob' ich mir!
„Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute."
Göthe.

Zum zweiten Mal verließ Felix Schnabel, übrigens mit ganz andern Gefühlen als das erste Mal und mit Erfahrungen eines vierjährigen leichtsinnigen Lebens bereichert, das elterliche Haus um sich wieder in das Leben zu wagen. Dem Plane zufolge, den sich der Pilger entwarf, wollte er von nun an mit dem dulce das utile verbinden.

Zu Fuß, das Ränzchen auf dem Rücken sehen wir unsern Helden in kurzen Tagereisen Leipzig zueilen. So angenehm übrigens auch diese Reiseart ist, so verschmähete er es doch nicht, wenn sich ihm Gelegenheit darbot, zwei Fuß über dem Boden mit wohlwollenden Leutchen zu pilgern. Der Schlaukopf nahm noch, um mit wenig geschmälerter Kasse den Ort seiner Bestimmung zu erreichen, zu einem andern Mittel seine Zuflucht: er reis'te auf's Handwerk, d. h. er sprach hie und da bei einem Landprediger oder Literaten ein. Bei dieser geistlichen Zehrung verfuhr er auf eine ganz eigenthümliche Weise. Kam er in ein Dorf oder in eine kleinere Landstadt, so zog er keck in ein Wirtshaus, erfrug daselbst die Wohnung und den Charakter des Predigers oder eines Lehrers, oder sonstigen Ange-

stellten, ordnete seine Kleidung, ließ die geringe Habe im Gasthause und machte der erfragten Person seine Aufwartung, entschuldigte seine Freiheit unbekannter Weise zu stören, betheuerte, in dem elenden Wirthshause vor langer Weile umzukommen, knüpfte eine Unterhaltung an, gefiel in der Regel dem würdigen Seelsorger, oder vormaligen Musensohn einer andern Fakultät, noch mehr der ehrbaren Gattin und der Familie des Heimgesuchten, wurde zum Essen, auch oft zum Uebernachten eingeladen, gab nach einigen Umständen und Entschuldigungen nach, bezauberte durch seine Unterhaltung, durch seine Laune und Witze die Gesellschaft, blieb andern Tags zum Frühstück, nahm wohl noch das Mittagsessen ein, man füllte ihm sein Reisefläschchen, — es hielt beinahe eine Maß — steckte ihm Viktualien ein, begleitete den „gebildeten jungen Mann aus guter Familie", der für die empfangene Gastfreundschaft dankte und Empfehlungen und Grüße an einen Bekannten oder Verwandten der verlassenen Familie erhielt.

Trotz dem, daß in Leipzig, besonders auch wegen der Messen, die Ferien häufig und lang sind, kam der neue Hochschüler doch erst einige Zeit nach Eröffnung der Vorlesungen in der „Lindenstadt" an. Am Thore hätten ihn die mittelalterlich gekleideten und bewaffneten Stadtsoldaten, in ihren gelbledernen Unnennbaren, langen Kamaschen, mit den grimmigen Gesichtern und gefährlichen Hellebarden, beinahe für einen „Knoten" — die Leipziger Ouvriers gehen ge-

wöhnlich patenter und sauberer, als die Akademiker — gehalten: sie forderten gebieterisch das Wanderbuch, mit zorniger, verächtlicher Miene zeigte der Ankömmling seine Matrikel vor*). Hierauf sezte Schnabel seinen Weg durch die volkbelebten Straßen und Gassen fort, und begab sich in ein Gasthaus zweiten Ranges auf dem Brühl, bekam im siebenten Stock ein kleines Zimmer angewiesen, kleidete sich um, stärkte sich in einer ihm bekannten Bierkneipe durch einige Gläser oder vielmehr Glaskrüge des sogenannten baierischen Biers und suchte dann Bekannte auf.

Es war den Sommer vor der Leipziger Revolution, — eine Jahreszeit die in der That Revolutionsschwanger war, — als Schnabel in die Lindenstadt einzog, darum haben wir bloß von dieser Zeit zu

*) Die Leipziger Stadtsoldaten, bekannter unter einem despektirlichern Namen, sind nach der Revolution (?), die zu Ende des Jahrs 1830 das Königreich Sachsen und besonders die Stadt Leipzig bedrohte, wie so viele andere altertümliche Institute abgeschafft worden. Die Studenten schlugen sich bei jenem Vorfall, der von den kriegerischen Schusterjungen ausging, auf die Seite der legitimen Gewalt. In Folge dieses Schrittes verlangten und erhielten sie mehrfache Freiheiten; auf andern Universitäten erstarb um diese Zeit allmälig die akademische Freiheit, in Leipzig blühte sie dagegen auf. Wie lange diese Blütenzeit andauern mag, ob sie Früchte getragen, oder ob die Blüten mit den Blättern und dem Stamme schon verdorrt sind, wissen wir nicht genau, glauben aber fast, daß Lezteres schon eingetreten ist oder doch bald eintreten wird.

sprechen. Weder Burschen, noch Landsmannschaften waren damals erlaubt, sie wurden jedoch, so fern sie sich in gewissen Schranken hielten, geduldet. Die Leipziger Burschenschaft, die im Geheimen, trotz aller Verbote fortbestand, galt nie viel, ihre Gesetze und Institute waren lockerer und freier als irgendwo. Die Landsmannschafter fanden mehr Duldung als jene von Seiten der Behörden, nach der sogenannten Revolution wurden sie förmlich erlaubt und anerkannt. Es existirten vier Corps in Leipzig: Sachsen, Lausitzer, Neupreußen (Neoborussi)[141] und Montanen d. h. Bergbewohner, die sich früher Markomannen genannt hatten. Die Leipziger Corpsburschen zeichneten sich theilweise durch modige und glänzende Anzüge, durch gutes Schlagen auf dem Fechtboden — auf der Mensur konnten sie den strengen Gesetzen zufolge nur selten von dieser Kunstfertigkeit, die, was kurze Hiebe nach dem Arm und dem Stulp, dem Handschuh, betraf, bewunderungswürdig war, Gebrauch machen — durch Schuldenmachen und große Liederlichkeit aus, welche Fehler wir fast auf allen Universitäten in großen, reichen Städten, bei den Studenten finden werden. Die Sittenverderbniß war in puncto Veneris in Leipzig wirklich arg: öffentliche Häuser, hübsche Dienstmägde — bekanntlich wachsen in Sachsen die schönsten Weiber Deutschlands, Leipzig ist der Centralpunkt der schönen Sächsinnen — und lüsterne Frauen stürmten auf die Moralität des armen, zweifelnden, endlich zugreifenden und immer tiefer in das Verderben rennenden Bruder

Studio vereint los — die Verführung war zu mächtig, der Widerstand selten von Erfolg. Behauptete ja doch Schnabel, daß ein hübscher Student hier auf einem hohen Fuße leben könne — ohne einen Wechsel, was sicherlich nicht durch die reichen Dotationen der Universität möglich war; die Stipendien mußten anderswoher kommen.

Mit dem Fleiß der Studirenden verhält es sich hier wie überall; wenigstens kann es an dem ersten Büchermarkte Deutschlands und bei trefflichen wissenschaftlichen Anstalten an literarischen Hilfsmitteln nicht fehlen. Eine treffliche Einrichtung für ärmere und verschuldete Studenten ist diejenige, daß die meisten Collegia gratis*) gelesen werden; jeder Lehrer ist gehalten ein Publicum vorzutragen, die große Anzahl der Privatdocenten sieht sich aber genöthigt alle Vorlesungen publice zu halten, weil sie sonst keine Zuhörer finden würden, daher kommt es, daß man fast alle Hauptcollegia ohne Honorar belegen und hören kann. Das materielle Leben in Leipzig ist reich an

*) Ein Privatdocentlein, welches schon drei Semester Collegia angeschlagen, aber nie die Freude gehabt hatte: „Meine Herren" sagen zu können, indem er nur einmal einen Zuhörer erhascht hatte, schlug endlich ein Collegium gratis an, und siehe, es fanden sich viele Jünger. Am Ende des Halbjahres ließ der Docent die Honorarien durch den Famulus einfordern. Allgemeines Staunen, Weigern und Beschwerden! Der pfiffige Philolog bedeutete seinen Schülern, daß er allerdings gratis (Dativus pluralis) gelesen habe!

Genüssen aller Art. Wer Geld hat, genießt Ansehen und Kredit, kommt in Familienzirkel, auf Bälle und geht in das Theater, nach Gohlis, in den Rosengarten zu Kinschy und nach andern Orten. Wer Geld hat, spielt, fährt, commersirt und kann sich pauken, denn die Duelle waren theuer, unter zehn Thaler konnte man sich nicht zerhauen. Wer kein Geld hatte, suchte sich Kredit zu verschaffen, dazu war nöthig, daß man sich fashionable kleidete, ein schönes Logis nahm, den großen Herrn spielen konnte und in ein Corps trat. Jeder Corpsbursch hatte unbedingt den doppelten Kredit, als ein Wilder, von denen es in Leipzig wimmelte. Verband man mit jenen Acquisiten noch den Adel, — so hatte man Kredit bis in die „aschgraue Pechhütte", d. h. so lange, bis man gefänglich eingesetzt wurde, oder sich klüglicher Weise vor diesem Akt heimlich entfernte — durchbrannte.

Leider wurde erst nach der Revolution das teuflische Recht der Philister abgeschafft, einen Bruder Studio wegen einer noch so geringen Schuldforderung bei schmaler Kost setzen lassen zu können, und Monate lang schmachten zu lassen. O! daß Felix jene goldenen Tage nicht mehr erleben sollte, als diese Barbarei aufhörte! Der neue Studiosus philosophiae mit seinen 200 Thalern wollte auch das Leben genießen. Er grübelte hierüber im Bierkeller: „das Studium der Philosophie verlangt keinen so angestrengten Fleiß, seinen „Doktor" kann man leicht machen, sogar ohne Examen, gibt man nur die bestimmte Summe, so ist

man Doktor, hat einen Titel und bekommt eine Stelle.“ Dies und mehreres Andere meditirte Felix bei vier Gläsern Bier, stand dann auf und ging zu einem Pedell, um sich zu melden, und die Wohnungen einiger Bekannten zu erfragen.

Die Pedelle auf der Leipziger Hochschule sind feine, patente Herren, nicht so ungeschlachte, ausgediente Unteroffiziere, Büttel, Bediente und Schneider, als auf andern Universitäten, wie in Halle, Jena, Göttingen, Heidelberg u. s. w. Die Pedelle in Leipzig heißen zwar auch Pudel, sind aber ausgelernte, gut dressirte Pudel, nur studirte Männer, also solche, die ein Triennium auf Hochschulen zubrachten, durch's Examen fielen, oder nichts gelernt hatten, werden hier als Studentenpolizei angestellt. Den Pedell, zu welchem Schnabel sich begab, hatte er noch als flotten, forschen Corpsbursch in Leipzig gekannt; der feine Herr in Frack, Hut, Manchetten und hohen Vatermördern erinnerte sich des Bierhahns sogleich und theilte ihm mit, wie er durch Unglück seine jetzige Stelle nothgedrungen bekleiden müsse. Er hatte Theologie studirt, sich verliebt, die Liebe hatte Früchte getragen, der Theologe mußte, da die Sache bekannt geworden, seinem Studium entsagen, der Vater sagte sich zugleich von ihm los, da nahm sich der Schwiegervater seiner an; unter dem Versprechen, die entehrte Tochter zu ehelichen und ehrlich zu machen, verschaffte er ihm seine jetzige Stelle, die ihm unter Brüdern 800 Thaler eintrug.

F e l i x schlenderte nach diesem Geschäfte langsam vor das Thor in den Rosengarten. Hier traf er einige Bekannte, sezte sich zu ihnen, trank mehrere Gläser des berühmten Kinschyschen Grog's und begab sich bei einbrechender Dunkelheit nach der Lausitzerkneipe. S ch n a b e l fand hier einige frühere Corpsburschen und mehrere Freunde, es war daher natürlich, daß er sich zu dieser Verbindung gesellte, ohne jedoch wirklich in sie eintreten zu wollen. Die Farben waren hellblau, roth und gold. Die innere Einrichtung fast dieselbe, wie bei jedem andern Corps.

Er wurde sehr freudig und gastfreundlich empfangen; allgemeiner Jubel, als der Gast erklärte, fortan in Leipzig bleiben zu wollen. Die Lausitzer ponirten — sezten, hielten frei — den neuen Bürger, der nothwendig ihre Schaar verstärken mußte.

Am andern Tag quittirte S ch n a b e l sein Gasthaus, zog, bis er ein eigenes Zimmer hatte, zu dem Senior der Lusatia, der ihn in der lezten Nacht beherbergt und mit Ehren überhäuft hatte, ließ sich immatrikuliren, seine bereits angekommenen Effekten holen, miethete ein stattliches Zimmer nur vier Treppen hoch, und richtete sich möglichst elegant ein. Als er alle seine Sachen vorteilhaft postirt, einen ächt ostindischen Schlafrock nebst neuer Kopfbedeckung und citronengelben Handschuhen bei einem leichtsinnigen Kürschner auf Kredit genommen hatte, bestellte er Schneider und Schuster, welche den Auftrag erhielten, den „neuen Herrn" so patent und eilig als möglich zu kleiden.

Dann belegte der Philosoph einen Mittagstisch, wo man halbjährigen Kredit und schlechte Kost genoß, und mehrere philosophica, natürlich publica.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Der Lausitzer.

„Mit Männern sich geschlagen,
„Mit Weibern sich vertragen
„Und mehr Kredit als Geld —
„So kommt man durch die Welt!“
Studentenlied.

Unser Freund, der wieder allgemein den alten Spitznamen „Bierhahn“ erhielt und dieser Benennung Ehre machte, lebte von nun an wie der reiche Mann im Evangelium „herrlich und in Freuden“ und kleidete sich, wenn nicht in köstliche Byssus, doch durch den Leichtsinn der Leipziger Kleiderkünstler, modern und glänzend. Wie oft wurde nicht die Bereitwilligkeit dieser Zunft mißbraucht! Mancher ließ mehr als zehn Röcke in einem Semester bei verschiedenen Meistern fertigen, und versezte oder verkaufte dieselben, nachdem er sie kaum aus der Hand des Schneiders erhalten hatte.

Schnabel betrieb dieses Geschäft gerade nicht en gros, ließ sich aber dennoch einige Mal recht patent kleiden. Von seinem Geld gab er nichts aus, und behielt ein artiges Röllchen „preußischer Monarchen“,

mit welchen er seinen Kredit begründete. In wenigen Wochen jedoch war der Reichthum vergeudet, der Johanniwechsel noch nicht da, Felix mußte neue Operationen beginnen. Schon längst hatten es ihm die Lausitzer nahe gelegt in ihre Verbindung zu treten, Schnabel wollte bis dahin alle Andeutungen nicht verstehen, er befürchtete nach dem Eintritt zu viel Abhaltungen und die hohen Beiträge, Über den ersten Punkt sezte er sich endlich hinweg, denn zu des Leichtsinnigen Schande müssen wir beifügen, daß er wieder in den alten Schlendrian verfiel. Die als Corpsbursch zu zahlenden Beiträge waren zwar beträchtlich, standen aber dennoch mit dem Nutzen und Ansehen, welche der Eintritt gewährte, in keinem Verhältniß, als Verbindungsmitglied eröffnete sich ihm ein neuer Kredit. Der Reiz der Neuheit, die Verschiedenartigkeit verschiedener Verbindungen, das Ansehen, welches in jener Zeit der Corpsbursch genoß, mochten jüngere und ältere Studenten zu solchem Schritt verleiten, bei Schnabel kam noch ein besonderer Umstand hinzu: es wurde ihm nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß er nach der Abdankung des dermaligen Senior dessen Charge überkommen würde.

Mit einer neuen Lausitzermütze und dem Corpsband breit und offen um die Brust, stolzirte der stattliche Corpsbursch und Hahn der Lusaten durch Leipzigs schöne Straßen, jezt war ein neuer Kredit „in Bänken", bei den Juden und dem schönen Geschlecht galt der forsche Studio das Doppelte, denn früher; sein Schnauz-

bart erschien wieder auf der kühnen, spöttelnden Oberlippe, ein dritter Schneider mußte dem Selbstgefälligen, der die Eigenschaften des Kriegs- und Liebesgottes in sich einigte, eine dritte Kleidung fertigen. Wo sich Felix nur blicken ließ, schielten Mädchen und Weiber nach dem kräftigen, kühnen Jüngling; wie oft und wie viele Lockungen und Schlingen ihm gestellt wurden, wissen wir nicht, eben so wenig ob er in die Fallstricke gegangen sei; er brüstete sich zwar mit manchen glänzenden Eroberungen, zeigte zum Wahrzeichen große, hohle Siegelringe, Haar- und andere Ringe, Tuchnadeln, Hosenträger u. s. w. Dessen ungeachtet strahlte sein Aeußeres, mit Ossian zu sprechen: „Weiß wie gefallener Schnee und lieblich wie die athmende Luft!"

Der Johanniwechsel kam, das Receptionsgeld und die Schuld auf der Kneipe — wie jene eine Ehrenschuld — wurden bezahlt, weiter nichts. Die Frau des Stiefelwichsers oder Herrendieners erschien und bat im Namen des Mannes und der zahlreichen Nachkommenschaft um Bezahlung: sie litten zumal Hunger — „und ich Durst" — erwiderte der hartherzige Schnabel.

Ueber dem unstäten, rauschenden Leben, das unser Freund, gleich als hätte er den bedeutendsten Wechsel, zu führen begann, versäumte er keineswegs ernstere, würdigere Beschäftigungen. Er besuchte eifrig den Fechtboden, übte sich in den kurzen Leipziger Hieben, den berüchtigten Sekonden und Terzen, sein Arm war oft blau, braun und grün, dagegen theilte er mehrere

namhafte Hiebe in das Gesicht und auf den Kopf aus. Auch war er in der Kneipe und in den Seniorenconventen, wo er bald dominirte, regelmäßig zu sehen. Schade daß das Bier so theuer war, daß Felix an einem Abend netto für einen Dukaten Köstritzer Bier vertrank.

Auch in Leipzig fehlte es ihm nicht an Händeln, doch wollten besonders die adeligen Herrchen nicht immer „anbeißen." Viele ließen sich ohne Erwiederungen maltraitiren, zogen sich demüthig zurück und überließen dem Helden das Feld; Andere brausten auf, contrahirten, gingen aber nicht los, nur wenige standen ihren Mann. Das Erstere konnte man den Leuten gerade nicht so sehr verdenken, weil die ganze Duellsippschaft[142] mit Relegation und längerer Carcerstrafe belegt wurde. Kam jedoch ein Duell zu Stande, so lief es selten unblutig und ohne gefährliche Verletzungen ab; die Paukanten gingen ohne Schutzwaffen, ohne Binden und Bandagen los, die Mehrzahl der Gänge „zog nicht"; Anschiß bedingte nur die physische Unmöglichkeit des einen Paukanten weiter zu gehen.

Schnabel „faßte" mehrere Scandale, manche gingen zurück, manche nicht vor sich; ein Neupreuße nahm endlich des blutdürstigen Lausitzers Bestimmung nach einem nahen Dorfe an. Die Kämpfer warfen Rock und Weste ab, behielten ihre gewöhnliche Kopfbedeckung auf, zogen „Patenthandschuhe" an, ließen sich ein seidenes Tuch um die Pulsader binden und stellten sich auf die Mensur.

Mit dem in Leipzig gewöhnlichen Glockenschläger in der tapfern Faust übersprang Schnabel die ziemlich lange Mensur, und verklopfte seinen Gegner weidlich. Der kluge Neupreuße deckte sich möglichst, voltirte wie ein Tanzmeister und blies endlich zum Rückzug. Trotz des Lächelns der Zuschauer, ungeachtet der höhnenden Reden Schnabels, der von Heimweh und „Mohren" sprach, beharrte der Neupreuße in seiner Taktik. Wüthend drang Schnabel auf den gejagten Gegner ein, hieb ihn mehrere Male flach über den „Kadaver", der Getroffene machte die Augen zu, wandte den Kopf, zog sich zurück — „kniff" — und hieb auf dem Rückzuge noch eine der berüchtigten Leipziger Terzen nach dem Arm des Verfolgers. Die Terz saß in dem Unterarm, fast bis auf die Knochen klaffte die Wunde. Durch den Blutverlust erschöpft, einer Ohnmacht nahe, wollte der Gekränkte das Duell mit der Linken fortsetzen, dies wurde nicht gestattet, Schnabel mußte sich beruhigen, sich nähen, unterbinden und verbinden lassen.

Mehrere Wochen mußte der Verwundete das Zimmer hüten; zahlreicher Besuch, die Bezahlung des Arztes, der sonstigen Kosten des Duells erschöpften seine Kasse; als unser Freund wieder ausgehen und für überstandene Schmerzen und Entbehrungen sich entschädigen konnte, mangelte es ihm an Geld. Dem abzuhelfen, wurde versezt und geborgt; es ist ein wahres Wort, daß man mehr verbraucht, wenn man kreditirt, als beim Baarzahlen. Schnabel ließ von nun an

überall aufschreiben, machte Schulden über Schulden und ehe er es sich versah, steckte er bis über die Ohren darin. Bis Michaelis ging das Ding vielleicht, aber wie später? Auf einsamen Gängen, die der Philosoph machte, in Gedanken vertieft, wie er sich wohl aus der Verlegenheit reißen könne, brachte er das Mittel heraus, seine Schulden bezahlen, und für die Zukunft in angefangener Art und Weise fortleben zu können, dieses Mittel war das Spiel! Die Bankhalter, diese marmornen, verlebten, hohläugigen, gespenstigen Gestalten an den großen, grünen Tischen, diese lichtscheuen Vampyre, gegen welche die Polizei leider ein Auge zudrückte, wollte unser Freund durch wohlberechnetes Spiel ausziehen. Er spielte, wurde leidenschaftlich, forcirte augenblicklichen Treffer — Gewinnst und Verlust standen in keinem Verhältniß — mit geringer Ausbeute begnügte sich Felix nicht, er mußte Viel gewinnen oder Alles verlieren — er borgte und spielte von Neuem, und verschuldete immer mehr.

Unter so trüben Aussichten erschien die Zeit der Herbstferien und der beginnenden Messe. Schnabel mußte sein Zimmer räumen, konnte aber nicht zahlen; er ließ deßhalb den größten Theil seiner Habe den Wirthsleuten, stellte für den Rest der Schuld einen Schein aus, und quartirte sich zu einem in der Vorstadt wohnenden Freund, dessen Logis „meßfrei" war, ein. Die Studenten verließen größtentheils die Hochschule, und wanderten nach den vier Himmelsgegenden, vorher wurde in den resp. Corps Chargirtenwahl gehalten.

Schnabel ward zum Senior der Lusatia erwählt. Der Hochgeehrte nahm die Charge an, und dankte den Brüdern für ihr Zutrauen, doch ging es ihm lebhaft im Geist vor, daß er nicht gar lange seinen Posten würde behaupten können, es erging ihm wie dermalen den französischen Conseilpräsidenten. Der neue Lausitzersenior blieb bei seinem Freund in der Vorstadt, nahe am Meißner Thore in einem kleinen Häuschen; die Freunde waren wenig daheim, und behalfen sich so gut es gehen wollte, abwechselnd schlief Einer auf dem Sopha. Schnabels Geldnoth wuchs mit den Schulden, einige Gläubiger wurden dringend, sogar unverschämt: ein Schneider ließ nicht unmerklich sich verlauten, daß er, wenn er nicht bald befriedigt würde, zu gewissen Maßregeln seine Zuflucht nehmen müsse. Schnabel dachte an das Schuldencarcer!

Fünfunddreissigstes Kapitel.

Das Durchbrennen.

„Wer kommt von Halle mit gesundem Leib,
„Und von Leipzig ohne Weib,
„Und von Jena ungeschlagen:
„Der hat von großem Glück zu sagen.

Alter Studentenspruch.

Unser Held hatte die „Fuchseisen" bereits abgetreten, er dachte sich alle möglichen Fälle, die sich in Bezug auf seine kritische Lage ereignen könnten, und beugte dem schlimmsten klüglich vor. Mehrere Ma-

nichäer erschienen, baten, drängten und drohten: Der Bedrängte tröstete und versicherte, daß er mit dem bedeutenden Michaeliswechsel alle Forderungen tilgen werde. Unterdessen schrieb er der Mutter, daß sie das nächste Geld an einen Bekannten addressiren möchte, er habe ausziehen müssen und während der Messe kein bestimmtes Logis, es wäre auch möglich, daß er auf einige Tage nahe Freunde besuche. Eben so möglich wäre es, daß er Leipzig gänzlich verlasse, er habe sich in dieser Universität geirrt, man lebe hier durchaus nicht wohlfeil, er schränke sich über alle Maßen ein, reiche aber doch kaum aus. Er erbitte sich bald Geld und ihre Meinung, welche Universität er beziehen solle. Jezt ging der praktische Philosoph nach dem Universitätsamt und bat um ein Testimonium morum, denn ein Abgangszeugniß durfte er nicht fordern, sonst hätten ihn die Philister und Juden gekreuzigt oder gesteinigt. Er erhielt vermittelst der Angabe, als bedürfe er ein Zeugniß wegen eines Stipendiums, ein solches, wie er es verlangt, und war wieder einer Sorge überhoben.

Felix lebte wieder auf, alle Sorgen waren in die Pleiße versenkt, besonders während der Messe, die so zu manchen verführerischen und wohlfeilen Freuden verlockte. Da vernahm er, wie einstmal das jüdische Volk in der Wüste die Donnerstimme des erzürnten Jehova, daß ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgewirkt sei, er in den nächsten Tagen gesezt werden würde! Tückischer Schneider, bepechte Schusterseele, doppeltkreidender Kneipier, schamlose Wäscherin, schwarz-

beherzter Stiefelwichser, nichtswürdige Philistresse und ihr beschnittenen Christuskreuziger! — Schnabel verschaffte sich Wirklichkeit: „Es ist so, es ist wirklich so, ich sah' es geschrieben“ rief der auf Kundschaft abgeschickte Freund aus. Augenblicklich begab sich Schnabel zu einem einsam wohnenden, stillen Kameel, welches es sich zur Ehre anrechnete einen Hahn zu verbergen und zu beköstigen, schaffte unter Mitwirkung einiger Getreuen seine wenige Sachen in dunkler Nacht nach seinem Versteck, verkaufte das Entbehrliche und wartete mit Sehnsucht auf seine fünfzig Thaler. Diese kamen bald an, der Empfänger verschmerzte den etwas tadelnden Brief, ließ einen Theil der Ehrenschulden bezahlen und nahm sich fest vor, mit der Zeit und in günstigeren Verhältnissen alle Sünden zu büßen.

In feierlicher Stille, bei mattem Mondschein, von einigen Bekannten begleitet zog Schnabel ab und verließ die Stadt, worin er eine so glänzende, aber kurze Rolle gespielt hatte. Vorher schrieb er noch nach Hause, berichtete dankend den Empfang des Geldes und seinen Entschluß, auf einer andern Universität seine Studien beenden zu wollen; nach Verlauf des nächsten Semesters würde er unfehlbar das examen rigorosum doctoris philosophiae bestehen. Er schwankte nur zur Zeit um deswillen in der Wahl einer Hochschule, weil er eine wohlfeile besuchen wolle, auf welcher das Honorar für das Doctorexamen zugleich weniger kostspielig, als in Leipzig, sein würde.

Dreißig Thaler in der Tasche und seinen Manichäern wenigstens den zehnfachen Betrag als werthvolles Andenken an Schulden zurücklassend, pilgerte Felix nicht ohne Angst verfolgt zu werden, einer ungewissen Zukunft entgegen, und beruhigte sich erst, als er die preußische Grenze erreicht hatte. Mitternacht war vorüber, der Reisende sehr ermüdet, ein Wirthshaus nicht in der Nähe, deßhalb entschloß sich unser Freund sub divo zu campiren. Er wandte sich in ein an der Straße befindliches Gebüsch, that einige herzstärkende, erwärmende Züge aus der Reiseflasche, warf das Ränzchen ab, sich mit dem Kopf darauf, empfahl seine Seele und den abgematteten, fröstelnden Leib dem höchsten Schutz und schlief ein. Vor Tagesanbruch wachte er, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, auf, die Herbstluft war empfindlich, frierend, klappernd und nur wenig gestärkt erhob sich Felix von seinem Rasenbett und wanderte fürbaß. In Lützen erquickte er die Lebensgeister durch schlechtes Bier und dito Lebenswasser. Er saß nicht lange, als eine Chaise, von Leipzig kommend, vor demselben Wirthshaus, in welchem er ruhte und zechte, vorfuhr; zwei Damen stiegen aus. „Halt," dachte der Fußgänger, „die fahren gewiß nach Naumburg, da wollen wir sehen, daß wir es uns auch bequemer machen können." Er war mit diesem Gedanken noch nicht zu Ende, als die Thür sich öffnete und die beiden verschleierten Damen eintraten. Schnabel fixirte die Ankömmlinge, die bei seinem Anblick sich wegwandten und kicherten. „Wahrscheinlich schöne

Bekannte" muthmaßte der Gegenstand der Zuflüsterungen des weiblichen Paares, welcher stattlich in Lausitzeruniform prangte. Die Schleier fielen: der Musensohn erkannte die lebensfrohe Wirthin aus Nr. 1027 mit einer ihrer Gesellschafterinnen, diese dagegen begrüßten vertraut und freudig den lieben, oft gesehenen Gast. Sie boten dem Fußreisenden einen Platz in ihrem Wagen an und eröffneten ihm, daß sie eine Reise nach Naumburg vorhätten, um für die sehr zahlreich besuchte Messe Recruten zu werben und geworbene abzuholen.

Gemächlich ruhete der Erkannte auf dem Rücksitz, vis à vis den lustigen Gefährtinnen. Er galt als Schwager der ältern und als Bruder der jüngern Dame. In diesem Verwandtschaftsverhältniß nannte und producirte sich das Kleeblatt im Gasthause zu Naumburg, der männliche Begleiter mußte natürlich hier übernachten, nachdem man zuvor weidlich soupirt und champagnert hatte. Am folgenden Tag nahm Schnabel nach einem solennen Frühstück von den liebenswürdigen Gesellschafterinnen Abschied und sezte seinen Weg nach Jena fort. Hatte der arme Jüngling schlecht geschlafen, war er krank, wohl gar von der fallenden Sucht geplagt? Langsam und kraftlos schritt er einher, die Füße versagten ihm den Dienst. Unmöglich konnte er in diesem Zustand die sieben Stunden bis Jena in einem Tag zurücklegen, mit Mühe schleppte er sich bis Dornburg, übernachtete hier und zog Tags darauf neu gestärkt in Jena ein.

Freundlich lächelten ihn all die schönen Erinnerungen aus einer frühern, glücklichen Zeit an. Es waren gerade Ferien, nur wenige Franken und Bekannte zugegen. Dennoch blieb der weiland Jenaer mehrere Tage und besuchte die Kneipen ohne Zahl; gern wäre er geblieben und hätte hier promovirt, aber Leipzig war zu nahe, Schnabel wollte auch die Welt und das verschiedenartige Leben kennen lernen. Erlangen war für den forschen Studio zu schlecht, Heidelberg für den 200 Thalermann zu entlegen und kostspielig, darum entschloß er sich für Göttingen. Wiewohl auch hier der Ton nicht ganz anständig, besonders nicht freundschaftlich und gesellig war, so vertraute er doch so sehr dem Ruf seines Namens und der Hoffnung mehrere Universitätsfreunde zu treffen, daß er nicht lange zögerte.

Der Wirth in der Sonne zu Weimar, wohin den Bierhahn mehrere Freunde begleiteten und wo er das famöse Liebesabenteuer bestanden hatte, erkannte diesen augenblicklich und freuete sich des Wiedersehens, wie alle Diejenigen, die einst mit dem flotten, jovialen Burschen in Verbindung gestanden hatten. Von Weimar ging Felix über Erfurt und sprach von nun an mit einem je nach der Farbe des Gastwirths wechselnden Charakter, bei den Landgeistlichen und Literaten in kleinern Orten regelmäßig ein.

In Nordhausen, dieser Vaterstadt des berühmten Fusels, weilte Felix mehrere Tage, um dieses Gift an der Quelle kennen zu lernen und sich von dessen

Schädlichkeit zu überzeugen. Als er einige recht respektable Räusche im „Nordhäuser" sich gekauft hatte, sezte er seinen Weg in der festen Ueberzeugung fort, daß das Trinken oder der Trunk ein Laster sei, aber — ein süßes, mußte er doch gestehen. — Er nahete Göttingen; das preußische Gebiet hatte er schon seit mehreren Tagen verlassen und wanderte auf handverschem, er überschritt die Hube*) und kam nach Eimbeck. Im Wirthshause hieselbst traf er mehrere buntmützige Studiosen, oder „Herren", wie die Hochschüler vorzugsweise in Göttingen und in der Umgegend heißen, damit beschäftigt, ihre Bulldoggs zusammenzuhetzen. Ein entsetzlicher Lärm, ein Hauptvergnügen der Göttinger! Der wandernde Musensohn nahete sich den Commilitonen und o, Freude! er fand einen Bekannten unter ihnen, den er im lezten Semester seines Aufenthalts in Jena als einen Hildesenfuchs hatte kennen lernen. Schnabel befreundete sich bald mit der Mehrzahl der Anwesenden trotz dem, daß die Göttinger besonders gegen Fremde sehr kalt und abstoßend sind. Ihm zu Gefallen brach die Karavane bald auf und räumte dem Fremden natürlich einen Ehrenplatz in einem der Wagen ein. Die Fahrt ging über Nörten, wo in der Bussenia eingekehrt wurde. Die Herren Busse-

*) Dieser Berg hat etwas später eine geschichtliche Bedeutsamkeit erlangt, weil nach ihm sein Uebersteiger, der unblutige Eroberer Göttingens, General von dem Busche, den ehrenvollen Beinamen Hubansky, nach dem Beispiel von Sabalkansky u. s. w. erhielt.

nius, Vater und Sohn, waren bei guter Gesundheit und guter Laune. Die tugendsame Jungfrau Fulzen (vergleiche Heines Reisebilder) hatte leider ihre gelblederne Haut noch nicht gebleicht, das einzige Weiße in ihrem faltenreichen Gesicht war ihr Bärtchen, das um den stets kampffertigen Mund sich bis an den magern Hals hinunterzog. Die lustigen Brüder leerten unter vielen Witzen mehrere Bowlen Grog und entfernten sich, um bei guter Zeit die Georgia Augusta und deren Zierde, den Keyser, oder das deutsche Haus, zu erreichen. An diesem Ort war nämlich heute großes, solennes Tanzvergnügen, welches die leichtfertigen Burschen sich nicht entblödeten „Kuhschwof" zu tituliren; Schnabel würde dort, so sagte man ihm, Bekannte und sehr patente Besen*) treffen. Im Keyser herrschte Jubel; Tänzer und Tänzerinnen müheten sich eben so sehr ab, als die geigenden, blasenden und pfeifenden Musici. Schnabel fand mehrere Bekannte, die den Fremden zu sich nöthigten und — gegen Göttinger Brauch — übermäßig mit Getränken aller Art regalirten. Der Tractirte wurde hinfällig; dieser Zustand verschlimmerte sich, als Bierhahn mit

*) In Göttingen theilen die Musensöhne die unverheiratheten Frauenzimmer in Flor- und Kattunbesen; erstere sind die Töchter der Honoratioren, diese geringere Leute und zerfallen wieder in Unterabtheilungen, in: Dienstbesen und Zobel. Leztere Klasse, die niedlichen Pelzthierchen, sind vorzugsweise da, wo der Zapfenstreich geht, am zahlreichsten zu treffen und etwas epikuräischer Natur.

einer Prinzessin, d. h. einer Schwester des Wirths, eine stürmische Galoppade für vier gute Groschen getanzt hatte; noch einige Gläser und er fiel ab. Man brachte den Todähnlichen, der seinen Einzug in die Georgia Augusta würdig feierte, auf ein keyserliches Lager und überließ ihn seinem Rausch und der Fürsorge der zartfühlenden, mitleidigen Prinzessinnen.

Sechsunddreissigstes Kapitel.

Göttingen.

A. „Sie haben mich gerannt[143], mein Herr!"
„„Das ist mir Wurst!"" entgegnet R
Und säumt nicht einen Dummen
Dem Herrn A aufzubrummen.

Göttinger Contrahirmethode.

Die Hildesen, gerade nicht das stärkste und gefürchtetste Corps in Göttingen, wandten Alles auf, den Fremdling für ihre Sache zu gewinnen, da sie in ihm mit Recht einen forschen Studio, einen kampffertigen und geübten Schläger, einen bewährten Sekundanten und einen tüchtigen Commenthelden erblickten.

In Göttingen bestanden seit langer Zeit sehr verschiedenartige und zahlreiche Verbindungen, oft gegen zwanzig, bisweilen mehr oder weniger. Es hielt schwer sich in den vielen bunten Auszeichnungen zurecht zu finden. Früher hatten Clubbs bestanden, die unter dem Vorgeben von geselligen und wissenschaftlichen

Verbindungen von dem Senate sanktionirt waren, im Gegensatz zu den Corps, die als Waffenverbindungen streng verboten waren. Die Corps wurden nach der Burschenansicht über die Clubbs gestellt, von welchen lezteren mehrere in ein Corps verschmolzen wurden. Vor Schnabels Ankunft hatten alle Göttinger Verbindungen mehr und weniger eine Landsmannschaftliche Tendenz angenommen, von Clubs hörte man nur wenig sprechen. Deren bestanden fünfzehn bis zwanzig, manche zählten bis zu dreißig, manche nur zehn Mitglieder, dies Verhältniß änderte sich fast in jedem Semester. Da gab es: Hannoveraner, Lüneburger, Hildesheimer, Ostfriesen, Bremer, Braunschweiger, Härzer (Hercini, nach dem Harz benannt, eine traurige Corporation, die bald zerfiel), Preußen, Hessen, Nassauer, Westphalen, Vandalen, Bado-Würtemberger, Holsteiner, Holsaten, Kuronen u. s. w. Alle diese Verbindungen waren auf lockerem Boden gebaut, kein festes Band, keine wahre Freundschaft, die Aufnahme geschah eben so leicht, als der Austritt.

Eine Burschenschaft wollte in Lein-Athen nie recht gedeihen, das Leben und Streben unter den Hochschülern war ihr abgeneigt und erschien durchaus landsmannschaftlich. — Außer diesen Theilen fand man in Göttingen noch viele Zirkel und Cliquen unter den zahlreichen Adeligen und Reichen, sehr viele Pflastertreter, — Studirende aus der Stadt selbst, oder aus der nächsten Umgegend — Wilde, Obscuranten, Finken, Kameele und Hirsche, mit welchen seltsamen

Namen alle Diejenigen beehrt wurden, welche sich zu keiner Verbindung irgend einer Art hielten.

Wir kehren zu dem verlassenen Schnabel zurück und treten mit zwei rothmützigen Hildesen, deren Farben scharlachroth und schwefelgelb, in das enge Kämmerlein, in welchem der gestrige Trunkenbold gelegt war und mit einem bösartigen Katzenjammer erwachte. Die Freunde führten ihn mit sich fort zu Frankenfeldt. Hier fanden sie eine Magenstärkung, eine freundliche Wirthin und die feine Welt der studirenden Jugend, die größtentheils aus hannöverschen und anderweitigen Edelleuten bestand. Es waren blasse Jünglinge mit Gesichtern, die aussahen wie ein alter Abonnementsschein auf jeden Lebensgenuß. Sie rauchten Cigarren, tranken Kaffee oder Chocolade und blinzelten mit den hohlen, verlebten Augen durch Lorgnetten. Der Gegenstand des Gesprächs dieser Liebenswürdigen war eine neue Abänderung der Rockkragen der Garde du Corps, ferner eine Kritik der neuesten Moden, der vorübergehenden Herren und Damen, Erzählungen eclatanter Eroberungen und Liebesabentheuer. Ein gut auswattirter, ironisch lächelnder, hannöverscher Graf und ein abgelebter Berliner Baron mit bleichem Antlitz waren die Helden des Gesprächs, überboten sich in Rodomontaden, renommirten übertrieben, sahen sich wohlgefällig im Kreise um, fixirten mit den Lorgnetten auch den sich langweilenden, mit einem Glas Bittern beschäftigten Schnabel, der

von Stund' an diese beiden ihm widerlichen Zierbengel auf's Korn nahm.

In den ersten Tagen nachdem er die Wunder der Stadt und besonders die liederliche Ecke, einen Lieblingsplatz der studirenden Faulenzer, beschaut hatte, nahm sich Felix ein Logis für zehn Louisd'or jährlich und mit halbjährigem Hauspump, und ließ sich immatriculiren — Adelige müssen in Göttingen das Doppelte, Grafen und Prinzen das Vierfache als die Bürgerlichen für die Matrikel erlegen, dafür haben aber die Erlauchten und Durchlauchten eigene Tische und Sessel in den Hörsälen, die sogenannten Grafentische, eine Einrichtung, die Schnabel nicht genug bemitleiden und belächeln konnte — belegte ein Hauptcolleg und ein Publikum und den Mittagstisch auf dem Keyser, an welchem „anständige Herren" einen gemessenen Credit und leidliche Kost genießen.

Mißmuthig über den herzlosen Ton der Göttinger Studenten sah Schnabel einmal den bemeldeten Herrn Grafen, die gegenüberliegenden Fenster lorgnettirend und mit der Reitgerte an die wattirte Waden klopfend, auf sich zuhüpfen. An diesem Unglücklichen wollte er sein Müthchen kühlen, obwohl der Graf im Besitz des Gossenrechts*) sich befand, stieß er ihn doch

*) Das Gossenrecht ist in Göttingen ein uraltes Herkommen, welches von den Studirenden auf das Genaueste beobachtet wird und dessen Verletzung fast unfehlbar jedes Mal ein Duell nach sich zieht. Vermöge desselben kann Derjenige, welcher auf den Trottoirs — alle Straßen in Lein-

gerade nicht sanft in die Rippen. Der Graf kam durch den wohlapplicirten Stoß fast aus seiner schönen Haltung, dies genügte dem angreifenden Theil nicht, er drehte sich um und herrschte barsch: „Herr, Sie haben mich gerannt!" Anfangs machte der bestürzte Gegner ein rechtes Schafsgesicht, dann aber, als der Gegenüberstehende ihn mit verächtlich lächelndem Blick vom Scheitel bis zur Sohle maß, auch einige Vorübergehende die Scene zu bemerken schienen, ermannte er sich und sagte mit zweifelhafter Stimme: „Mein Gott, ich habe ja das Gossenrecht!" — „Das ist mir Wurst!" entgegnete der grobe Bürgerliche und versperrte so dem Erschreckten den lezten Ausweg. Mit Resignation fragte dieser endlich nach dem Namen und der Wohnung des Beleidigers und entfernte sich in sehr nachdenklicher Stimmung. Am andern Morgen pochte es an Schnabels Thür, auf das „Herein!" erschien ein langer Lüneburger Corpsbursch in Cartellträgercostüm, d. h. Mütze auf dem Kopf und einen Stock in der Hand. „Heißen Sie Schnabel?" — Auf die bejahende Antwort fügte er mit Würde und in stolz-

athen haben deren, einige Nebengassen, wie klein Paris u. s. w. ausgenommen — die Gosse zu seiner Linken hat, verlangen, daß die Begegnenden ihm ausweichen. Auch auf zwei neben einander Wandelnde erstreckt sich dieses Vorrecht, ein Dritter muß seiner Seits Platz machen. Hieran gewöhnt man sich so, daß man oft außerhalb der Stadt durch die fast unwillkührliche Behauptung des Gossenrechts in unangenehme Collisionen verwickelt wird.

ruhiger Haltung hinzu: „Sie haben mit Graf R. contrahirt und sind von ihm auf zwölf Gänge mit kleinen Mützen gefordert, wenn die Sache nicht etwa zurückgehen kann, indem Sie ihren Touche revociren.“ — „Meinen Rippenstoß kann und will ich nicht revociren,“ entgegnete unser Mann, „die Forderung nehme ich an.“ — „Gut, dabei bleibt's!“ sagte der Cartellträger, „für Ihre Renommage sind Sie von mir ein dummer Junge!“ — „Gefordert!“ rief Felix dem Abgehenden nach. Dieser, ein renommirter Hahn in Göttingen, ein Junker aus der Lüneburger Heide und Freund des Grafen, übernahm das Geschäft, seinen Mäcen zu rächen und „stürzte deßhalb auf ihn nach.“ Herrlich traktirte ihn der Graf, denn der Freund wollte sich zuerst mit jenem rohen Barbaren messen, und ließ ihn deßhalb schon in den ersten Tagen constituiren; er schlug ihn vielleicht so zusammen, daß des Grafen Leib und Leben verschont blieb. Schnabel erklärte sich bereit, wollte aber zuvörderst mit dem Herrn Grafen losgehen, dann stünde er zu jeder Stunde auch dem Freunde zu Gebot. Dieser Beschluß war durch Nichts zu ändern, der Graf mußte sich fügen.

Da Felix Corpswaffen haben mußte, und durch die Wahl beurkundete, wit welcher Verbindung er es halte, so entschied er sich endlich für die Hildesen, sie gefielen ihm und hatten ihn am zuvorkommendsten aufgenommen. Sein Sekundant, den er zuerst in Eimbeck getroffen, und dem diese Auszeichnung nicht wenig schmeichelhaft war, belegte für seinen Freund,

den er mit reicher Begleitung zum Richtplatz führte, den bessern Platz.

Die Mensur wurde genommen, Schnabel erschien als Hildese, die Gegenpartei in Lüneburger Kostüm, blau, roth und weiß. Da der Lüneburger, der unseren Freund regestürzt hatte, dem Grafen sekundiren wollte, so entspann sich ein Streit, ob dies angehe? Der Junker mußte abtreten und einem Andern das Geschäft überlassen. Nach den ersten Gängen, die Felix auf den Stulpen bekommen, hieb er seinem Gegner mit einem sogenannten Hallenser ein ansehnliches Ausrufungszeichen auf die rechte Wange. Da floß es hin, das hohe Blut, das ihm von vierzig Ahnen überliefert war.

Als der Lüneburger-Rächer angekleidet war, begann das zweite Treffen; Schnabel blieb kalt und strengte sich möglichst an, den eben gefeierten Triumph, den ihm der neue Gegner unter jeder Bedingung entreißen wollte, zu behaupten; es fielen von beiden Seiten tapfere, gut gezielte Hiebe, die eben so gut parirt wurden; in allen zwölf Gängen kam nichts Blutiges heraus. Eben war der lezte beendigt, als das furchtbare Geschrei eines in Carrière heransprengenden Vorpostens „der Aga, der Aga kommt!" die versammelte Menge in einem Augenblick aus einander und zur schleunigsten Flucht trieb.

Die Universitätspolizei wurde damals in Göttingen außer dem akademischen Senat, aus dem Prorektor, zwei Universitätsräthen und einem Sekretär bestehend,

und vier Pedellen, von einer Art Militär gehandhabt, welches von seinen Obern „Universitätsjäger" von den Studenten „Schnurren" benannt wurde. Diese Leute, von denen etwa zwanzig in aktivem Dienst sein mochten, hatten eine permanente Wache in dem Parterre des Concilienhauses, und standen zunächst unter den Befehlen eines Chefs in dem Rang eines Sergeanten, den die Akademiker Aga oder Goldaga getauft hatten. Dieser gefürchtete Mann hatte in den Zeiten der Noth, z. B. am Sylvesterabend, außer den gewöhnlichen Schnurren noch über einen Haufen irregulärer Schnurren zu verfügen, die aus Stiefelputzern und anderem Gesindel bestanden, mit dem Beruf, zu prügeln und sich prügeln zu lassen. Dieser furchtbare Haufen führte als Hauptwaffe den „Bleistift", eine 6 bis 7 Fuß lange, verhältnißmäßig dicke Stange, die an beiden Enden mit Blei gefüllt war. Diese Bleistifte wurden theils zum Dreinschlagen, theils als Wurfspieße gebraucht, indem sie die Schnurren den fliehenden Musensöhnen sehr geschickt zwischen die schnellen Beine zu schleudern wußten, wodurch die Getroffenen fast unfehlbar zum Fallen gebracht und leichter eingeholt wurden.

Der Goldaga, ein dicker, jovialer Mann, kam also nach dem Nischenkrug, und brachte eine babylonische Verwirrung hervor. Der etwas unbeholfene Oberschnurre fand das Nest leer, Alle hatten sich in Sicherheit gebracht. Schnabel ließ den Wagen, seine Mütze und die Schuld zurück, er hatte den Klepper eines Lüneburger Fuchsen erbeutet, und wurde von

seinem Sekundanten, der sich auch beritten gemacht hatte, und drei Hildesenfüchsen eingeholt, welche herzlich lachten und einstimmig beschlossen, nach Dransfeld zu Herrn J a t h o, der dort ein renommirtes Gasthaus hielt, aufzubrechen. Nachdem die Gesellschaft daselbst wacker gezecht hatte, und sehr heiter geworden war, that einer den Vorschlag die zwei kleinen Stunden bis Münden zu durchtraben, welcher sehr kluge Einfall allgemeine Billigung fand. Im Städtchen wurde aus hohen Stangen vieles und schlechtes Bier getrunken, und die Hälfte der Nacht zur Zufriedenheit des Wirths würdiglich durchschwärmt.

Wer den ärmlichen und erbärmlichen Zustand des Katzenjammers kennt, diese Mattigkeit, die eine gewisse Weichheit und Sentimentalität erzeugt, und eben so oft eine pikante Ironie, die sich in beißendem Spott über das eigene Ich und das seiner Leidensgefährten äußert, und nicht selten durch die exaltirte Aufreizung des ganzen Nervensystems zu abenteuerlichen Entschlüssen und Handlungen aufregt, der wird es erklärlich finden, daß nach eingenommenem Frühstück fast gleichzeitig aus dem Munde jedes unserer fünf Reisenden die Worte erschallten: „Nach Kassel, nach Kassel!“ Allein woher das Geld nehmen? Zwanzig Thaler, und der Wirth noch nicht bezahlt, wie hätte man damit ausreichen sollen? Ein schlauer Fuchs half, indem er seine goldene Uhr, ein jüngst erhaltenes Geschenk seiner würdigen Großmutter, für die Bezahlung zum Pfand sezte, und außerdem noch

zwei Louisd'or vorgestreckt erhielt. Von allen Seiten wurde er mit Lob überhäuft, Schnabel und sein älterer Freund ehrten den Kapitalsfuchs dadurch, daß sie mit ihm Schmollis (Brüderschaft) tranken.

Nachdem man an der table d'hote gespeis't und die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt besichtigt hatte, zog die durstige Gesellschaft in den berühmten Felsenkeller. Sie tranken bis spät am Abend von dem köstlichen Cerevis, und kehrten stolpernd und schwankend in den Kronprinzen zurück. Nach dem Abendessen überlegte man was zu thun, Schnabels älterer Freund gab diesem einen Wink. Beide verließen heimlich das Hotel. Nach der Durchwanderung einiger Straßen bogen sie in ein schmales Nebengäßchen ein, Schnabel fragte, „wohin?" — „Folge nur!" war die Antwort. Bald redete sie eine krächzende, heisere Nasenstimme an: „Meine Herren, wollen Sie zur Marianne?" — „Nein!" war die Antwort. Vielleicht wollen Sie zur Marie?" flötete einige Schritte weiter eine Sirenenstimme. „Ja, mein Kind, Du bist es wohl selbst?" erwiederte Schnabels Freund und trat mit diesem in das kleine Häuschen, an dessen Thüre die weiße Nymphe gestanden. „Blondchen bist Du es?" redete das hübsche Kind den bekannten Besucher an und hüpfte mit einem Lichte den Folgenden voran. Am Ende der ersten Treppe blickte das Mädchen zurück, ob der Besuch auch folge, dann ging es noch zwei Treppen höher und auf eine Art Hühnersteige zu dem Heiligthum der Priesterin. „Sie müssen

verzeihen, Messieurs, ich bin etwas eng logirt," sagte die Führerin bei dem Oeffnen des Tempels. Gerade der Thüre gegenüber erblickte man unter einem altmodischen Spiegel einen modernen Tisch, auf dem alle Arten von Tassen, Gläsern und Kännchen gruppirt waren. Rechts hingen mehrere alte verblichene Oelgemälde, neuere Silhouetten, religiöse und obscure Bilder, die Seite nahm ein Mahagonisopha und vor diesem ein dito runder Tisch ein, links stand ein hoch aufgepolstertes, ungeheures Himmelbett, daneben lag auf Stroh — ein nacktes, ungefähr halbjähriges Kind. Bei diesem Anblick schauderten die Freunde: „Lass' uns fort!" rief Schnabel mit Hast. „Was erschreckt ihr denn, ihr Närrchen, das Würmchen ist ja todt!" beschwichtigte Marie; mit erhöhetem Abscheu wandte sich Schnabel um, legte einen Thaler auf den Tisch, und drang auf schnellen Aufbruch. Unwillig leuchtete Marie dem kurzen Besuch herunter, der schneller, als er die Treppen erstiegen, hinuntereilte. Erst als die verrufene Gasse hinter den Freunden war, schöpften sie Athem, und gingen nach dem Kronprinz zurück. Hier trafen sie die Göttinger Freunde bei Weinflaschen, bei Punsch und Bischof, sie sezten sich zu ihnen, und zechten wacker mit. Um Mitternacht fingen die Leichtsinnigen an, um Champagner zu zipfeln, d. h. je vier zogen die vier Zipfel eines Tuches, in dessen einem ein Knoten geschlungen war, wer diesen zog, mußte eine Flasche Champagner kommen lassen. Nach vier Uhr legte sich die üppige Gesellschaft zu Bett. Schnabel

schlief mit zwei Gefährten auf einem Zimmer; das Kleeblatt rückte die Betten in ein gleichschenkliges Dreieck zusammen, und placirte in der Mitte einen Tisch, an welchem am nächsten Morgen mit Bequemlichkeit gefrühstückt werden konnte. Nach dem sehr splendiden Frühstück hatten die Gäste noch nicht Lust zum Rückweg, sie blieben noch zum Mittag, zipfelten wieder, verlangten dann die Rechnung, die leider ihren Kassenbestand bedeutend überstieg. Was war zu thun? Den Wirth kannte Niemand speciell, also war an keinen Pump zu denken, durchbrennen konnte man auch nicht. Wieder half ein edelmüthiger Fuchs, der sich bereit erklärte nach Göttingen zu reiten und den Rest seines Wechsels zu holen. Was vermag nicht gutes Beispiel! Auch mit diesem braven Füchslein schmollirten die ältern Häuser, und ließen es mit Gott ziehen, verlebten lustig den Rest des Tags und die halbe Nacht, und ritten nächsten Tags, als der Fuchs mit Baaribus glücklich angelangt war, im Katzenjammer und sehr erschöpft nach Göttingen zurück.

Ohne Corpsbursch zu sein, wollte Schnabel durchaus nicht auf einer Universität leben, und ließ sich deßwegen unter die Hildesen aufnehmen, nicht weil dieses Corps das zahlreichste und forscheste war, sondern weil er die Meisten derselben kannte. Die Aufnahme geschah ohne alle Förmlichkeiten durch ein einfaches Handgeben der Corpsbrüder; auch gab es, wie überhaupt nicht in Göttingen, bei den Hildesen keine gesellige Zusammenkunft als den Clubbtag, der höchstens

einmal in der Woche gehalten wurde. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Göttinger Musensöhne einen köstlichen Humor besitzen, und Alles mit Laune und Witz betreiben; ein witziger Kopf ist oft mehr gefürchtet, als die schlagfertigste Faust. — Unter solchen Verhältnissen führte Felix ein sehr solides, aber auch angenehmes Leben, so daß er fast regelmäßig seine zwei Collegia besuchte, und Nachmittags häufig über einem Roman in der eigenen Wohnung einschlief.

Dieses ordentliche Leben wurde auf eine merkwürdige, leider aber auch sehr traurige Weise durch die Göttinger Revolution unterbrochen.

Es war am Abend des 8. Januars 1831, als fünf mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnete Männer in den Magistratssaal traten, und den würdigen Senatoren mit dürren Worten erklärten, das Collegium sei aufgelös't. Auf den einmal gegebenen Impuls war die Revolution bald allgemein; die Burschenschafter Westphalen und Hildesen schlossen sich zuerst öffentlich an, und der bekannte „Wagehals", der diesen Beinamen führte, weil der lange dürre Mensch es wagte, selbst bei windigem Wetter auszugehen, eröffnete einem hochpreislichen Senate, daß sie ihre Sitze und die Bücher schließen möchten, da die Revolution erklärt sei. Als die Nationalgarde organisirt wurde, erschien Schnabel, der als bekannter Abenteurer den Trubel mit Freuden vermehrte, furchtbar gerüstet: an der Seite hing ein Schläger mit Hildesheimer

Farben, den rechten Arm bedeckte ein bis über den Ellenbogen reichender, gelbledener Fechthandschuh, in einem als Gürtel um den Leib gewundenen Shawl steckte eine alte geladene Pistole, die sicher aber nicht losgegangen wäre. Als Anführer von 11 Mann erhielt er ein Thor zu bewachen, von welchem Posten aus er erschreckliche Contributionen an Jeden ausschrieb, dessen Keller und Küche berühmt waren.

Noch mehr! einem durchreisenden Handlungshause, der starke „Mohren oder „Juden" hatte, er möchte zu Hause als Theilnehmer an der Revolution verhaftet werden, stellte der allgewaltige Kommandant ein untersiegeltes Zeugniß des Inhalts aus: daß Inhaber unverdächtig und durchaus kein Politikus sei.

Kaum zeigte sich Militär vor den Thoren der Stadt, so nahm der kleine Spaß ein schnelles Ende. Die Feindschaft und der Zwiespalt unter den verschiedenen Parteien der Stadt wurden immer größer, der Muth und die Entschlossenheit immer kleiner, so daß es der Gemeinderath am 15. Januar für das Räthlichste hielt, zu kapituliren, worauf der General von dem Busche an der Spitze von 8000 Mann mit klingendem Spiel in die Stadt einzog.

Siebenunddreissigstes Kapitel.

Marburg. Gießen.

„Ueberall bin ich zu Hause,
„Ueberall bin ich bekannt,
„Macht mein Glück im Norden Pause,
„Ist der Süd' mein Vaterland.
„Lustig hier und lustig da:
„Ubi bene, ibi patria!

Commerslied.

Bürger und Studenten wurden nach der unblutigen Eroberung entwaffnet, jene unter strenge und polizeiliche Aufsicht gestellt, diese von der Universitätsstadt entfernt. Das Semester wurde geschlossen. So zufrieden die Herren Professoren mit dieser Maßregel sein konnten, so hart war dieselbe für die Bürger, für die durch den Abgang der Studenten nicht nur eine reiche Erwerbsquelle versiegen ging, sondern auch ein noch größerer Nachtheil dadurch entstand, daß die Vertriebenen, besonders die Ausländer, wenig geneigt waren, ihre zurückgelassenen Schulden zu bezahlen.

Diejenigen Studenten, welche in dem Aufstand am meisten verwickelt waren, ergriffen die Flucht und zogen größtentheils nach Süden. Schnabel hielt sich für verdächtiger, als er in der That war; als Unteranführer und Chef einer Thorwache wäre er, da er der politischen Tendenz fern stand, sicherlich ohne Strafe davon gekommen. Aber wohin sollte er sich wenden? Nach Hause wollte er nicht, auf eine nördliche Universität konnte er nicht, denn dort wäre er

höchst wahrscheinlich als suspekt, als Demagoge oder Revolutionär eingezogen worden. Er schlug daher mit einer Abtheilung Flüchtlinge den Weg gen Süden ein, ohne festen Plan; seine Begleiter wollten nach Frankreich gehen, er folgte vielleicht oder blieb auf irgend einer südlichen Universität, am liebsten in Heidelberg „hängen", um mit der Zeit seine Absicht zu promoviren, zu verwirklichen. Er fuhr getrost mit fünf Andern auf Nebenwegen nach Hessen. Die flüchtige Gesellschaft vermied sorgfältig die Residenz, wo die Flamme der Empörung ebenfalls aufgelodert war, wie alle großen Städte, und kam bei schlechtem Weg und Wetter unangefochten nach Marburg.

Wie männiglich bekannt, steht diese Universität noch auf einer niedrigen Stufe im wissenschaftlichen Leben sowohl, als in dem geselligen. Der Studio ist zwar von sich und seiner Akademie eingenommen, ihm fehlen aber feinere Sitten und wahrer Anstand, er hängt an alten Formen und Gebräuchen, duellirt und betrinkt sich. Es existiren hier Verbindungen, Landsmannschaften und eine Burschenschaft; die Mitglieder zeichneten sich aber nicht durch Bildung und größere Kultur vor den Haufen der Kameele aus. Landsmannschafter und Burschenschafter lagen in steter Fehde und führten ihre Feindseligkeiten mit mittelalterlicher Barbarei aus.

Die Göttinger Flüchtlinge kehrten im Ritter am Markt ein. Der Markt ist in Marburg, wie in Jena, der Versammlungsplatz der Studenten, besonders um Mittag, wenn das Militär zur Wachparade aufzieht

und die Musik anhebt, wimmelt der Platz von buntmützigen, buntbebänderten und einfarbigen Musensöhnen. Die Göttinger gesellten sich zu ihnen, fanden Bekannte oder machten deren und schlossen sich für die Dauer ihres Aufenthalts an die Standesgenossen an, unter denen sie recht umgängliche, verständige Jünglinge fanden. Auf dem Lederer und in Pfeifers Garten, welcher in der damaligen Jahreszeit freilich nicht viele Annehmlichkeiten darbieten konnte, kneipten die Marburger während des Tages, am Abend fand man sich bei Marques ein.

Schnabel und seine Freunde blieben mehrere Tage, sie erwarteten Briefe und Geld von Göttingen, und verschafften sich, so gut es gehen wollte, in Marburg Pässe und Matrikel zur ungefährdeten Weiterreise. Während dieser Zeit machten sie sich mit der Stadt und dem Leben in derselben, besonders mit dem Studentenleben vertraut. Die Stadt ist hübsch, aber kleinstädtisch; ein Elend, was sie mit allen Schwestern gleicher Größe theilen wird. Die Lage ist schön, das Leben wohlfeil, der Kredit läßt nichts zu wünschen übrig. Dann schließt die Stadt noch einen Edelstein in sich, dessen sich nicht alle übrigen rühmen können: sehr hübsche Mädchen, die weder hoffärtig noch fromm sind; dem flotten Burschen, dessen Aeußeres nicht gerade abstoßend, blüht manches schöne Blümlein in der kleinen Stadt.

Von Marburg reis'ten die Göttinger Freiheitsmänner nach dem nahen Gießen, und glaubten in

dieser Universitätsstadt die noch fehlenden Papiere leichter als in Marburg sich verschaffen zu können, wo ihre Anwesenheit überdies Verdacht erregt hatte. Sie kamen nach wenigen Stunden in die kleine, enge Stadt, in welcher ihnen mehr Gestank als klassische Luft entgegen wehte. In der Post fanden sie Unterkommen, schlechte Kost und Herberge konnten ihnen die hübschen Mädchen, die in diesem Hause aufwarteten, nicht ersetzen. Die Gießener Universität gleicht in vielen Stücken der nahen Schwester Marburg, blinde Hessen wohnen und hausen hier, wie dort, doch sollen die Darmstädter noch mehr, als die Kurhessen, an jenem Uebel leiden. Schnabel hätte wegen der Aeußerung dieser bekannten Sache beinahe arge Händel bekommen; er erkundigte sich bei einem anwesenden Herrn nach dem Ursprung jener Behauptung von der Kurzsichtigkeit der edlen Nachkommen der alten Catten, und erfuhr, daß das hessische Militär zu allen Zeiten wie blind in das Feuer gegangen sei. Der Belehrte behauptete noch eine andere Deutung gehört zu haben, man drang in ihn, sie zum Besten zu geben, und erfuhr, daß ein hessisches Corps während einer ganzen Nacht ohne Aufhören und unbarmherzig auf feindliche Schanzen kanonirt habe; die Feinde hätten aus Furcht vor dem gewaltigen, herzhaften Angriff das Feuer nicht zu erwidern gewagt; am andern Morgen, noch in der Dämmerung, hätte sich der hessische General zum Sturm mit dem Bajonnet angeschickt; die muthigen begeisterten Krieger wären unter lautem Hurrah gegen

die feindlichen Schanzen gedrungen, bis sie vor großen — Düngerhaufen gestanden! Diese Erzählung nahmen die anwesenden Vaterlandsfreunde übel auf, und geriethen mit dem Erzähler in einem argen Streit, den sie als herzhafte Leute wacker auszufechten gesonnen waren, und — der Polizei die Fremden als verdächtig schilderten, welche auch nicht verfehlte, nach wenigen Tagen die Reisenden aus ihrem Weichbild zu entfernen.

Die beiden hessischen Universitäten leben in beständiger Fehde mit einander, wobei die Gießener als die besten Fechter auf Korbschläger im Vortheil sein sollen. An beiden Orten wird lediglich im Freien losgegangen, selbst bei kaltem Wetter und Schnee. Die Füchse müssen den Kampfplatz dann säubern, und in blechernen Flaschen warmes Wasser für die Verwundeten mitnehmen. Die Gießener haben ein sehr romantisches Schlachtfeld für ihre Fehden: die Ruinen der Badenburg und den Gleyberg.

In Gießen bestanden, wie in Marburg, Corps und eine Burschenschaft, auf jeder der beiden Universitäten in der Regel drei bis vier Corps: Hessen, Teutonen, zu Zeiten Rheinländer, Badenburger, selbst Westphalen und Markomannen.

Von Gießen zogen die Flüchtlinge nach Frankfurt[144], dieser alten, ehrwürdigen Stadt, so berühmt zu den Zeiten des heiligen römischen Reichs, welches, wie ein gottloser Professor der Staatslehre einst bemerkte, weder heilig noch römisch, noch reich war. Die Rei-

senden hielten sich nur kurze Zeit auf, da ihre Geldbeutel keinen langen Aufenthalt in der theuren Stadt erlaubten, und die Polizei sehr streng war.

Ueber Darmstadt kamen sie in das anmuthige badische Land nach Heidelberg. Sorgen und Furcht waren jetzt geschwunden, ohne trübe Gedanken erblickte die Gesellschaft die grünröckigen, badischen Gensd'armen, die sich vortheilhaft vor ihren deutschen Collegen auszeichnen; alte, gediente Unteroffiziere, die auf Ehre und Recht halten, und wenig von ihrem gehässigen Geschäft zur Schau tragen. Sie kehrten in dem Ritter, einem Gasthause zweiten Ranges, ein, der in der Vorzeit berühmter war, als er den Helden G ö tz von B e r l i ch i n g e n beherbergte. Noch am selbigen Abend suchten die Ankömmlinge befreundete Musensöhne auf; Jeder von ihnen zählte deren auf der frequenten, meist von Ausländern besuchten Universität, die mit Recht als die freieste, gebildetste und annehmlichste Deutschlands galt und noch gelten mag.

Achtunddreissigstes Kapitel.

Heidelberg.

„Heidelberg, du schöne Stadt!
„Wenn es nicht geregnet hat,
„Geht man auf die Höh'
„Mit dem Parapleu *)
„Und auch wieder hinunter."

Heidelberger Lied.

Die Verbindungen, so fern sie frei von politischen Tendenzen, waren in Heidelberg erlaubt, eine Burschenschaft dagegen streng verpönt; Jedermann wußte und kannte die Einigungsplätze der verschiedenen Corps am Tage — Kaffeehäuser — und am Abend Kneipen i. e. Bierhäuser. Die Fremden besuchten eine nahe Kneipe der Westphalen, welche am Museumsplatz in der neuen Pfalz, dem ältesten, schlechtesten Gebäude an jenem schönen Platz, aufgeschlagen war. Die Eintretenden wurden gastlich empfangen, ihnen Bier — Fremdenbier, doch von derselben Qualität, wie das der Uebrigen — vorgesezt, theilnehmend unterhalten und neugierig über Göttingen befragt, welche Universität in Heidelberg die meiste Achtung und Anhänglichkeit genießt, wegen des dort herrschenden Tons, des fast gleichen Comments, derselben Waffen, ähnlicher Verbindungen und besonders wegen des Umstandes, daß viele Göttinger in Heidelberg und Heidelberger umgekehrt dort studiren.

*) Parapluie

Die Fremden trafen bald Bekannte, besonders fand Schnabel deren. „Bist Du nicht Schnabel?“ — „nicht der Bierhahn?“ erscholl es von dieser und jener Bank, alte Freunde näherten sich von mehreren Seiten dem Erkannten, und sezten sich in seine Nähe. „Haben Sie nicht in Halle, in Leipzig, in Jena studirt?“ frugen Andere, die unsern Helden auf jenen Universitäten gesehen und seine Thaten als Füchse oder als Fremde hatten preisen, hören und bewundern müssen. Wie konnte es anders sein, als daß der Abend für die lustigen Leutchen zu kurz war? Man beschloß deßwegen eine Attica d. h. Attische Nacht zu feiern, und zwar auf der geräumigen Stube eines Fuchses, der Bier, Tabak und anderes Material anschaffen mußte. Man sang und tanzte nach dem Fortepiano, Schillers Handschuh wurde sinnbildlich aufgeführt, eine Menagerie und ein Wachsfigurenkabinett repräsentirt, unmäßig gelacht und getrunken und bis gegen 4 Uhr in diesem Tone fortgefahren. Schnabel erwachte auf einem ihm ganz fremden Sopha, stand auf, rekognoscirte das unbekannte Zimmer und weckte den in Kissen begrabenen Freund, der sich ebenfalls erhob und mit dem Gaste nach Schäfers Kaffeehaus ging, welches damals von den Westphalen als ihr privilegirtes Rendezvous während der Tageszeit angesehen wurde. Schnabel wurde von einem ältern Bekannten invitirt bei ihm fürs Erste zu kneipen, von diesem wurde er Mittags fetirt, am Abend geschah es auf „allgemeine Rechnung“, er zog für die Nacht und

die Folgezeit zu dem Freund und fand sonach das Heidelberger Leben überaus trefflich: Vergnügen über Vergnügen, viel zu trinken, gutes Essen und Alles — umsonst! Wie er, quartirten sich seine Reisegefährten bei Freunden ein und wurden gleich ihm freigehalten. Einer von diesen entschloß sich mit Schnabel in Heidelberg zu bleiben, hier eine etwaige Untersuchung gegen sich zu erwarten und im schlimmsten Fall dann weiter zu ziehen; ausgeliefert wurden sie nicht und gewiß auf einige Zeit geduldet. Die drei übrigen Gefährten, die bei den Göttinger Umtrieben mehr gravirt waren, hielten es aber für sicherer, bald abzuziehen, sie verließen nach wenigen Tagen das gastliche Heidelberg und begaben sich über Straßburg nach Frankreich.

Schnabel schrieb nach Hause und erhielt obwohl mit schwerem, hoffnungslosen Herzen die Erlaubniß in Heidelberg zu bleiben und Geld. Er vermied nun alles Aufsehen, und war entschlossen, wenn die Untersuchung ihm Nichts zu schaffen machen sollte, sich nach einigen Monaten immatrikuliren zu lassen, nahm sich ein kleines, wohlfeiles Zimmerchen nach hinten hinaus, welches er nur in der Nacht bewohnte, und richtete sich als Philister ganz wie ein Student ein und lebte auch als solcher. Im Laufe der Zeit schloß er sich mehr den Preußen, oder richtiger Saxo-Borussen an, indem er unter diesen einige speciellere Freunde und noch mehr Fidelität, Bildung, Vergnügungen und, was für seine feine Nase ersprießlicher als dies Alles war, mehr Gelder und splendide Frei-

gebigkeit, als unter den renommirten, aber im Durchschnitt nicht so begüterten Westphalen fand. Man muß wissen, daß eine gute, berühmte Klinge, ein fertiger Sekundant sehr viel galt, jede Verbindung rechnete es sich zur Ehre einen „Hahn" zu den Ihrigen zu zählen, der sie auf der Hirschgasse — der Ort wo duellirt ward — in den Seniorenconventen, bei Gelegenheiten, wo häufig contrahirt wurde, und bei vielen andern Anlässen vertreten konnte. Bei Schnabels Ankunft gab es acht Corps in Heidelberg. Die Westphalen, meist Norddeutsche, galten als forsche Hähne auf der Mensur und hinter dem Bierglas, sie trugen grün, schwarz und weiß; — die Saxo-Borussen oder Preußen, mit den preußischen Landesfarben: weiß und schwarz und den sächsischen: weiß und grün; junge gebildete Leute aus vornehmen, reichen Familien, patente, aber dabei fidele Häuser, nichts destoweniger furchtsam und klingenscheu, aber oft unglücklich, geschworne Feinde der Westphalen und die größten Freunde der Heidelberger Philister, von welchen sie nach Herzenslust geprellt wurden; die Hessen, große Rauf- und Saufbolde, etwas roh, hatten gerade nicht die besten Wechsel, aber viel Schulden, sie trugen grün, weiß und roth; — die Rheinländer mit den französischen Nationalfarben blau, roth, weiß, angesehene Burschen, geistreicher als die Hessen, außerdem diesen in vielen Stücken ähnlich; — die Schweizer[145], die Nachkommen des Wilhelm Tell, fast ausschließlich aus Landsleuten mit der „Schwizer-

sprache" bestehend, viel unter sich lebend, bieder, aber nicht renommirt und wenig zahlreich, mit den Landesfarben grün, roth und gold; — die Hanseaten, welche früher bestanden und sich später wieder aufthaten, mit roth und weiß, größtentheils aus den Hansestädten und dem fernen Norden im südlichen Heidelberg zu Brüdern vereint, gebildete Leute mit guten Wechseln, die gern Thee tranken, viel Karten spielten, auf den Bällen wohlgelitten waren und häufig das Museum besuchten; — die Pfälzer, gute Schläger mit wenigem Geld und einem engen Gesichtskreis, sie wurden besonders von Nordländern, sehr befeindet und lös'ten sich während Schnabels Aufenthalt, oder kurz nachher auf; — endlich die Schwaben, ehrlicher Leute Kinder aus dem Lande, unter denen selten ein Fremder sich befand, da die guten Schwaben nur für sich und unter sich lebten, einige Stereotypwitze hatten und nicht weiter gingen. Sie bildeten das älteste Corps und hingen heilig an den „Comma" d. h. Comment, saßen „als" bei ihrem Schoppen Bier, früh, Mittags, Nachmittags und am Abend traf man sie dabei an, sie sprachen wenig, dachten vielleicht noch weniger, trugen schwarz, schwefelgelb und weiß, schlugen in der Regel gut, paukten sich aber nicht viel, und wie der böse Leumund flüsterte, auch nicht gern.

Diese Corps hatten sich nach dem famosen Heidelberger Auszug, in Folge dessen die Universität in den Verruf erklärt und erst ein Jahr nachher, Herbst 1829,

herausverklärt wurde, nach und nach neu constituirt; die Burschenschaft, früher eine der aufgeklärtesten und angesehensten Deutschlands, konnte seit dieser Zeit nur im Stillen bestehen. Desto glänzender war damals der Stand der andern Verbindungen. Wie hätte es auch anders sein können bei 800 Studenten, meist reichen Ausländern, viel Freiheit und äußerlichen Annehmlichkeiten, die Heidelberg zu einem Paradies machten!

Allein in diesem Paradiese ging es nicht immer friedlich zu. Zu den mannichfachen Händeln mit Bürgern und Knoten kamen die ewigen Fehden, in welcher die einzelnen Verbindungen unter einander lagen. Duelle auf Schläger, Korbschläger waren in Heidelberg üblich, wurden nur selten abgefaßt, man duldete sie und bestrafte sie sehr gelind, höchstens mit vierzehn Tagen Carcer; die auf Säbel, welche als solche nie herauskamen, und die auf Pistolen wurden dagegen criminell bestraft. Die akademischen Gesetze waren im Ganzen sehr human und zu Gunsten der Akademiker, besonders in Schuldensachen. Die vollziehende Gewalt lag in den Händen des Prorektors, des Senats und des Universitätsgerichts, dieses mit einem Amtmann an der Spitze, dem mehrere Aktuare und Sekretäre beigesellt waren. Die Polizei der Studirenden wurde von Pedellen gehandhabt. Wehe Dem, der den Bannspruch: „im Namen des Senats, meine Herren!“ mißachtete! Was ein Pudel im Lauf der Zeit werden kann, davon gibt der Oberpedell

Ritter ein lebendiges Beispiel; dieser würdige Mann, von dem nach seiner höchsteigenen Meinung das politische Gleichgewicht Europas, jedenfalls aber direkt das Wohl und Weh der Heidelberger Hochschüler und der gesammten Ruperto-Carolina abhängt, dieser Mann hat schon unverdrossen hoch in die zwanzig Jahre „Ecke gestanden", und steht noch jezt als wahrer Stylit an seiner Ecke in der Straße, welche von der Hauptstraße nach dem Collegiengebäude führt. Er ist mit der Zeit dick, gutmüthig und reich geworden, früher soll er von Allem das Gegentheil gewesen sein: mager, wie es seine erlernte Profession, die Schneiderkunst, mit sich brachte, malitiös und beständig den armen Musensöhnen mit seinen Späherblicken folgend, bis er durch sie bereichert in gemächlicher Ruhe nur Ecke stand und seinen Leichnam in den nahen Kneipen mästete.

In den etlichen dreißig Tempeln, die in Heidelberg der Göttin Cerevisia[146] geweiht sind, hatte sich Schnabel bald mit dem Leben und Treiben auf dieser Universität bekannt gemacht. Das Heidelberger Bier ist gut und wohlfeil, mag alles Uebrige auch gut sein, so ist es doch theuer, nur der Gerstensaft macht eine löbliche Ausnahme, woraus sich die ungeheure Consumtion dieses Getränks leicht erklären läßt. Besucht der Heidelberger die zahlreichen außer der Stadt gelegenen Kneipen, das Schloß, die Hirschgasse und das Hörnchen etwa ausgenommen, wenig, so entschädigt er sich dafür in der Stadt und durch häufige Ausflüge nach Mannheim, dieses Sodom für die

Jugend und den Geldbeutel, nach Schwetzingen, Rohrbach, Wiesloch, nach dem Bad Langenbrücken, nach Neckarsteinach, Neckargmünd, nach Weinheim u. s. w. Das Theater und die losen Dirnen in Mokum, ein Beiname Mannheims, zogen vorzüglich den Jüngling nach diesem verführischen Orte. Als die Heidelberger, erzürnt so vieles Geld in diese Nachbarstadt fließen sehen zu müssen, den Entschluß faßten, ein eigenes Theater zu bauen, drohete eine Revolution der kampfgeübten Kutscher, die durch diesen Bau einen bedeutenden Erwerbszweig verloren hätten, und die Sache unterblieb.

Auf keiner Universität mag so viel ausgefahren, auf keiner auch so viel Miethswagen — verhältnißmäßig — angetroffen werden, als in Heidelberg, auf keiner mögen auch die Studenten im Allgemeinen bessere Wechsel und sicherern Credit haben. Der Nordländer geht für einige Semester hieher, um das Leben in Süddeutschland kennen zu lernen und in die nahe Schweiz, Italien, Frankreich und Tyrol bildende und angenehme Reisen mit weniger Zeitaufwand und Beschwerde machen zu können; der Inländer geht, wenn er keinen guten Wechsel hat, nicht leicht nach Heidelberg, er begnügt sich mit Freiburg. Viele Fremde beleben die herrlich gelegene Stadt, welche den Musensöhnen alle mögliche Art Unterhaltung, Sitte und guten Ton verschafft; die Universität läßt ebenfalls nichts zu wünschen übrig, alle Fakultäten sind gut besezt, die gemeinnützigen Anstalten befriedigend. Also nach Heidelberg, ihr studirenden Jünglinge! wenn ihr leid-

liche Wechsel habt, fidel und frei leben wollt, nach Heidelberg! Mag auch Preußen in neuern Zeiten seine Söhne abberufen haben, mag mancher Staat dem hohen Vorbild folgen und dadurch die Universität verlieren, dennoch sagen wir nochmals: nach Heidelberg!

Neununddreissigstes Kapitel.

Der Saxo-Borusse.

„Ei, ei, ei!
„Die Sattlermüllerei
„Ist die schönste Kneipe doch,
„Denn da trinkt man wie ein Loch.
„Ei, ei, ei!
Preußenlied.

Ueber zwei Monate hatte sich Felix in Heidelberg als Philister gerirt, aber nichtsdestoweniger nur mit Studenten Umgang gepflegt, hatte commersirt, sekundirt und sich auch schon mit Glanz duellirt; die Berichte von Göttingen lauteten günstiger, an eine Verfolgung, selbst nicht an Strafe war zu denken, Schnabel beschloß daher sein bis dahin behauptetes Incognito abzulegen, er trat öffentlich und ungenirt auf und meldete sich zur Immatrikulation. So mangelhaft auch die Zeugnisse waren, so wurde er doch feierlich in die Reihe der Universitätsbürger aufgenommen, und nun, Schnabel, hat das Leben, das Du von nun an führtest, Dich nicht zu einem abschreckenden

Exempel für die studirende Jugend gestempelt? — Die Spartaner zwangen ihre Sklaven, die Heloten, sich zu berauschen um sie der Jugend als abschreckendes Beispiel aufzustellen: Niemand zwang Dich zu dem Gleichen, Du thatest es freiwillig, liederlicher Helot!

Immer enger schloß sich der Bierhahn an die Saxoborussen an, es waren Leute nach seinem Sinn und nach seinem Bedürfnisse, joviale, reiche Jünglinge, die den bemoos'ten, renommirten Ehrenschnabel, dieses Kneipgenie, überall freihielten, mit Pfeifenköpfen beschenkten, Geld borgten und ohne ihn gar nicht leben konnten, denn Felix wußte sich unentbehrlich zu machen ohne zudringlich zu erscheinen, er behauptete sein Ansehen, vergab sich nie etwas und herrschte über Diejenigen, von denen er größtentheils lebte. Es wurden ihm Anerbietungen gemacht in das Corps der Preußen zu treten, er schlug sie aus, um die bedeutenden Kosten zu ersparen und nichts von seiner Freiheit einzubüßen. Dagegen gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er die Wahl zu einem Ehrenmitglied sehr hoch aufnehmen würde — sein Wunsch ging in Erfüllung, er wurde Ehrenmitglied und erhielt ein fünftes, aber auch leztes Corpsband: grün, schwarz, weiß mit silberner Einfassung. Für die mannichfachen Vortheile, die er in dieser Stellung unentgeldlich genoß, schlug er die Füchse auf dem Fechtboden und auf Stuben ein, übte sie im Trinken, prägte ihnen den Burschen- und den Biercomment ein, bildete sie zu tüchtigen Häusern, vertrat mit Wort und Klinge sein

Corps, welches von vielen Seiten Anfeindungen erlitt und einer kampfgeübten Faust sehr bedurfte. Dies sahen die Preußen ein und achteten und poussirten ihren Mann auf alle Art und Weise, sie fütterten ihn auf Frühstücken, im badischen Hof und in dem Prinzen Karl, fast zu Tode, fuhren mit ihm aus, bezahlten für ihn und gönnten ihm stets den Ehrenplatz; keine Suite wurde ohne den Bierhahn unternommen.

Die Preußen kneipten regelmäßig auf der Sattlermüllerei, einem freundlichen Wirthshause vor dem Thore an der sogenannten „Pariser" Promenade. Da ging es hoch her und lustig: fröhlicher Gesang erschallte in dem Saale und in den Nebengemächern, da war immer Freuden- und Festtag! Sobald drei Mitglieder Nachmittags auf der Kneipe waren, mußten sie, im Unterlassungsfall bei einem Viertel Bier Strafe, die große Preußenflagge an dem eigens dazu aufgepflanzten, hohen Baum aufziehen, ein Zeichen, daß Gesellschaft und Unterhaltung zu finden. Lustig flatterte die schwarz und weiße Flagge einladend zum Sang und Becherklang, zum Spiele und zur Fröhlichkeit. Am Nachmittag wurde, wenn das Wetter günstig war, gekegelt — Felix schob gut und gewann auf diese Art manchen Kreuzer — außerdem wurden Bierspiele gemacht: Schlauch, Rhams, Pereat u. s. w.

Bei schlechtem, nassen Wetter spielte man zur Abwechselung wohl auch Bieruhr, eine treffliche Erfindung viel zu trinken und bald betrunken zu werden. Die Mitspielenden setzen sich um ein gemaltes, mit einem

beweglichen Zeiger versehenes Zifferblatt, die Zahlen werden vertheilt, so daß Jeder der Spieler eine erhält, welche er mit Kreide vor sich auf die Tafel, oder auf das Mützenschild malt. Jezt wird der Zeiger gedreht, Derjenige, auf dessen Numer er zeigt, muß ein halbes Glas Bier, einen halben Schoppen trinken, sind Numern nicht besezt und steht die Nadel auf einer von ihnen still, so müssen Alle trinken.

Am Abend hörten alle Spiele auf, man sezte sich um die große Tafel, sang und kneipte gemeinschaftlich. Außerdem gab der Reihe nach in Zwischenräumen von acht bis vierzehn Tagen jede Verbindung eine „freie Nacht", zu welcher die Erlaubniß von dem Universitätsgerichte geholt, Musik bestellt und alle resp. Corps eingeladen wurden, bei welcher Gelegenheit Schnabel nie fehlte. Dabei hatte er unzählige, mit den verschiedensten Namen belegte Gelage zu besuchen, als da waren: „der allgemeine Kneiptag, Stiftungstage, Abschiedscommerse, Comitate, Fuchsencommerse" u.s.w.

Wo es lustig herging, erblickte man unsern leichtsinnigen Freund, der Heidelberg vor allen Universitäten den Vorzug zuerkannte. Der Ton unter den Studirenden war im Ganzen anständig, nur Ausnahmsweise fielen Rohheiten vor; der Comment war geregelt und wurde aufrecht gehalten, dabei aber kein alterthümliches Formenwesen und keine Pedanterei; der Biercomment war sogar gedruckt und galt als Normalgesetzbuch dieser Art; Kneipen waren in großer Auswahl da, mit guten Stoffen versehen und willig

creditirend; das Corpsleben war, bei manchen Verbindungen zwar verschieden gestaltet, im Ganzen angenehm, ungebunden und zeitgemäß fortgeschritten, die Verbindungen hatten durchaus keine politischen Tendenzen, sie waren Waffenverbindungen, die als Höchstes den Schläger und dann den Becher, oder vielmehr das Schoppenglas, und gesellige Freude in vertrautem, einigen Kreise erkannten, deren Mitglieder einander in Leid' und Freud' beistanden, sich gegenseitig mit dem Schläger und mit dem Geldbeutel vertraten, Verbindungen, die nur auf die Dauer des Zusammenlebens in Heidelberg berechnet waren, die an und für sich nichts Nachtheiliges hatten, dem Fleißigen wohl Zeit raubten, ihn dagegen im Leben mit dem Leben vertraut machten.

Das von den meisten Corpsburschen leider allzu hoch gestellte Duelliren ging mit der größten Bequemlichkeit und Sicherheit in der Hirschgasse vor sich: wo Alles für diesen Zweck bereitet, sogar die Mensur zum Voraus mit Nägeln bezeichnet war. Fiel ein Hieb, so war der im Nähen und Unterbinden durch Uebung unvergleichlich geschickte Paukdoktor da, der die Wunde prächtig zusammenflickte, und kaum eine Narbe sichtbar werden ließ. Inzwischen paßte auf der Neckarbrücke der „rothe Schiffer" auf, dieser spitzbübische, bramarbasirende Feigling mit seinen durch unmäßiges Saufen ungeschwächten Falkenaugen, hinter der Brücke stand dessen Bruder, bisweilen der „Rothe" auch selbst, wenn er sich auf ihr nicht sicher dünkte, da die Gensd'armen

seinem Erwerbzweige abhold waren, vor der Hirschgasse am Neckar stand wiederum eine vertraute Person, eine dritte oder vierte in der Kneipe selbst, — alle diese Vorposten standen in Verbindung, und meldeten wie ein Lauffeuer die Ankunft eines Pedellen; umsonst schlichen diese pfiffigen Trabanten der Studentenjustiz auf Umwegen hinter der Hirschgasse herum, auch hier standen Wachen, wenigstens vor und in dem Hause, und hätte es auch einem Spürhunde gelingen sollen sich durchzuschleichen und bis in die Nähe des Hauses vorzudringen, so wurde er jezt noch unfehlbar entdeckt, der fürchterliche Ausruf: „der Pudel!" oder „Fark, Fark!" — der berüchtigtste Oberpedell — schreckte Paukanten, Sekundanten und alle Zuschauer urplötzlich aus einander. Wurden die Paukanten dennoch, was selten geschah, auf der That ertappt, und waren keine bedeutenden Blutspuren oder ein hilfloser Verwundeter zu finden, so wurde das Duell immer nur als „intendirt herausgebissen" und als solches gelind bestraft.

Schnabel belegte als Philosoph zwei wohlfeile collegia obscurorum virorum, die er regelmäßig schwänzte, und entschädigte sich dagegen durch häufiges „Hospitiren" bei den berühmten Lehrern der Ruperto-Carolina. Er hörte den Pandektenfürsten Thibaut, diesen ehrwürdigen Mann mit einem europäischen Namen, der nicht nur das alte römische Recht, sondern auch die Freuden unserer Zeit: Spiel, Gesang und den Becher liebt und gastfrei die Musensöhne, so ihm em-

pfohlen, oder Anlage für Musik haben, in seine Zirkel aufnimmt; den grundgelehrten, nicht minder berühmten, aber nicht so gastfreien und lebenslustigen Zachariä, welcher, wie er von dem Catheder öffentlich erklärt, noch viel reicher sein könnte, wenn er sein derzeitiges Oekonomiesystem von Jugend auf befolgt hätte, und nicht, gleich andern leichtsinnigen Jünglingen und jungen Männern, unter Anderm in Paris gewesen und daselbst seine Waden und viel Geld eingebüßt hätte; die beiden ausgezeichneten Professoren, geheime Hofräthe und vielleicht auch jezt Ritter des Zähringer Ordens: Mittermayer und den Pferde-weidenden Roßhirt, den genialen Morstadt, dessen Zunge eine Dreschmaschine für alle Diejenigen ist, welche ihm zuwider und auch nicht zuwider sind. Diese Männer aus der Juristenfakultät besuchte Felix öfter in ihren Vorlesungen, er wohnte auch bisweilen denen der Mediziner bei: des stolzen Tiedemann, des Oberanatomen, des glücklichen Operateurs und sehr kenntnißreichen Chelius, des humanen, freundlichen Diagnostikers Puchelt und der Oberhebamme Nägele. Die theologische Fakultät vernachlässigte der ci-devant College gänzlich, obwohl in ihr viele sehr namhafte Gelehrte, wie der Wundererklärer Paulus u. s. w. waren. Es gibt in Heidelberg gewiß eben so viele Lehrer der Gottesgelahrtheit, als Studenten, welches Mißverhältniß jedoch nicht so auffallend ist, als es dereinst in Greifswalde war, wo in einer großen Gesellschaft Alle plötzlich an die Fenster eilten, mit

Fingern auf die Straße deuteten, und verwundernd ausriefen: „Da geht er, da geht er!“ Auf die Frage eines Fremden, wer diese merkwürdige Person sei, erfolgte die Antwort: „Unser Student!“ — es war damals der einzige auf jener nördlichen Duodezuniversität.

Mehr als um die gelehrte Welt kümmerte sich Schnabel um die schöne, in welcher jedoch die Trauben zu hoch für den Fuchsen hingen, weßhalb dieser nicht unhin konnte, dieselben als Hörlinge zu verschreien, verächtlicher von ihren großen Füßen und kleinen Waden zu sprechen, und sich mit den tiefer hängenden Weintrauben zu begnügen.

So viel unser Held auch von wohlwollenden und reichen Freunden zu genießen hatte, so schützte ihn dies doch nicht gegen Schulden. Das wenige, von der Mutter erhaltene Geld war verkneipt, und nur die Ehrenschuld bei Papa Mays damit gedeckt. Dieser hilfreiche Samaritaner borgte nämlich den eingeführten und bekannten Musensöhnen gegen einen Ehrenschein baar — bis achtzig Gulden und speciellen Freunden wohl noch mehr — er rettete durch dieses aufopfernde Vertrauen oft gedrückte, unglückliche Jünglinge, die mit dem Erborgten nach Mannheim fuhren, oder es sonst leichtsinniger Weise verthaten. Das schöne Geld! die Eltern schickten es oft mit schwerem Herzen und Papa Mays muß es so sauer verdienen, denn er nimmt von den Studenten nur — zwanzig, höchstens vierundzwanzig Procent. Auch bei diesem Würdigen

„hing" der unglückliche Schnabel, er hing bei vielen andern Philistern, die noch kein Geld von ihm gesehen hatten, länger wollten sie nicht warten, sie stürmten am Ende des Sommersemester vereint auf den Zahlungsunfähigen los. Hätte dieser nur seinen Bankerott erklären können, er wäre vielleicht gerettet worden, da dies aber nicht anging, so sann er auf eine andere Finanzspekulation, um die gegen ihn operirenden Manichäer wenigstens teilweise befriedigen zu können.

„Noth kennt kein Gebot" — in seiner Herzensnoth nahm Felix zu einem schlechten Mittel seine Zuflucht, ein Ausweg, den die berühmtesten, gefeiertsten Finanzmänner oft einschlagen mußten. Er schrieb nach Hause und erklärte, daß er sein Doktorexamen machen wolle, dazu bedürfe er aber praenumerando hundertundfünfzig Thaler. Als der Brief abgegangen war, hatte der Schreiber desselben drei Tage lang den moralischen Katzenjammer. Er hätte nicht angestanden das Examen wirklich zu machen, da man eigentlich nicht durchfallen kann, wäre ihm auch nicht die Note summa cum laude zu Theil geworden, so durfte er auf rite doch mit Bestimmtheit rechnen, aber woher das Geld nehmen? Die verlangte Summe kam an, drei Tage ließ es der undankbare Sohn unangebrochen liegen, und hatte während dieser langen Zeit wieder den Moralischen. In Verzweiflung erbrach der Gedrängte endlich das Paket mit den Kassenscheinen, und zahlte aus — nicht Alles, denn dazu hätte die Summe nicht

gereicht, Schnabel wollte auch etwas für sich bewahren, er beschwichtigte jedoch die dringendsten Manichäer, bewies ihnen, daß er einen guten Wechsel und zu Neujahr die nämliche Summe zu erwarten habe, und sicherte sich so seinen Kredit.

Je mehr Thalerscheine ausgegeben wurden, desto heiterer wurde Schnabel, der ganz zu vergessen schien, daß seine Mutter ihm geschrieben, dies sei das lezte Geld, das sie ihm schicke, und er sich daher nur mit der einzigen Hoffnung trösten konnte, à la Leipsic seinen Gläubigern — „durchzubrennen".

Als die Weinlese kam, beschloß Felix dieselbe in Rheinbaiern, wo sie etwas früher, als in der Umgegend der Universität fällt, als Vorfeier der Heidelberger zu begehen. Rheinbaiern ist ein lustiges Ländchen, von kernhaften, gastfreundschaftlichen Leuten bewohnt, die offenen Kopfes und biedern Sinnes sind, die unserem Freunde besonders noch wegen ihres Weines, den sie reichlich trinken, trefflich behagten.

Beinahe hätte der Bierhahn, zur Zeit richtiger Weinhahn getauft, eine vortreffliche Spekulation gemacht. Er kam mit seiner lustigen Gesellschaft nach Kallstadt, wo der famose Rothe wächst, und besah auch die großen, mit Stückfässern angefüllten Keller der reichen, heirathslustigen, bejahrten Lisette. Die Reisenden hatten von dieser Dame schon gehört, kannten ihre Frömmelei, eine Folge ihres frühern Wandels, und ihre Inclination zu jungen, hübschen Männern. Schnabel, gerade nicht der häßlichste

in der Gesellschaft, obwohl seine Züge schon manchen Abdruck dieser und jener Leidenschaft angenommen hatten, nahm es auf sich, die Erlaubniß der Matrone zu der Besichtigung ihrer Weinlager auszuwirken.

Seine Begleiter blieben unterdessen im Wirthshause, Felix machte die Visite. Sehr artig empfangen, zum Sitzen genöthigt, mit Elfer traktirt, von den Blicken der den Fleischeslüsten noch nicht abgestorbenen, dicken Matrone aufgemuntert, wurde er kühn, nahte sich der nebensitzenden, eine halbe Million schweren Masse, drückte und küßte die sommerbesproßte, große Hand, wurde zu der Wiederholung seiner Besuche und zu der Besichtigung der Keller mit dem Bedeuten eingeladen, nach Belieben aus den verschiedenen Fässern zu kosten. Diese Erlaubniß erstreckte sich auch auf seine Genossen, die davon gerade keinen sparsamen Gebrauch machten, vielmehr durch ein praenumerando entrichtetes Trinkgeld den herumführenden Küfer so milde stimmten, daß er aus vielen und den besten Stückfässern viel zum Besten gab. Schnabel sah den endlos langen Keller mit den herrlichen, zahllosen, durchgängig gefüllten Fässern fast als Eigenthum an, wie wollte er dereinst, wenn die Lisette schon unter der Erde war, hier schalten — himmlische Aussicht für's irdische Leben! Er beschloß fest, seine Besuche und Bewerbungen fortzusetzen, denn wo konnte ihm ein schöneres, reicheres Blümchen blühen? In dieser glücklichen Hoffnung, leerte er manches Glas des ältesten Jahrgangs; die Gesellschaft konnte sich

kaum im Keller mehr auf den Füßen erhalten und trat endlich den Rückweg an, aber wie geschah den Armen, als sie an das Tageslicht kamen, sie fielen wie Rüben übereinander, konnten auf keinem Fuße mehr stehen!

Bejammerungswürdige Scene! Lisette sah sie aus dem Fenster von Anfang bis zu Ende, sah den unglücklichen Liebhaber, der auch ihr gefallen, sah ihn schwanken, fallen, sah ihn — — Alles war vorbei, verloren!

Als Schnabel seinen Rausch ausgeschlafen, sezte er klüglicher Weise seine Bewerbungen um die halbe Million nicht, wohl aber den Weg mit seinen Gefährten fort; er führte über Dürkheim, Wachenheim, Forst, Deidesheim, lauter berühmte Weinorte, die den überrheinischen Zugvögeln köstliche Tage verliehen, bis diese wieder an den Rückzug denken mußten. Längs des weinreichen Hardtgebirges wanderten sie über Neustadt, besahen die alten Ruinen von Hambach, die bald berühmter als damals wurden, mehrere andere alte Burgen, gingen über das mit Altbaiern besezte, feste Landau, Speyer nach Mannheim, lebten hier auf Kredit noch zwei bis drei Tage, und kehrten dann auf der Plamage, die Person für achtzehn Kreuzer, nach der Musenstadt zurück, wo bereits das neue Semester begann.

Es war das zwölfte in Schnabels akademischer Laufbahn, und immer stand er noch auf dem alten Punkt. Seine Aussichten waren sogar trüber, denn je; mit den Seinigen stand er nicht in dem besten Ver-

nehmen, seine Finanzen waren total ruinirt, und nur noch auf einige Zeit war Kredit „in Bänken". Außerdem hatte er durch Ausschweifungen der mannigfachsten Art Körper und Geist zerrüttet. Die blühende Farbe war geschwunden, der Blick trübe, die Hände zitterten, bis sie nach neuem Trinken stäter wurden, das Gedächtniß hatte gelitten! — Schnabel war von nun an nie mehr recht heiter, nach häufigem Genuß geistiger Getränke konnte er der Sorgen vergessen, ausgelassen lustig sein, aber am andern Morgen drückte ihn die Zukunft um so mehr und schwerer; der innere Frieden, welcher allen Freuden, jedem Genuß die einzige Würze gibt, war entschwunden.

In dieser Stimmung schrieb er der Mutter — eine Lüge zieht nothwendig mehr nach sich — daß er bis Weihnachten sein Examen, was schwierig sei, und worin viele schriftliche Arbeiten verlangt würden (?), beendet habe, dann wolle er gleich, spätestens bis Ostern, eine Stelle zu erhalten suchen, sie möchte in der Heimath forschen, ob er nicht irgendwo als Lehrer an einer öffentlichen Schule oder als Privatlehrer unterkommen könne. Er sprach Freunde und Bekannte eben darum an, diese wollten das Ihrige thun, aber was vermochten sie, was galten ihre Empfehlungen? Unter diesen vergeblichen Bemühungen erschien Neujahr, mit ihm nicht zugleich der Wechsel, auf welchen er die Gläubiger vertröstet; diese wurden von Neuem dringend, indem sie des Schuldners pekuniären Verhältnissen nicht ganz trauten. Was sollte der Lebens-

überdrüssige beginnen? Er wurde ein Säufer. Sein erster Gang, nachdem er aufgestanden und sich in Eile angekleidet hatte, war in eine Kneipe, wo er mit zitternder Hand einige Glas Rums hinunterstürzte, dann hörte das Zittern — der Appell — und die Beengung und Beklemmung der Brust auf. Nun gings von Kneipe zu Kneipe bis in die späte Nacht. Die Schulden vermehrten sich, die Gläubiger ließen sich nicht mehr hinhalten, Manche klagten amtlich und vermehrten des Schuldners Verlegenheit und Pein. Er ging deßhalb sehr früh aus, um nicht von den „Trittvögeln" in seiner Wohnung angetroffen zu werden, schriftliche Mahnbriefe achtete er nicht, den Citationen vor Amt leistete er nur selten oder nur nach dreimaliger Mahnung Folge.

Unter solchen Verhältnissen kam die Zeit, in welcher sich Schnabels Schicksal entscheiden sollte. Ein Preuße, Intimus des Bierhahns, contrahirte mit einem Westphalen auf Pistolen; ihm bot sich Felix als Sekundant an, und wünschte nichts sehnlicher, als daß Etwas herauskomme, um einen triftigen Grund zur Flucht zu haben. In einem Bergkessel hinter dem Schlosse war die Bestimmung. — Um elf Uhr, an einem trüben Vormittag, erschienen die feindlichen Parteien an dem bestimmten Orte. Die Forderung lautete auf fünf Schritte Barriere und Kugelwechsel, d. h. Jedem stand es frei, so oft Kugeln zu wechseln, bis Einer getroffen wurde. Umsonst versuchte der Sekundant des Westphalen eine Versöhnung, Schnabel schwieg.

Die Kämpfer drückten fast gleichzeitig von ihrem Standpunkt aus los, es fehlten aber Beide. Unversöhnlich verlangten sie nochmaliges Laden, es geschah; die Feinde standen wieder an ihren Plätzen, da erschien athemlos ein Fuchs, welcher nachlässig aufgepaßt hatte, berichtend, daß ein Pudel ihm auf den Fersen folge. Allgemeine Verwirrung, kopfloses Umherrennen. Den aus dem Kessel führenden einzigen Weg durfte man nicht einschlagen, denn sonst wäre man gerade in den offenen Rachen des Löwen gerannt, man stieg daher eiligst die steilen Wände der umgebenden Berge hinan; der Preuße ließ seine Pistolen zurück, warf, um sie zu verbergen, einige Steine und sein — Taschentuch darauf, durch welche Unbesonnenheit der Ort gerade recht in die Augen fiel. Der nach den vier Kronenthalern Abfaßgebühren lüsterne Pudel erkannte einige der Fliehenden, und fand das corpus delicti, womit er sich begnügte, da er ja die Schüsse hatte fallen hören.

Schnabel wähnte die Gefahr nicht so nahe, er glaubte nicht, daß nach den ersten Schreckschüssen des Richters die Verhörten, die sich gegenseitig unverbrüchliches Stillschweigen zugesagt hatten, schon beichten würden. Er saß daher, nichts Arges ahnend, eines Morgens bei dem Weinwirth Ritzhaupt und war bei dem dritten Schoppen Neuen, als ein Pedell eintrat, der den Bierhahn vergeblich in dessen Wohnung gesucht, aber später erforscht hatte. „Herr Schnabel belieben Sie gefälligst mir zu folgen!" — Der Aufgeforderte ward blaß, stand auf und folgte, ohne —

seinen Schoppen auszutrinken. Der Weg führte auf das Carcer, von da in das Verhör, es half kein Läugnen mehr.

Eben dies bedurfte der Unglückliche noch! Einige Wochen im Criminalthurm oder auf der Festung sitzen und nach erfolgter Freilassung der bereits conspirirenden Manichäer wegen von Neuem eingesezt zu werden! Sobald die Gefangenen Erlaubniß erhielten, unter der Begleitung eines Pedells auszugehen, eröffnete sich unserm Freunde die erwünschte Gelegenheit zur Flucht, und forderte zwei seiner vertrautesten Freunde auf, ihm Paß und Reisegeld zu verschaffen. Eines Nachmittags verzögerte er die Rückkehr nach dem Carcer bis zur Dämmerung; als er von dem Unterpedell der Carcerwärterin, der alten Tante, übergeben war, machte er sich noch Etwas in der untern Stube zu schaffen, und bedeutete seinem Mitgefangenen und der Tante vorauszugehen. Doch die Tante zögerte, Schnabel mußte folgen: auf der zweiten Treppe blies er der Wärterin das Licht aus, eilte fort und achtete nicht auf den Ruf der alten Sibylle: „Wohin Herr Schnabel, um Christi Willen, wohin? Hilfe! Hilfe!“ Der Deserteur war bereits in der nächsten Straße.

Vierzigstes Kapitel.

Straßburg.

„Auf meiner Stub' ist Alles leer,
„Da ist Nichts mehr zu finden,
„Als nur ein altes Mordgewehr,
„Das will ich um mich binden
„Und gegen die Franzosen zieh'n,
„Vielleicht wird dort mir Glück erblüh'n —
„O Jerum, Jerum, Jerum,
„O quae mutatio rerum!

Commerslied.

Die Mütze tief in das Gesicht gedrückt, das Taschentuch vor dem Mund haltend, eilte der Flüchtling durch mehrere Nebengassen nach dem Hause eines Freundes. Er sah kein Licht in dessen Zimmer und schlich weiter, bis er in der Wohnung eines Bekannten rettende Strahlen erblickte. Vorsichtig und geräuschlos stieg er die Treppen hinan, horchte an der Stubenthür — Alles still — er öffnete: „Um Gottes Willen, Bierhahn, woher kommst Du?" Der Heimgesuchte wußte nichts von Schnabels Plan, in wenigen Worten theilte dieser ihn mit, und erhielt die Zusicherung, gegen das Gesetz, Aufnahme und Versteck hier zu finden. Der Bewohner des Zimmers machte sich sofort auf, einige Vertraute des Flüchtlings aufzusuchen, sie her zu citiren, und den Gast aus der berühmten Sulzerei mit kalter Küche höchsteigen zu verproviantiren. Als der Wirth sich entfernt hatte, schloß der Gast die Thür, löschte das Licht, schärfte dem Davoneilenden Verschwiegenheit und das Losungswort zur Oeffnung der Thüre ein, und blieb im Dunkeln allein.

Er war frei — ein herrlicher, ermuthigender Gedanke, aber wohin sollte er sich wenden? Auf Einmal kam ihm der Gedanke, in das sichere Frankreich, dessen Gränze nicht fern ist, zu wandern, und wenn keine andere Hoffnung, sich bei der Fremdenlegion anwerben zu lassen, unter welcher viele seiner Bekannten getreten waren.

Als die Freunde kamen, schafften sie den Ausreißer in das fern gelegene Haus eines Preußen; ein Paß war bereits ausgestellt; die Saxo-Borussen waren edel genug, ihre Corpskasse dem Unglücklichen einzuhändigen, und zu einem gleichen Schritte den Seniorenconvent zu vermögen.

Der Abend des dritten Tages war zur Flucht bestimmt. Freunde des Flüchtlings mietheten einen Wagen und fuhren schon am Nachmittag nach Rohrbach, wohin Schnabel mit Andern nach eingetretener Dunkelheit kam. So viel der Wagen faßte, stiegen mit dem Scheidenden ein, und rollten nach Langenbrücken, die Uebrigen kehrten nach wehmütigem Abschied nach Heidelberg zurück. Um Mitternacht langte der Wagen an jenem Badeorte an, noch einige Flaschen wurden zum Valetschmauß unter Thränen, treuen Freundschaftsversicherungen und Wünschen für die Zukunft geleert, dann trat Felix bei spärlich leuchtendem Monde seine Weiterreise an; die Zurückbleibenden legten sich nieder. Der arme Flüchtling, der in den Wänden seines Ränzchens die gesammte Habe trug, und unter traurigen Betrachtungen seinen

Weg fortsezte, war so unkenntlich gemacht, daß er es wagte, in Bruchsal den Rest der Nacht und eine Fahrgelegenheit nach Karlsruhe abzuwarten. Eine Retourchaise fand sich, Schnabel fuhr keck nach Karlsruhe, noch frecher ließ er sich auf der Post für einen Platz nach Straßburg einschreiben. Fortes fortuna adjuvat. — Alles gelang auf's Beste.

Unser Held, ein wahrer Weltbürger, ward bald in dem alten Straßburg bekannt, er wußte nach vierzehn Tagen die Mehrzahl der Gast- besonders der Bierhäuser, in denen ihm der französische Gerstensaft trefflich mundete, außerdem noch viele gute und schlechte Häuser. Seine geringe Fertigkeit im Französischen ließ ihn den Umgang der zahlreichen Deutschen aufsuchen, die Schnabels treue Freunde waren, so lange er — Geld hatte. Die Deutschen standen nicht im besten Renommee; sie lebten wie die Wilden, zeichneten sich durch Völlerei, Schuldenmachen, Großthuereien, Windbeuteleien und Durchbrennen aus.

So lange der Candidat Geld hatte, lebte er zufrieden, aber als dies zur Neige ging, war er in großen Nöthen. Er sah kein anderes Auskunftsmittel, als Soldat zu werden, er hatte wirklich im Sinn sich unter der berüchtigten Fremdenlegion — statt légion étrangère hörte man oft légion à étrangler — anwerben zu lassen, und in Afrika's sandigen Wüsten das in Europa verscherzte Glück zu suchen. Von diesem verzweifelten Entschluß brachten ihn zu seinem Heil redliche Freunde ab; sie kannten jenes Höllencorps aus glaubhaften Be-

richten und aus eigenen Erfahrungen, schilderten das erbärmliche Leben in Algier, und führten dem Unschlüssigen den seiner dort wahrscheinlich wartenden schmählichen Tod zu Gemüthe. Als Felix gar einige Normalgestalten, die denselben Plan hegten, zu Gesicht bekam, war er ganz von seinem Wahn geheilt.

Schnabel entrann, Dank seinem Genius! zwar der Fremdenlegion, aber nicht seinem fühlbaren Geldmangel. Ohne Franken lebt sich's in Frankreich schlecht, der Fremdling hatte wenig oder keinen Kredit, sah sich daher genöthigt, zur strengsten Diät seine Zuflucht zu nehmen, oder das Land zu verlassen. Zu Beiden hatte unser Freund, der an gute Bissen und an einen christlichen Trunk gewöhnt war, keine Lust, er sann daher nach, wie er seine Lage verbessern könne. An die Mutter zu schreiben, schämte er sich, stehlen wollte er nicht, und fand es daher für das Gerathenste, die Heidelberger Freunde um ein neues Darlehnen anzugehen. Bis zur Antwort auf dieses Schreiben half er sich durch Verkauf mehrerer schöner Pfeifenköpfe, eines massiven Siegelringes und sonstiger Effekten. Um Johanni, als seine Corpsbrüder ihre Wechsel bekamen, schickten sie ihm zehn blanke Friedrichsd'or nicht als Darlehen, sondern als Beweis ihrer Liebe zur Linderung seiner Noth.

Schnabel, dem nun geholfen war, miethete sich ein wohlfeileres Zimmer, belegte einen Tisch, an welchem für zwölf Sous Hausmannskost, nicht nach französischer Mode eine Unzahl kraftloser Speisen, gereicht

wurde. Er übte sich im Französischen und suchte zu dem Ende den Umgang gebildeter Franzosen, da ihm der mit seinen Landsleuten nicht mehr zusagte. Wie konnte es auch anders sein, da die heilige Schaar der Refügies großentheils aus Gaunern und Betrügern bestand, die um ihren politischen Charakter zu bethätigen, die deutsche Carmagnole brüllten, für einen Fünffrankenthaler aber: „Heil dir im Siegerkranz" angestimmt hätten! Sollte man sich etwa über die Verachtung wundern, in welcher diese Flüchtlinge im Allgemeinen standen?

Einundvierzigstes Kapitel.

Der französische Student.

„Und die Schönheit vergeht, und die Wangen fallen ein,
„Und die Rückendarre kommt hinterdrein."

Altes Lied.

Als Schnabel den Charakter der Meisten seiner Landsleute, ihr Thun und Treiben erkannt und der Sicherheit wegen den beliebten Namen Müller angenommen hatte, mied er ihren Umgang, hielt sich nur noch zu den Bessern derselben, und suchte die Bekanntschaft von Franzosen. Eine Folge davon war, daß ihn diejenigen Compatrioten, deren Gesellschaft er nicht mehr frequentirte, für einen Spion einer deutschen Regierung, wenn nicht hielten, doch dafür ausgaben; Felix erfuhr diese Verdächtigung, und beschloß in

der ersten Hitze die unwürdigen Verläumder zu züchtigen. Er ließ ihnen wissen, daß er Diejenigen für erbärmliche Ehrendiebe u. s. w. halte, die sich solche Aeußerungen und Vermuthungen über ihn erlaubt hätten, er stände ihnen auf alle Waffen und zu jeder Zeit zu Gebote, um darzuthun, daß sie Wichte, Feiglinge und nur Courage hinter dem Rücken und fern vom Schusse hätten. Es meldete sich Niemand zu diesem Gottesurtheil; einige patriotische Handwerker waren die Muthigsten und erklärten, daß sie mit dem Ausforderer sich schlagen wollten, d. h. aber auf ihre Manier, auf ächt deutsche Art und Weise, auf die Faust. Dies lehnte der Beleidigte verächtlich ab, zeigte sich jedoch erbötig, einen Stellvertreter aus den Straßburger Sonnenbrüdern oder Eckenstehern zu stellen, den er sicherlich für wenige Sous bewegen würde, sich mit den deutschen Helden und Vaterlandsbefreiern zu messen.

Schnabel schloß sich von nun an mehr den französischen Studenten an. Es waren lustige, leichtsinnige, umgängliche junge Männer, ganz verschieden von deutschen Studenten, aber eben in dieser Verschiedenheit lag für unsern Freund ein besonderer Reiz. Er wurde von ihnen freundlich und theilnehmend empfangen, Diejenigen, die Deutsch radebrechen konnten, unterhielten sich mit dem Fremdling in dessen Muttersprache, die Franzosen hörten gutmüthig und ohne Lachen sein Kauderwelsch an, verbesserten die Fehler und bemüheten sich ihm in ihrer Sprache fortzuhelfen:

ein Zartgefühl, welches den Franzosen vortheilhaft vor andern Nationen auszeichnet.

Straßburg ist bekanntlich eine Universität, eine Auszeichnung, welche nur noch zwei Städte Frankreichs mit ihr theilen: Paris und Montpellier, während Spanien deren zwanzig hat. Dagegen besizt Frankreich viele Bildungsanstalten, die wir nicht ganz unrichtig Fakultäten nennen würden, allein nur in den drei genannten Städten finden sich alle vier Fakultäten zusammen. Die französischen Juristen können ihren Code Napoléon überall erlernen, römisches und mittelalterliches Recht haben sie nicht nöthig, sie bilden sich praktisch in den Schreibstuben ihrer Gesetzesmänner, an den Gerichtshöfen, bei dem öffentlichen Verfahren, mit einem Worte: im Leben. Philologen und Philosophen haben viele Anstalten, in denen sie das Alterthum, alte Sprachen und Sitten erlernen und erforschen können, doch sollen diese Anstalten an Zahl und Gelehrsamkeit den überrheinischen, den unsrigen nachstehen. Ueberhaupt legen sich die Franzosen weniger auf alte Sprachen, Alterthümer und abstractes Wissen, als auf neuere Sprachen, Künste, praktische Wissenschaften, auf Mathematik, Naturwissenschaften u. s. w. — Die Theologie liegt bei der großen Nation etwas darnieder, für Protestanten sind, glauben wir, nur in Straßburg und in Nimes, vielleicht auch in Montpellier Seminarien; die Katholiken erlernen ihr Küchenlatein und ihre Litaneien in aufgehobenen Klöstern, Seminarien u. s. w. Desto höher steht die

Medizin und Chirurgie; an sehr vielen Orten findet man, namentlich für Chirurgen, sehr gute Anstalten; für die Medicin, eine weniger auf Thatsachen gegründete Wissenschaft, ist nicht so viel gethan. So verschieden die französischen Bildungsanstalten von den deutschen, sind es die Zöglinge nicht minder. Man hört zwar dort auch von étudiants sprechen, doch nicht in dem Sinn, wie bei uns von Studenten, jene bilden keinen eigenen Stand, sie sind Bürger, die sich in diesem oder jenem Zweige des Wissens ausbilden, stehen unter denselben Gesetzen und Gerichten wie alle Uebrigen.

Daher kommt es, daß die französischen Studenten sich nicht anmaßen, als ein eigener privilegirter Stand Gerechtsame und Auszeichnungen zu behaupten, sie leben als Bürger mit den Bürgerlichen, tragen sich wie diese und leben wie sie. Von Verbindungen keine Spur; die protestantischen Theologen in Straßburg haben zwar zu Zeiten eine Eleutheria, eine Sophrosyne u. s. w. aufgethan und Farben getragen, es wollte mit diesen Corps aber nicht viel besagen. Viele Jünglinge unter den Studirenden hängen dagegen der republikanischen Partei an, diese versammeln sich öfter in gewissen Bierhäusern oder Kaffees und trugen als Kennzeichen zu verschiedenen Zeiten rothe Cravatten, oder weiße Hüte, oder große unter das Kinn reichende Bärte. In diese Vereine kann jeder ordentliche, gesittete Bürger, jeder Handwerker und Soldat treten; die Unterschiede der Stände sind in Frankreich nicht so schroff als bei uns, würde hier wohl ein ordentlicher

Studio mit Knoten und Philistern traulich umgehen, mit ihnen kneipen und in derselben Verbindung mit ihnen stehen wollen?

Was die Studien der französischen Studenten betrifft, bemerken wir wiederum eine auffallende Verschiedenheit. Der angehende Musensohn, welcher sein Fach gewählt, begibt sich zu dem Dekan der betreffenden Fakultät und nimmt Inscription d. h. er erklärt, als Jurist, Mediziner u. s. w. seine Studien beginnen, die Vorlesungen besuchen und die Examina machen zu wollen; es gibt fünf Inscriptionen und eben so viel Examina, für jede derselben muß der Student 200 Franken bezahlen und wenn er gesonnen ist zu promoviren, noch weitere 200 Franken. Dies ist wenigstens bei Juristen und Medizinern der Fall. Der Inscribirte kann nun so viel Collegia besuchen, als er will, er meldet sich nur bei den Docenten und macht nach Belieben seine Examina, gewöhnlich nach dem Verfluß eines jeden Jahres, so daß der Cursus fünf Jahr in sich faßt. Doch steht es dem Studirenden auch frei, für dasselbe Geld länger, die doppelte Zeit, zu studiren und will er weder ein Examen machen, noch angestellt sein, so ist er nicht gehalten Inscriptionen zu nehmen und zu bezahlen.

Frohsinn und Ausgelassenheit, lauter Gesang und trauliches Gespräch, gewöhnlich mit Heftigkeit und lauter Stimme geführt, würzen die Gesellschaften der französischen Studenten, die fern von steifem Ceremoniell und Formenwesen, ohne die hemmenden, oft

veralteten Gesetze des Comment — dieses Institut ist ihnen unbekannt — frei und heiter sich bewegen. Contrahirt wird nicht wegen so geringfügiger Veranlassungen wie dies auf deutschen Universitäten der Fall ist. Ein gewöhnlicher Touche wird ignorirt oder zurückgenommen; hat sich aber einmal ein Theil Realinjurien zu Schulden kommen lassen, so hat dies gewöhnlich ein Duell auf gefährliche Waffen zur Folge, in welchem Falle sogar der Bauer Satisfaction nicht verweigert.

Bestimmte Kneipen und Commershäuser haben die französischen Studenten, so viel uns bekannt, nicht, sie gehen dorthin, wo das Getränk und das Essen gut ist, und sie eine ansprechende Gesellschaft finden. Sie gehen und kommen wenn es ihnen beliebt, durchaus kein Zwang; sie halten auch bisweilen bei besondern Festlichkeiten als Erinnerungsfeier und zu neuer Verbrüderung Gelage, ähnlich den Commersen; oft mag bei diesen Zusammenkünften eine politische Tendenz obwalten. Daß die Franzosen durchaus keine Verächter des schönen Geschlechts sind, ist Jedermann bekannt. Weil es aber gefährlich ist, den Verführungskünsten einen allzufreien Spielraum zu schenken und sich mit jeder schönen Dame abzugeben, erwählt sich der Student eine Favoritin, die nur ihm Gehör gibt, die er oft ganz, oft theilweise erhält, und beide sofort Mann und Frau spielen. Viele Studenten richten dies Verhältniß sehr bequem ein, sie ziehn mit ihrer femme — der gewöhnliche Ausdruck für dergleichen

Damen — zusammen, essen und leben mit ihr, gehen mit ihr spatziren, führen sie in's Theater, auf Bälle und selbst in Wirthshäuser. Die femme besorgt die Stube und die Wäsche, richtet das Essen auf das Wohlfeilste ein, hält den Liebhaber von vielen theuern Vergnügungen und dem Umgang anderer Weiber ab, arbeitet für eine Putzmacherin, eine Blumenhändlerin u. s. w. und verdient noch manchen Franken, den sie treulich in die kleine Haushaltung verwendet. Geht der temporäre Mann fort, so weint und trauert sie so lange, bis sie einen neuen Galan gefunden hat.

Schnabel, der seinen neuen Freunden täglich mehr gefiel, dagegen sie ihm immer mehr zusagten, fand diese Mode trefflich, „le Bièrehan," wie ihn Bekannte traulich nannten, nahm sich nach dem Abgang eines Studenten aus seinem Umgang dessen femme und lebte zwei Monate als solider Ehemann. Er hat uns oft versichert, daß diese Flitterwochen die schönste Zeit seines thatenreichen Lebens gewesen, obwohl er — es war im Sommer und sehr heiß — etwas dabei abgemagert sei.

Er lebte harmlos und vergnügt bis gegen Michaelis in Straßburg, wäre sein Geld nicht ausgegangen und hätte er keine Schulden gehabt, er würde noch länger geblieben sein und sich in der französischen Sprache mehr vervollkommnet haben. Der Umgang mit Frauen hilft in der Erlernung einer fremden Sprache am schnellsten fort; Felix besuchte auch bisweilen Collegia, vornämlich medizinische und kam immer

mehr zu der Ueberzeugung, daß Medizin die für ihn passendste und zweckmäßigste Wissenschaft gewesen wäre.

Mit heiler Haut sollte übrigens Schnabel auch in Frankreich nicht davon kommen. Er kam mit einem Unteroffizier der Artillerie auf einer Kneipe in Händel, und wurde von seinem Gegner, nachdem beide Parteien sich gegenseitig weidlich verschimpft hatten, mit einer Ohrfeige beehrt. Mit Mühe konnten die Anwesenden den Wüthenden zurückhalten, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, bis sich der Streit mit einer Forderung auf den folgenden Morgen endigte. Unser Held mußte sich zu der ihm völlig unbekannten Waffe des Artilleristen, des poignard, eines Faschinenmessers bequemen. Beide Theile fanden sich in der anberaumten Zeit an dem Orte der Bestimmung ein. Der Beleidigte beharrte auf einem Duell auf Leben und Tod, das so lange fortgesezt wird, bis einer der Gegner nicht mehr weiter kann, im Gegensatz zu der Forderung auf das erste Blut, wobei die Affaire mit der ersten Verwundung endet. Von Gängen, Mensur, Paukwichs und andern dergleichen Dingen ist hier zu Lande nicht die Rede. Der Unteroffizier erklärte sich mit dem Verlangen Schnabels einverstanden, die Feinde entkleideten sich, stellten sich en garde, das deutsche „auf die Mensur“ und drangen auf einander ein. Es war erlaubt zu hauen und zu stechen, zu fliehen und einzudringen, links und rechts zu voltiren. Schnabel legte sich wie auf Stoß aus, brachte aber den rechten Fuß zu weit vor; — die Franzosen hauen und stechen

so gut nach dem Kopf, wie nach den Zehen — der Artillerist führte einen Streich nach des Gegners Knie, traf dies, büßte aber die Blöße, die er sich dabei gab, mit einem räsonnablen Hieb über die Brust. Der Getroffene hörte auf, auch Schnabel empfand Schmerzen, die Sekundanten wichen von der Regel ab, es folgte eine zweifache Versöhnung; der Unteroffizier ließ sich in der Stadt verbinden, Schnabel gleichfalls; am Abend ward das Versöhnungsfest au miroir, auf dem Kaffee zum Spiegel gefeiert.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Freiburg.[147] Tübingen.[148]

„Hab' so manche Stadt gesehn,
„Manche Universität;
„Wollt's mir nicht nach Wunsch ergehn,
„Hab' ich schnell mich umgedreht.

Commerslied.

Von Gläubigern und der wachsamen Polizei gleich verfolgt, wandte sich Schnabel noch einmal an seine unglückliche Mutter um Unterstützung, und schob die ganze Schuld seiner Verirrungen auf ein ihn verfolgendes, neidisches Fatum. Bis er Antwort erhielt, erquickte er seine matte und schmachtende Seele durch manchen sehnsüchtigen Blick von dem Kranze des Münsters herab auf das herrliche Elsaß, nach dem alten Vater Rhein und dem theuern Vaterlande. Bei solchen

Betrachtungen überzeugte er sich, wie schon bei so manchen Gelegenheiten, von der Bedeutsamkeit eines witzigen Kopfes. Das in dem Laufe von 400 Jahren nicht vollendete Meisterwerk altdeutscher Kunst wäre in der französischen Revolution durch die blinde Wuth der Jakobiner, die behaupteten, „dasselbe spreche der Gleichheit Hohn", zu Grunde gegangen, wenn der herrliche Thurm nicht am Morgen des zum Abbruch anberaumten Tages eine gewaltige, rothe Jakobinermütze getragen hätte.

Die Mutterliebe ist unergründlich und unerschöpflich: Amor descendit, non ascendit, sagt ein alter Heide; wie damals, so noch jezt. Felix erhielt von seiner Mutter eine befriedigendere Antwort, als er erwartet und verdient hätte, noch erfreulicher als diese Nachsicht, war die Einlage, die den verlornen und wiedergefundenen Sohn aus Verlegenheit und Noth rettete. Er bezahlte seine in Verhältniß zu Leipzig und Heidelberg sehr mäßigen Schulden, packte seine Siebensachen und brach ungesäumt auf. Der Abschied von seiner femme, von der lieblichen Jeanette, die der temporäre Gatte scherzend Jeanette d'Arc, seine liebe Jungfrau von Orleans nannte, fiel ihm besonders deshalb schwer, weil die Treue auch in der Noth bei ihm ausgeharrt, ihn nicht schnöde verlassen hatte. Jeanette war sehr traurig, denn sie hatte noch keinen neuen Mann wieder und wußte auch keinen, die unglückliche Wittwe!

Rüstig überschritt Felix die Rheinbrücke, freudig

betrat er das Vaterland — wenn wir Deutsche von einem gemeinsamen Vaterland sprechen dürfen. Er hatte durchaus keine Scheu vor den badischen Kriegern und Gensd'armen, reis'te er doch Inkognito, d. h. auf einen andern Namen und war in der Gegend durchaus unbekannt, auch war über seine Flucht gewiß schon Gras gewachsen, da seit jener Zeit bereits sieben Monden verflossen. Ohne festen Plan wanderte unser Freund gen Süden, der Norden, das Land der Kartoffeln, Bären, Füchse und anderer wilden Thiere, dünkte ihm nicht geheuer. Er pilgerte gen Freiburg, welche Stadt zur Unterscheidung von ihren vielen Namensschwestern den Zusatz „im Breisgau" erhalten hat. Er kannte in der Stadt und von den Studenten bis jezt keine Seele, kehrte deßhalb in eines der nächsten Gasthäuser ein, über welches in Frankreich ein Schild mit der Einladung gestanden haben würde ici on loge à cheval et à pied.

Freiburg liegt schön, die Stadt ist so weit artig, berühmt durch das Münster, ein kunstvolles Gebäude in gothischem Styl, durch das große, schöne Kopf'sche Kaffeehaus, den Sammelplatz der großen Welt männlichen Geschlechts, besonders auch der Hochschüler. Um Kollegen aufzufinden, bei denen er einige Zeit in Sicherheit leben konnte, ging Schnabel in mehrere Bierhäuser, in das Tränkle, zu Kunzer in der Jesuitengasse, welcher Wirth gewöhnlich Schmeck am Becher genannt wird. An diesen verschiedenen Orten sah der Suchende viele Gäste, unter denen auch

Studenten, er erkannte Schwaben, Rheinländer und Schweizer, welche er an ihren Farben als solche erkannte, er forschte aber vergebens nach einem Bekannten und die Leutchen sprachen ihn nicht so an, daß er Bekanntschaften anknüpfen mochte. Er begab sich noch an mehrere Oerter, auch auf Kopf's Kaffeehaus, hier saßen mehrere Burschen ohne Abzeichen, aber mit einnehmendem Aeußern beisammen und sprachen im Geheimen. Schnabel täuschte sich nicht, es waren verkappte Burschenschafter; so sehr er in frühern Zeiten diesen Verbindungen abhold war, näherte er sich jezt doch den liberalen Jünglingen, knüpfte ein Gespräch an und erfuhr auf seine Nachfrage, daß ein Landsmann von ihm hier studire und ein genauer Freund der Anwesenden sei. Schnabel suchte den Landsmann erfreut auf, fand in ihm einen gutmüthigen, gefälligen Jüngling, zog alsbald zu ihm und hielt sich fortan zu den Burschenschaftern.

Er kam täglich in die Gesellschaft der „Liberalen", politisirte und bramarbasirte mit ihnen, ging in ihre Grundsätze und Ideen ein: der alte Corpsbursch wurde am Ende seiner akademischen Laufbahn ein Ultra-Burschenschafter, blieb ja doch auf diese Weise seine Kasse verschont!

In Freiburg studirten ungefähr 600 Jünglinge, meist katholische Theologen, die hier absolviren müssen, viele wilde Gebirgssöhne aus der nahen Schweiz und Landeskinder, deren Eltern wenig vermöglich sind; die Wohlhabenden gehen nach Heidelberg.

Aus diesem Grunde ist in Freiburg der Ton im Ganzen nicht lobenswerth, die Unzahl roher, ungebildeter Wilden, die noch uncivilisirter sind, als die wenigen, auch nicht sehr geachteten und gebildeten Verbindungsmitglieder, die katholischen Theologen, welche unbewacht ein wahres Heidenleben führen, die vielen Schweizer, die noch auf der Stufe mittelalterlicher Kultur stehen, und die wenigen, gebildeten Aus- und Inländer: dies Alles bewirkt, daß bei diesen Studirenden noch viel zu wünschen übrig bleibt. Vorzüge gewährt diese Hochschule dadurch, daß man auf ihr wohlfeil und angenehm leben kann, die Wohnungen sind nicht brillant aber auch nicht theuer, eben so alle Lebensbedürfnisse, Wein und Bier sind sogar neben lezterwähntem Vorzug sehr gut. Die Gegend ist gesund und angenehm, die Umgebungen laden zu angenehmen Ausflügen ein.

Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen brach Felix auf, nahm Empfehlungen an Tübinger und Münchener Studenten mit und sezte seine Reise gemächlich nach der würtembergischen Gränze fort, sparsam lebend und, wo es nur thunlich, freie Herberge und Zehrung ansprechend.

Auf dieser Pilgerfahrt sprachen ihn die reizenden Formationen der schwäbischen Alp besonders an, auch ließ er sich einen beschwerlichen Gang auf das Stammschloß der preußischen Dynastie, Hohenzollern, in dem kleinen Fürstenthum Hechingen gelegen, nicht verdrießen. In der Residenzstadt des Ländchens, in

welcher er viel von einer schönen, durch häufige Studentenbesuche belebten Vergangenheit reden hörte, so wie von den Abenteuern und Heldenthaten der furchtbaren Soldateska, die häufig mit den Musensöhnen in blutigem oder unblutigem Kampfe lag, traf er mit einigen betrunkenen Tübinger Studenten zusammen, in deren Wagen er bequem das Ziel seiner Reise erreichte. Unterwegs fielen ihm die schönen Gesichter und der kräftige Bau der Bauernmädchen des Steinlacher Thals angenehm auf, in deren Adern schwedisches Blut fließen soll, da sich der Sage zufolge nach dem dreißigjährigen Krieg ein Regiment des großen Gustav Adolph in dieser Gegend häuslich niederließ. Endlich lag sie vor den erstaunten Blicken die alte Eberhard-Karlsstadt, wie das neue Rom auf zwölf Hügeln erbaut. Grimmig glozte über die alterschwachen Pappeln und niedrigen Hütten hinweg das Carcer, auf dem Dachboden der Aula erbaut, als ein strenger Zionswächter für den Uebermuth der ausgelassenen Studenten. In tiefe Betrachtungen versunken über diesen für unsern Freund so ernsten Anblick, merkte er eben so wenig als seine vom Bierstoff bewältigten Genossen, daß der Wagen lange still hielt, bis ein zierlicher Kellner aus dem Gasthof zur Krone gefällig den Schlag öffnete, und ihn freundlich einlud abzusteigen. Gerne folgte er dieser Aufforderung; begrüßte ihn ja hier derselbe Neckar, dessen helle Wogen ihn in Heidelberg, wo er die schönsten Tage verlebt und die treuesten Freunde gefunden, so freundlich angelächelt hatten, und weckte

all' die freudigen und trüben Erinnerungen einer lichten Vergangenheit.

Kaum hatte er durch einen kräftigen Trunk köstlichen Ulmerbieres diese Gefühle niedergeschlagen, und dagegen die muntern Lebensgeister wieder geweckt, als ein über die Straßes schallendes Gelächter und Geschrei, unterbrochen durch das unserem Felix so wohl bekannte Rasseln der Würfel, ihn an das Fenster rief, und ein auf sehr komische Weise an die Vorderseite des gegenüberstehenden Hauses erbautes linnenes Zelt wahrnehmen ließ, unter welchem eine lustige Gesellschaft Studenten ihr Wesen oder Unwesen trieb. Der Anblick fideler Brüder und die Hoffnung, durch das Spiel den magern Beutel wieder nähren zu können, lockten Schnabel in ihre Mitte. Noch ehe er in das Heiligthum getreten, hörte er eine kräftige Stimme rufen: „Kellner, die Kreide! ich will den Strich zeichnen, den ich morgen blutig in meines Gegners Gesicht schreiben werde!" Ein großer, unbeholfener Schafhund, in welchem der Besitzer ein russische Race verehrte, schien durch Knurren und einen dummen Blick diesen Worten seines kampflustigen Herrn Beifall zu zollen. Hätte wohl Schnabel der Aufforderung, sich an einen, wie es ihm schien, renommirten Tübinger Burschen zu wagen, widerstehen sollen? Froh, Gelegenheit zu finden, seine Klinge bewähren zu können, trat er ein, war aber nicht wenig erstaunt, von dem Eisenfresser auf zierliche und höfliche Manier empfangen zu werden. Kaum hatte er seinen Namen

genannt, als die ganze Gesellschaft, welche schon Vieles von den Vorzügen des Bierhahn hatte rühmen hören, ihm freundlich die Hand reichte und wetteiferte, ihn mit den Annehmlichkeiten ihres Musensitzes bekannt zu machen. Am meisten sezte ihn die Gewandtheit in Erstaunen, womit ihm der, mit welchem er zuerst auf der Mensur bekannt zu werden dachte, über das Leben und Treiben der Tübinger Burschen Aufschluß gab. Dieser hatte es nicht nur in den gewöhnlichen Studentenkünsten sehr weit gebracht, er verstand auch vortrefflich die Kunst, in feineren Gesellschaften den Angenehmen zu spielen, und wußte deßhalb viel zu erzählen von den Tübinger Mädchen, von den Eroberungen, die er in der schönen Welt gemacht, gab auch offenherzig Schnabel die Mittel an, wodurch es ihm glücken dürfte, bei längerem Aufenthalt ähnliche Triumphe zu feiern. Aufmerksam horchte Schnabel und hätte beinahe vergessen, daß er zunächst in der Absicht bei den Würfeln, welche ebenfalls in der Gesellschaft figurirten, sein Glück zu versuchen, in diese eingetreten war.

Plötzlich traf ein schallendes Gelächter die staunenden Ohren: ein struppiger Rothkopf, der während seines Aufenthalts auf der Universität lieber hinter Spiel- und Trinktischen als hinter den Pandekten gesessen hatte, hatte so eben die mit blanken Thalern reich gefüllte Kasse selbstgefälligen und triumphirenden Blickes geleert, und verließ höhnisch lachend, selbst erstaunt über seine „Sau“ die Gesellschaft, die sich über

des Spielers bekanntes Glück nicht gerade in den zierlichsten Worten ausließ. Besonders schmähte ein untersezter, mit offener, rother Brust und dito Halstuch prangender, und in jeder Minute seinen schlechten Schnurrwichs und noch schlechtern Bocksbart streichender Burschenschafter, der während seiner langen akademischen Laufbahn seinem Hunde mehr Kunst und Wissenschaft, als sich selbst, andressirt hatte, kniff an den Nägeln und meinte: das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Mit stoischem Gleichmuth dagegen zählte den Rest seiner Habe ein Allemanne, dessen Aeußeres von den vielen Mahlzeichen seines Muthes so verunstaltet war, daß man hätte glauben können, er gehöre jenen Hunnen an, welche sich das Gesicht zerschnitten, um sich dem Feinde furchtbar zu machen. Für Schnabel lag in der übrig gebliebenen immerhin noch beträchtlichen Baarschaft zu viel Verführerisches, als daß er nicht hätte dem Eigenthümer den Antrag machen sollen, bei dem Fremdlinge sein Glück zu versuchen. So wild und ungebärdig der Aufgeforderte im betrunkenen Zustande war, so artig und zuvorkommend betrug er sich, wenn Bacchus seiner noch nicht Meister geworden; er zeigte sich augenblicklich bereit, dem Wunsche des Fremdlings zu entsprechen. Anfangs schien Felix seinen Vornamen wirklich zu verdienen, da ihn aber dies leider auch bei dieser Gelegenheit verleitete, durch unmäßiges Hazardiren Alles gewinnen zu wollen, so war außer dem Gewinne mit einem Mal unglückseliger Weise all' sein Geld verloren. Versunken in ernste

Betrachtungen über die schlimmen Folgen dieses Unfalls vernahm er mit Vergnügen die Aufforderung eines der Anwesenden, ihn auf die Kneipe zu begleiten. Der Weg führte über die Neckarbrücke in die krummen, bergigen Straßen und Gassen der alten Stadt, deren Häuser, meist an Bergen erbaut, oft sechs Stockwerke auf der einen und nur die Hälfte auf der andern Seite haben.

Auch Tübingen hat eine faule Ecke; in einem Winkel derselben stieg Schnabel auf steiler und schmaler Treppe in eine geräumige Kneipe — das Nordland — die von der Burschenschaft belegt war. Die Stube war übervoll von den Mitgliedern dieser Verbindung, und ein dem Rauschen des Meers vergleichbares Gelärme begrüßte die Eintretenden; an allen Tischen, auf allen Bänken wurde viel gestritten und noch mehr getrunken. Gerade der Thüre gegenüber saß eine lange hagere Gestalt, die unsern Freund unwillkürlich an Ritter Don Quixote erinnerte, die dürren Hände und Beine waren in beständiger Bewegung, während ihr Besitzer mit einem rabulistischen Juristen wegen einer Verfassungsfrage in wüthendem Streite lag. Wie das Meer, wenn sich der wüthende Orkan gelegt hat, mit seinen sanften, geebneten Silberwellen nichts als Ruhe athmet, oder wie die wüthende Bestie sich auf das erste strafende Wort des Wärters zufrieden gibt, also auch der erhizte Don Quixote bei dem ersten freundlichen Blicke seine Dulcinea von Toboso, des Kellermädchens in der Schenke,

die sich gerne „schönes Minele“ rufen ließ. In der andern Ecke des Zimmers bemerkte Felix eine von dieser ganz verschiedene Gruppe. Unter dem allgemeinen Lärmen, Trinken und Singen saßen in Selbstbetrachtungen versunken und ohne eine Sylbe zu sprechen, gegenseitig ihre hübschen Kravatten, theuren Westen und blanken Knöpfe betrachtend, einige Kinder Israels — jeder von ihnen ein Saul unter den Propheten. Schnabel wunderte sich, daß sie Verbindungsbänder trugen, und wollte seinen Ohren nicht recht trauen, als er vernahm, die Humanität und der Kosmopolitismus der Tübinger Burschenschaft sei so groß, daß sie durch einen förmlichen Beschluß, das Prädikat ihrer Verbindung, als einer „christlich-deutschen Burschenschaft“ gestrichen und dadurch auch anderweitigen Glaubensgenossen den Zugang zum Heiligthum eröffnet habe.

Schon längst hatte Felix, von einigen freundlichen Gästen aufgefordert, Platz genommen und sich das köstliche Ulmerbier wacker schmecken lassen. Er war zwar mit dem Entschlusse auf das Nordland gekommen, hier wie in Freiburg den Politiker und Liberalen zu spielen, fand aber hiezu nicht einmal Gelegenheit, geschweige denn eine besondere Aufforderung, da er bald merkte, daß sein vis à vis mit dem ersten kräftigen Zuge aus dem Stiefelglas sein ganzes politisches System hinunter geschwemmt habe. Dem fidelen Zecher schien es eine wahre Herzensangelegenheit zu sein, den Gast durch häufiges Vorkneipen im

Namen der Verbindung zu bewillkommnen. Diesem Talente hatte er auch eine besondere Auszeichnung zu verdanken. Auf seiner tapfern Brust glänzte der Orden des Jugend=Tugend=Bierbundes, einer Bierverbindung, zu derem wirklichem und einzigem Fuchse er sich emporgeschwungen hatte. Mit Erstaunen vernahm Schnabel, daß man seinem neuen Freunde zu wiederholten Malen in schwäbischem Dialekte: „Gans" zurief, ein Ehrenname, den der Angerufene durch den merkwürdigen Zufall erhielt, daß ihn einmal im Katzenjammer eine unverschämte Gans umwarf, weßhalb er auch ein abgesagter Feind dieser Vögel wurde, so lange sie ihm auf der Straße begegneten, ein desto größerer Freund derselben dagegen, wenn das schöne Minele sie gebraten präsentirte.

Der Gesang von Liedern, die aus dem im Jahr 1823 zu Stuttgart erschienenen und eben nicht mit großer Auswahl verfaßten Commersbuche entnommen waren, machte auf Schnabel keinen unangenehmen Eindruck. Besonders gefielen ihm zwei Lieder, die sich durch ihren originellen und charakteristischen Ton auszeichnen, und, da es eben die Zeit nach den Ferien war, von der Gesellschaft mit vielem Enthusiasmus gesungen wurden. Dem Leser kann es nicht unlieb sein, wenn diese zwei noch ungedruckten Probestücke ächt schwäbischen Humors, von denen das erstere nach der Melodie: „Seit Vater Noah in Becher goß", das andere recitativisch gesungen wird, hier folgen.

I.

Nach manchem Trunk, nach manchem Tanz,
Nach mancher Fidelität,
Sind wir nun wieder aus der Vakanz
Auf uns'rer Universität;
Wir haben genossen den Herbst;
Getrunken, gespielet, getanzet, gehaudert.
Und oft sogar
Hieß es sogar:
Ei! Ei! Herr Bruder du gerbst!

Kaum bricht des Morgens die Sonn' herfür,
So kommen die Brummer zu Hauf',
Sie wirbeln ein Loch in die Stubenthür,
Doch keinem macht man je auf;
Besonders der Christoph des Nill,
Der Kalbfell, der Kointle, der Gottfried, der Hausche,
Der Feilenhauer
Steh'n auf der Lauer,
Doch keiner bekommt, was er will.

Doch weil der Bursche kein Mensch mehr ist,
Wenn ihm der Gerstensaft fehlt,
So macht er Schulden wie jeder Christ,
So oft's ihm mangelt an Geld;
Dann kommen auch Wirthsleute her:
Die Haage, die Knechte, der Brecht, und der Hauff
Und der Kastellan,
Sie rucken an,
Doch täuscht man die Hoffnungen sehr.

Doch außer dem göttlichen Ulmerbier
Braucht Handschuh' auch der Student,
Und neue Klingen in sein Rappier,
Auch ißt er manchmal eine Ent';

Drum kommen, eh' man sich's versieht,
Der obere Reißer, der Messerschmied Jack
Und der Heckmann her,
Sie brummen sehr,
Doch man führt ihnen nichts zu Gemüth.

Dann laufen sie Alle, und das ist wahr,
Zu dem Privatdocent Lang,
Dem provisorischen Justitiar,
Und singen den alten Gesang;
Alsdann kommt das Unglück in's Haus,
Dann rücken der Paier, die sämmtlichen Schnurren,
Der Rüttelmann
Am Haus heran,
Da heißt's: Herr, jezt ist der Spaß aus.

Dann thut man verkeilen, so viel man hat
An Kleidern und altem Metall,
Der Dessauer kommt ja so oft in die Stadt,
Sonst muß man in's Zimmer des Rall*);
So macht man fast Alles zu Geld,
Dann zahlt man die Kutscher, die Seckler, die Wirthe
Und and're Leut',
Und ist von heut'
Der alte, vorige Held.

*) Das Carcer.

II.

Nach der Vakanz und ihren überschwenglichen Freu-
den, ja,
Da verfolgen Einen die bittern Leiden, ja,
Drum hab' ich ein Lied gemachen, ja,
Von den erschrecklichen Sachen, ja,
Die der zu schmecken bekommt,
Der das ganze Semester durch pumpt.

Wenn die Herr'n Studenten aus der Vakanz, zurück-
kommen, ja
So thun die Philister brummen, ja,
Und verlangen die Gelder, ja,
Die der Bursch bekommt von seinen Eltern, ja,
Doch da macht er alle mögliche Pfiff
Und zahlt kein'm Philister kein' Kniff.

Ist man in der Kneip, so kommt die Frau Haagen, ja,
Und spricht: ich will Ihnen was sagen, ja,
So viel und so viel Gulden, ja,
Thun Sie mir noch schulden, ja,
Doch man gibt ihr ein tröstliches Wort,
Dann schiebt sie sich gleich wieder fort.

Ist man aber draußen auf dem Museo, ja,
So geht's Einem fast eben so schleo, ja,
Denn käm' der Herr Brecht mit sein'm Conto, ja,
So erklärt mein Vater mich mundto(dt), ja,
Doch Herr Brecht hat noch so viel Verstand,
Daß er einen nur freundschaftlich mahnt.

Alsdann kommt der Messerschmied Fack, ja,
Und zieht 'nen Zettel aus dem Sack, ja,

Da thu' ich was bringen, ja,
Für Sporn und Rappierklingen, ja,
Auch für Ihn ist mein Beutel zu schmal,
Drum komm' Er ein anderesmal.

Da kommen auch die beiden Seckler Reiser, ja,
Jezt die Kerle laufen an in alle Häuser, ja,
Von wegen der Lederhosen, ja,
Auß denen sie herausgemacht haben die Mosen, ja,
Doch wird man durchaus nicht erweicht
Und auch ihnen wird gar Nichts gereicht.

Dann spricht der Kostphilister, ja,
Herr, vierzig Gulden ist Er, ja,
Mir schuldig, ja,
Doch nur geduldig, ja,
's g'schieht Ihm recht, daß Er so lang ausbleibt,
Ich hab' jezt schon Alles verkneipt.

Will der Hausphilister etwas haben, ja,
So thut man auch ein Bischen schaben, ja,
Man gibt ihm keinen Baßen, ja,
Sondern schneidet ein Paar Fraßen, ja,
Oder droht ihm gar mit dem Verschiß,
Dann schiebt er sich auf Cerevis.

Alsdann kommen alle möglichen Schneider, ja,
Und brummen von wegen der Kleider, ja,
Sie mäcken wie die Böcke, ja,
Von wegen der polnischen Röcke, ja,
Und geht das Gemäck nicht bald aus,
So wirft man sie flucks aus dem Haus.

Der Schuhmacher thut nicht ausbleiben, ja,
Auch er thut sein Zettelchen schreiben, ja,

Und thut Einen gar nicht schonen, ja,
Von wegen der Kanonen, ja;
Doch dem gibt man ein Rechts auf das Maul,
Dann jagt er nach Haus wie ein Gaul.

Baur und Uhland thun auch nicht fehlen, ja,
Und sagen Einem genau, wie viel Ellen, ja,
Tuch man bei ihnen genommen, ja,
Und warum sie jezt gekommen, ja,
Denen gibt man den köstlichen Trost,
Man erwarte stets Geld von der Post.

Alsdann kommen einige Kutscher, ja,
Die beständigen Herumrutscher, ja,
Auch Pferdephilister, ja,
Mit einem schrecklichen Register, ja,
Doch die werden dann alle erweicht,
Denn auch ihnen wird gar nichts gereicht.

So kommen noch mehrere Leute, ja,
Theils dumme, theils gescheidte, ja,
Mit verschiedenen Klagen, ja,
Es ist nicht zum sagen, ja,
Doch keiner bekommt einen Kniff,
Und der Bursche behält seine Püff.

Da geht wieder die Thüre auf, ja,
Und herein tritt der Hauff, ja,
Mit seinem Zettel, ja,
's ist zwar nur ein Bettel, ja,
Für Rauchtabak, Zundel und Stein,
Doch sagt man auch Diesem, Nein! Nein!

Nach einem kleinen Viertelstündle, ja,
Erscheint dann der Beindrechsler Händle, ja,

Von wegen der Besteden, ja,
Die man noch vor der Vakanz haben wollte um's Verreden, ja,
Den begleitet man schweigend nach Haus,
Und nimmt sich was Neues heraus.

Auf einmal kommt gar schnell, ja,
Der wuselige Pedell, ja,
Der Pudel, ja,
Mit einem schrecklichen Gesudel, ja,
Drin steht buchstäblich und klar:
Morgen früh zum Herrn Justitiar.

Da geht man also hin zum Herrn Fiskus, ja,
Und fangt mit ihm an einen Diskus, ja,
Zum Exempel, ja,
Der Herr Justitiar sind ein Simpel, ja,
Doch am Ende, da lautet der Schluß:
In's Carcer der Studio muß.

Kaum ist man aus dem Carcer heraus, ja,
So lauft Einem der Pudel schon wieder in's Haus, ja,
Und thut Einen citiren, ja,
Da spricht man gar vom Consiliren, ja,
Wenn die Schulden nicht werden gedeckt
Und der alte Witz ganz aufgesteckt.

Alsdann thut man zum Dessauer eilen, ja,
Und alles Mögliche verkeilen, ja,
Mit dem Geld aber zahlt man die Pömper, ja,
Und fidel bleibt man alleweil semper, ja,
Und kommt noch ein Unstern in's Haus,
So beißt man sich wieder heraus.

Durch gegenseitiges Vor- und Nachtrinken wurden die beiden Freunde Gans und Felix endlich toll und voll, so daß Ersterer den Lezteren aufforderte, ihn nach Hause zu begleiten, was Schnabel um so bereitwilliger that, weil er auf diese Weise zu einem bequemen Nachtquartier kam. Sie stiegen mit einander in den Bauch, eines jener merkwürdigen Häuser, zu dessen wirthlichen Departements von der Straße aus mehrere Treppen hinunterführten; ganz eng wurde es dem Begleiter um's Herz, als er aus dem Munde seines Freundes vernahm, er wohne in der Hölle; diesen Namen führte nämlich das Haus. Dessen ungeachtet machte Schnabel die süße Erfahrung, daß es sich auch in der Hölle angenehm schlafen lasse.

Als Gast und Wirth sich am andern Morgen erhoben und angekleidet hatten, schlugen sie den Weg nach einer berühmten Weinkneipe, der Neckartyrannei, ein. Neben hübscher Aussicht und gutem Wein fand Schnabel hier sehr artige, liebenswürdige Mädchen, die ihre Gäste trefflich zu unterhalten verstanden. Zugleich bot sich ihm die beste Gelegenheit dar, in nüchternem Zustande über das Leben und Treiben der Tübinger Studenten, besonders der Burschenschafter, theils selbst Wahrnehmungen zu machen, theils von Andern Erkundigungen einzuziehen. Er überzeugte sich mehr und mehr, daß auf dieser Universität ein anständiger Ton herrsche und besonders auch nicht alles wissenschaftliche Interesse erloschen sei. In lezterer Beziehung haben zwar die Fakultäten nichts Aus-

gezeichnetes aufzuweisen, doch sollen die medizinische und katholische gut besezt sein. Jedenfalls ist es eine unumstößliche Thatsache, daß von Tübingen schon sehr viele große Männer hervorgegangen sind; allein nicht weniger wahr ist es, daß sich auch in Würtemberg der Spruch bewährt: „Der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande", denn die berühmten Gelehrten dieses Landes zieren gewöhnlich auswärtige Katheder und sterben selten auf heimischem Boden. Dadurch ist es erklärlich, daß Tübingen nur eine Universität zweiten Ranges ist, und deßhalb weniger von Ausländern besucht wird. Die Zahl der Studirenden wechselt zwischen sieben und achthundert, von welchen die protestantischen und katholischen Theologen fast die Hälfte ausmachen, und in besondern Anstalten, dem Stifte und Convikte, die durch bedeutende, für diesen Zweck gestiftete Dotationen erhalten werden, freie Wohnung und Kost und großentheils auch Unterricht genießen. Als Felix sich nach den einzelnen Professoren erkundigte und erfuhr, daß neben manchem sehr trefflichen Manne doch der größere Theil sich nicht über die Mittelmäßigkeit erhebe, war er nicht wenig erstaunt, wie Derjenige, den er um alle diese Aufschlüsse anging, mit einem kaum unterdrückten Seufzer in die Worte ausbrach: „Auch Uhland, den gefeierten Uhland, dessen Dichtertalent jeder Unbefangene, dessen parlamentarischer Wirksamkeit wenigstens sehr Viele die vollkommenste Anerkennung angedeihen lassen; auch ihn haben wir mit Stolz in

der Reihe unserer Lehrer gesehen, haben mit Begeisterung von dem großen Kenner altdeutscher Literatur die Sagen und die andern poetischen Blüten unserer Voreltern mit meisterhafter Kunst entwickeln hören, und haben uns wahrhaft gelabt an der markigen Rede und dem zarten Gefühle, womit er die zauberhaften Gestalten des eisigen Nordens aufzufassen und darzustellen verstand. Noch nicht lange her ist es, daß sein Beruf als ständischer Abgeordneter der Stadt Stuttgart ihn nöthigte, seine Professur niederzulegen, und seit dieser Zeit lebt er für uns nicht mehr!" Schnabel konnte nicht umhin, aus voller Ueberzeugung in diese Klagen mit einzustimmen und seinen Freund zu ersuchen, ihm diesen Mann zu zeigen, dessen lyrisches Dichten „so gemüth- als lebensvoll, so innerlich als natürlich, so seelenzart als naiv" schon von Jugend auf in ihm wunderbare Töne geweckt hatte, und in dessen Romanzen er Meisterwerke poetischer Auffassung historischer Facta verehrte. Der Aufgeforderte gehorchte willig und sogleich, da es eben jezt der rechte Augenblick sei, ihm auf seinem einsamen Spaziergängen zu begegnen. Auf einem abgelegenen Fußsteige des Ammerthals gewahrten sie, mit schnellen Schritten, das Haupt mit einer einfachen grünen Mütze bedeckt — den bescheidenen Uhland sich ergehen, auf ganz gleiche Weise, wie er es schon als Knabe, wie er es als Jüngling in dieser seiner Vaterstadt getrieben Welch' reiche Ausbeute großer und tief empfundener Gedanken und Anschauungen haben schon diese ein-

samen Spaziergänge geliefert und werden sie noch liefern!

Unser Freund besichtigte auf dem Rückwege die sehr alte und Bände-reiche Universitätsbibliothek, die sich nebst einem interessanten Naturalienkabinet auf dem in frühern Zeiten berühmten, mit einer Sternwarte versehenen Schlosse befindet, an dessen Eingang die schönsten in Sandstein gehauenen Figuren stehen.

Was sofort das materielle Leben betrifft, so kann dasselbe mit vollem Recht in Tübingen als sehr angenehm prädizirt werden. Alle Bedürfnisse lassen sich auf leichte und wohlfeile Weise befriedigen; auch ist der Kredit wenigstens auf ein Semester gut; mit den eingeklagten Schuldnern aber wird auf eine sehr strenge Weise verfahren. Die Burschenschaft, die bei weitem zahlreichste und flotteste Verbindung, zählte zu ihren Mitgliedern größtentheils sehr solide und wissenschaftliche Jünglinge, die sich übrigens auch auf der Mensur furchtbar zu machen wußten. Dabei fand man hier jene festen Bande der Freundschaft, die den Schwaben besonders eigenthümlich sind, so wie ein ungezwungenes, launiges Wesen, das sich in Witzen der verschiedensten Art kund gab. So erschien gerade damals eine von einigen Stadttheologen, (die sich im Gegensatz zu den Stiftlern, die bei weitem den größten Theil der protestantischen Theologen ausmachen und meistens „Nachtstühle" — der in Tübingen gebräuchliche Name für die in keiner Verbindung lebenden Stu-

denten — sind, zwar wenig durch wissenschaftlichen Sinn, dagegen durch eine um so lebhaftere Theilnahme an dem äußern Studententhume auszeichnen) herausgegebene Verbindungszeitung, Milania betitelt, die außer dem unklaren Namen mehrere theils gute, theils schlechte Witze enthält.

Nachdem der Vormittag vollends unter angenehmen Gesprächen und von Bacchus erhellt vorüber, auch in der Eifertei, dem Speisehause der Burschenschafter, ein gutes Mittagsmahl eingenommen war, folgte Felix der Einladung einiger seiner neuen Freunde, ging mit diesen zurück über die Neckarbrücke nach der Krone, vor welcher bereits ein vierspänniger Wagen stand, den die Gesellschaft, welche sich um mehrere Mitglieder verstärkt hatte und auf 12 Individuen angewachsen war, bestieg und unter Singen, Lachen und Scherzen an dem alten, durch seine Fehden mit den Würtembergischen Grafen und Herzogen berühmten Reutlingen vorbei, durch das freundliche Städtchen Pfullingen nach dem durch seine romantische Lage, noch mehr durch den danach benannten Roman von W. Hauff berühmten Schlößchen Lichtenstein fuhr. Auf einer vorspringenden Kante des ansehnlichen Berges steht das Jägerhaus, zu welchem man nur auf einer schmalen Brücke gelangen kann, und sieht mit seinen Hirschhörnern, wie ein lebendiger Bewohner der ringsum gelegenen herrlichen Waldungen, hinaus in das schöne Land, das sich vor ihm in ungemessener Ferne ausbreitet. Trotz des finstern

und sauern Gesichts des Försters und seiner mürrischen Ehehälfte, die in diesem Wolkensitze wenigstens zur Sommerzeit eine einträgliche Wirthschaft haben und troz der theuren Weine und der noch theurern Speisen, welche leztern gewöhnlich aus der Beute des Weidmanns bereitet werden, ließen sich die Gäste Essen und Trinken trefflich behagen, labten sich im Freien an der herrlichen Aussicht und gingen dann zu Fuß über den Bergrücken nach der eine Stunde entlegenen Nebelhöhle. Von Pfullingen aus hatte man Fackeln dahin bestellt, durch welche die großartigen Massen und gigantischen Gestalten der Felsen magisch beleuchtet wurden und einen wundermächtigen Eindruck auf die Seele des Betrachters machten. Felix ließ es sich nicht verdrießen hinter einem Führer in den abgelegenen Winkel der Höhle zu kriechen, in welchem sich der vom Throne vertriebene Herzog Ulrich einige Zeit aufgehalten und bei Nacht im nahen Lichtenstein, dessen Zugbrücke vor dem Verbannten auf den einfachen Ruf: „Der Mann ist da!" niedergelassen wurde, durch Speise und Trank erquickt haben soll. Am Pfingstmontag ist die Höhle festlich erleuchtet, und lockt aus allen Gauen des Landes eine Menge schau- und lebenslustiger Leutchen herbei, die sich die von Pfullingen heraufgeschafften Getränke wohl schmecken und Abends auf dem im Pfullinger Hirsch gehaltenen Balle ihrer frohen Laune freien Lauf lassen. Uebrigens ist die regelmäßige Beleuchtung durch Lampen nicht so großartig, als die durch Fackeln, die sobald sie von einem Orte zum andern ent-

fernt werden, immer neue Gestalten und die reichste Verschiedenheit der Formen so wie der Beleuchtung sehen lassen. In sternheller Nacht fuhr die muntere Gesellschaft wieder nach Tübingen zurück. Von der Krone aus ging der Zug nach dem Museum, wo nach der Karte gespeis't, viel getrunken und der Abend mit starkem Glühwein beschlossen wurde.

Am folgenden Tage fuhr Schnabel mit einigen Freunden nach dem 6 Stunden entfernten Stuttgart[149], das für den langweiligen und bergigen Weg nur eine geringe Entschädigung zu bieten im Stande ist. Zwar kann man im Adler, dem gewöhnlichen Absteigequartier der Studenten, für den Tag und die Nacht Alles haben, was man will, trifft aber außerdem nicht viel Anziehendes in der Residenzstadt. Das Theater ist zum Theil gut besezt, das Lokal aber schlecht; in schön gelegenen Biergärten dagegen trifft man zwar hübsche Aussicht und gutes Bier, aber keine gute Gesellschaft, weil in keinem Landstädtchen der Fremde durch den indolenten Kastengeist so sehr abgestoßen wird, als hier. Unter diesen Umständen beeilte sich Felix zu dem bereits liebgewonnenen Musensitze wieder zurückzukehren. Vorher schlug er den Weg nach dem etwa 5 Stunden von Stuttgart entfernten Marbach, dem weltberühmten Geburtsorte Schillers, ein, dessen freundliche Lage am Neckar ihn zwar anzog, aber nicht so der Umstand, daß hier zum Andenken des berühmtesten Dichters unseres Vaterlandes nichts weiter geschehen ist, als daß an dem Hause, in welchem

dieser das Licht der Welt erblickte, eine Tafel befestigt ist, die dieses Factum anzeigt, ohne alle sonstigen Bequemlichkeiten für den eintretenden Fremden, der statt einer bewohnten Stube ein stilles und würdiges, nur großen Erinnerungen geweihtes, Heiligthum zu finden hofft. Und doch ließe sich Alles dies mit ganz geringen Kosten ausführen!

Als Felix wieder an dem Tobieschen Bierhause, einige hundert Schritte außerhalb der Universitätsstadt gelegen, vorüberfuhr, traf sein Ohr rauschende Musik und lärmender Gesang. Der Kutscher mußte anhalten und die Reise-Gesellschaft trat in das kleine Gärtchen hinter dem Hause, das kaum die ungeheure Menge von Gästen zu fassen vermochte. Im Hintergrunde figurirte die Trompetermusik der Tübinger Stadtgarde, deren Hauptgeschäft es war, das auf einen ausgebrachten Toast folgende Hoch durch einen kräftigen Touche zu unterstützen. An den Tischen saß Alles in buntem Gemisch unter einander, und überließ sich heitern Gesprächen mit jugendlichem Frohsinn; doch fiel es Schnabel auf, daß die „Conviktler", die sich blos schwarz kleiden dürfen, sich großentheils zusammenseparirt hatten. Er unterhielt sich mit einigen von ihnen und fand an ihnen zwar wackere Leute, überzeugte sich aber zugleich auch, daß sie die etwas grobe Hülle ihrer Geburt — bekanntlich wählen meist nur Kinder aus dem niederen Volke bei den Katholiken den geistlichen Stand — und einer allzu klösterlichen Bildung und Erziehung noch nicht völlig abgestreift hatten.

Den Anflug eines gewissen Kastengeistes hatte er auch bei den „Stiftlern" zu bemerken Gelegenheit, wiewohl sich diese, Dank sei es der weniger streng, als bei den Conviktoren gehandhabten Disziplin, mehr mit den übrigen Studenten amalgamirt hatten. Je länger der Commers andauerte, desto rauschender wurde der Jubel, desto ausgelassener der Frohsinn. Mit Hohngelächter wurden einige Mitglieder der Suevia, die mit den anwesenden Verbindungen, den Burschenschaftern und Allemannen auf einem schlechten Fuße standen und aus purem Uebermuthe gekommen waren, empfangen, und traten eben so still, als sie eingetreten, den Rückzug wieder an. Außer den genannten Verbindungen gab es in Tübingen auch Franken, zu denen sich Schnabel schon der geliebten Farben wegen, die ihn an die schönen Tage erinnerten, welche er unter den Jenaer Franken verlebt, noch mehr eines ihrer Mitglieder wegen, mit dem er in Halle studirt hatte, hingezogen fühlte. Auch Rheinländer bestanden schon seit längerer Zeit. Wie überall, so auch in Tübingen gab es mannigfache Reibungen und „Hazzen" zwischen den einzelnen Verbindungen; entweder lagen die Corps mit der Burschenschaft oder unter sich selbst im Kampfe, in welch lezterem Falle gewöhnlich zwei Corps zusammen den zwei andern feindlich gegenüber standen. Verbindungsscandale waren nichts Seltenes, und wurden Mann für Mann abgemacht. Man schlug sich auf Korbschläger, gerade und krumme Säbel; ein Stoßduell war etwas Unerhörtes. Die Verbindungen waren

zwar nicht förmlich anerkannt, hatten sich aber auch hier, wie auf andern Hochschulen, stillschweigender Duldung zu erfreuen, wiewohl man später davon nichts wissen wollte, und sogar jedes Mitglied eines Corps mit vierwöchentlicher Carcerstrafe belegte.

Mittlerweile war es Nacht geworden: das unstete Flackern der Lampen, die noch unsteteren Menschengestalten, die sich, unter den Bäumen zerstreut, in einzelnen Gruppen zusammengefunden hatten, gaben dem Ganzen eine etwas magische aber auch sehr komische Färbung. Die Wahrheit, daß das Bier eben so gut als der Wein des Menschen Herz eröffne, fand bei dieser Gelegenheit die sicherste Bestätigung: durfte man ja doch nur die rothen Studentengesichter betrachten, aus denen ein Schwall mystischer oder besser mistiger Worte sich an die vom Biere schwärmenden Philister ergoß. Etwa um zehn Uhr wurde das Zeichen zum Aufbruch gegeben: voran zog das Musikpersonale mit klingendem Spiel, hinter ihm, Arm in Arm und in Reihen geordnet, die Studenten. Als der Zug vor dem Kanzlerschen Hause angekommen war, fiel unerwarteter Weise ein Stein mitten zwischen die lezten Reihen nieder. Die Musik verstummte, der geordnete Zug lös'te sich in ein wildes Chaos auf, bereits machten die erhizten Köpfe Anstalt, den Steinwurf, da sie sich nicht überzeugen wollten, daß das mörderische Geschoß aus ihrer eigenen Mitte zuerst aufgeflogen und dann erst niedergefallen war, eigenmächtig zu bestrafen und ihrer Rache freien Lauf zu lassen. Bei solchen Dro=

hungen konnte und wollte die Polizei nicht mehr länger ruhig bleiben; das ganze Personal erschien, den Stadtdirektor an der Spitze, auf dem Kampfplatze; auch der Rektor bot seine Pedelle auf und mischte sich unter die Zankenden. Da Drohungen und gute Worte nicht hinreichten, die Ruhe wieder herzustellen, so erfolgten einige Verhaftungen, was den Grimm der gereizten Studenten nur noch vermehrte, so wie ihre Zahl durch den Ruf: „Bursch 'raus!" bedeutend angewachsen war. An ernstliche Schritte jedoch war nicht von ferne zu denken; man hezte die Polizei bald in diese, bald in jene Straße, und ängstigte besonders des Pedells Magd „des Pudels Ricke", (die eine für die Studenten gefährliche Waffe, die Laterne, voraus tragen mußte, um die Uebelthäter erkennen und zum Behuf der Bestrafung aufschreiben zu können), durch häufige, aber schlecht gezielte Steinwürfe auf das verwünschte Licht. Ging die Polizei einem Trupp zu Leibe, so zerstob derselbe nach allen Richtungen, was in der gassen- und winkelreichen Stadt leicht möglich war. Lezteres empörte besonders das zarte Ehrgefühl des Pudels, der zu wiederholtenmalen erklärte, etwas der Art sei ihm in seiner etlichen dreißigjährigen Praxis noch nie vorgekommen. „Ist das auch honorisch für einen Studenten?" war der oft gehörte Zuruf, womit er die Fliehenden beehrte. Zur Antwort diente ein Hagel von Kieselsteinen, womit man die Herren Verfolger begrüßte, und die nach der Aussage eines Offizianten „flogen wie Maienkäfer." Indessen kam es doch häufig

vor, daß ein Trupp Stand hielt und sich gutwillig aufzeichnen ließ. Auch unser Held, um seinen Namen befragt, erwiederte mit dürren Worten: „Felix Schnabel von Norddeutschland", was der Fragesteller getreulich niederschrieb. So trieb man es bis nach Mitternacht; schon Mancher hatte seinen schweren Kopf unter Kissen begraben, das Häuflein wurde immer dünner und verlief sich zulezt ganz, um auf seinen Lorberen auszuruhen und von fernern Siegen zu — träumen. Felix verkroch sich ebenfalls in sein Nest, lächelte noch einmal über den famosen Tübinger Cravall und fiel dem Morpheus in die süßen Arme. Thörichter Schläfer! Gleich beim Erwachen wartet Deiner eine schreckliche Zukunft.

Kaum hatte die „rosenfingrige Eos" sich von ihrem Lager erhoben, als Schnabel durch heftiges Klopfen an die Thüre geweckt, ein Gleiches thun mußte. Er öffnete und herein trat der von der gestrigen Affaire noch wohlbekannte Pedell, der den Herrn Felix Schnabel aufforderte, sich so schnell als möglich anzukleiden und ihm nach dem Schlosse zu folgen. Was mochte wohl die Ursache einer solchen ungewöhnlichen Einladung sein? — Schnabel konnte es sich nicht vorstellen; doch im Vertrauen auf seine Unschuld und sein gutes Gewissen, folgte er willig. Man führte ihn auf das Tübinger Schloß, in den auf der Ostseite stehenden sogenannten Franzosenthurm, mehrere Treppen hinab, vor eine eichene, mit ungeheuer großen, eisernen Riegeln und Schlößern behangene Thür, öffnete diese,

dann noch eine zweite, und Felix trat in ein enges finsteres Gemach, dessen gesammte Mobiliarien in einer Pritsche bestanden, auf welcher der Gefangene schlafen, essen, sitzen, kurz alle menschlichen Bedürfnisse befriedigen mußte. Zu der 8 Fuß über dem Fußboden in der mehr als 10 Fuß dicken Mauer angebrachten Oeffnung, durch welche Luft und Licht in die Zelle gelassen wurden, schwang sich Schnabel durch einen kühnen Ansatz, und schaute hinaus in das reizende Neckarthal, nach der majestätischen Alpkette, und überdachte sein Loos als würtembergischer Criminalgefangener, bis er durch das Wirbeln von Trommeln aus seinen Träumereien geweckt wurde. Was mochte wohl dieser in Tübingen so ungewöhnliche Ton bedeuten? Während Schnabel sich verschiedene Gedanken darüber machte, klirrten die schweren Thürschlößer, die Angeln knarrten und herein trat ein Feldwebel, der dem Gefangenen alle Habseligkeiten außer den Kleidern abforderte. Jezt war ihm mit einemmal Alles klar: Also Militär zur Bewachung der wegen des gestrigen Scandals verhafteten Studenten! Der Gefangenwärter erschien und führte den Unglücklichen in das Verhörzimmer. Wer beschreibt Schnabels Erstaunen, als ihm der Inquirent eröffnete: Er sei wegen Theilnahme an einem republikanischen Feste und wegen nächtlicher, meuterischer Ruhestörung in Haft genommen. Er wollte fragen: — Keine Antwort! sich entschuldigen: — Alles umsonst! Er wurde in sein altes Departement wieder abgeführt, begleitet

von mehreren Soldaten, die mit Ober- und Untergewehr bewaffnet, jeden Gedanken an die Flucht schon in der Geburt erstickten. Außer den wachthabenden Unteroffizieren und dem einsylbigen, ausgesupften und hämischen Gefangenwärter bekam unser Held keinen Menschen zu Gesicht. Da Anfangs auch keine Bücher verabreicht wurden, so quälte ihn, außer der peinlichen Ungewißheit, wie sich sein Schicksal entscheiden werde, die schrecklichste Langeweile. Nach einigen Tagen wurde er abermals vorgeführt und wirklich verhört. Als er von einer politischen Tendenz des Commerses nichts wissen wollte, weil er wirklich nichts wußte, und an den Richter in bescheidenem Tone die Frage richtete: aus welcher Veranlassung denn ein solches Fest gefeiert worden sein soll? ward ihm die Antwort: es sei dieser Tag der 6. Juni gewesen, und darum habe man ein Fest gefeiert zur Erinnerung an den an demselben Tage im Jahr 1832 zu Paris ausgebrochenen Aufstand, bei welchem eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Republikanern, größtentheils Ouvriers und Zöglinge der polytechnischen Schule, gegen die sich auf die Nationalgarde und das Linienmilitär stützende Regierung mit einer Wuth und einem Fanatismus angekämpft haben, die nur durch schweres Geschütz haben zum Schweigen gebracht werden können. Felix war wie aus den Wolken gefallen; von der ganzen Emeute, und besonders von der im Tobieschen Garten begangenen Feier derselben wußte er kein Wort, und war endlich so glücklich, auch den Untersuchungsrichter

davon zu überzeugen. Nun aber kam man auf den Nachtrandal, als dessen Theilnehmer, wenn nicht gar Miturheber Schnabel angegeben war. Diese Vorwürfe als ungegründet zurückzuweisen, erforderte einen harten Kampf. Jedoch, da keine Beweise von Widersetzlichkeit gegen die Behörden weder in Worten noch in Handlungen vorlagen, konnte man ihm höchstens stillschweigende Theilnahme an einem unverschämten und widersetzlichen Betragen zur Last legen. Er entschuldigte sich mit seiner Unkenntniß der bestehenden Universitätsgesetze und seinem — Rausche. Wieder in seinem Behältniß — wie der Gefangenwärter seine Gefängnisse zu benennen geruhte — angekommen, war es ihm viel leichter um's Herz. Er hatte zunächst keine angelegnere Sorge, als die, über den famosen Pariser Aufstand etwas zu lesen, und wählte dazu den geistreichen Heine, der wirklich die Begebenheit mit schönen Worten beschreibt. Weiter machte er sich mit dem Militär viel zu schaffen. Einmal gab es einen Hauptspaß. Felix stopfte seine Kleider aus, hängte dieselben an der Thüre auf, und verkroch sich, als um Mittag das Gefängniß von einem Soldaten geöffnet wurde, unter seine Lagerstätte. Der eintretende Soldat zweifelte nicht, daß der arme Schnabel sich erhängt habe, betrachtete das unglückliche Cadaver einige Augenblicke und brach sofort in die mitleidigen Worte aus: „Wahrhaftig er ist todt!" Bei diesem Ausrufe eilten noch mehrere seiner Kameraden herbei, umstellten den Unglücklichen und guckten an ihm auf, ohne

jedoch die mindeste Anstalt zu machen, die Halsbinde, an der er hing, abzuschneiden, bis Felix unter schallendem Gelächter aus seinem Schlupfwinkel hervorkam. Durch anwesende Mägde, die den Gefangenen das Essen brachten, wurde die Geschichte in der ganzen Stadt ruchbar und überall hieß es, ein Gefangener habe sich erhängt.

Mittlerweile waren unter solchen Scherzen und Possen 14 Tage verflossen, und Schnabel wurde abermals vorgefordert. Man erklärte ihm, daß man den erstandenen Untersuchungsarrest als Strafe anrechnen wolle, daß er nun auf freien Fuß gesezt sei, aber innerhalb 24 Stunden die Stadt zu verlassen habe. Es fiel ihm nicht schwer diesem Verlangen Folge zu leisten; in wenigen Minuten war ja sein Reisebündel gepackt, auch hatte Tübingen wenig Reiz mehr für ihn, da inzwischen alle Mitglieder der Burschenschaft gefänglich eingezogen worden, um vorerst die Tübinger Criminalgefängnisse, und später vielleicht auch den Asberg zu bevölkern.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

München.[180] Der Freiwilige.

„Am Besten ist's, ich werd' Soldat
„Und ziehe mit zu Felde,
„Da finden keine Sorgen Statt,
„Da mangelt's nie am Gelde!

Commerslied.

Schnabels Plan ging dahin, in München, diesem Zusammenfluß der gebildeten und gelehrten Welt Baierns und Süddeutschlands, in dieser kunstliebenden, freisinnigen Stadt — wie der Ruf sie noch immer schilderte — ein Unterkommen suchen zu wollen, sei es als Lehrer, als Privatsekretär, oder als Gesellschafter, zu welch' lezterer Stelle er sich besonders gut qualifizirt hätte. Unter neuem Hoffnungsstrahl und mit verjüngter Kraft brach Felix von Tübingen auf, das Wetter war veränderlich und unfreundlich, die Reise ging langsam von Statten. In Ulm hielt er Rasttag, weniger um die Stadt und den Dom zu bewundern, und die schöne, hier gehaltene Hunderace zu betrachten — sondern des Ulmer Bieres wegen. Von der ehemaligen Reichsstadt fuhr Schnabel in langweiliger Gesellschaft, bei schlechtem Weg und Wetter, nach Augsburg, vordem ebenfalls eine freie Reichsstadt und damals berühmter, als jezt, da die Stadt öde und leer, ein trauriges Bild gefallener Größe; die hier erscheinende allgemeine Zeitung, welche unter allen Blättern Deutschlands faktisch, nach einigen Behauptungen sogar unter allen sublunarischen die meisten

Abonnenten zählt, und das treffliche Bier vermögen nicht ihr den frühern Wohlstand, Handel, das regere Leben und die eigene Verwaltung zu ersetzen. — Gegen Ende des Herbstes fuhr der Passagier in die Königsstadt der baierischen Monarchie ein: hatte sein Paß schon auf der Gränze Bedenklichkeiten und dem Inhaber eine levis nota verursacht, so geschah dies noch mehr in München, wo öffentliche und geheime Polizei bekanntlich streng sind und den Demagogen auf weiter Distanz wittern. Nur mit Mühe und durch ein Gewebe von Lügen erhielt Herr Pseudo-Müller eine Aufenthaltsbewilligung, die wachsame Polizei ward jedoch beauftragt ein scharfes Auge auf den Anwesenden zu haben, in der Folge wurden aus diesem einen zwei Augen.

Das Baarvermögen unseres Freundes war sehr zusammengeschmolzen, das ganze Kerlchen mit allen seinen Schätzen und seiner ganzen Habe war nicht fünfzig Gulden werth, dafür besaß er aber frischen Muth und erhöhtes Selbstvertrauen. Auf seiner bereits etwas gefurchten Stirn thronten Entschlossenheit und Selbstgefühl, die Nase beherrschte kühn das ausdrucksvolle, etwas abgelebte Gesicht und den stolzen Schnurrbart, um seinen immer durstigen Mund schwebte ein ironisches Lächeln und ein gewisser Stolz, der Teint war verwahrlost und hatte eine gewisse Bierfarbe angenommen, die Gestalt war kräftig, mittlerer Größe; die Kleidung ließ Manches zu wünschen übrig, der grüne Rock hatte durch die Sonnenstrahlen und auf den

Bierbänken einen eigenen Changeant angenommen, die Mütze saß verwegen auf einer Seite, hohe steife Vatermörder stützten Kopf und Hals, die Pfeife hing, außer beim Schlaf, oder wenn es an Tabak mangelte, beständig im Munde zwischen den gelbgebeizten Zähnen. Ehe Candidat Schnabel seine Empfehlungsbriefe abgab und Bekannte aufsuchte, verfügte er sich in eine Brauerei, deren es eine bedeutende Menge in der Residenz gibt und die fast durchgängig hinter dem Namen des Eigenthümers die Sylbe „Bräu" anhängen. In Baiern wird bekanntlich sehr viel Bier getrunken, verhältnißmäßig aber am Meisten in München, hier trinkt Alles den edlen Gerstensaft, vom Herrscher bis zum Bettler, Jung und Alt, Mann und Weib, Dienstmagd und Fräulein. Das tollste Leben beginnt zu Pfingsten, wenn das ausgezeichnete Bocksbier verzapft wird, dann ist Alles trunken: der würdige Eheherr, die alte Matrone, selbst der junge Nachwuchs benebelt sich in dieser tumultuarischen Woche. — Es gibt in München Brauereien, die jährlich dem Staat mehrere hundert tausend Gulden eintragen, und doch wird von dem Schoppen nur ein halber Kreuzer entrichtet!

Gleich am ersten Tage war unser Held so betrunken, daß er von einigen Menschenfreunden in ein nahes Wirthshaus gebracht werden mußte, und erst am folgenden Tage seine Besuche machen konnte. Die Musensöhne, denen der Ankömmling empfohlen, Anhänger der geheimen, aber dennoch verdächtigen und verfolgten Burschenschaft, machten den Empfohlenen

mit dem Leben in München alsbald bekannt, und riethen ihm, sich ein Zimmer zu miethen, was Felix that und in der nächsten Stunde schon einzog. Obwohl ihm seine neue Bekanntschaft, gebildete, charakterfeste Jünglinge, im Ganzen zusagte, und er ausschließlich mit ihr verkehrte, so gefiel es dem alten, verwöhnten Burschen doch nicht in seiner neuen Lage, er war unzufrieden mit sich und der Welt, und noch unzufriedener wurde bald mit ihm die löbliche Polizei.

Nachdem sich Felix eingerichtet hatte, forschte und bemühte er sich eine dauernde Versorgung ausfindig zu machen. Er las in allen Zeitungen nach, ließ sich auch in mehrere setzen: „Ein Candidat der Theologie und Philosophie, so lautete die Annonce, wünscht eine passende Stelle als Lehrer, Hauslehrer oder Privatsekretär zu erhalten, er sei mit hinlänglichen Zeugnissen versehen u. s. w." Aber es fand sich keine passende Stelle, und nach dem Ausgeschriebenen fragte Niemand. Um leben zu können, mußte Felix Mittel haben, die seinigen waren erschöpft, er wandte sich daher an einen nahen Verwandten und bat um ein Darlehen; die Mutter mochte er nicht wieder ansprechen, ihr meldete er blos seine Ankunft in München und seine Bemühungen um eine Versorgung. Er lebte indessen sparsam, begnügte sich mit Bier und aß in Kaffeehäusern, wie die Studirenden es häufig thaten; obwohl Philister verkehrte er doch nur mit Studenten, unter denen er bald bekannt und heimisch ward.

Als München zu einer Universität erhoben und die

von Landshut[181] hieher verlegt worden, erhielt dieselbe einen gewissen Ruf, berühmte Männer nahmen die ihnen angetragenen Lehrstühle ein, Jünglinge strömten von allen Seiten zahlreich herbei. Bald nach der Errichtung zählte die Hochschule 1400 Zöglinge, hierunter waren aber alle Immatrikulirte begriffen, Barbiere und Hebammen. König und Staat thaten viel: die schon existirenden Bildungsanstalten wurden erweitert und splendider dotirt, neue errichtet. Für Kunstfreunde Maler, Bildhauer, Architekten u. s. w. leistete die neue Anstalt viel, auch in andern Fächern traten treffliche Männer auf, aber der Fortgang entsprach nicht dem Anfang, viele der besten Lehrer verließen die Hochschule, nahmen andere Rufe an, ließen sich in den Ruhestand versetzen, oder gingen in das praktische Leben über. Die der Universität Anfangs bewilligten Freiheiten litten manche Einschränkung, die Studirenden kamen unter eine strenge bürgerliche Polizei, die Anfangs erlaubten Verbindungen wurden in der Folge verboten. Die Isaren, ein Corps, hatten in ihrer Blüte gegen fünfhundert Mitglieder, außerdem bestanden noch Baiern, Pfälzer und Schwaben. Eine Burschenschaft war nie gestattet, dagegen bildete sich die Aula, eine Verbindung zu wissenschaftlichen Zwecken. Der Ton unter allen diesen Verbindungen, denen nur im Anfang wenige Ausländer beitraten, war ächt baierisch, dieses Wort dünkt uns significant genug. Von Tag zu Tag verloren die Corps von ihrer innern Stärke und von ihrem äußern Ansehen, ohne Gemeinsinn,

ohne wahre Freundschaft und ohne Selbstachtung bedurfte es kaum eines Verbotes von Oben, sie aufzulösen: sie waren schon in sich zerfallen.

Venus und Cerevisia sind die vornehmsten Gottheiten, welche in Baierns Residenz männiglich verehrt werden. Man kennt den Ausspruch des verstorbenen Königs, der, da er aus königlichen Lippen gekommen, wohl nachgesagt werden darf. Man ging den Regenten an, jener Göttin öffentliche Tempel mit dienenden Priesterinnen errichten zu lassen, er schlug dies Gesuch ab sagend: „Bauet ein Dach über München und ihr seht euern Wunsch en gros erfüllt!"

Mädchen und Bier waren es allein, die unserm Felix das Leben an seinem dermaligen Aufenthaltsort nicht ganz unerträglich finden ließen. Beide waren wohlfeil, oft bekam man dieses durch jene gratis. So lange Felix ohne Geld war, ging es knapp her, der Kredit war in München überhaupt und besonders für unsern Helden nicht „auf dem Strumpfe"; verkaufen und versetzen konnte er nichts mehr, er mußte daher darben oder von der Freundschaft Bekannter leben. Endlich kam mit vielen Vorwürfen und Ermahnungen begleitet das heiß ersehnte Geld, nun war für den Empfänger jeder Tag ein Fest — ohnehin sind im katholischen Baiern deren genug — er trank, liebte und politisirte. Hätte er doch lezteres unterlassen! Er wußte, daß die lebensfrohen Jünglinge immer von Spionen umgeben sind, daß jedes unbesonnene, selbst im Rausche verlorne Wort aufgeschnappt und der

heiligen Inquisition hinterbracht wird, aber wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen.

Wir wissen, daß Schnabels Paß nichts weniger als genügend war, daß Inhaber sich meist mit verdächtigen, liberalen Leuten abgab, daß er, was noch mehr als dies, aus Frankreich, aus dem verschrienen Straßburg kam — hinlängliche Gründe auch ihn zu verdächtigen, der weder Student war, noch einen festen Lebensplan und eine Erwerbsquelle zu haben schien. Unüberlegte Aeußerungen von seiner Seite mochten die Wachsamkeit der Behörden gegen den Heimatlosen noch mehr schärfen, fortgesezter Umgang mit den Demagogen, neue revolutionäre Aeußerungen verschafften dem unglücklichen Felix, nachdem er ungefähr zwei Monate in München zugebracht, freie Wohnung und väterliche Aufsicht, er erhielt einen Sperrsitz, nicht im Theater, sondern in der Frohnveste. Wieder gefangen und wie streng und ob welcher Beschuldigungen? Der Inhaftirte wurde als Erzdemagoge, als Hochverräther und Königsmörder betrachtet!

Im ersten Verhör gab er sich, seinem Paß zufolge, als Müller aus Preußen aus, sagte, daß er von Heidelberg seiner Ausbildung wegen nach Frankreich gegangen, dort, dem politischen Treiben fern, seinen Studien obgelegen, und nun eine Anstellung suche. Dies wurde protokollirt und der Verhörte in sein Gemach zurückgeführt. Aber welches Loch, welche Kost, welche Behandlung! Hätte der arme Gefangene nicht noch etwas Geld gehabt, wofür er sich Erleichterungen,

besseres Essen und Trinken verschaffen konnte, er würde ganz verzweifelt, völlig abgemagert sein. Er saß einen ganzen Monat ohne wieder verhört zu werden, dieser Monat war eine Ewigkeit, der Vorgeschmack der Hölle. Endlich wurde er vorgeladen, das Gericht hatte nach der Heimat des angeblichen Müller geschrieben, Schnabels Lüge und Betrug kamen an den Tag, er war mehr denn zuvor gravirt. Jezt half kein Läugnen mehr und keine Lügen, der Unglückliche gab Alles der Wahrheit gemäß an, seinen Namen, seine Heimat und sein Vergehen. Wieder führte ihn der hartherzige Schließer ab, wieder schrieb die Untersuchungs-Commission nach verschiedenen Orten. Indessen erging es dem Gefangenen schlimmer, denn zuvor, sein Geld war aufgezehrt, den Seinigen wollte er nicht schreiben, hätte hiezu wohl auch die Erlaubniß nicht erhalten, er mußte fortan als der gemeinste Züchtling leben, bekam dieselbe Kost: Brod, Wasser, Erbsen, Kartoffeln und zweimal wöchentlich Fleisch. Da war es natürlich, daß der Mißhandelte vom Fleisch fiel, er glich einer der magern Kühe des Pharao, bleich und tiefsinnig vertrauerte der früher so lebenslustige Felix die fürchterlich langweiligen Tage in der Frohnveste.

Ein zweiter Monat war ihm so verflossen, es erschienen auf die verschiedenen Nachfragen verschiedene Berichte. Es ergab sich, daß Schnabel der sei, wofür er sich ausgegeben, daß er von gutem Herkommen und, außer seiner Flucht von Heidelberg, nichts Erhebliches, namentlich keine Hinneigung zu revolu-

tionären Zwecken gegen ihn vorzubringen sei; der Heidelberger Senat war milder, als zu erwarten stand, er hatte den Flüchtling nach vergeblicher Ladung relegirt. Schnabels Unbefangenheit, Zerknirschung und Unkenntniß von allen revolutionären Bewegungen bestimmten die Richter ihn frei zu lassen, wozu sie insbesondere der Entschluß des Delinquenten bewog, sich nach erlangter Freiheit, ohne anderweitige Subsistenzmittel, unter das griechische Militär anwerben lassen zu wollen.

Schnabel ward in Freiheit gesezt; ohne Geld, ohne Unterstützung, ohne Aussicht realisirte er den vor dem Gerichte ausgesprochenen Entschluß: er ließ sich unter die griechischen Freiwilligen aufnehmen! Es gelang ihm nicht einen Grad, noch einen Platz unter den geachteteren Uhlanen zu erhalten, er wurde gemeiner Infanterist!

Nach siebenjährigem Studium, nach fast eben so langem Aufenthalt auf Gymnasien, in welcher Zeit er so viel Geld durchgebracht, so viel unbezahlte Schulden zurückgelassen hatte, wurde Felix Schnabel, dem es weder an Talenten, Connexionen noch Mitteln gemangelt hatte — griechischer, gemeiner Soldat! — Sancho Pansa würde als Nutzanwendung beifügen: „Wer Vater und Mutter — hierunter begreifen wir auch Lehrer und treue Freunde — nicht folgen will, der wird dem Kalbfell folgen müssen!"

Anmerkungen
aus dem
Burschicosen Wörterbuch
(Ragaz 1846.)

---

1) **Halle**, lat. Hala Saxonum et Hala ad Salam, 1. Stadt in der königl. preußischen Provinz Sachsen, mit 10,000 Einwohnern und einer von Friedrich dem I. im Jahr 1624 gestifteten Universität, mit der 1815 Wittenberg vereinigt wurde; Halle zählt 30 Professoren und 500—600 Studenten; 2. Fidelität: gemüthlich; 3. Kneipen: Pflug, Löwen und Vollsenia; 4. Corps: Pommern, blau-weiß, Märker, orange-weiß-gold, Westphalen, schwarz-weiß-grün, Sachsen, dunkelblau-hellblau-silber, Thüringer, roth-grün-weiß; 5. Bier: gut; 6. Comment: Glokenschläger und Pariser; 7. Vergnügungen: Trotha, Kröllwitz, Passendorf, Lauchstädt; 8. Leben: billig; 9. Memorabilien: Bumsia, Breitenstein.

2) **Kaffee, schwarzer**, 1. ein aus Kaffeebohnen und Wasser bereitetes Getränke; 2. ein Wachgetränk; 3. eine Aufheiterungsbrühe.

3) **Pfeife**, 1. das Burschenmöbel; 2. die akademische Unterhaltung; 3. die Studentenpfeife mit Wappen- oder Silhouettenkopf, Weichselrohr und bunten Quasten; 4. das Geld fressende und unnöthige Studentenaggregat.

4) **Bursche**. Nach Einigen von Bursa und Bursales, nach Andern aber vom deutschen Bur, Baur, Bauer abstammend, ohne Zweifel von letzterem, denn schon im 16. Jahrhundert nannte sich die Ritterschaft am Nieder-

rhein Burschen und Burschenschaft, welches Wort einen jungen rüstigen Kerl bezeichnete. 1. Ein Studio, Studiosus, Musensohn, Akademiker, Herr; 2. ein junger Mann, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat; 3. ein der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling; 4. Einer, der sich Studirens halber, bovis causa, auf der Hochschule aufhält. Der Ausdruk Bursche wurde seit der Mitte des 17. Jahrhunderts auf den deutschen Hochschulen allgemein gebräuchlich, ist aber in neuerer Zeit durch das Wort Student verdrängt worden. In Jena, Leipzig und Halle heißt der Student Bursch, in Göttingen Herr, in Berlin Musensohn, in Bonn, Heidelberg, Freiburg und München Studio, in Bern, Zürich und Basel Akademiker.

5) Student (lat.), 1. ein Studio, Studiosus, Musensohn, Akademiker, Bursche, Herr; 2. ein junger Mann, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat; 3. ein der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling; 4. Einer, der sich Studirens halber — bovis causa — auf der Hochschule aufhält; 5. ein Bursch, der, um irgend eine Wissenschaft, Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, oder Medicin zu erlernen, auf den Bänken der Hörsääle herumrutscht; 6. Einer, der studirt, raucht, sauft, pousirt, pumpt, lumpt, renommirt, suitisirt, commersirt, duellirt, Schulden kontrahirt, auf Bierbänken ergraut, durchbrennt, consilirt und relegirt wird, dies ist ein Studio im vollsten Sinne des Worts; 7. ein Student ist ein junger Mann, der auf dem Gymnasium soviel Latein und Griechisch gelernt hat, daß er im Maturitätsexamen nicht durchfiel; 8. ein liebenswürdiger, ritterlich gesinnter, meist eigentümlich gekleideter, durstiger und gewöhnlich geldloser junger Mann. Der alte Taubmann sagt: „Studiosus est animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi.“ Haupt dagegen definirt ihn dahin: „Studiosus est animal irrationale, quod non debet persuaderi, sed cogi.“ Käßtner sagt von ihnen: „Weniger als Nichts ist vielmal ihr Vermögen; der Pöbel

ruinirt sich durch das Fleisch, das wider den Geist; der Gelehrte durch den Geist, der zu sehr wider den Leib gelüstet; der Student, halb Pöbel, halb Gelehrte — durch beide!“ Suter sagt: „Der Student ist ein Thier, das sauft wie ein Stier und arbeitet wie ein Steinesel, sich rauft wie ein Hahn und pumpt so viel er kann.“ — Die Studenten werden materiell eingeteilt: a) in Plechferenten — Geldhabende; b) in Canisedenten — Hunderitter; c) in Ochsianer — Arbeitende; d) in Schlukianer — Trinkende. Ferner nach der burschicosen Rangordnung: I. im ersten Semester in crasse Füchse; II. im zweiten in Brandfüchse; III. im dritten in Jungburschen; IV. im vierten in Burschen und Corpsburschen; V. im fünften in Altburschen; VI. im sechsten in bemooste Burschen, bemooste Häupter und bemooste Häuser; VII. im siebenten in alte Häuser; VIII. im achten in Schlukburschen; IX. im neunten in Schanz-, Korb- und Vollburschen; X. im zehnten in Bux-, Ochs- und Tollburschen; XI. im eilften in Philister und Fallburschen; XII. in Sizburschen und Candidaten. Intellectuell werden sie eingeteilt: 1) in Studenten der Philosophie; 2) in Studenten der Theologie; 3) in Studenten der Jurisprudenz; 4) Studenten der Medicin; 5) Studenten der Forstwissenschaft; 6) Studenten der Cameralogie. Der Name Student kömmt aber nur Universitätsbürgern und nicht auch Penälern zu.

6) Landsmannschaft, 1. ein Studentenverein von Leuten aus der gleichen Heimat; 2. ein fideler Circel von Landsleuten; 3. der Vaterlandskranz; 4. das Heimatcorps; 5. die Nationalverbindung; 6. der Verein für Fidelität, Schläger- und Becherklang. Die landsmannschaftlichen Verbindungen sind so alt als die Universitäten; mit dem Entstehen der ersten Akademie zu Athen durch Plato um 450 vor Chr. Geb. traten sie ins Leben, und haben sich über 2 Jahrtausende hindurch bis heute erhalten; keine Senats-, Cabinets-, Kammer-, Rechts- und Bundesbeschlüsse haben sie darniedergedonnert, und so lange es Universi-

täten und Studenten gibt, werden sie gewiß nicht untergehen. Wohl haben die Verbindungen ihre Namen, ihre Tendenzen, ihre Institutionen und ihre Farben gewechselt, — denn alles weicht dem Geiste der Zeit und richtet sich vernünftig nach ihm, — aber Etwas ist ihnen gemein geblieben, nämlich die Sauf- und Paukwuth, die eigene Tracht, der Pennalismus, die eigene Sprache, die eigene Gesezgebung oder das Commentwesen; dies hatte die Athener Dionyseia des 5. Jahrhunderts vor Chr. Geb. ebenso wie die Heidelberger Westphalia des 19. Jahrhunders nach Chr. Geb. — Zu Athen bestand schon frühe, wie oben bemerkt, eine „Dionyseia“ oder Enüllia, welcher Alkibiades vorstand; Plato erzählt in seinem Symposion, daß einst Sokrates diese besuchte und beim Commers den Alkibiades, der zwar einen guten Stiefel führte, sammt seinen Commilitonen unter den Tisch gesoffen habe. Ebenso spricht der alte Horaz, der auch den Becher liebte, von großen Söffen gelehrter junger Männer, — Studenten, — die unter einem Rex vini, — Senior, — in Masiker und Falerner kneipten; der Byzantiner Glykas erwähnt schon aus dem ersten Jahrhundert nach Chr. Geb. von Akademikern, die sich unter der Leitung von Philosophen durch Aufzüge, Saufgelage, Schuldenmachen, Pennalismus und Farben ausgezeichnet haben. Als später Justinian aus christlicher Fürsorge die philosophischen Collegien schloß, hörten für einmal natürlich auch die Studentenverbindungen und ihr Wesen auf, und wir hören von ihnen nichts mehr bis ins Mittelalter; daß sie gänzlich erloschen, ist nicht anzunehmen, wohl aber, daß sie im Geheimen fortbestunden. — Als sodann im Mittelalter zu Salerno eine Arzneischule, zu Bologna eine Juristenfabrik und zu Paris eine Theologenbleiche entstanden, und als Corporationen Rechte und Befugnisse erwarben, schieden sich Lehrer und Schüler in Nationen und Landsmannschaften. Auf den italienischen Universitäten war, — sogar in Pisa bis in's 18. Jahrhundert, — die gesezgebende und die richterliche Gewalt in den Händen

der Studenten, in Paris dagegen in denen der Professoren. Da gab es in Bologna Cisalpiner und Transalpiner, in Paris dagegen Engländer, Franzosen, Niederländer und Deutsche; die Landsmannschaften der Cis- und Transalpiner hörten aber 1360 auf, und an ihre Stelle traten Corporationen, eine Universitas Juristarum und eine Universitas Artistarum, erstere aus 22, und leztere aus 8 Nationen bestehend, welche durch selbstgewählte electores einen Rector aus ihrer Mitte wählten. In Paries rieben sich die verschiedenen Nationen mit einander, und bestanden förmliche Corpshezen, so die Picarden mit den Engländern und Deutschen, wobei aber erstere abgeführt wurden und in Folge dessen Paris räumten. Später unterlagen die Deutschen den Normannen und Picarden. Jede Nation hatte ihre eigenen Lehrer, Versammlungsort, Archiv, Fiscus und Kirche, und bildete eine unabhängige Corporation, welche ihre Magister und Baccalaureen machte. Ein Streit der Theologen mit den Bettelmönchen veranlaßte das Sichaufthun einer Facultas theologarum, welcher bald nachher die Facultates medicinorum, et canonicorum nachfolgten, so daß ums Jahr 1380 den 4 Nationen oder Landsmannschaften drei Facultäten entgegen standen. Bei dieser Sachlage entschlossen sich die Nationen, sich als die vierte, als Facultus artium, aufzuthun, und jenen anzuschließen; Jahrhunderte hatte der Rangstreit unter den Nationen gedauert, jezt hörte er für einmal auf. — In Paris schuf der Mangel an Privatwohnungen für die Studenten die Einrichtung der Collegien mit gemeinschaftlichen freien Wohnungen, Freitischen und Unterstüzungen, — collegia publica, mensæ gratuitæ, bursæ, — eigenen Lehrern und eigener Aufsicht, die Bursen. Also gab es drei Einrichtungen, Nationen, Facultäten und Bursen auf den italienischen und französischen Hochschulen; erstere waren gänzlich frei und selbstständig, jene hatten Privilegien, leztere aber waren unter klösterlicher Zucht und ganz abhängig. Nach diesen Mustern

entstanden auch auf den deutschen Universitäten Wien und Prag ähnliche Einrichtungen. Wenn wir aber oben von Nationen und Landsmannschaften sprachen, so muß man diese ja nicht mit den spätern unter gleichem Namen verwechseln, denn sie weichen schon darin von diesen ab, daß sie Lehrer und Studenten umfaßten, und in ihrer Großartigkeit alle kleinen Zwiste und Anstände niederschlugen. — Kam es zum Kampfe, so war dieser ein massenhafter und großartiger, der mit der vollen Niederlage der einen Partei endete. — Eine solche rief die Universität Leipzig ins Dasein; erst als die Kraft der Nationen durch die Facultäten und Bursen geschwächt wurde und Universitäten ohne Nationalverbindungen, z. B. Erfurt, entstanden, traten auch kleinere geheime Verbindungen, namentlich Bursen, ins Leben. Die epistolæ obscurorum virorum schildern in derben Zügen die Unsittlichkeit und das Unwesen der Bursen, sowie die Hezen und Spektakel der Nationen. Erst die Reformation machte dem Unwesen der Bursen ein Ende, und es bildeten sich aus den ausgetretenen Bursalen wieder Nationen oder Facultäten mit dem Princip des Pennalismus, nach den Unterabteilungen in Schoristen, — alte Häuser, — Spulwürmer, Penäle, — Füchse, — Professoren- und Bürgerburschen, — Jungburschen. — Diese alle hatten ihre Privilegien und ihre Pflichten, die sie bald ausdehnten, bald abwarfen; die Schoristen sollten gesezlich nur die Aufseher der Penäle sein, allein sie machten sich selbst zu ihren Herren und Unterdrükern, sie verfügten über ihre Kleider, ihre Gelder und ihre Zeit. Die guten Penäle mußten die niedrigsten Dienste thun, e. g. die Pfeifen stopfen und schleppen usw., sowie in den Kneipen — Verchu —, unreifer Traubensaft in Paris, und später schlechtes Bier in Prag, woraus das deutsche Wort Verschiß entstand, — trinken. Und für alles das blieb ihnen der einzige Trost, daß sie nach Ablauf eines Jahres, sechs Wochen, sechs Stunden und sechs Minuten, — der burschicosen Verjährung — auf gleiche

Weise herrschen können. Die Professorenburschen wohnten bei den Lehrern und genossen deshalb vor den Bürgerburschen und Confictlern verschiedene Vorrechte: sie hatten die vordersten Plätze in der Kirche und in den Hörsälen, bei ihnen war allein das Recht der Sekundagen und des Degentragens beim Gange zum Prorectorat, nur ihre Disputationen durften in Folio gedrukt werden, nur ihre Hunde durften in die Kirche und in die Collegien, nur sie ließen die Thüren offen, nur sie führten das Zeichen P. B. E. (Professorenburscheneigenthum). Die Rechte der Bürgerburschen dagegen waren sehr beschränkt, sie durften in der Kirche und in den Collegien nur die hinteren Pläze einnehmen, keine Hunde mitlaufen lassen, nie secundiren oder mit dem Degen zum Prorector gehen, keine Pfundsporren tragen, die Müze nicht auf Krakel sezen, ihre Disputationen nur in Quart druken lassen. — Diesem Burschenunwesen und dem Benehmen gegen Philister, Kaffern und Knoten suchten Reichsgeseze zu steuern, die Beschlüsse von 1654, 1660 und 1662 waren gegen dies gerichtet, halfen aber sehr wenig. Nach diesem bildete sich allmälig der Comment und die Burschensprache, die Studententracht und ihre Manier aus; nach 1700 entstand die Eintheilung der Studenten nach dem Burschenalter in Krasse, Brander, Goldfüchse, Burschen und Häuser. Ums Jahr 1714 herum entstanden bei den Philistern kirchliche Orden, welche von den Studenten sogleich auf die Universitäten übertragen und neben den Nationen, Facultäten und Bursen als viertes Institut eingeführt wurden. So kam in Jena der Orden der Moselianer und der vom doppelten Kreuz (XX) = vivat amicitia, auf. In Halle entstand 1717 der Orden der Aniciisten. in Helmstädt der der Constantisten; allein ein königliches Rescript vom 22. November 1717 verbot sie und das Tragen der Bänder; neben diesen Orden gab es 1750 zu Rostok unter dem gleichen Namen Landsmannschaften, was aus der Jenäischen Verordnung von 1765 und den Göttingergesezen von

1762, dem Patent vom 1. Februar 1767 und dem Kielerverbot von 1774 hervorgeht. In Giessen blühte 1778 der Orden der Hessen mit weiß, der heilige Fensterorden, grün, und der Renommistenorden, gelb; zu Göttingen waren die Orden der Möpse, der Pommern und Märker, gegen welche das Verbot vom 8. April 1778 gerichtet war. In Jena gab es einen Orden der schwarzen Brüder im Jahr 1783, in Erfurt glänzten die Westphalen, Holsteiner und Lüneburger, gegen welche das Rescript von 1794 und der Reichsbeschluß vom 2. März und das Verbot vom 15. August 1795 donnerten. — Diese Orden waren von den Nationen oder landsmannschaftlichen Kränzen dadurch verschieden, daß sie jeden ohne Rüksicht auf sein Vaterland aufnahmen, unzertrennliche Freundschaft über die Universität hinaus verlangten, und eine Menge eigener Gebräuche hatten. Bei den Landsmannschaften kamen schon die Namen Seniores und Subseniores vor, diese pflegten den Comment und hielten die Ordnung aufrecht, jeder Student trug seine eigenen Waffen, man wezte unter den Fenstern des Gegners die Klinge, rief ihm ein Pereat zu, zerriß ihm mit den Sporen die Hosen und provocirte also die Duelle, geschlagen wurde auf offener Straße, und commersirt bei jedem der Reihe nach. Man unterstüzte die Bestraften durch Beiträge und hielt die Senioren zechfrei, der Pennalismus hörte auf und die Füchse bekamen ein milderes Loos. In Heidelberg kam das Verbindungswesen erst später in Aufschwung, der bekannte Labhard oder Laudthard sagt noch im Jahr 1780 von Heidelberg, daß dort der Comment sehr elend sei, und den Studenten das freie und unbefangene Wesen fehle, weil sie sich wie Gymnasiasten betragen, sich selten schlagen, gar nicht raufen, Ball spielen, auf Stelzen gehen, Vogelnester suchen und mit Weinschrötern kneipen. Was sagen wohl die jezigen Heidelberger zu dieser Schilderung ihrer Vorgänger?!? Allmälig verloren sich die Orden immer mehr und mehr in Landsmannschaften, und es

gab auf den meisten Universitäten Westphalen, Vandalen, Sachsen, Pommern, Franken usw., die eigene Statuten, Comment und Geseze hatten, farbige Müzen und Bänder trugen, in Koller und Kanonen einher gingen, renommirten und suitisirten, und mit allen Orden und landsmannschaftlichen Einrichtungen ins 19. Jahrhundert hinüberschwappelten. — Ums Jahr 1808 verschwanden endlich die Orden gänzlich, die Landsmannschaften eigneten sich ihre Geseze an und constituirten sich als Corps, d. h. Waffenverbindungen zu geselligem, fidel-brüderlichem Zusammenhalten. Während es sich später um Deutschlands Freiheit handelte, kämpften auf den Universitäten Franken und Westphalen ihre Propatria Scandale. Die unruhigen Zeiten mögen zu der Bildung dieser Staaten im Staate das meiste beigetragen haben. Von 1808 bis 1813 bildeten sich die Landsmannschaften aus, gaben sich Geseze über Ehre, Duell, Trinken usw. und zogen voll Begeisterung in die Freiheitskämpfe. Mit der Politik hatten sie nichts zu schaffen, ihr Leben drehte sich um Freundschaft und Geselligkeit, Saufen, Raufen, Commersiren und Duelliren; über diese Puncte sprachen ihre Geseze, eine Nachbildung des Civilprocesses bei den Einen, und eine Immitation des alten Ritterwesens bei den Andern. Die Richtung der Landsmannschaften war entweder eine forsch-rohe, ausschweifende, oder eine nobel-ordentliche; das Duell war die höchste und lezte Instanz, und die Ehre die Triebfeder zu Allem, was zum burschicosen Thun und Treiben gehörte. In die Periode von 1820—40 fällt die Ausbildung der Bier- und Weincomments, der regula bibendi, wie wir sie gegenwärtig besizen, die Erfindung der sogenannten Bierspiele, Bieruhr, Pereat, Schlauch usw. und die Farben, Wahlsprüche und Zeichen der Corps, sowie die Paukwuth, wo oft auf einer von 600 Studenten besuchten Hochschule in einem Semester 2—300 Duelle abgeklopft wurden. Als die Burschenschaften untergingen, kamen die Landsmannschaften erst recht auf, und wurden als Waffenver-

bindungen sogar von den Behörden garantirt. Excesse, mit Ausnahme einiger Auszüge, Verschiffe und der Münchner Kanonensemmelstopferei, fallen den Corps keine zur Last. Aus diesem Grunde bestehen sie daher heute noch auf allen Hochschulen. Ein Senior, ein Consenior, ein Cassier und Secretär mit zwei Repräsentanten, üben bei den Landsmannschaften die richterliche und vollziehende Gewalt aus; der Senior hält mit den Chargirten besondere Versammlungen, ohne Zuzug der Corps, über die vorzuberathenden Gegenstände; am Comment wird selten etwas geändert und die Verbindung hat das Veto gegen Beschlüsse der Chargirten und das unbedingte Wahlrecht ihrer Vorsteher. Die Senioren aller auf einer Hochschule bestehenden Corps bilden den Seniorenconvent, die höchste und lezte Instanz, deren Aussprüche unantastbar sind. Ferner gehört zu den Landsmannschaften das Institut der Biergerichte und der Bierdoctors, sie haben zum Erhalt des freundschaftlichen Zusammenlebens der frohen Jugend das meiste beigetragen, nur in ihnen blüht das Leben, „das hohe, edle, rohe, barbarische, liebliche, unharmonische, gesangvolle, zurückstoßende und doch so milderquickende". Wer nicht Student gewesen, wer das Universitätsleben nicht mitgemacht und mitgefühlt, der hat nicht gelebt und des Lebens Deutung nicht erkannt; nie kehrt die goldene Zeit der Burschenjahre wieder, oft ist sie die einzige Erinnerung, die uns hinieden unter allen Stürmen noch ergözt. Auf den Universitäten bei den Corps werden die innigsten und dauerhaftesten Freundschaften geschlossen, und wer will den lebensfrohen Jünglingen verargen, daß sie ein paar Jahre austoben, ihre Hörner abstoßen, ihr nasses Talent benutzen, und im Duell ihre Kräfte stählen? Gewiß Keiner, der einen richtigen Begriff vom Leben hat, wird verlangen, daß der Studio Tag und Nacht wie ein Pietist schanze und den Kopf hänge, das Bier fliehe, und bei einer Beleidigung die Polizei hole oder vor den Gerichten Genugthuung fordere! —

Diese Leute kehren ja nachher alle wieder ins öffentliche Leben und in private Berufsstellungen zurück, daher soll man ihnen die Freuden und Leiden des Burschenlebens gönnen, weil im Philisterium ihnen kein Arkadien lächelt, und keine Rosen blühen; freilich muß aber der Student nie vergessen, daß für ihn Studiren die Haupt- und Suitisiren die Nebensache ist.

7) Fuchs, 1. ein Student im 1sten Semester; 2. ein angehender Studio; 3. ein in den Comment und das Universitätsleben noch nicht eingeweihter, der Wissenschaft beflissen sein sollender Jüngling. Im 1sten Semester heißt er crasser Fuchs, im 2ten Brandfuchs, Brander, im 3ten Jungbursch, junger Bursch, im 4ten Bursch, Corpsbursch, im 5ten Altbursch, alter Bursch, im 6ten Moosbursch, bemooster Bursch — Haupt, im 7ten Althaus, altes Haus, im 8ten Schlukbursch, im 9ten Schanzbursch, Korbbursch, wenn er studirt, sonst Vollbursch, im 10ten Buxbursch, Ochsbursch, wenn er studirt, sonst Tollbursch, im 11ten Philister, und wenn er durchgefallen und zum zweitenmale studirt Fallbursch, im 12ten Candidat, Sizbursch. Zieht ein crasser Fuchs im 1sten Semester auf eine andere Hochschule, so heißt er Goldfuchs; erwählt sich der Fuchs einen älteren Studenten zum einschlagen, einweihen und einrauchen, so heißt er Leibfuchs, und Schulfuchs, so lange er noch auf dem Gymnasium ist; den Namen Schleppfuchs bekömmt er, wenn er bei Duellen die Schläger in die Schleifmühle und auf den Paukplaz trägt. Der Fuchs darf nach dem Comment nie im Namen eines Beleidigten fordern, cartelltragen, constituiren oder secundiren, bei Duellen nicht Zeuge sein, nie vortanzen, nie präsidiren, nie den Ton angeben, nie bei öffentlichen Aufzügen reiten, nie einem Burschen ohne Erlaubnis vortrinken oder ihm Schmollis anbieten. Bei Commersen muß er stehend und mit entblößtem Haupte singen und trinken, er darf nicht im Bierconvent sizen und muß die niederen Dienste des Corps verrichten, be-

zahlen und wieder bezahlen, wichsen und nochmals wichsen, aushelfen und aushelfen, sezen und ansezen. In der alten guten Zeit mußte der Fuchs immer mit Tabak — Geld versteht sich von selbst — versehen sein, und alten Häusern die Pfeifen stopfen und anzünden, die Hunde zum Fraß führen und verchu Verschiß, d. h. schlechtes Bier, trinken. Bei Beginn des 2ten Semesters wird er gebrannt; alte Häuser, deren Quellen versiegt, leben oft ganz von Füchsen, füllen von ihnen ihre Beutel und ersezen bei ihnen ihren Anzug; sie auszubeuteln, und ihnen das Recht abzudisputiren, sie zum Sezen zu bringen, gilt als Wiz. Nur einzig die Hoffnung, befördert zu werden, und einst das gleiche Recht zu erhalten, macht das Fuchsleben erträglich; aus diesem Grunde harren die guten Füchse mit Geduld, Geld, Credit und Zeit aus, denn cuique suum! — Ein alter Heidelberger Comment definirt den Fuchs als ein Stük Fleisch ohne Sinn, Wiz und Verstand, und ein Hallischer aus gleicher Zeit supplirt noch: Füchse sind schlau, aber sie denken nicht. Suter sagt: der Fuchs ist zum Zahlen geboren, und zum Wichsen erkoren; er verliert mit dem Namen Geld und Credit, und sucht beides bei seinen Nachfolgern mit vollem Burschenrechte wieder einzubringen. — Einige leiten den Namen „Fuchs" von den alten Franken her, bei denen er ein schlauer Kerl war, dessen Benennung für einen Schimpf galt und mit 3 Schilling bestraft wurde. Andere lassen ihn, wie alles Edle, von Jena stammen, weil dort die jüngeren Studenten einst einen Weinberg plünderten, und ihnen nach erhaltener Anzeige dann der Rector mag. eine Strafpredigt mit dem Texte aus der Bibel: „Und die Füchse verwüsteten die Felder der Philister," gehalten haben soll. Von daher soll der Name „Fuchs" für die jüngeren Studenten, und das Ehrenprädikat „Philister" für die Bürger geblieben sein; der Name Fuchs ist sehr alt und war schon zu Labhards Zeiten gebräuchlich.

8) **Farben**, 1. Zeichen der Verbindung; 2. Corpsunter-

scheidung durch willkürlich gewählte Farben, gewöhnlich drei, denn omne trinum perfectum. Die Farben dienen den Corps zur Unterscheidung und haben ihre besondern Deutungen und werden an Müzen, Uhrbändern, Pfeifenquasten und Bändern getragen. Corpsburschen und alte Häuser tragen das Corpsband von der rechten zur linken Seite, oder das Uhrband in der rechten Westentasche, Füchse, Brander und Rennonçen aber von der linken zur rechten oder in der linken Westentasche. Die bestehenden Corps haben folgende Farben: 1) Amicisten, roth-grün-gold, 2) Ansbacher, roth-weiß, 3) Arminen, schwarz-roth-gold, oder schwarz-roth, 4) Architekten, blau-gelb-grau, 5) Aargauer, schwarz-blau-weiß, 6) Basler, schwarz-weiß, 7) Berner, schwarz-roth-gold, 8) Baiern, blau-weiß-blau, 9) Borussen, schwarz-weiß, 10) Catten, weiß-roth, 11) Cameeler, schwarz-grau, 12) Dortmunder, grün-schwarz-gelb, 13) Franken, grün-weiß-roth, 14) Frankfurter, weiß-schwarz-roth, 15) Fideler, grün-roth-blau, 16) Finken, grau-gelb, 17) Glarner, schwarz-roth-weiß, 18) Hanseaten, weiß-roth, 19) Hambacher, schwarz-roth-gold, 20) Isaren, blau-schwarz-grün, 21) Knüllia, weinroth und biergelb, 22) Markomanen, weiß-blau-schwarz, 23) Märker, orange-weiß-gold, 24) Preußen, grün-weiß-schwarz, 25) Pfälzer, blau-weiß-roth, 26) Rhätier, blau-roth-gold, 27) Rhenanen, blau-roth-weiß, 28) Sachsen, dunkelblau-hellblau-silber, 29) Schwaben, schwarz-weiß-gelb und weiß-blau, 30) Schweizer, grün-roth-gold, 31) Tobinger, roth-weiß, 32) Turner, grün-blau, 33) Ulkianer, gelb-roth-blau, 34) Uzianer, schwarz-roth-weiß, 35) Vandalen, grün-weiß-roth, 36) Verschissianer, schwarz-grau, 37) Westphalen, grün-weiß-schwarz, 38) Württemberger, roth-schwarz, 39) Zofinger, roth-weiß, 40) Zürcher, blau-weiß-roth.

9) Cameel, 1. ein Student, der in keiner Verbindung ist; 2. ein Wilder; 3. ein Fink; 4. ein Dachs; 5. ein Hirsch; 6. ein Haase; 7. ein Nachtstuhl; 8. ein Obscurant;

9. ein Jude; 10. ein Mohr; 11. ein Beduine; 12. Einer, der nicht sauft, raucht, paukt und renommirt.

10) Wilder, 1. ein Dachs; 2. ein Fink; 3. ein Cameel; 4. ein Obscurant; 5. ein Leimsieder.

11) Fink, 1. die Studenten werden nach dem Burschenrange eingetheilt a) in Verbündete, Corpsburschen; b) in Renonçen, Mitkneipanten; c) in Wilde, Hirschen und Büffel; d) in Finken und Dachsen, die ersten sind Mit- oder Ehrenmitglieder einer Corporation, halten Comment und Commerse; die zweiten halten sich, ohne engere Mitglieder zu sein, an ein Corps, anerkennen Comment, Commers und Satisfactionsgabe; die dritten halten zu keinen Corps, sondern renommiren, commersiren und vegetiren für sich und geben Satisfaction; die vierten endlich verstehen weder Comment, noch Burschenart, sind solid und ochsen und haben sehr lange Manschetten. Der Name Finke kömmt daher, weil diese Leute meist wie eingebauerte Finken in ihren Körben sind und schanzen wie Steinesel; 2. ein Obscurant; 3. ein Student, der sich zu keinem Corps hält, nicht raucht, sauft, rauft und nicht renommirt.

12) Renonçe (franz.), 1. ein Student, der sich blos zu einer Verbindung hält, ohne wirkliches Mitglied zu sein; 2. ein Mitkneipant; 3. ein Commentbursch; 4. ein nasses Ehrenglied; 5. ein Verbündeter; 6. ein Zahlmann. Die Renonçen haben wegen des Beitrags Ansprüche auf den Schuz des Corps.

13) Jamm, 1. der Verlust der cerevisiellen Rechtsfähigkeit; 2. die Einstellung im Activ-Bierrecht; 3. der Verruf; 4. der Bierverschiß; 5. der Schimpf und die Schande; 6. der burschicose Tod; 7. die Infamie.

14) Verschiß, vom franz. verchu, unreifer Traubensaft, schlechtes Bier, 1. der cerevisielle Tod des Studio, auf dem akad. Rechtsgebiete mit dem bürgerlichen, mors civilis, gleich; 2. die Bier- und Satisfactionsfähigkeit; 3. die burschicose Acht; 4. der Zustand der Rechts- und

Schuzlosigkeit im Bierstaate; 5. der große Heidelberger; 6. der Jamm. Der Verschiß zerfällt in den temporellen — momentanen — Bierverschiß, und in den perpetuellen — großen — Universitätsverschiß. Jeder hat seine eigenen Folgen; der erste gehört zur Jurisdiction des Bierdoctors und Bierconvents, und der leztere einzig in die Competenz des Seniorenconvents. a) Temporeller. Der temporelle oder Bierverschiß ist eine Strafe, die auf verweigertes Nachtrinken und geringe Vergehen gegen den Comment — Biervergehen — vom Bierconvent verhängt wird. Der mit dieser Strafe Belegte hat zum Zeichen einen Fidibus unter dem Glase, darf weder Vor- noch Nachreiten, bis er sich aus dem Verschiß paukt, d. h. mit einem gewissen Quantum heraussauft, und aus der Reihe der Schisser von der Biertafel gestrichen wird. Jeder, der mit ihm trinkt, kommt pro pöna in Jamm. Der Temporalverschiß dauert höchstens 1—8 Tage. b) Was den Perpetualverschiß oder den großen Heidelberger, auch „Wiener“ genannt, betrifft, so kann dieser einzig vom Seniorenconvent durch Majorität der Stimmen rechtsgültig beschlossen werden; er wird gewöhnlich gegen ungehorsame Corps, den Comment und gesezliche Verfügungen nicht respectirende Studenten oder ganz commune Subjecte angewandt; gegen erstere beide auf ein Monat bis ein Semester, und gegen leztere in perpetuum auf ihre ganze Studienzeit, und wird bei ihrem Abgange auf eine andere Hochschule dem dortigen Seniorenconvent, kraft des akad. reciprocums, zur Exekution übermacht. Beim Perpetuellen hört Alles und jeder Verkehr mit dem Schisser auf, Niemand spricht mit ihm, er darf weder allgemeine Kneipen, noch den Fechtboden besuchen.

15) Duelliren, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. schlagen; 6. hauen; 7. stoßen; 8. schießen; 9. die Ehre fegen; 10. abklopfen; 11. dreschen; 12. draufgehen.

16) Koller, 1. die gelben Lederhosen des Studio,

welche zum großen Wichs gehören; daher 2. die Redensart: in Koller und Kanonen.

17) Kanonen, 1. schwere Stiefel bis an die Knie; 2. Postillionsstiefel; 3. Renommirstiefel mit Pfundsporen; 4. die Paradestiefel; 5. das Hauptmöbel für den Studio; die Sporenräder haben gewöhnlich die Größe eines kleinen Tellers, daher das Lied: „am schweren Stiefel klirrt der Sporn".

17) Koller und Kanonen, in, 1. im großen Wichs; 2. in Parade; 3. in gelben Lederhosen und Postillonsstiefeln.

18) Knebelbart, 1. der Querbart über die Oberlippe; 2. der Schnurris; 3. der Schnauz; 4. der Schweizerbart; 5. auch der Bokbart.

19) Du, 1. in der alten guten Zeit der allgemeine Titel unter Studirenden; Jeder redete den Andern mit dem trauten, brüderlichen „Du" an; du sagte der Landshuter- zum Berliner-, der Zürcher- zum Leipziger-Studio; bis in die neuere Zeit, wo die französische Galant'homie der alten deutschen Sitte Einhalt und Verderben brachte, erhielt sich das traute Du; 2. Anrede unter Freunden; 3. Freundesgruß; 4. Schmollis. Heute hat nur noch Jena den Ducomment.

Ducomment, 1. das Dugesez; 2. die Art und Weise, mit Du anzureden; 3. der Brauch des Duzens; 4. die Brüderweise; 5. das Zeichen der Intimität; 6. der Bruderton der alten guten Zeit, der nur noch in Jena lebt.

20) Keilen, 1. anloken; 2. gewinnen; 3. anwerben; 4. an sich ziehen; 5. einnehmen; 6. in Beschlag nehmen; 7. Genossen sammeln; 8. Füchse durch allerhand Vorspieglungen und Eröffnung glänzender Aussichten zum Beitritt in das Corps bewegen; 9. lieben; 10. sich verlieben; 11. verliebt werden; 12. sich verschießen.

21) Famos (neubursch.), 1. berühmt; 2. forsch; 3. flott; 4. commentgemäß; 5. fidel; 6. ohne Gleichen; 7. studentisch; 8. quantitativ, viel; 9. tüchtig, viehisch; 10. sau-

mäßig; 11. canaillös; 12. berüchtigt; 13. verrufen; 14. bejammt.

22) Fidel (lat.), 1. treu; 2. vertraut; 3. lustig; 4. heiter; 5. freundlich; 6. loker; 7. burschicos; 8. flott; 9. herrlich und in Freuden; 10. famos.

23) Haus, 1. eine Form; 2. eine fidele Wohnung; 3. der Student; 4. der Akademiker; 5. der Musensohn; 6. der Biercandidat; 7. der Durstensohn; 8. ein flotter Bursch, daher die Redensart: N. ist ein solides oder ein versoffenes Haus.

24) Kneipe, 1. eine knappe, elende Schenke; 2. eine Schenke zu ebener Erde; 3. das Bierhaus; 4. das Commershaus; 5. die Burg; 6. die Bumsia; 7. die Spelunce; 8. das Studentenwirthshaus; 9. das nasse Hotel. 10. der Schacht; 11. die Stube; 12. das Studirzimmer; 13. die Zelle; 14. der Korb.

25) Comment (franz.), 1. das Wie; 2. die Art und Weise der Vollführung; 3. das Wie des Burschenlebens; 4. der Burschenbrauch; 5. das nasse Gesez; 6. die lex legum; 7. das Buch der Bücher; 8. die nasse Bibel; 9. der Studentencoran; 10. das Sauf- und Paukgesez. Der Comment enthält alle Geseze, Regeln und Formalitäten über das Bier- und Weintrinken, bestimmt die Verhältnisse unter den Studenten und zu den Philistern. Der Comment hieße besser und passender der Cerevisialproceß, denn er ist eine Nachbildung des Civilprocesses auf der einen, und eine Imitation des alten Ritterwesens auf der andern Hochschule, und zerfällt in einen allgemeinen und in einen speciellen (Wein-, Bier- und Schnapps-Comment). Der allgemeine enthält die Geseze, Grundsäze und Bräuche, die alle Hochschulen, die qua solche gelten, gemein haben, nämlich die Rechte der Studenten, die Duelle, die öffentlichen Auf- und Fakelzüge, Leichenbegängnisse usw. Im speciellen dagegen erscheinen die Bier-, Wein-, Schnapps- und Paukverhältnisse, die Corps- und Localangelegenheiten, also nasser Proceß, Duell-

mandat und Finanzen. Diese Codices bilden das Corpus juris burschiensis und die Grundlage der Aussprüche der Biergerichte und des Seniorenconvents. Der Comment wird vom Senior verwahrt und den Füchsen beim Beginn jedes Semesters vorgelesen, aber nicht in ihre profanen Hände gegeben.

26) Lanzen, 1. aus Lanzen trinken; 2. Lanzen brechen; 3. bechern; 4. saufen; 5. zechen; 6. commersiren.

27) Aar (altd.), 1. Adler, daher Ario — Adler — vistus — Wiser — Führer; 2. Anführer, Fürst; 3. Präses, Senior; 4. Bierfürst, Kneipgraf; 5. Herrscher aller Nassen; 6. Name der Jenenser Bierhäupter für die Bierstaaten Kahla, Winzerla und Ziegenhain; e. g. Aar der X von Cerevisius Gnaden, und vermöge seiner weiten Kehle Fürst zu Saufenberg.

28) Fechtboden, 1. der Ort, Plaz, Saal, wo Fechtunterricht ertheilt und das Pauken erlernt wird; viele Hochschulen haben allgemeine Fechtböden und einen vom Staate besoldeten Baariaritem, wo Jeder sich einpauken kann, auch gibt es einzelne Corps, die besondere Fechtböden für sich hatten, um ihre Leute einzuhauen; 2. die Stätte, wo Duelle abgeklopft werden; 3. die Blutkammer, e. g. in Heidelberg die Hirschgasse, in München die Au usw.

29) Klingenscheu, 1. furchtsam; 2. feig; 3. ehrlos; 4. jüdisch; 5. mohrig; 6. schuftig; 7. der Schiß; 8. die Angst; 9. die Furcht; 10. der Respect.

30) Baaria ritem (neulat.), 1. eig. bezahlen ist üblich, ist die Hauptsache, ist Gesez; 2. dieses Wort kömmt von einem hallischen Fechtfuxer her, welcher die Studenten mit den Worten „Baaria ritem meine Herren" an die Bezahlung des Honorars erinnerte; er wurde in der Folge nur der Professor „Baaria ritem" genannt; daher 3. ein hungriger Fechtmeister; 4. ein Schmuzhund.

31. Secretär (franz.), 1. der Kanzler oder Schreibauf des Corps; 2. der dritte Chargirte, der die Protocolle führt und die Einzüge besorgt.

32) Polonaise (franz.), 1. Schnürrok; 2. Pikesche; 3. poln. Rok; 4. Burschenrok; 5. poln. Volkstanz.

33) Cerevismüze, 1. die Kneip- und Zimmermüze ohne Schirm, mit den Verbindungsfarben und einer wüthenden Quaste; 2. die Bierkappe.

34) Miethsgaul, 1. das Pachtroß; 2. die Miethsmähre; 3. der Geldgaul; 4. der Klepper, den man auf Geld und Zahlen miethet.

35) Chapeau d'honneur (franz.), 1. Ehrenhut; 2. Ehrenwächter, Ehrenbegleiter an Hoftagen.

36) Pikesche, 1. der polnische Rok; 2. der Burschenrok; 3. der Schnürrok; 4. der Sämmtling; 5. die Polonaise; 6. der Paraderok; 7. der Hofrok; 8. das Staatskleid.

37) Stürmer, 1. die hohe, papierene Müze des Kneipbischofs, mit Engeln und Teufeln bemalt; 2. die Müze; 3. die Haube; 4. der Stuz.

38) Schmollis, 1. vom lat. sis mihi mollis amicus, abgek. S(is) mollis, zu deutsch: sei mir ein guter Freund; 2. der Act der Bruderliebe; 3. die Duweihe; 4. der Freundschaftssoff. Der einfache Schmollis wird dadurch eingeleitet, daß der denselben Wünschende das Glas in die Höhe hebt und zum zu erwerbenden Freund „Schmollis" ruft; hierauf hebt der Angeredete seinen Stiefel ebenfalls in die Höhe und erwiedert „Schmollis" oder „Fiducit"; hierauf trinken die Schmollienten mit verschlungenem rechten Arm ihre Quanta bis auf die Nagelprobe, geben sich die Hände und den Bruderkuß auf ewige Freundschaft und das traute „Du". So nach norddeutschem Comment der Schmollis. Nach süddeutscher Sitte dagegen werden einfach die Gläser gefüllt, dann drei Mal angestoßen und getrunken, und endlich der Schmollis mit einem Händedruk und dem ironischen Zusaz: „Sei mein Freund und pump mir 10 Thaler" besiegelt und geschlossen. — Beim Kronschmollis, der gewöhnlich bei Commersen getrunken wird, ruft der Senior nach dem ersten Liede

„Schmollis!“ worauf die Anwesenden mit „Fiducit — fiducia sit“ — antworten; nach diesem stoßt Jeder mit seinem Gegenüber an und trinkt das Quantum pro patria, auf die Freundschaft und das Du aller Zecher bis auf die Nagelprobe. Ist dieser Act vollendet, so wird das Schmollislied gesungen. Die Nichtannahme eines angetragenen Schmollis ist ein Tusch und zieht eine Forderung und ein Duell nach sich. Auf dem Verwichsen oder Vergessen steht eine Bierstrafe. Das Aufkünden oder die Aufhebung des Schmollis geschieht dadurch, daß man zu dem Betreffenden sagt: „Ich werfe dir den Schmollis unter den Tisch!“ hierauf schüttet man ein wenig Bier auf den Boden, sagt „Sie“ und der Act ist vollendet. Die Nichtannahme und die Aufhebung des Schmollis geschieht nur gegen gemeine Subjecte.

39) Fiducit (lat.), 1. es gefällt; 2. man stimmt ein; 3. angenommen; 4. mit Vertrauen; 5. Antwort auf den vom Senior bei Commersen angetragenen allgemeinen Schmollis: sis mollis mihi amicus; 6. die Annahme der Brüderschaft und des Du; 7. die Antwort des Corps nach dem Präludium beim Soffe: fiducit (fiducia sit).

40) Recommandiren, 1. empfehlen; 2. für einige Gläser empfehlen; 3. vorreiten; 4. ausstopfen.

41) Rausch, 1. das Rauschen im Kopfe; 2. Das Zuviel des Geistes; 3. der Zustand eines Betrunknen.

42) Dummer Junge, 1. akademische Injurie; 2. Studententousch; 3. Burschenschimpf, weil dadurch das Gelehrtsein angegriffen wird; Ochse ist nur deshalb kein Tousch, weil es Kraft ausdrükt.

43) Injurie (lat.), 1. Beleidigung; 2. Ehrenkränkung; 3. Tousch. Die Injurien zerfallen in Verbal- und Real-Injurien, zu den erstern gehören 4. die Ausdrüke: albern, absurd, arrogant, aschgrau, Cameel, cameelig, Caffer, caffrig, dumm, Dummer, Dummkopf, Dummhans, Dummbart, dummer Junge, eben, einfältig, Einfaltspinsel, einfach, Egoist, egoistisch, Esel, eselhaft, Flegel, flegelhaft,

gallig, Gallhans, Hans, Hansen, Hammel, Hengst, hundsdumm, Hundsfott, impertinent, jung, jugendlich, Junge, Jörg, Kalb, kälbernärrisch, Knote, knotig, Lümmel, lümmelhaft, Luder unter dem, Manschetten, Manschettier, manschettenartig, Mohren, mohrig, natürlich, nachstößig, pöbelhaft, puderig, sauber, sonderbar, saumäßig, tröferisch, unsinnig, verschissen usw. Zu den letzteren rechnet man 5. Ohrfeigen, Stokschläge, Hezer, Ziegenhainer und Prügel; 6. nicht beleidigend sind alle jene Beinamen und Prädicate, die nicht ein Dummsein, sondern nur eine Kraft und Stärke bezeichnen, e. g. Rindvieh, Ochse, Roß, Löwe, Stier, Elephant usw. (risum teneatis amici!) Auf einigen Fechtboden sind die injuriösen Worte öffentlich angeschlagen.

44) Kazenjammer, lat. crapulositas, engl. crapulence, rhomb, franz. cheveux durs, pers. bidamag buden, wallach. treaz. 1. Der Kazenjammer ist eigentlich unehelichen Ursprungs, seine Mutter eine geborne Durst und seine verdächtigen Väter der Wein, das Bier und der Schnapps. Ferner sind der Vaterschaft mehr oder weniger verdächtig die jüdischen Gebrüder Lösnizer, Meißner, Wizenhäuser, Grüneberger, der Türke Opium, die Protestanten Punsch, Glühwein, Grog, Nekos, Crambambuli, Hoppelpoppel, Dreifuß, Rhum, Cognac, Gose, Breihahn, Knotenwuchs, Bok, Salvator, und die Katholiken Cardinal, Bischof usw. usw. Der Kazenjammer, dieser uneheliche Sohn, ist, wie die Liebe, die Schulden, die Jesuiten, das Rheinlied und die Poliçe, überall zu Hause, vorzüglich aber in den Universitätsstädten, gerade als ob er zur Wissenschaft gehörte. 2. Der Kazenjammer ist eine Krankheit bei den Studenten, die ihren Grund im propter nimium hat, im Magen sizt und sich durch ein unbehagliches Gefühl unterm Haar, i. e. im Kopfe, äußert. Des Morgens macht der am Abend Berauschte in seinem beschmuzten Lager, seiner Blässe, seinen stieren, gerötheten Augen, seinem Kopfweh, der Untüchtigkeit zu

allen Beschäftigungen, Beklemmung auf der Brust, Heiserkeit, Angst, Erschreken, Zittern, Mangel an Appetit, dumpfes Hinbrüten, Uebelkeit, Ructatio, Neigung zum Erbrechen, Störung der Verdauung, Durchfall, Verstopfung, brennenden Durst und einer bestimmten Abneigung gegen alle geistigen Getränke die wichtige Entdekung, daß er am Kazenjammer leide. Der erste Gedanke, den der Kranke faßt, ist, sich in seinem Leben nicht wieder zu berauschen (?!?). Scham, Gedächtnisschwäche, verworrenes Reden, Deliriren, Verliebtsein, Würgen, Händeringen, Kopfreiben, Erbrechen, Verzweiflung übernimmt ihn und bemächtigt sich seiner je nach seiner Individualität und den ursächlichen Verhältnissen. 3. das Commersfieber; 4. das burschicose Nachspiel; 5. der Zustand zum Abbrechen. Nüzlich ist der Kazenjammer für den weitverzweigten nassen Stand der Wirthe, Restaurateurs und Cafétiers, nachtheilig für die Gesundheit und schädlich für den Beutel. 6. Als Radicalheilmittel gegen ihn dienen a) der Häring, b) Caviar, c) schwarzer Caffe mit Salz, d) frisches Wasser mit Salz, e) Extract. Belladon. und Aqua lauroc., f) magn. carbon. tart. vitr. rad. rhab. pulv. arom. 7. Gegen den gelinden Kazenjammer oder das Kopfweh gebrauche man ein Glas Wasser mit einem Eßlöffel voll Kochsalz oder Spirit. minder. in Fliederthee. 8. Als Mittel, um nicht betrunken zu werden, esse man bittere Mandeln, Pfirsichkernen, oder ein Löffel voll Baumöl, Pfefferkuchen. 9. Zur Befreiung vom Rausche ein Theelöffel Hirschhorngeist in einem Glas Wasser, ein Weinglas voll Kampfermixtur, einige Tropfen Salmiakgeist in einem Glas Wasser. 10. Der Kazenjammer zerfällt ferner in den moralischen, pecuniären und physischen.

„Welch ein Zustand! Herr, so späte
Schleichst du heut' aus deiner Kammer;
Perser nennens Bidamag buden,
Deutsche sagen Kazenjammer."

Kazenjammer, moralischer, 1. die Vorwürfe, die man sich über sein Leben macht; 2. die Anfälle von Reue über verlorene Zeit und Arbeit; 3. die Besserungsgedanken; 4. die guten Vorsäze für die Zukunft; 5. die Schanzstudien; 6. die Ochsiologieberechnungen; 7. die Gewissensbisse; 8. die Unzufriedenheit mit sich selbst.

Kazenjammer, pecuniärer, 1. die Reue über den ausgegelderten Beutel; 2. der Aerger über den Geldverlust; 3. die Unzufriedenheit mit dem Finanzmeister Ego; 4. die Plechgedanken; 5. die Aufstellung eines geistigen Sparsystems; 6. die soliden Vorsäze; 7. die Geldnoth; 8. der Hund.

Kazenjammerphysiognomie, 1. das blasse Saufgesicht; 2. die Wachsfigur; 3. die Todtenblässe nach dem Soffe; 4. ein blasser, jammeriger Studio; 5. das Milchgesicht; 6. ein Käseweiß.

Kazenjammer, physischer, 1. das Unwohlsein nach dem Rausche; 2. die Bierkrankheit; 3. das Geistfieber; 4. der Jammerstand; 5. das Kopfweh; 6. die Niederlage.

45) Gedoken, 1. gedekt; 2. gesichert; 3. geborgen; 4. draus; 5. aus den Schulden; 6. aus dem Pech; 7. aus der Pechhütte; 8. aus der Stadt; 9. aus der Festung; 10. im Sichern.

46) Mappe, 1. die Schriftentasche von Pappe oder Leder; 2. die Tasche, worin die Studenten die Collegienhefte legen; 3. der Weisheitskasten; 4. das Symbol des Fleißes; 5. das Vademecum; 6. das Hauptmöbel. Die Mappe ist dem Studio das, was dem Cavallerist sein Pferd; ohne sie geht er selten aus; sie muß mit in's Collegium, in die Kneipe und auf den Hauboden; sie ist das Magazin der Gelehrsamkeit und des Wissens; sie ist verschwiegen und bewahrt die Weisheiten der Professoren gut auf.

47) Patentbesen, 1. eine Huldgöttin; 2. eine Donna; 3. ein Fräulein.

48) Engel, 1. ein schönes Kind; 2. ein engelgleiches Mädchen.

49) Dämmern, 1. an einem Plaze sich ohne Beschäftigung aufstellen; 2. an einer frequenten Stelle lauern; 3. auf Etwas speculiren; 4. über die Vorbeigehenden Wize reißen; 5. einen Fang ausspähen; 6. auf einen Dachs warten; 7. auf eine Abfassung Nro. 3 lauern; 8. sich dem Zufall überlassen; 9. ohne Plan und Zweck da stehen.

50) Bierscandal, 1. ein Kampf um die nasse Ehre; 2. ein Sturm auf dem Bierfelde; 3. der Wettsoff; 4. ein Bierkampf, den man mit einem Studio dadurch beginnt, daß man ihm einen Gelehrten, Doctor, Amtmann, Pabst oder Gottesacker aufbrummt; dieser kann der Steigerung durch ein „Gefordert" ein Ende machen und den Gegner durch einen Secundanten auf den Wettsoff fordern lassen; hierauf werden die Waffen gleich gemacht und vom Unparteiischen geprüft, und endlich commandirt „los", worauf dann beide Paukanten um die Wette saufen; derjenige, welcher zuerst aus hat, ruft in's Glas hinein „halt" und ist Sieger, der andere, welcher zu spät kömmt, ist angeschissen und sein Secundant muß das gleiche Quantum nachtrinken, d. h. nach einigen Comments. 5. Zu dem Bierscandal gehört ferner: a) das Vor- und Nachtrinken, b) das Anschißtrinken, c) das à faire nehmen, d) die Erklärung, e) Abgeben und Abfordern des Cerevis, f) Unparteiischer sein; g) Teilnahme an Bierconventen, h) Secundagen, i) das Treten. Nach allgemeinem deutschem Comment wird ein Paukant als angeschissen betrachtet, wenn er 1) auf das gegebene Commando das contrahirte Quantum nicht trinkt, 2) sein Quantum später leert als der andere, 3) der, welcher blutet, 4) welcher während des Trinkens absezt, 5) welcher einen Philister im Glase läßt.

51) Biercomment, 1. die nasse Bibel; 2. das Buch der Bücher, 3. das heilige Buch; 4. das Bier-, Kneip- und Saufgesez.

52) Pump, I. 1. Credit; 2. Vertrauen; 3. Fidum

auf den Beutel; 4. Hoffnung auf die Monarchen; 5. Credit auf Geld und Zahlen; 6. Kreidenfähigkeit. II. 1. Das Anleihen; 2. die Schuld; 3. die Rechnung; 4. die Registratur. III. 1. die Leihbank; 2. der Mons pietatis; 3. das Pumphaus.

53) Dzondinische Cur, 1. eine Cur nach der Methode des berühmten Dzondini.

54) Fakelzug, 1. ein Zug, den die ganze Studentenschaft oder eine Verbindung einem Rector magnificus, Universitätsamtmann, Professor oder Beamten zu Ehren in Reihe und Glied mit Musik und brennenden Fakeln bringt. Die Chargirten erscheinen hierbei in Paradeuniform, in Koller und Kanonen; einer von ihnen hält dann vor dem Hause des durch den Fakelzug Beehrten eine deutsche oder lateinische Rede, nach deren Erwiderung geht der Zug auf's Forum oder einen sonstigen Studentenplaz, dort werden die Fakeln auf einen Haufen geworfen und dem Vulcan geopfert; die Studenten formiren hierauf einen Kreis und singen ein „Gaudeamus igitur“ und die Präsides schlagen ein Paradeassaut darzu; ist dies ex, so zieht man in die Kneipen; 2. ein Aufzug, den die akademische Welt oder ein Corps zu Ehren eines gestorbenen Bruder Studio auf den Kirchhof hält; bei diesem stellen sich die Studenten auf zwei Glieder auf, voran in einem schwarzbehängten Vierspänner zwei Chargirte, nun der Leichenwagen und hintennach wieder ein Vierspänner mit Chargirten; langsam bewegt sich der Zug, dumpf spielt die Musik und so geht's auf den Gottesaker. Am Grabe ertönt das Lied: „Ehrenvoll ist er gefallen", oder „Ist einer unsrer Brüder hingeschieden"; hierauf werden die Fakeln unter einem Gaudeamus und dem Schlagen einer Todtenparade auf dem Markt verbrannt, und sodann ruhig nach den Körben geschoben und nicht in die Kneipen gestiegen. Wegen der häufig entstandenen Excesse muß jezt die Erlaubnis zu Fakelzügen vom Universitätsamt oder der Civilpolizei nachgesucht werden.

55) Nacht, freie, 1. die Ehrennacht; 2. die Freinacht, in der die Polizei auf ihr Amt verzichtet; 3. die Neujahrsnacht; 5. der Ehrenulk.

56) Renommiren (franz.), 1. dikthun; 2. sich blähen; 3. sich loben; 4. sich rühmen; 5. durch sein Benehmen Aufsehen machen; 6. furoriren; 7. burschicos auftreten; 8. famosiren; 9. auf der Hochschule durch Raufen, Schlagen, Saufen und Commersiren berühmt machen; 10. den Studio spielen; 11. Aufwand und Wind machen.

57) Pedell, 1. der Nachtreter; 2. der akademische Trittvogel; 3. der Spion; 4. der Pudel; 5. der Goldaga; 6. der Fark; 7. der Universitätshund; 8. der Amtsbursche; 9. der Plaggeist der Studenten; 10. der Gesezesesel; 11. der Spürhund; 12. ein Kerl, der eine Uniform trägt, die Universitätsbehörden bedient und die Geseze handhabt, ein nothwendiges Uebel.

58) Pudel, 1. der Universitätshund; 2. der Spionirgehilfe; 3. der Studentenschmeker; 4. der Pflichterfüller; 5. die Poliçe der Hochschule; 6. der Aga; 7. der Fark; 8. der Pedell.

59) Duell (lat.), 1. das Zwiegefecht; 2. der Zweikampf der Studenten; 3. der Ehrenstrauß; 4. die Paukerei; 5. die Kraft- und Kunstproduction; 6. das Gottesurtheil. Das Duell zerfällt in drei Klassen, nämlich: a) Duell auf Hieb, Schläger, Krumme und Rappier; b) in Duell auf Stoß, Florett, Parisiens und Stoßdegen; c) in Duell auf Schuß, Pistolen und — Kanonen. Das Duell wird begründet durch eine Beleidigung, die im Aufbrummen eines Dummen, Sonderbaren, in Rempeln, Nichtnachtrinken und andern directen und indirecten Touschen bestehen kann, dieses ist das Object des Streites; rechtshängig wird die Beleidigung durch die Forderung des Verlezten und die Acception des Injurianten, dies ist die „litis contestatio“, ihr Ende erreicht sie durch Satisfaction, Revocation, Deprecation und Anschiß, sowie auch durch das Abklopfen der bezüglichen Gänge — res judi-

cata. Die Beleidigung muß ferner sein eine comment=gemäße — justa causa — und darf nicht in einem Hundsfott, Schuft oder Infamen bestehen, und sich eben=sowenig auf Ohrfeigen oder Holzen erstreken, weil eine solche nicht durch ein Privatduell, sondern durch öffent=lichen Verschiß gesühnt wird. Nach gefallenem „Tousch“ erklärt der Beleidigte, daß es nun gut, oder daß er mit ihm, sc. dem Beleidiger, fertig sei und ersucht ihn um seinen Namen; hierauf hört nach norddeutschem Comment aller Verkehr zwischen den Litiganten auf, nach süddeutschem dagegen nur der cerevisielle. Der Beleidigte darf nicht selbst fordern, sondern er muß dies dem Beleidiger durch einen Cartellträger anzeigen lassen; dieser hat dann einen geräumigen und sichern Plaz, mit dem der Beleidigte zu=frieden, zu bestimmen. Auf diesem Plaze haben sich dann gesezlich I. die beiden Paukanten, II. die zwei Secun=danten, III. die zwei Zeugen, IV. der Unparteiische, V. der Paukarzt, IV. die zwei Schleppfüchse einzufinden. Die legale Zahl der beim Duell unmittelbar nothwendigen Personen ist also 10, gewöhnlich finden sich aber noch Freunde der Duellanten usw. ein. Sobald alle ver=sammelt und die Paukanten fertig, i. e. angezogen sind, nehmen die Secundanten die Mensur, geben jenen die Waffen in die Hand und stellen sich ihnen als schüzende Genien zur Rechten beim Hieb= und zur Linken beim Stoßduell; in einiger Entfernung dämmert der Unpar=teiische, welcher den Comment zu handhaben, die Gänge zu zählen und den Anschiß zu prüfen hat; hinter diesem oder hinter den Secundanten nehmen auch die Zeugen und der Doctor Position. Nach diesem Präludium geben die Secundanten ihren Clienten die Waffen in die Hand, es donnert das verhängnisvolle „legt euch aus, bindet die Klingen los, N. haut aus!“ Nach diesem Commando, aber nicht eher, haut der Beleidigte aus und der Kampf geht fort, bis entweder ein Hieb gesessen oder Einer aus Ermüdung kampfunfähig wird. Sizt ein Hieb, so springen

die Secundanten ein und rufen „halt", womit dann ein Gang beendet ist; der Unparteiische und der Paukarzt prüfen den Hieb, ist er durch 3 Häute hindurch, so ist der Anschiß legal und die Suite ex, ist er nicht legal, geht der Wiz fort, bis entweder einer sizt oder die contrahirten Gänge fertig sind; ist aber die Wunde so, daß sie den Angeschissenen vor Ablauf der Gänge am „Weitergehen" hindert, so ist das Duell ebenfalls ex. Ist dies jedoch nicht der Fall, so beginnt ein neuer Gang, beim sechsten kann der Beleidigte mit Ehren Satisfaction nehmen, wenn auch kein Anschiß vorhanden, nimmt er diese an, so reichen sich die Paukanten die Hände und den Bruderkuß, und damit ist die Ehre in integrum restituirt. Der gewöhnliche Paukanzug besteht in wattirten Paukhosen, einer diken Paukcravatte, großbeschirmter Müze oder rundem Filzhut, den Vorderarm durch einen Stulp und den hintern durch seidene Binden in der Arteriengegend geschüzt; bei großen Beleidigungen dagegen sind die Paukanten in ihrem gewöhnlichen Anzug, in kleinen Müzen und ohne Binden und Bandage. Zu Unparteiischen, Zeugen und Secundanten werden in der Regel gute Schläger, und zum Paukarzt ein der Medicin beflissenes Haus, daß sich schon oft im Schmißnähen und Anschißpflastern producirt, gewählt. Der Ausspruch des Unparteiischen ist Gesez, die Aussage der Zeugen über alle Einwendung erhaben, und die Erörterungen und Ansichten der Secundanten für ihre Clienten bindend, nie darf von den Duellanten widersprochen werden. In der Regel muß das Duell 8 Tage nach der Forderung vor sich gehen; Füchse, die auf andere als auf ihrer Universität commentgemäße Waffen losgehen, haben vier Wochen Zeit, um sich einzupauken; auf dem Ehrenfelde muß in der Stadt jede Partei eine Viertelstunde, und außer der Stadt eine halbe Stunde auf die andere warten, und wenn sie zwei verschiedenen Universitäten angehören, der andern halben Wegs entgegen gehen. Ein Versöhnungs-

soff thaut die gebrochene Freundschaft der Duellanten nach dem Scandal wieder auf.

60) Fuchsmajor, 1. derjenige Fuchs, der zuerst losgeht, und sich nicht klingenscheu zeigt und drauf schlägt wie auf altes Eisen; 2. der, welcher das erste Duell im Semester hat; dieser erhält dann vom Senior ein Diplom und den Titel „Fuchsmajor".

61) Bestimmen, 1. festsezen; 2. den Tag, Ort und die Waffe zum Losgehen bezeichnen; 3. anordnen; 4. zurichten; 5. ausmachen; 6. bei der Bierfehde, fordern; 7. vorreiten, vorschwören.

62) Mensur, 1. die gehörige Entfernung der Fechtenden; 2. der Raum zwischen den Paukanten; 3. die vom Unparteiischen bezeichnete Linie, bis auf welche die Paukanten vorrüken dürfen; 4. das Kampfterritorium; 5. die Mensur ist eine ganze, wenn die Schlägerspizen der Paukanten auf die Hüte reichen; und 6. eine halbe, wenn sie auf die Brust gehen, oder wenn auf halb Hieb und halb Stoß geklopft wird. Das Zurückweichen von der Mensur gilt als Unehre, daher halten die Studenten viel auf den zauberischen Kreidenkreis, durch den die Mensur bezeichnet wird.

63) Duell auf Hieb, 1. ein Ehrenstrauß, der durch eine durch Hieb herbeigeführte Wunde beendigt und gesühnt wird; 2. die Hauptsühne; 3. die Schlagsatisfaction. Das Duell auf Hieb findet auf Rappiere, Schläger und krumme Säbel statt; Beleidigungen unbedeutenden Belanges werden auf geschliffene Rappiere, größere durch Schläger und grobe auf Krumme abgeklopft. Bei einer Forderung auf Krumme wird gewöhnlich noch „ohne Binden und Bandage" contrahirt. Der allgemeine Anzug ist der oben angegebene, ebenso das Commando und die Personen, welche gesezlich beizuwohnen haben. Die Wunde oder der Anschiß muß wenigstens 1 Zoll lang und durch 3 Häute durchgedrungen sein, bis er zieht. Ist auf 24 Gänge contrahirt, so kann man nach jedem sechsten

Satisfaction nehmen, oder alle abdreschen, in welchem Falle dann erst mit dem lezten eine Anschißerklärung erfolgt. Bei der Forderung auf 1 Gang wird 15 Minuten fortgeschlagen, bis Einer sizt; fällt ein unbedeutender, so gehts fort, bis der eine Paukant selbst Halt ruft. Die Secundanten springen nur ein, wenn eine Müze fällt oder eine Klinge springt. Ordentliche „Andreker" gibt's beim Duell auf Krumme ohne Binden und Bandage, Lähmungen, Augenverlezungen, auch Tödtungen sind nicht selten. — Eine andere Contrahage ist noch die auf halbe Mensur, wo die Klinge bis auf die Brust des Gegners reicht, und auf Halb-Hieb, Halb-Stoß geklopft wird. Forderungen auf Leben und Tod sind auf Hieb höchst selten.

64) Duell auf Schuß, 1. der Kugelstrauß; 2. die Pulversühne; 3. die Pistolensatisfaction. Die Schußduelle sind eigentlich gar nicht burschicos, weil bei ihnen weder Kraft noch Kunst, sondern der blinde Zufall richtet; sie fallen daher gewöhnlich auch nur mit Officieren — Leichnams — und fremden Renommisten, oder bei einer sehr großen Beleidigung, auch mit andern Studenten, vor. Die Forderungen gehen auf 5, 10 und 20 Schritte Barrière, auf Leben und Tod und über's Saktuch; erstere sühnen 2 Schüsse, diese dagegen nur der Fall des einen Schussanten. Cartellträger, Secundanten, Zeugen, Unparteiischer, Paukarzt und Schlepper sind gleich wie beim Hiebduell; der Anzug der Schussanten fällt weg. Der Unparteiische mißt die contrahirte Distanz ab, und bezeichnet sie am Ende durch einen Stok, auf dem ein Taschentuch weht. Die Secundanten messen hiervon die gleiche Streke gegen ihren Schussanten hin aus, so daß es auf 5 Schritte Barrière 15 Schritte Entfernung ausmacht. Hierauf werden die Pistolen vor den Augen der Zeugen und des Unparteiischen geladen, und den auf der Mensur stehenden Schussanten übergeben; nun zählt der Unparteiische eins, zwei, drei. Auf das ominöse Drei

darf jeder schießen, muß aber nach dem Schusse stehen bleiben; sein Gegner hat das Recht, bis an die Barrière vorzurüken und dann erst zu schießen; oft hat der Beleidigte den ersten Schuß. Zielen dürfen die Schussanten nicht, sondern von unten nach oben, oder von oben nach unten mit der Pistole fahrend losdrüken. Fällt eine Wunde, oder beide Schüsse blind, so nimmt der Beleidigte Satisfaction und die Schießerei ist ex! — Bei der Forderung auf Leben und Tod dauert der Kugelwechsel so lange, bis einer schwer verwundet oder todt am Boden liegt; ist lezteres der Fall, so flüchtet der Schussant, der sich gewöhnlich mit Papieren und Geld hierauf versehen, in's Ausland, und die Secundanten, Zeugen, Arzt und der Unparteiische schleichen sich im Stillen vom Schauplaze weg. Waffen, Saktücher und Stöke werden vorsichtig entfernt, auf daß keine Spur auf die Theilnehmer leite. Die Forderung über's Saktuch, worunter eine geladene und eine ungeladene Pistole gelegt, die Schussanten anziehen und sich auf die Brust feuern, während sie mit der Linken jeder einen Zipfel des Tuches halten, sind höchst selten und fallen nur bei Liebesabentheuern und daherigen Beleidigungen vor. Schießt Einer vor dem Commando „drei", so sind die Secundanten auf's Ehrenwort verpfichtet, auf ihn zu schießen. — Eine geschärftere Forderung ist die auf — — — Kanonen, 2 Schritt Barrière, oder um's Ek herum, worauf man scherzweise Renommisten, Schissiers und Mohren fordert, und welche hie und da sogar „auf Koller und Kanonen" ergeht, weil diese Leute aus Furcht auf andere Waffen nicht losgehen dürfen. Durch eine solche Forderung ist die Blamage des Gegners mit Glanz vollendet.

65) Duell auf Stoß, 1. die Stechaffaire; 2. die Stoßerei; 3. die Lungenweihe. Das Stoßduell findet auf Fechtel, Florett und Parisiens statt, und bedarf keiner besonderen Vorbereitungen und Anzüge, Hüte, Paukhosen usw., Alles fällt hier weg, und das fatale, lang=

wierige Anziehen unterbleibt. Man kann wie man ist und in jedem Anzuge an jeder beliebigen Stelle stoßen; man zieht den Gottfried aus, legt den kleinen Stulp an, zieht das Florett und sorgt für einige Vorratsklingen und eine lederne Binde um den Unterleib; das ist Alles, und der Stoßant ist gerüstet auf der Mensur. Das Ziel für alle Stöße ist die Brust. Das Personal ist gleich wie beim Hiebduell, Secundanten, Zeugen, Arzt, Unparteiischer und Schlepper. Der Unparteiische notirt die Gänge, deren jeder zieht, die Zeugen halten die Vorrathswaffen, feilen und spizen die verlezten und disputiren über Nachstöße und andere Commentverstöße. Die Secundanten nehmen mit Ziegenhainern die bezeichnete Mensur, deken ihre Stoßanten und halten gefährliche Stöße durch das donnernde „halt" ab. Bei den Floretts sind die Stichblätter so groß wie kleine Teller, bei geschärften Forderungen auf halbe Mensur aber um zwei Dritttheile kleiner und die Klingenspizen reichen bis auf die Brust. Als legaler Anschiß gelten eine Wunde in der Brust, dem Leib, oder im Gesicht, oder drei auf dem Arm, oder endlich die Entwaffnung. Hauptregel ist voltiren, pariren, fintiren und legiren; die gefährlichsten Stiche sind die s. g. Lungenfüchse, sie ziehen den Tod nach sich. Heute wird der Stoßcomment nur noch in Jena und Erlangen anerkannt.

Duell pro patria, 1. ein Ehrenkampf, den eine Verbindung qua solche mit einer anderen wegen Corpsbeleidigung, e. g. in Verschiß thun, Nichtanerkennung usw. anhebt; 2. das Vaterlandsgefecht, in dem sich die Chargirten gegen die Chargirten, vom Senior bis zum Fuchs hinunter, schlagen. Jeder, der in einem Propatriascandal verwundet wird, hat Anspruch auf Kostenersaz und Entschädigung aus der Corpscasse. Die Ordnung der Schlagenden ist folgende: Senior mit Senior, Subsenior mit Subsenior, alter Bursch mit altem Burschen, junger Bursch mit jungem Burschen, Brander mit Brander, Crasser mit Crassem. Das Corps,

welches mehr Verwundete zählt, ist abgeführt oder angeschissen. Alles, was Pracht in Anzügen und Waffen, Kunst im Schlagen aufbieten kann, tritt bei einem solchen Scandal zu Tage, dessen Grundsaz das horazische „dulce et decorum est, pro patria mori" ist.

Duellant (lat.), 1. ein Ehrenfeger; 2. ein Paukhahn; 3. ein Haudegen; 4. ein Eisenfresser; 5. ein Held.

Duellgeseze, lat. judicia duellica, die Bestimmungen, Verordnungen und Geseze des Staates gegen das Wesen des Duells. Im Allgemeinen zieht ein Duell, bei dem Jemand tödtlich verwundet oder draufgegangen ist, Festungsstrafe von 2—8 Jahren für die Paukanten, und Carcer, Consil und Relegat für den Unparteiischen, die Secundanten und Zeugen, nach sich. Nach gemeinem deutschem Rechte werden die Unparteiischen, Zeugen, Secundanten und Duellanten, wenn keine Tödtung erfolgt, an allen Ehren, nebst Landesverweisung — Relegation — oder nach Gelegenheit und Umständen, bei Tödtung an Leib und Leben bestraft. Nach den verschiedenen deutschen Landrechten folgt a) in Preußen: auf ein Duell ohne Tödtung blose akademische Disciplinarstrafe, bei Tödtung dagegen gilt der Criminalcodex; b) in Oesterreich: bei Tödtung 10—20jähriger Kerker, ohne Tödtung 1—5 und 5—10 Jahre Festung; c) in Baiern ist ein Duell ohne Tödtung straflos, weil der Codex von einer Duellstrafe gar nichts enthält, bei Tödtung aber tritt die Strafe des peinlichen Gesezes ein; d) Württemberg bestraft Duelle ohne Tödtung mit Carcer, mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Festung; e) Baden belegt ein Duell ohne Tödtung mit vier Wochen Carcer und Consil. ab., eins mit Tödtung aber mit 5—10 Jahren Festung; f) Sachsen verhängt über ein Duell ohne Tödtung 1 Monat bis 1 Jahr Carcer oder Haft, mit Tödtung 5—20 Jahre Festung für die Duellanten, 8 Wochen Carcer für die Zeugen und Secundanten; g) Churhessen verpönt das Duelliren gänzlich und be-

straft ein Duell ohne Tödtung mit 1—4 Monat Carcer, mit Tödtung 2—20 Jahre Festung; h) Hessen-Darmstadt: ohne Tödtung mit 1—2 Monat Carcer, bei Tödtung mit Festung; i) Hannover: ohne Tödtung mit 8—14 Tage Carcer, mit Tödtung nach dem Criminalcodex; k) Braunschweig: ohne Tod mit Carcer, mit Tödtung durch Festung oder Todesstrafe; l) Holstein: ohne Tödtung frei, mit Tödtung 5—8 Jahre Festung; m) Meklenburg: ohne Tödtung mit 1—4 Monat Arrest, bei Tödtung mit der Todesstrafe; n) Sachsen-Weimar: ohne Tödtung 3 Tag bis 1 Monat Carcer, mit Tödtung 5—10 Jahre Festung; o) in Frankreich gilt der Cod. Napol., der vom Duell schweigt; p) in der Schweiz werden Duelle nach Civilgesezen bestraft, daher ein Duell ohne Tödtung mit 1—8 Monat Civilarrest, bei Tödtung mit 5—10 Jahren Zuchthaus.

Duelliren, 1. zweikämpfen; 2. fechten; 3. pauken; 4. rappieren; 5. schlagen; 6. hauen; 7. stoßen; 8. schießen; 9. die Ehre fegen; 10. abklopfen; 11. dreschen; 12. draufgehen.

66) Pech, 1. festes, klebriges Harz; 2. Drek; 3. Malheur; 4. Unglük; 5. Schulden; 6. der Hund; 7. Kleinigkeiten; 8. Haft; 9. Pechhütte; 10. die Festung.

67) Consilium abeundi (lat.), 1. der Rath vom Rectorat oder Universitätsamt zum Verlassen der Hochschule; 2. der Wink zum Abschieben; 3. der Beschluß vom Amt zur Maßregelung eines Studio; 4. die Verpflichtung durch Unterschrift, daß man beim nächsten Vergehen absoken wolle; 5. der Abschiedstanz.

68) Knote, nach Einigen von nodus — Knopf — und tropisch auf geistige Knöpfe, auf das Fehlen des Verstandes und der Bildung übertragen auf die Handwerksburschen und ihre Stöke; nach Andern, und zwar richtiger, vom lat. ignotus — Unbekannter, Fremder, Nichtgenosse — abstammend, daher besser Gnote als Knote, weil lezteres aber in der Burschensprache ein-

gebürgert, so halten wir uns an dieses, also an die neue Form. 1. Einer, der einen Knotenstok trägt; 2. ein Kerl, dessen Bildung und Verstand verkrüppelt ist, also geistige Knoten hat; 3. ein Handwerksgenosse; 4. ein den Studenten Unbekannter; 5. Einer, der in seiner Tracht, seinem Thun und Lassen gegen die Musensöhne absticht; 6. ein Mensch, der mit dem Burschenleben und seinen Gesezen nicht vertraut ist; 7. Einer, der den trauten Gelagen fremde bleibt; 8. ein Ignorant in nassen Dingen; daher 9. ein Kerl ohne Sitte, ohne Bildung und Lebensphilosophie; 10. ein Handwerksbursche; 11. ein Schaffesel; 12. ein Boutiquenhund; 13. ein Vorfellhengst; 14. ein Blaumontagskind; 15. ein Grobian von Haus aus; 16. ein Esel von Natur; 17. ein nie zum Ochsen werdendes Kalb; 18. ein Arbeitslümmel; 19. Einer, der ohne ihre Sitten zu verstehen und ihr Leben zu begreifen, die Studenten in Müzen, Pfeifen und Quasten dumm nachäfft; 20. ein Kerl ohne Sinn, Wiz und Verstand, der sich zum Anzug des Studio schikt, wie Lichtenbergs Kalb zum — — apportiren! — — — und dem man das „ne Knota ultra modum“ täglich einbläuen sollte. Characteristisch für das Knotenthum ist nachstehender Wiz von Heidelberg, den man so oft hinter Rahme und Glas sieht. Studio: „Ihr seid Knoten!“ Knote: was simmer? „Knoten!!“ Drek simmer, und wer des sagt, der ist ein Esel, und des sag ich! „Unterstüzt“.

69) Manichäer (pers.), von Magi, einem persischen Magier her, der für seine Künste sogleich auf Geld und Zahlen drang, 1. ein Trittvogel; 2. ein Mahnhengst; 3. ein Spießhund; 4. ein ungläubiger Gläubiger; 5. ein Schuldforderer; 6. ein Schmuzhund.

„Laßt die Manichäer immer klopfen,
„Ich verriegle meine Stubenthür;
„Der Gestank von solchen Wiedehopfen
„Kommt den Burschen ganz verteufelt für!“

37*

70) Ehrenschein, 1. eine schriftliche Obligation mit verpfändetem Ehrenworte für eine gepumpte Schuld; 2. eine Hypothek auf's Burschenwort. Ein solcher Schein muß honoris causa wieder eingelöst werden, weil die Nichteinlösung perpetuellen Verschiß und Infamie als Strafe nach sich zieht. Auf einen Ehrenschein erhält daher der Studio überall gepumpt, weil der Philister weiß, daß das Ehrenwort die beste Hypothek von einem Burschen ist.

71) Jena (bursch. Geogr.), lat. Jena, sächs. Jene, 1. Stadt von 12,000 Einwohnern im Großherzogthum Sachsen-Weimar, mit einer 1588 gestifteten, früher sehr berühmten Hochschule mit 4 Facultäten, 20 Professoren und 400—600 Studierenden; der Großherzog ist permanenter rector magnificentissimus der Universität; Jena ist die Wiege der Burschenschaft, und der Siz der Fidelität und Gemüthlichkeit, und hat neben der Hochschule ein Gymnasium; 2. Fidelität: kreuzfidel; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Schnurrbartei, Frankerei, Bumsia und Haisasa; 5. Corps: Thuringia, roth-grün-weiß, Saxonia, dunkelblau-hellblau-silber, Franconia, grün-roth-gold und auch silber, Westphalia, grün-weiß-schwarz, Rhenanen, roth-weiß-blau, Vandalia, roth-weiß-grün, Hanseatia, roth-weiß, Helvetia, grün-roth-gold; 6. Comment: Stoß und Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Rauchthal, Kahla, Weimar, Leipzig; Wahlspruch der Philister: „und in Jene da ist es bene"; 10. Memorabilia: die bekannten sieben Wunder als:

„Mons, pons, ara, caput, draco vulpecula turris,
Weigeliana domus, septem miraculæ Jenæ."

72) Leipzig (bursch. Geogr.), lat. Lipsia, Stadt von 60,000 Einwohnern an der Pleiße im Königreich Sachsen, mit einer 1409 gestifteten Universität mit 30 Professoren und 600—1000 Studenten; 2. Lyceum und Gymnasium; 3. Fidelität: cordial und flott; 4. Kneipen: Rosengarten,

Lauch, Demp, Müllerei; 5. Bier gut; 6. Corps: Lausizer, hellblau-roth-gold, Sachsen, hellblau-dunkelblau-silber, Neoborussen, blau-weiß-schwarz, Montonen, grün-roth-schwarz, Thüringer, roth-weiß-grün, Franken, grün-weiß-roth, Vandalen, gold-grün-gold; 7. Comment: Hieb und Stoß; 8. Leben: gut und billig; 9. Vergnügungen, Messe, Eisenbahn, Halle, Jena, Pleiße; 10. Memorabilien: die Schlachtstätten, Museum, Bibliotheken, Büchermarkt.

73) Corpsheze, 1. ein Propatriascandal; 2. eine allgemeine Ehrensache der Verbindung; 3. ein Strauß, der viritim abgeklopft wird, wo Senior mit Senior, Consenior mit Consenior, alter Bursch mit altem Burschen, junger Bursch mit jungem Burschen, Brander gegen Brander, Crasser gegen Crassen paukt; 4. die Contrahage mehrerer Corps.

74) Spieß, 1. ein Sechs-Pfenningstük; 2. Baaria; 3. Geld; 4. Plech; 5. Religion; 6. Monarchen; 7. Repräsentanz; 8. Moos.

75) Härtling, 1. ein Harter; 2. ein Brabanter- oder Kronenthaler, im Gegensaz zum Linden, preußischen oder sächsischen Thaler.

76) Professor (lat.), 1. ein Lehrer an einer höheren Gelehrtenschule; 2. ein Gymnasiallehrer; 3. ein Universitätspauker; 4. ein Weisheitskasten; 5. ein Quantum von 2 Gläsern.

77) Forsch, 1. gewandt; 2. tüchtig; 3. eingeweiht; 4. eingeschossen; 5. angeraucht; 6. mit dem Burschenleben bekannt; 7. eingesoffen, eingeschlagen und eingelebt; 8. studentisch; 9. roh und renommirend; 10. jugendüppig; 11. thatkräftig; 12. famos.

78) Göttingen (bursch. Geogr.), lat. Gottinga, 1. Stadt im Königreich Hanover, mit 12,600 Einwohnern und einer von Georg II. am 17. Sept. 1734 gestifteten und 1737 eingeweihten, berühmten Hochschule — Georgia Augusta — mit 700 Studirenden, 48 Professoren und 140 Freitischen. Göttingen ist die Landesuniversität für

Hanover, Braunschweig und Nassau; es hat viele burschicose Stürme erlebt; im Jahr 1790 zogen die Studenten wegen Händeln mit den Tischphilistern nach dem Kerstlingeröderfeld und auf die Hainberge, und blieben so lange, bis sie günstigere Bedingungen erzwungen; 1806 zogen sie nach Münden, und die Philister mußten durch eine Deputation um Verzeihung bitten und mit ihnen tractiren; 1818 fand ein Auszug nach Winzenhausen statt; Göttingen wurde auf zwei Jahre in Verschiß erklärt, aber auch diesmal contrahirte man mit den Studenten; am 8. Januar 1831 war die Göttingerrevolution, siehe diesen Artikel; 2. Fidelität: ziemlich flott; 3. Kneipen: Deutsches Haus, Busenia; 4. Bier: gut; 5. Leben: theuer und patent; 6. Corps: Hanoveraner, Hanseaten, Hildesen, Hessen, Nassauer, Westphalen, Vandalen, Holsteiner und Curonen; 7. Comment: Hieb; 8. Vergnügungen: Civilclubb, Selen'sche Gärten, Hainberg, Gaismar; 9. Memorabilia: Bürgers Denkmal.

Göttingerrevolution, der am Abend des 8. Januar 1831 in Göttingen losgebrochene Scandal, wo fünf mit Flinten und Pistolen bewaffnete Philister dem Senate den Gehorsam aufkündeten und die Revolution proclamirten. Die Studenten, unter Dr. Rauschenplatt, Dr. Ahrens und Dr. Schuhster, nahmen wakern Antheil, und trugen weiße Armbinden und roth-grün-weiße Cocarden; als aber General von dem Busche mit 8000 Mann Militär einrükte, stoben die Demagogen auseinander und flüchteten nach Frankreich und der Schweiz. Die Abgefaßten kamen auf Festungen.

79) Gießen (bursch. Geogr.), lat. Giessa, 1. Stadt im Großherzogthum Hessen, mit einer vom Landgraf Ludwig dem V. 1607 gestifteten Hochschule, mit vier Facultäten und 4—500 Studirenden; 2. Fidelität: kreuzfidel und renommirend; 3. Kneipen: Russischhof, Adler, Kloz, Felsengarten an der Lahn; 4. Bier: gut; 5. Wein: schlecht; 6. Leben: billig; 7. Corps: Hessen, grün-roth-

weiß, Nassauer, orange-weiß-blau, Starkenburger, roth-grau-schwarz, Teutonen, grau-gelb-blau; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnügungen: Bierreisen nach Wezlar und Marburg, Frankfurt, Gleiberg und Stoppelberg; 10. Gießen zählt 10,000 Einwohner und hat noch ein Gymnasium mit 200 Gymnasiasten. Heidelberger wollen behaupten, der Ton sei in Gießen nicht der feinste, aber wohl der fidelste.

80) Marburg (bursch. Geogr.), lat. Amasia Cattorum, Marburgum, 1. Stadt von 9000 Einwohnern im Churfürstenthum Hessen-Cassel, an der Lahn, mit einer am 30. Mai 1527 gestifteten Hochschule mit 4 Facultäten, 30 Professoren und 300—400 Studenten; 2. Gymnasium; 3. Fidelität: gemüthlich; 4. Kneipen: Pfeifer, Lederer, Alferius; 5. Bier: gut; 6. Corps: Hessen, roth-weiß-grün, Hasso-Nassoven, roth-orange-blau, Starkenburger, roth-gold-blau, Westphalen, grün-weiß-schwarz, Teutonen, dunkelblau-gelb-hellblau; 7. Comment: Hieb; 8. Leben: schön und billig; 9. Vergnügungen: Gießen, Cassel, Lahnfischerei; 10. Memorabilia: das Schloß.

81) Heidelberg (bursch. Geogr.), lat. Heidelberga et Heidelbergium, 1. großherzoglich badische Stadt von 12,000 Einwohnern, mit einer berühmten, 1348 gestifteten und 1386 eingeweihten Universität mit 30 Professoren und 700—800, früher 1000 Studenten; 2. treffliches Gymnasium; 3. Fidelität: kreuzfidel; 4. Kneipen: Contei, Falknerei, Schiff, Arschberg, die 14 Arschbaken, Faulpelz usw.; 5. Bier: gut; 6. Wein: vortrefflich; 7. Corps: Preußen, schwarz-weiß, Westphalen, schwarz-weiß-grün, Rhenanen, blau-roth-weiß, Franken, roth-weiß-grün, Hessen, grün-weiß-roth, Schwaben, schwarz-gelb-blau, Schweizer, grün-roth-gold, Hanseaten, roth-weiß, Nassauer, orange-weiß-blau, Pfälzer, roth-weiß-blau, Vandalen, gold-grün-gold; 8. Comment: Hieb; 9. Leben: theuer, aber angenehm; 10. Vergnügungen: Heidelberger Schloß, Eisenbahn, Mochum, die Tante, Necarwize; 11. Memora-

bilia: Heidelberger Faß und die Bibliothek, Papa Mais, Carcerbuch. Auf keiner Hochschule gehts nobler, fideler und angenehmer zu, als in Heidelberg, aber theuer; denn „schnell war seine Spur verloren, sobald ein Thaler Abschied nahm", sagte der sel. Thibaut. Seinen juristischen Ruf hat Heidelberg immer bewahrt. Auch die übrigen Facultäten sind gut besezt.

82) Bursche heraus, 1. das „ad arma" der Alten; 2. der akademische Waffenruf; 3. das burschicose Donnerwort; 4. der Sammelruf, auf den die ganze Studentenschaft, bewaffnet mit Schläger, Pistolen und Ziegenhainer, ausrükt. Jeder Studio ist verpflichtet, das gehörte „Bursche heraus" zu repetiren und sich einzufinden. Der Ruf ist wegen der vielen Tumulte jezt verboten und wird mit dem Consilium abeundi, mit einfacher und geschärfter Relegation bestraft.

83) Bierreise, 1. die Bierfahrt; die Suite; 3. eine kleine Reise in die Nähe der Universitätsstadt, deren Zwek im Bierkneipen besteht, und die gewöhnlich so lange geht, bis das Geld auf ist und wo es dann an's Versezen und Durchbrennen geht.

84) Kümmeltürk, 1. ein Studio aus der Nähe der Universitätsstadt; 2. ein Universitätsstadtbürger; 3. ein Landsknote; 4. ein Pflastertreter.

85) Ochsen, 1. im Joch gehen; 2. büffeln; 3. schanzen; 4. steineseln; 5. arbeiten; 6. studiren; 7. hinter den Büchern sizen.

86) Knotenwuchs, 1. Gesellenbier; 2. Dünnbier; 3. Schenkbier; 4. Saubier.

87) Stübchen, 1. eine hölzerne, verpichte Bierkanne in Jena; 2. trop. jedes Bierglas; 3. die Halbe; 4. der Seidel; 5. der Stiefel; 6. die Lanze.

88) Hauspump, 1. Credit bei den Hausleuten; 2. Zutrauen im Hause; 3. Ansprüche auf Geldvorschüsse und Stundenlassen; 4. Hausduhmen.

89) Hausduhmen, 1. Credit im Hause; 2. Pump

beim Hausphilister; 3. artige und zuvorkommende Aufnahme bei den Hausleuten.

90) Kerl, 1. ein Hahn; 2. ein Hauptbahn; 3. ein Capitalbursch; 4. ein Bierheld; 5. ein Eisenfresser; 6. ein Rauf- und Saufbold.

91) Burg, 1. die Kneipe auf dem Lande; 2. die Schenke in einem Bierdorf, wo zugleich ein Bierstaat ist und Hoftage gehalten werden; 3. die Landkneipe; 4. die Kneipe; 5. das Commershaus.

Burgbann, 1. der auf der Burg verhängte Bierjamm; 2. der Bierverschiß; 3. das Haus und der Hof des Burgvogts; 4. das Besitzthum der Burg;

Burgbok, 1. der Burgknecht; 2. der Kellner; 3. der Burglümmel; 4. der stierige Bierwirth.

Burgesel, 1. der Burgkellner; 2. der Burgknecht; 3. der Bierjunge; 4. auch der Biervogt.

Burgfahne, die auf dem Burgdache wehende Fahne mit den Farben des Corps zum Einladungszeichen für Kommende.

Burgflucht, 1. der Burgkredit; 2. der Burgpump.

Burgfräulein, die Tochter des Burgvogts.

Burgfraß, das gewöhnliche Burgessen: „Schinken und Hausbrot“, daher trop. Schinken und Brot.

Burgfrau, 1. die Burgvögtin; 2. die Burgwirthin; 3. die Kneiphalterin.

Burgfrei, 1. kneipfrei auf der Burg; 2. von der Zahlung liberirt; 3. auf allgemeine Rechnung zu trinken befugt.

Burgfreiheit, 1. Kneipfreiheit; 2. Freirecht; 3. die Allrechnung; 4. die Propatrialicenz.

Burgfriede, 1. die Burgordnung; 2. die Zeit, in der nicht contrahirt werden darf; 3. das Burghospiz.

Burggeiß, 1. die Burgkellnerin; 2. die Burgtochter.

Burggelehrt, 1. bekannt mit dem Burgcomment; 2. Tousch, Forderung auf eine halbe Lanze oder ein halbes Glas.

Burggraf, 1. der Bierfürst in der Burg; 2. der Burgsenior, der dort den Comment handhabt, gewöhnlich Popp, Aar oder Trunklieb geheißen.

Burghahn, 1. das Burgbier; 2. Schenkbier; 3. der Bierhahn, Capitalgurgel; 4. der Kneipstier.

Burgherzog, i. q. Burggraf.

Burgkanone, 1. der große 8—12 Maß haltende hölzerne oder zinnerne Burghumpen; 2. der Ehrenbecher, Leibhumpen des Burggrafen Popp des I.

Burgkerl, 1. der Burgesel; 2. der Kellner.

Burgknappen, 1. die Füchse und Jungburschen des Corps, welches auf der Burg Hof hält; 2. die Burgfüchse, die Burschen heißen Burgritter.

Burgknaster, auf dem Lande gepflanzter ungebeizter Tabak, den der Burgvogt wichst und den Studenten an Hoftagen zum Besten gibt.

Burglaren, die Hausgötter der Burg.

Burglogen, die Schlafstätten der Burg.

Burgmahl, 1. der Burgfraß; 2. der große Fraß, den der Burgherr bei Einweihung seiner Burg aufwichsen muß.

Burgmandat, die Bekanntmachung des Burggrafen bei seinem Regierungsantritte, nach welchen Staatsgrundsäzen er herrsche, und nach welchen Biergesezen gelebt werde.

Burgminister, 1. der Burgwart; 2. der Bierrath; 3. der Kneiphelfer des Fürsten.

Burgname, 1. der Cerevisname auf der Burg; 2. der Spizname.

Burgochse, 1. der Knecht des Burgherrn; 2. der Kellner; 3. der Burgsohn; 4. der volle, faßdike Burgvogt.

Burgorden, Auszeichnungen für die Burgritter durch goldene Sternen, Lanzen, Spieße usw.

Burgpanner, i. q. Burgfahne.

Burgpoet, 1. der Leibbarde des Fürsten; 2. der Hof-

sänger; 3. der Redactor der Burgzeitung, der die Heldentaten der Ritter und ihrer Fürsten besingt.

Burgqualm, 1. der Tabaksdampf in der Burg; 2. der dike Pfeifennebel der Kneipe, der oft die Ritter unkenntlich macht.

Burgrandal, 1. die Burgrevolution; 2. der Scandal, Lärm und Gesang auf der Burg.

Burgrath, 1. der Kneipwart; 2. der Burgminister, der Schachtmeister.

Burgrecht, 1. der Comment in der Burg; 2. die Sitten und Gebräuche auf der Landkneipe.

Burgritter, 1. die ältern Studenten; 2. die Corpsburschen nach dem Burgstaatsrange gerechnet.

Burgsau, das Glük beim Spielen in der Burg.

Burgsenior, i. q. Burggraf.

Burgtarif, 1. der Speise- und Getränkszeddel auf der Burg; 2. der Preiscourant aller auf und in derselben zu habenden festen und flüssigen Sachen.

Burgtaxe, 1. die Strafe, welche der den Hoftag versäumende Studio zu bezahlen hat; 2. der nasse Strafcodex.

Burgteich, 1. die Pfüze auf dem Burghof; 2. das Mistloch, das Burgloch.

Burgverschiß, 1. der auf der Burg verhängte einfache Bierverschiß; 2. der Burgjamm; 3. der Vierwochenverschiß.

Burgvogt, 1. der Burgeigenthümer, der Burgherr; 2. der Burgbok, Burgstier.

Burgwappen, die Insignien des Burgstaates, in Kahlen an die Wand gemalt, gewöhnlich eine rothe F . . . in schwarzem Feld, ein großer Humpen und zwei Hände.

92) Thus, 1. Name der nassen Häupter; 2. Bierhoheiten; 3. Volllauchten.

93) Gassatim (Küchenlatein), für gradatim, 1. schrittweise; 2. Schritt für Schritt; 3. auf den Gassen; 4. gassen-

mäßig; daher: „Gassatim laufunt Schurri, Studentes Pedellque.“

94) Schisser, 1. der Klingenfürchter; 2. das Jammerkind; 3. der Jude; 4. der Beduine; 5. der Feigling; 6. der erbärmliche Wicht; 7. ein Student, der sich nicht schlägt; 8. ein Hundsfott; 9. ein Schuft; 10. ein Bierschisser.

95) Commers, 1. Trinkgelage; 2. Burschensoff; 3. Hochgelage; 4. Capitalsoff; 5. Ehrensoff. Die Commerse sind allgemeine, wenn beim Beginn des Semesters die sämmtlichen Corps kneipen, und specielle, wenn an ihnen nur ein Corps oder mehrere Verbindungsglieder Theil nehmen. Nach dem Grundsaze „tres faciunt collegium“ können weniger als Drei nicht commersiren. Die Studenten sizen beim Commers an langen Tafeln, an deren beiden Enden je zwei Präsides mit gezogenen Schlägern sizen, um Ordnung im Gesang und Trinken zu halten und den Comment zu handhaben. Ein Lied aus der alten Zeit eröffnet den Commers und die Präsides schlagen mit den Schlägern den Tact und die Haltpuncte an. Nach Beendigung des Gesangs folgen Colloquia, in denen die Präsides die Commentsünden sühnen und Quanta dictiren, wohl auch Bierfehden, à faire nehmen usw. beendigen lassen. Als Intermezzo folgen sog. Hospicien und am Schluß der Landesvater. Hierauf endet der Commers mit allgemeinem Toll- und Vollsein; die Todtenfuhrleute fahren an und schaffen die Seligen in den Tartarus; Sauf- und Raufbolde bleiben bis am Morgen auf dem Schlachtfeld. In der alten guten Zeit saßen die Präsides in Koller und Kanonen auf einem Bierfaß auf dem Tische, eröffneten den Commers mit einem tüchtigen Propatriasoff (2—10 Maß), Becherklang und Hochgesang; die Burschen saßen ohne Röke, mit zurükgestülpten Hemdärmeln und mit Müzen an den Tafeln, und keiner wankte, keiner wich, bis er unterm Tische lag.

96) Rempeln, 1. in die Seite stoßen; 2. nach einer Seite drüken; 3. rennen; 4. nicht ausweichen; 5. neken; 6. chicaniren; 7. beleidigen; 8. reell injuriren, dadurch, daß man auf dem breiten Stein oder Trottoir nicht ausweicht, sondern den Begegnenden rennt.

97) Scandal (griech.), 1. das Aergerniß; 2. der Anstoß; 3. die Balgerei; 4. die Schlägerei; 5. das Holzfest; 6. die Prügelei; 7. das Duell; 8. die Paukerei; 9. daher die Redensart: einen Scandal fassen, d. h. contrahiren; 10. einen Scandal abdreschen, i. e. duelliren.

98) Ehrenwort, 1. das Männerwort; 2. das heilige Burschenja; 3. das jus jurandum burschicosum; 4. die höchste, heiligste und lezte Versicherung eines Akademikers auf seine Standesehre, die ihm Alles gilt; 5. das Wort der Wahrheit und des Rechtes; 6. die Verpfändung seiner individuellen und seiner Standesehre. Das Ehrenwort des Studio gilt vor den Gerichten an Eidesstatt, im öffentlichen Leben statt des Geldes, im trauten Bruderkreise an der Stelle der Wahrheit; das akademische Ehrenwort ist eine Goldmünze, die überall den gleichen edeln Wert hat, ein Zauberwort, auf das man Gold und Eisen, Siber und Blei erhält. Kein ächter Studio gibt falsch sein Ehrenwort, keiner läßt es uneingelöst zurük, nur ein elender Schuft, der unwürdig den edeln Namen „Studio“ trägt, treibt Unfug mit dem Heiligsten des Burschenstandes. Auf das Falschgeben, Nichteinlösen oder Verwichsen des Ehrenwortes sezt der allgemeine Comment den perpetuellen Verschiß, den ewigen Schimpf und die größte Schande des Studentenlebens, und eher wird ein Mörder, als ein ehrloser Studio bei der akademischen Welt Mitleid und Gnade finden. Deutsches Ehrenwort, Zierde deutschen Vaterlandes, deutscher, biederer Väter heiliges Erbe, edler deutscher Söhne treu und rein bewahrtes Heiligthum! bleibe wahr, so lange dein deutscher Name von deutscher Zunge klingt, und so lange es deutsche Universitäten, deutsche Studenten und deutsche Ehre gibt! —

99) Philister, 1. die Bewohner zwischen Aegypten und Phönicien am Mittelmeere; 2. die Feinde der Israeliten, des auserwählten Volkes; 3. die Feinde der Ausgewählten, der Studenten; 4. die nicht zu den Burschen gehörigen; 5. die Bürger; 6. die Spießbürger; 7. ein Nichtstudent; 8. Einer, der nicht Mitglied einer Studentenverbindung ist; 9. ein Feind der akademischen Einrichtungen, des Schlukens und Drukens der nassen Zunft; 10. ein Student, der aus dem Corps getreten und schanzt; 11. ein in's Philisterium absokender Bursch; 12. der Rest in der Pfeife; 13. der Hausherr; 14. der Kostgeber. Der Name Philister wurde aus der Bibel entlehnt und von dem ewigen Streitverhältnis der Israeliten — der Auserwählten, — mit den nicht zu ihnen Gehörigen — Fremden, Feinden, Philistern — auf die Auserwählten der nassen Welt — die Studenten — übergetragen. Nach Einigen soll der Name Philister von Jena kommen, wo einst ein Rector mag. eine Schießerei der jüngern Studenten gegen die Bürger in den Weinbergen mit einer Verwüstung der Felder der Philister durch die Füchse verglich; von da an seien die Namen Fuchs und Philister in der Burschensprache eingebürgert worden. Es sind über das Ehrenprädicat „Philister“ eine Unmasse von guten und schlechten Definitionen vorhanden. Göthe sagt von ihm: „Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg- und Kriegsgeschrei, wenn hinten, weit in der Türkei, die Völker auf einander schlagen; man sizt in Ruhe, trinkt sein Gläschen aus, dann kehrt man Abends froh nach Haus und segnet Fried' und Friedenszeiten.“ — Besser als Meister Göthe definirt ihn Benedix im „bemoosten Haupt“, indem er sagt: „Ein Philister ist ein Kerl, der nichts kennt, als sich und seinen Geldbeutel; der dem lieben Gott Buch und Rechnung führt über die Pfenninge, die er einem armen Handwerksburschen gibt; der vor einem guten Rok den Hut tiefer abnimmt, als vor einem abgetragenen;

der Kunst und Wissenschaft für dummes Zeug hält, weil sie oft brodlos sind; der um 10 Uhr zu Bette geht, weil dann der Nachtwächter ruft; der sich Sonntags ex officio amusirt, weil er ein reines Hemde angezogen; der sich für fromm hält, weil er regelmäßig in die Kirche geht und der Frau Nachbarin neues Kleid bekrittelt; dessen Lebenslauf mit einer Zeile zu beschreiben ist: er ward geboren, aß, trank, schlief und — starb!" — Schüze sagt: „Der Character eines sogenannten Philisters bestehe darin, daß er sich in seiner Beschränktheit glüklich fühle und stolz sei auf den engen Raum, wo er stehe, und daß ihm das Wichtigste außerhalb dagegen nichts sei". — Suter, der flotte Schweizer, sagt hierüber: „Der Philister, sehr viel ißt er, nicht viel liest er, nicht viel ist er, nicht viel mißt er, doch sehr viel nies't er, weil Philister, bleibt er Mister!" — Plinius faßt in seiner „Naturgeschichte des deutschen Studenten" den Philister philosophisch also auf: „Der Philister ist das dem Ich, dem Studenten, entgegengesezte Nichtich der Fichteschen Philosophie." — Die burschicose Literatur hat noch ein treffliches Philisterlied von einem Studio: 1) „Wißt ihr, was ein Philister heißt? Ich will sein Bild entschleiern! Geht irgendwo ein finstrer Geist behutsam wie auf Eiern, und trägt geschmükt den hohlen Kopf mit Azel, Haarsak oder Zopf, der ist ein Herr Philister! hol' ihn der Kukuk und sein Küster!" 2) „Wer da, wo Traubensaft vom Rhein der Männer Herz erquiket, den Göttertrank mit Gänsewein in seinem Becher mischet, und wo ein freies Lied ertönt, Gesichter zieht und Seufzer stöhnt, der ist ein Herr Philister usw." 3) „Wer immer vom gesunknen Staat und bösen Zeiten pimpelt, und jede kühne Männerthat spießbürgerlich begimpelt, und alle Musenkünste schilt, weil sich dadurch der Sak nicht füllt, der ist ein Herr Philister usw." 4) „In Summa, wer die Welt um sich so dünkelstolz betrachtet, als wär sie seinem hohen Ich vom lieben Gott verpachtet, und drumm verlangt mit dummem Groll, daß,

wie er pfeift, sie tanzen soll, der ist ein Herr Philister usw."

100) Trittvogel, 1. ein Geldforderer; 2. ein Manichäer; 3. ein Forstier; 4. ein Spießhund; 5. ein auf Geld und Zahlen dringender Philister.

101) Ziegenhainer, 1. sehr harte Stöke aus Ziegenholz, welche in Ziegenhain verfertigt werden; 2. der Burschenstok, Secundirprügel; hauptsächlich im Süden, denn im Norden tragen die Studenten deutsche Eichen.

102) Schlafrok, 1. das akademische Negligé; 2. die toga sordida; 3. der Schanzrok; 4. die Ochsenhaut; 5. das Büffelfell. In der alten guten Zeit ging der Studio in Cerevismüze, Schlafrok und Pantoffeln in die Kneipe und in das Colleg; Niemand nahm Anstand daran; der Bursch versezte die Hosen und ersezte diese durch Zuknöpfen des Schläfers. Aber jezt steht auf dem Ausgehen im Schlafrok und Pantoffeln in Göttingen 5 Thlr. und in München 1 Thlr. Strafe.

103) Stadtklatsche, 1. der Barbier; 2. der Bartscheerer; 3. der Seifenhengst; 4. der Neuigkeitskrämer.

104) Studiren (lat.), 1. lernen sollen; 2. lernen; 3. nach einer Wissenschaft schnappen; 4. nach Weisheit angeln; 5. forschen; 6. leiden; 7. büffeln; 8. ochsen; 9. einpauken; 10. einbläuen; 11. sich plagen; 12. steineseln. „Wozu dienet das Studiren, als zu lauter Ungemach; unterdessen läuft der Bach unsers Lebens, das wir führen, ehe wir es inne werden, auf sein leztes Ende hin! dann kömmt ohne Geist und Sinn dieses Alles in die Erde!" (Opiz.)

105) Actenmänner, 1. die Criminalisten; 2. die Herren Criminells.

106) Gemein, 1. populär, volksthümlich; 2. allgemein; 3. roh; 4. ungeschliffen; 5. grob; 6. schlecht; 7. ehrlos; 8. schuftig; 9. unter allem Luder; 10. aschgrau.

107) Boksbeutel, 1. Würzburgerwein in Flaschen von der Form eines Boksfekels; 2. Flaschenwein.

108) Grog (franz.), 1. ein Gesöff aus Rum, Thee und Eier; 2. ein Kazenjammersoff.

109) Pabst, 1. bei der Bierfehde ein Quantum von 2 Glas, Schoppen, Halben oder Seideln; 2. die Doctorfolge; 3. das heilige Quantum; 4. ein großes Maß- oder Paßglas; 5. der große Humpen; 6. der Ehrenpocal; 7. die Corpsehre; 8. das Horn.

110) Todtenkammer, 1. bei Commersen mit Stroh belegte Zimmer, wohin die Abgefallenen und Vollen geschafft werden; 2. der Vollsaal; 3. der Kuhstall; 4. die Narrhalla.

111) Paukarzt, 1. der dem Duell anwohnende Arzt; 2. der Paukdoctor; 3. der Schißnäher; 4. der Schißpflasterer.

112) Suitisiren, 1. wizeln; 2. bierreisen; 3. schwofen; 4. saufen; 5. pumpen und lumpen; 6. verschwenden.

113) Duellgeseze, s. unter Nr. 65.

114) Schülerverein, 1. die Gymnasialverbindung; 2. das Froschencorps.

115) Band, 1. das Verbindungs-Corpsband; 2. das Bundeszeichen; 3. die burschicose Auszeichnung; sie besteht in einem seidenen, zwei Zoll breiten, bunten, farbigen Streif zur Unterscheidung der verschiedenen Corps. Das Band ist gewöhnlich dreifarbig und überschrieben mit gehabten Duellen, dem Ort und der Jahreszahl der Stiftung des Corps, oft auch mit dem Namen der Verbindungsglieder und dem Wahlspruch des Corps. Das Corpsband wird über die Achsel und Brust getragen: a) von Corpsburschen und alten Häusern von der rechten zur linken Seite gehend, oder als Uhrband in der rechten Westentasche; b) von Füchsen, Brandern und Renonçen von der linken zur rechten oder in der linken Westentasche.

116) Officier, 1. ein Militär; 2. ein Degenmännchen; 3. ein Säbeltrager; 4. ein Leichnam.

117) Attica (lat.), sc. nox, 1. eine attische Nacht, 2. eine kreuzfidele Nacht, in der man durchkneipt; 3. eine

Nacht, in dem man dem Bacchus, Cerevisius, der Venus und Thalia fröhnt und opfert; 4. eine Suitennacht; 5. eine Nacht, wo man sauft, tanzt, pousirt.

118) Nymphen (griech.), 1. Wassergöttinnen; 2. liegende Grazien; 3. Engel von Profession; 4. Schönheiten.

119) Sommersemester, 1. das Studienjahr von Ostern bis Michaelis; 2. das Saufsemester; 3. das nasse Semester, in dem viel gesoffen und wenig gelernt wird.

120) Knüllität, 1. die Vollheit; 2. das Uebergewicht; 3. die Besoffenheit; 4. der Rausch; 5. der Capitalbrand; 6. die Niederlage; 7. der Abfall.

121) Knüll, 1. dik; 2. voll; 3. begeistert; 4. betrunken; 5. besoffen; 6. toll und voll; 7. sauvoll; 8. kanonendik; 9. unfähig; 10. abgefallen.

122) Wiz, 1. Duell; 2. Commers; 3. Schwof; 4. loser, lustiger Streich; 5. Dummheit, Schwank; 6. Narretei.

123) Ulk, 1. der Scherz; 2. der Wiz; 3. der Commers; 4. das Duell; 5. das Holz; 6. der Schwof.

124) Pfingstochse, 1. ein Stuzer; 2. ein Patenthengst; 3. ein Schnippel; 4. ein Schwung; 5. ein Prunkesel.

125) Inexpressibiles (lat.), 1. die Unaussprechlichen; 2. die Ungenannten; 3. die Buxen; 4. die Beinkleider; 5. die Hosen.

126) Teutonen, 1. eine Abteilung der alten Burschenschaft; 2. ein Corps deutscher Studios mit den Farben dunkelblau, gelb und hellblau.

127) Vandalen, Corpsverbindungsglieder der Vandalia, einer aus allen Weltsleuten bestehenden Studentenverbindung.

128) Seniorenconvent (lat.), 1. die Versammlung aller Senioren auf einer Hochschule; 2. die höchste nasse Instanz; 3. das Burschenforum; 4. das Appellationsgericht in allen akademischen Sachen der Studenten, gebildet durch die Präsides aller qua solcher anerkannter Corps. Der Seniorenconvent ist die lezte Instanz in Biersachen

und entscheidet über die Interpretation und die Abänderungen des Comments; bei ihm steht das Recht über den Corpsverschiß und das Cartell, bei seiner Perhorescenz tritt der der nächsten Hochschule auf; er wird gewöhnlich von jedem Corps durch 2—3 Repräsentanten beschikt. Halle, Jena und Leipzig haben einen gemeinschaftlichen Seniorenconvent. Die Sentenzen des Seniorenconvents sind ipso jure rechtsgültig.

129) Maßregel, 1. der Wink vom Prorector zum Absoken; 2. der Amtswind; 3. der Ziehgeruch; 4. das Consilium abeundi; 5. die leichte Relegation.

Maßregeln, 1. abwinken; 2. zum Soken ermahnen; 3. den Rath zum Verlassen der Hochschule geben; 4. consiliren; 5. fein, leicht relegiren; 6. wegweisen.

130) Erlangen (bursch. Geogr.), lat. Erlanga, 1. Stadt im bairischen Franken mit 12,000 Einwohnern und einer 1743 gestifteten und 1809 durch die von Altdorf vermehrte Hochschule, Fridricia Alexandrina, zählt 400 Studirende, 30 Professoren und 10 Privatdocenten; 2. Gymnasium; 3. Fidelität: gut; 4. Kneipen: Onoldia, Baierhof und Frankenbräu; 5. Bier: gut; 6. Wein: trefflich; 7. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Baiern, blau-weiß, Pfälzer, roth-weiß-blau, Ansbacher, roth-weiß, Schweizer, grün-roth-gold; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Vergnügungen: Burgberg.

131) Würzburg (bursch. Geogr.), lat. Herbipolis, 1. Stadt im bayerschen Franken mit 124,000 Einwohnern und einer 1403 gestifteten Universität, auf welcher 600 Studios vegetiren und commersiren; 2. Fidelität: passabel; 3. Kneipen: Saufeld, Springsaal, Archer; 4. Bier und Wein: gut; 5. Corps: Franken, grün-roth-weiß-gold, Bayern, weiß-blau-weiß, Rhenanen, roth-weiß-blau, Mainanen, orange-weiß und grün; 6. Leben: wohlfeil und gut; 7. Vergnügungen: Weinreisen und Besenrennen; Comment: Hieb und Stoß.

132) Ansbacher, 1. das Corps der Ansbacher in Er-

langen mit den Farben roth und weiß, gemüthliche, biedere Leute.

133) Bumsia (neulat.), 1. ein dunkler, obscurer Bierkeller zu Halle, welchen Schnabel entdekte; 2. trop. jede dunkle, heimliche Kneipe; 3. die Spelunce; 4. die Schmuzburg; 5. die Winkelkneipe.

134) Honoratioren (lat.), 1. die Ehrwürdigen; 2. die Vornehmen; 3. die Nobelbürger; 4. die Spießbürger; 5. die Patentphilister.

135) Auf Cerevis, 1. auf's Bier; 2. beim Biergott; 3. auf Ehrenwort; 4. Burschen-, Studenten-Ja; 5. Versicherung auf's, beim Bier, daß etwas so sei; kommt daher, weil die alten Deutschen immer bei etwas, das ihnen heilig war, schwuren, e. g. beim Haar, beim Barte Carls des Großen; daher auch bie Studenten beim Bier, ihrem Heiligsten.

136) Festung, 1. der Brummstall; 2. das Zuchthaus; 3. der Criminellsaal; 4. die Verbannung.

137) Hundsfott, 1. ein commentwidriger Tousch; 2. eine Beleidigung, die eine Ohrfeige nach sich zieht.

138) Bursche s. Nr. 4.

139) Examen (lat.), 1. die Schulprüfung; 2. die Kenntnisprobe; 3. die Fachprüfung; 4. das berühmte Rhodus, an dem das Burschenschiff nach vollendeter akademischer Seefahrt scheitert; 5. das Fegefeuer, durch welches die versoffenen Geister der Musensöhne in das Paradies der Versorgung wandern; 6. die Höllenprobe; 7. der Unsinn und die verkehrte Welt, wenn nämlich, was oft geschieht, der Examinator weniger weiß, als der Examinandus; 8. eine verkehrte Einrichtung, von der Göthe sagt:

„Was man nicht weiß, das eben braucht man,
„Und was man weiß, kann man nicht brauchen";

9. ein Act, um den sich ein flotter Bursch ein Teufel schirt; 10. die Hirnentzündung vor dem Durchfall; 10. der Nothstall des Geistes.

140) Durchfallen, 1. nach vollendeter akademischer Laufbahn zu Rhodus Examinatorius scheitern; 2. durch das Fegefeuer nicht passiren; 3. das, was man wissen soll, nicht wissen; 4. die Höllenprobe nicht bestehen; 5. abstinken; 6. durch's Examen fallen. Das Durchfallen ist das größte Pech des Studio, denn nur durch das geistige Fegefeuer des Examens geht der Leib in's Paradies einer fetten Anstellung.

141) Neoborussia (lat.), 1. das Corps der Neupreußen; 2. die Verbindung der preußischen Sachsen mit den Farben schwarz-weiß-blau.

142) Duellsippschaft, alle bei einem Duell nöthigen Personen, daher die Paukanten, Secundanten, Zeugen, Unparteiischer und Doctor.

143) Gerannt, 1. gerempelt; 2. angestoßen; 3. beleidigt; 4. blamirt; 5. gefordert.

144) Frankfurt a. M. (bursch. Geogr.), lat. Francofurtum ad Mönum, 1. Stadt in Deutschland und Freistaat gleichen Namens, mit 56,000 Einwohnern, mehreren Gymnasien und Lyceen mit 50 Professoren und etwa 400—600 Studirenden; 2. Fidelität: flott; Kneipen: Bairischer Hof, Mainlust, Müller; 4. Bier: gut; 5. Wein: fränkisch und rheinisch; 6. Corps von Penälern: Frankfurter, roth-weiß, Mainländer, weiß-orange-roth, Fidelia, grün-weiß-blau; 7. Leben: theuer; 8. Comment: Hieb; 9. Vergnuügungen: Eisenbahn, Mainlust, Bokenheim, Messe; 10. Memorabilia: Römer, Kaisersaal, Constablerwache, Bundestag, Stift.

145) Schweizer, 1. Studenten aus Helvetien, der Schweiz oder schweizerischen Eidgenossenschaft; 2. Schweizer-Corpsier auf den Universitäten, mit den Farben der alten helvetischen Republik, grün-roth-gold; 3. Schweizer-Penäler, mit den Neuschweizerfarben roth-weiß.

146) Cerevisia (lat.), von Cereris vis, Kraft, Saft, Macht der Ceres, i. e. des Korns, daher 1. die Biergöttin; 2. das Bier, der Stoff, der Gerstensaft; 3. das

Bich, der Wumm; 4. die Ceres, als Biergöttin, Beschüzerin des Korns, der Brauereien, Kneipen und der — Besoffenen; 5. die Hauptgottheit der deutschen Nation, ihr Göttersiz ist München, dort ist ihre Narrhalla, ihre vielen Tempel und heiligen Haine, und in der ganzen deutschen Welt ihre Priester und Verehrer, vorzüglich auf Universitäten.

147) Freiburg i. B. (bursch. Geogr.), lat. Friburgum Brisgovorum, 1. Universitätsstadt im badischen Oberrheinkreise, mit 16,000 Einwohnern und einer von Erzherzog Albert von Oesterreich 1457 gestifteten Hochschule — Alberto Carolina — mit 41 Professoren und 200 bis 300 Studenten; 2. Fidelität: gut und gemüthlich; 3. Kneipen: Kopf, Kunzer, Gramm und Buk; 4. Bier und Wein vorzüglich; 5. Corps: Franken, grün-weiß-roth, Rhenanen, blau-roth-weiß, Schwaben, schwarz-gelb-blau, Mainländer, orange-weiß-grün, Schweizer, grün-roth-gold; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: gut und billig; 8. Vergnügungen: Günthersthal, Schloßberg und Stall.

148) Tübingen (bursch. Geogr.), lat. Tubinga, 1. Universitätsstadt im Königreich Württemberg mit 11,000 Einwohnern und einer 1477 gestifteten Hochschule mit 30 Professoren und 400—500 Studenten; 2. Fidelität: leidlich; 3. Kneipen: Karle, Landei, Färber; 4. Bier: gut; 5. Corps: Franken, roth-weiß-grün, Schwaben, schwarz-weiß-blau, Rhenanen, blau-roth-weiß, Württemberger, schwarz-roth-grün; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: billig; 8. Vergnügungen: Stuttgart, Hohenheim, Reutlingen.

149) Stuttgart (bursch. Geogr.), lat. Stuttgarda, 1. Haupt- und Residenzstadt von Württemberg mit 40,000 Einwohnern, einem Lyceum und Gymnasium mit 400 Studirenden und einer Veterinärschule; 2. Fidelität: flott; 3. Bier: gut; 4. Kneipen: Bayer, Wilhelm, Actienmeyer; 5. Corps: Vandalen, Württemberger, Arminen und Fideler; 6. Comment: Hieb; 7. Leben: theuer; 8. Vergnügungen: Cannstadt, Hohenheim, Tübingen.

150) München (bursch. Geogr.), lat. Monachum et Monachium, 1. Haupt- und Universitätsstadt Bayerns und die Bierresidenz Europas, mit 90,000 Einwohnern, mehreren Gymnasien und einer 1825 von Landshut hierher verlegten Hochschule mit 50 Professoren und 1600 bis 2000 Studenten, einer Maler- und Bergakademie und einer Veterinärschule; 2. Fidelität: flott und voll; 3. Kneipen: Wagner-, Augustiner-, Knorr-, Pschorr-, Mader-, Löwen- und Seichbräu, Zacherl, Bok, Pollmann, Stachus; 4. Burschenlogie: Stachusgarten und blaue Traube; 5. Bier: a) Bok, süßlich und gut; b) Salvator, stark und berauschend; c) Lagerbier, sehr gut; d) Winterbier, famos; e) Schenkbier gut; f) Sommerbier, leicht und angenehm; g) Weißbier, gut; 6. Unterhaltungen: Vogelbach, Marienstraße, Färbergraben, Glokenzug, Au; 7. Corps: Bayern, blau-weiß-blau, Pfälzer, roth-weiß-blau, Schwaben, schwarz-weiß-blau, Franken, roth-weiß-grün, Architekten, gelb-grau-schwarz und grün-blau-roth, Schweizer, grün-roth-gold und roth-weiß. Die Architekten und Schweizer sind aber keine öffentlich anerkannten und amtlich garantirten Corps; 8. Comment: Hieb und Stoß; 9. Leben: gut und billig; 10. Vergnügungen: englischer Garten, Theater, Einsiedeln, Neuberghausen, Prunnthal, Prater, Sendlingen, Menderschweig, Eisenbahn; 11. Pumphäuser: Stadtleihbank und Auerpump; 12. Memorabilia: Ludwigskirche, Universität, Pynakothek, Glyptothek, Bibliothek, Residenz usw.

151) Landshut (bursch. Geogr.), lat. Landshutum, 1. Stadt in Altbaiern mit 12,000 Einwohnern und einem Gymnasium mit 200 Studirenden. Landshut hatte früher die Ingolstadter Universität bis im Jahr 1825 und war eine herrliche Musenstadt, in der sich's viel angenehmer als in München lebte, dort war und galt der Studio Alles, in München dagegen nichts. 1825 mußte auf Befehl des Königs und Dichters Ludwig I. die Hochschule nach der Residenz; hierdurch wurde Landshut todt, und das nach

dort verlegte Militär ersezte die heitern und viel brauchenden Studenten nicht; 2. Fidelität: früher heiter; 3. Kneipen: Mittermajer, Seywaldsbräu, Gaisbräu; 4. alte Corps: Isaren, Baiern, Pfälzer, Franken, Schwaben und Teutonen; 5. Comment: Hieb; 6. Leben: billig und gut. Lange noch werden die guten Landshuter um den Verlust der Hochschule trauern, und jeder Studio wünscht sich wieder nach ihm zurük.

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

MICHELAGNIOLO BUONARROTI

SEIN LEBEN UND SEINE WERKE

DARGESTELLT

VON

KARL FREY

PROFESSOR DER NEUEREN KUNSTGESCHICHTE
AN DER UNIVERSITÄT BERLIN

. . . . . , dass das Buch uns den grössten Künstler der italienischen Renaissance nach allen Richtungen deutlich zeigen wird. Jedenfalls beherrscht der Gelehrte seinen Stoff völlig, und wenn das Werk halten wird, was wir uns dem Vorworte nach glauben versprechen zu dürfen, so steht etwas Ausgezeichnetes und Abschliessendes zu erwarten.

(Nationalzeitung, Basel.)

. . . . , wir werden hier ein Werk empfangen, das wohl das bedeutendste auf diesem Gebiete zu werden verspricht.

(Thüringer Zeitung, Erfurt.)



